blanvalet

BRENT WEEKS

DER WEG IN DIE SCHATTEN

ROMAN

Inhaltsverzeichnis

Widmung

Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12
Kapitel 13
Kapitel 14
Kapitel 15
Kapitel 16
Kapitel 17
Kapitel 18
Kapitel 19
Kapitel 20
Kapitel 21
Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25
Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30

Kapitel 31
Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35
Kapitel 36
Kapitel 37
Kapitel 38
Kapitel 39
Kapitel 40
Kapitel 41
Kapitel 42
Kapitel 43
Kapitel 44
Kapitel 45
Kapitel 46
Kapitel 47
Kapitel 48
Kapitel 49
Kapitel 50
Kapitel 51
Kapitel 52
Kapitel 53
Kapitel 54
Kapitel 55
Kapitel 56
Kapitel 57
Kapitel 58
Kapitel 59
Kapitel 60
Kapitel 61
Kapitel 62
Kapitel 63
Kapitel 64
Kapitel 65

Kapitel 66

Epilog
Danksagung
Interview
Copyright

Für Kristi
Vertraute, Gefährtin, beste Freundin, Braut.
Sie sind alle für dich.

1

Azoth hockte in der Gasse, kalten Schlamm zwischen den nackten Zehen. Er starrte auf den schmalen Spalt unter der Wand einer Schenke und versuchte, all seinen Mut zusammenzuraffen. Die Sonne würde erst in einigen Stunden aufgehen, und die Taverne war verlassen. Die meisten Tavernen in der Stadt hatten Böden aus festgestampftem Lehm, aber dieser Teil der Vorstadt war über Sumpfland erbaut worden, und nicht einmal Betrunkene standen gern knöcheltief im Schlamm. Daher stand die Taverne auf Stelzen einige Zoll über der Erde und hatte einen Boden aus kräftigem Bambusrohr.

Manchmal fielen Münzen durch die Ritzen zwischen den Bambusstämmen. Die meisten Menschen waren zu groß, um unter die Stelzenbauten zu kriechen und dort das Verlorene zu suchen. Das traf sogar für die Größeren in der Gilde zu, und die Kleineren hatten zu viel Angst, um sich in die erstickende Dunkelheit zu quetschen, die sie mit Spinnen, Küchenschaben, Ratten und dem boshaften, halbwilden Kater des Besitzers teilen mussten. Am schlimmsten war der Druck der Bambusstäbe im Rücken, wann immer ein Gast darüber hinwegging. Ein Jahr lang war es Azoths Lieblingsstelle gewesen, aber er war nicht mehr so klein wie früher. Beim letzten Mal hatte er festgeklemmt und Stunden der Panik durchlebt, bis es regnete und der Boden unter ihm weich genug wurde, um sich auszugraben.

Jetzt war der Boden schlammig, und es würden keine Gäste da sein; außerdem hatte Azoth den Kater weggehen sehen. Es sollte eigentlich gelingen. Überdies sammelte Ratte morgen den Gildepfennig ein, und Azoth hatte keine vier Kupfermünzen. Er besaß nicht einmal eine, daher hatte er keine große Wahl. Ratte war keineswegs verständnisvoll, und er kannte seine eigene Kraft nicht. Kleine waren schon unter seinen Schlägen gestorben.

Azoth schob Berge von Schlamm beiseite und legte sich auf den Bauch. Die feuchte Erde durchnässte sofort sein dünnes, schmutziges Hemd. Er würde schnell arbeiten müssen. Er war mager, und wenn er sich eine Erkältung holte, standen die Chancen auf Genesung nicht gut.

Während er in die Dunkelheit eintauchte, suchte er nach dem verräterischen, metallischen Glänzen. In der Taverne brannten noch immer zwei Lampen, daher fiel Licht durch die Ritzen und beleuchtete den Schlamm und das stehende

Wasser in seltsamen Rechtecken. Schwerer Sumpfnebel kroch an den Lichtstrahlen hinauf, nur um immer wieder herabzufallen. Spinnweben zogen sich über Azoths Gesicht und zerrissen, und er spürte ein Kribbeln im Nacken.

Abrupt erstarrte er. Nein, es war nur Einbildung. Langsam atmete er aus. Etwas glitzerte, und er eroberte seine erste Kupfermünze. Dann rutschte er zu dem rauen, unbearbeiteten Kiefernbalken hinüber, unter dem er beim letzten Mal festgesessen hatte, und schaufelte Schlamm beiseite, bis Wasser die Vertiefung füllte. Die Lücke war so schmal, dass er den Kopf zur Seite drehen musste, um sich darunter hindurchzuzwängen. Mit angehaltenem Atem drückte er das Gesicht in das schleimige Wasser und kroch langsam weiter.

Sein Kopf und seine Schultern schafften es hindurch, aber dann verfing sich ein Aststummel der Kiefer in seinem Hemd, riss den Stoff auf und stach ihn in den Rücken. Er hätte beinahe aufgeschrien und war sofort froh, dass er es nicht getan hatte. Durch eine breite Lücke zwischen zwei Bambusrohren sah Azoth einen Mann an der Theke sitzen, der noch immer trank. In den Tavernen musste man Menschen schnell beurteilen können. Selbst wenn man flinke Hände hatte wie Azoth – wer tagtäglich stahl, würde unweigerlich irgendwann geschnappt werden. Alle Kaufleute schlugen die Gilderatten, die sie bestahlen. Wenn sie wollten, dass ihnen überhaupt Waren zum Verkaufen übrig blieben, mussten sie es tun. Der Trick bestand darin, diejenigen auszuwählen, die einen schlugen, damit man es beim nächsten Mal nicht an ihrem Stand versuchte; es gab andere, die einen so übel verprügelten, dass es kein nächstes Mal gab. Azoth glaubte, bei dieser schlaksigen Gestalt so etwas wie Freundlichkeit, Traurigkeit und Einsamkeit zu erkennen. Der Mann war vielleicht dreißig, mit einem zotteligen, blonden Bart und einem riesigen Schwert an der Hüfte.

»Wie konntest du mich im Stich lassen?«, flüsterte der Mann so leise, dass Azoth die Worte kaum ausmachen konnte. Er hielt eine bauchige Weinflasche in der linken Hand und drückte mit der rechten etwas an sich, das Azoth nicht sehen konnte. »Nach all den Jahren, die ich dir gedient habe, wie konntest du mich da jetzt im Stich lassen? Ist es wegen Vonda?«

Azoths Wade juckte, doch er ignorierte es. Es war abermals nur Einbildung. Er griff hinter sich, um sein Gewand zu befreien. Er musste seine Münzen finden und von hier verschwinden.

Etwas Schweres fiel über Azoth auf den Boden und schlug ihm das Gesicht ins Wasser, so dass ihm alle Luft aus der Lunge wich. Er keuchte und hätte um

ein Haar Wasser eingeatmet.

»Wahrhaftig, Durzo Blint, du schaffst es doch immer wieder, mich zu überraschen«, sagte die schwere Last über Azoth. Durch die Ritzen war von dem Mann nichts zu sehen außer einem gezückten Dolch. Er musste aus den Dachsparren gesprungen sein. »He, ich bin immer dafür, jemanden zu zwingen, Farbe zu bekennen, aber du hättest Vonda sehen sollen, als sie dahinterkam, dass du sie nicht retten würdest. Ich war verdammt nah dran, mir die Augen auszuheulen.«

Der schlaksige Mann drehte sich um. Er sprach sehr langsam und mit gebrochener Stimme. »Ich habe heute Nacht sechs Männer getötet. Willst du wirklich, dass ich sieben daraus mache?«

Azoth begriff langsam, wovon sie sprachen. Der schlaksige Mann war der Blutjunge Durzo Blint. Man konnte einen Blutjungen als gedungenen Mörder bezeichnen – wie man einen Tiger auch ein Kätzchen nennen konnte. Unter den Blutjungen war Durzo Blint unstreitig der Beste. Oder zumindest, wie das Oberhaupt von Azoths Gilde sagte, dauerten die Streitigkeiten darüber nie lange. *Und ich dachte, Durzo Blint sehe* freundlich *aus?*

Azoths Wade begann von neuem zu jucken. Es war keine Einbildung. Etwas kroch in seinen Hosen hinauf. Es fühlte sich groß an, aber nicht so groß wie eine Küchenschabe. Azoths Furcht identifizierte das Etwas als weiße Wolfsspinne. Ihr Gift verflüssigte Fleisch in einem sich langsam ausdehnenden Kreis. Wenn sie zubiss, konnte ein Erwachsener, selbst wenn ein Heiler in der Nähe war, bestenfalls darauf hoffen, nur eine Gliedmaße zu verlieren. Solches Glück würde eine Gilderatte nicht haben.

»Blint, du wirst von Glück sagen können, wenn du dir nach all dem, was du getrunken hast, nicht selbst den Kopf abschneidest. Allein in der Zeit, die ich zugesehen habe, hast du wie viele Flaschen getrunken?«

»Acht. Und davor hatte ich schon vier.«

Azoth rührte sich nicht. Wenn er die Beine zusammenpresste, um die Spinne zu töten, würde das Wasser umherschwappen, und die Männer würden wissen, dass er dort war. Selbst wenn Durzo Blint freundlich ausgesehen hatte, hatte er ein schrecklich großes Schwert, und Azoth war nicht dumm genug, um Erwachsenen zu trauen.

»Du bluffst«, sagte der Mann, aber in seiner Stimme lag Furcht.

»Ich bluffe nicht«, entgegnete Durzo Blint. »Warum lädst du deine Freunde

nicht ein, hereinzukommen?«

Die Spinne kroch an der Innenseite von Azoths Schenkel hinauf. Zitternd zog er sein Hemd hinten hoch und dehnte den Bund seiner Hose, um eine Öffnung freizugeben; er betete, dass die Spinne darauf zukriechen würde.

Über ihm hob der gedungene Mörder zwei Finger an die Lippen und pfiff. Azoth sah nicht, dass Durzo sich bewegte, aber der Pfiff endete in einem Röcheln, und einen Moment später fiel der Mann zu Boden. Schreie wurden laut, als die Türen vorn und hinten aufgerissen wurden. Die Bretter bogen sich durch und sprangen wieder zurück. Azoth, vollauf darauf konzentriert, die Spinne nicht zu stören, bewegte sich nicht, nicht einmal als ein weiterer herabstürzender Körper sein Gesicht für einen Moment unter Wasser drückte.

Die Spinne kroch über Azoths Hintern und dann hinaus auf seinen Daumen. Langsam zog Azoth die Hand an sich, um sich die Spinne anzusehen. Seine Befürchtungen bestätigten sich. Es war eine weiße Wolfsspinne, und ihre Beine waren so lang wie Azoths Daumen. Er schleuderte sie krampfhaft von sich und rieb sich die Finger, um sich davon zu überzeugen, dass er nicht gebissen worden war.

Dann griff er nach dem Aststumpf, der sein Hemd festhielt, und brach ihn ab. Das Geräusch vervielfachte sich in der plötzlichen Stille über ihm. Azoth konnte niemanden durch die Ritzen sehen. Einige Schritte entfernt tropfte etwas von den Brettern und sammelte sich in einer Pfütze. Es war zu dunkel, um zu sehen, was es war, aber man brauchte nicht viel Fantasie, um es zu erraten.

Die Stille war unheimlich. Wäre einer der Männer über den Boden gegangen, hätten ächzende Bretter und sich biegende Bambusstäbe es verraten. Der ganze Kampf hatte vielleicht zwanzig Sekunden gedauert, und Azoth war sich sicher, dass niemand die Taverne verlassen hatte. Hatten sie alle einander getötet?

Er fror, und nicht nur wegen des Wassers. Der Tod war kein Fremder im Labyrinth der Vorstadt, aber Azoth hatte noch niemals Menschen so schnell und so mühelos sterben sehen.

Obwohl er doppelt vorsichtig war, um der Spinne nicht wieder zu begegnen, hatte Azoth binnen weniger Minuten sechs Kupfermünzen gefunden. Wenn er mutiger gewesen wäre, hätte er die Leichen in der Taverne geplündert, aber Azoth konnte nicht glauben, dass Durzo Blint tot war. Vielleicht war er ein Dämon, wie die anderen Gilderatten sagten. Vielleicht stand er draußen und wartete darauf, Azoth zu töten, weil er ihn ausspioniert hatte.

Mit von Furcht enger Brust drehte Azoth sich um und schob sich auf sein Loch zu. Sechs Kupfermünzen waren gut. Ratte verlangte nur vier, daher konnte er morgen Brot kaufen und es sich mit Jarl und Puppenmädchen teilen.

Er war einen Schritt von der Öffnung entfernt, als etwas Helles direkt vor seiner Nase aufblitzte. Es war so nah, dass er einen Moment brauchte, um es deutlich zu erkennen. Es war Durzo Blints riesiges Schwert, und der Blutjunge hatte es bis in den Schlamm hinein durch den Boden gerammt und damit Azoths Fluchtweg versperrt.

Direkt über Azoth auf der anderen Seite des Bodens flüsterte Durzo Blint: »Du wirst niemals darüber sprechen. Verstanden? Ich habe schon Schlimmeres getan, als Kinder zu töten.«

Das Schwert verschwand, und Azoth krabbelte in die Nacht hinaus. Er rannte meilenweit, ohne stehen zu bleiben.

2

»Vier Kupfermünzen! Vier! Das sind keine vier.« Rattes Gesicht war so zornesrot, dass seine Pickel nur noch als bleiche Punkte erschienen. Er packte Jarls fadenscheiniges Gewand und hob ihn vom Boden hoch. Azoth zog den Kopf ein. Er konnte nicht hinsehen.

»Das sind vier!«, schrie Ratte, und Speicheltröpfchen flogen durch die Luft. Als er Jarl ins Gesicht schlug, wurde Azoth klar, dass er eine Vorführung gab. Ratte schlug zwar definitiv zu, aber mit flacher Hand. So klang es lauter. Ratte beachtete Jarl nicht einmal. Er beobachtete den Rest der Gilde und genoss ihre Angst.

»Wer ist der Nächste?«, fragte Ratte und ließ Jarl fallen. Azoth trat schnell vor, damit Ratte seinen Freund nicht trat. Mit seinen sechzehn Jahren war Ratte bereits so groß wie ein Mann, und er hatte Fett angesetzt, was ihn einzigartig unter den Sklavengeborenen machte.

Azoth hielt ihm seine vier Kupfermünzen hin.

»Acht, Kotzbrocken«, sagte Ratte und nahm die vier Münzen aus Azoths Hand.

»Acht?«

»Du musst auch für Puppenmädchen bezahlen.«

Azoth sah sich hilfesuchend um. Einige der Großen traten von einem Fuß auf den anderen und sahen einander an, aber keiner sagte ein Wort. »Sie ist zu jung«, erwiderte Azoth. »Kleine bezahlen Abgaben erst, wenn sie acht sind.«

Die Aufmerksamkeit verlagerte sich auf Puppenmädchen, die im Schmutz der ungepflasterten Gasse saß. Sie bemerkte die Blicke und schrumpfte in sich zusammen. Puppenmädchen war winzig, mit riesigen Augen, aber unter dem Schmutz waren ihre Züge so fein und perfekt wie die ihrer Namensschwester.

»Ich sage, sie ist acht, es sei denn, sie sagt etwas anderes.« Ratte grinste boshaft. »Sag es, Puppenmädchen, sag es, oder ich verprügle deinen Freund.« Puppenmädchens große Augen wurden noch größer, und Ratte lachte. Azoth protestierte nicht; er wies nicht darauf hin, dass Puppenmädchen stumm war. Ratte wusste es. Alle wussten es. Aber Ratte war die *Faust*. Er war nur Ja'laliel Rechenschaft schuldig, und Ja'laliel war nicht hier.

Ratte zog Azoth zu sich heran und senkte die Stimme. »Warum gesellst du

dich nicht zu meinen hübschen Jungs, Azo? Dann wirst du nie wieder Abgaben zahlen müssen.«

Azoth versuchte zu sprechen, aber seine Kehle war so zugeschnürt, dass er nur quiekte. Ratte lachte abermals, und alle stimmten in sein Gelächter ein; einige genossen Azoths Demütigung, andere hofften nur, sich Ratte gewogen zu machen, bevor sie an die Reihe kamen. Schwarzer Hass durchzuckte ihn. Er hasste Ratte, hasste die Gilde, hasste sich selbst.

Er räusperte sich, um es noch einmal zu versuchen. Ratte fing seinen Blick auf und feixte. Ratte war groß, aber er war nicht dumm. Er wusste, wie weit er Azoth trieb. Er wusste, dass Azoth angstvoll klein beigeben würde, genau wie alle anderen auch.

Azoth spuckte Ratte mitten ins Gesicht. »Du kannst mich mal, Ratty Fatty.«

Eine halbe Ewigkeit herrschte benommenes Schweigen. Ein goldener Augenblick des Sieges. Azoth glaubte, Unterkiefer herunterklappen hören zu können. Sein gesunder Menschenverstand kam gerade langsam wieder an die Oberfläche, als Rattes Faust ihn am Ohr traf. Schwarze Flecken blendeten die Welt aus, als er auf dem Boden aufschlug. Blinzelnd schaute er zu Ratte empor, dessen schwarzes Haar um seinen Kopf herum schimmerte, während es die Nachmittagssonne aussperrte, und er wusste, dass er sterben würde.

»Ratte! Ratte, ich brauche dich.«

Azoth rollte sich zur Seite und sah Ja'laliel aus dem Haus der Gilde treten. Schweißperlen bedeckten seine blasse Haut, obwohl der Tag nicht heiß war. Er hustete kränklich. »Ratte! Ich habe gesagt, sofort.«

Ratte wischte sich das Gesicht ab, und zu sehen, wie sein Zorn sich so rasch abkühlte, war beinahe noch beängstigender, als seine plötzliche Hitze mit anzusehen. Seine Miene hellte sich auf, und er lächelte Azoth an. Lächelte nur.

»Hey-ho, Jay-Oh«, sagte Azoth.

»Hey-ho, Azo«, erwiderte Jarl und gesellte sich zu Azoth und Puppenmädchen. »Weißt du, du bist ungefähr so klug wie eine Schachtel Haare. Sie werden ihn noch jahrelang hinter seinem Rücken Ratty Fatty nennen.«

»Er wollte, dass ich eins von seinen Mädchen werde«, sagte Azoth.

Sie lehnten sich mehrere Häuserblocks entfernt an eine Mauer und teilten den altbackenen Brotlaib, den Azoth gekauft hatte. Die Gerüche von Backwaren, wenn auch weniger intensiv zu dieser späten Tagesstunde, überlagerten

zumindest einige der Gerüche von Abwässern, verfaulendem Kohl, der sich an den Ufern des Flusses türmte, und den ranzigen Gestank von Urin und Hirn aus Gerbereien.

Während die ceuranische Architektur ganz auf Bambus, Reisfaserwänden und Wandschirmen beruhte, war die cenarische Architektur gröber, schwerer und ohne die wohl abgewogene Schlichtheit der ceuranischen. Gegenüber der alitaerischen Bauweise aus Granit und Kiefer wirkte die cenarische weniger beeindruckend, und es fehlte ihr an Dauerhaftigkeit. Wo die osseinische Baukunst luftige Türmchen und hohe Bögen vorsah, blieb die der Cenarier erdverbunden und erhob sich nur bei den wenigen Villen von Adligen im Osten der Stadt ein armseliges Stockwerk über die Erde. Cenarische Häuser waren massig, feucht, billig und flach, vor allem im Labyrinth der Vorstadt. Es wurden nur billigste Materialien benutzt, selbst wenn schon geringer Mehraufwand zu viel längerer Haltbarkeit geführt hätte. Cenarier dachten nicht langfristig, weil sie nicht langfristig lebten. Ihre Häuser bestanden häufig aus Bambus und Reisfaser, leicht erhältlich, überall nachwachsende Baustoffe, und aus Kiefernholz und Granit, die ebenfalls von nicht allzu weit her herangeschafft wurden, aber es gab keinen cenarischen Stil. Das Land war im Laufe der Jahrhunderte zu viele Male erobert worden, um auf etwas anderes stolz sein zu können, als auf die Fähigkeit zu überleben. Im Labyrinth gab es nicht einmal Stolz.

Azoth riss den Brotlaib geistesabwesend in drei Teile, dann runzelte er finster die Stirn. Er hatte zwei etwa gleich groß gemacht und einen dritten kleiner. Eins der größeren Stücke legte er auf sein Bein und reichte das andere große Stück Puppenmädchen, die ihm folgte wie ein Schatten. Das kleinste Stück wollte er gerade Jarl geben, als er sah, wie Puppenmädchen missbilligend das Gesicht verzog.

Azoth seufzte und nahm das kleine Stück für sich selbst. Jarl bemerkte es nicht einmal. »Besser eins seiner Mädchen als tot«, sagte Jarl.

»Ich werde nicht so enden wie Bim.«

»Azo, sobald Ja'laliel die Musterung besteht, wird Ratte unser Gildehaupt sein. Du bist elf. Noch fünf Jahre, bis du gemustert wirst. Du wirst es niemals schaffen. Ratte wird dafür sorgen, dass Bim neben dir wie ein Glückspilz erscheint.«

»Was soll ich also tun, Jarl?« Im Allgemeinen war dies Azoths

Lieblingszeit. Er war mit den beiden Menschen zusammen, vor denen er keine Angst zu haben brauchte, und er brachte die beharrliche Stimme des Hungers zum Schweigen. Jetzt schmeckte das Brot wie Staub. Er starrte auf den Markt und sah nicht einmal, wie die Fischverkäuferin ihren Ehemann schlug.

Jarl lächelte, und seine Zähne nahmen sich leuchtend weiß aus vor dem Hintergrund seiner schwarzen Ladeshi-Haut. »Wenn ich dir ein Geheimnis verrate, kannst du darüber Stillschweigen bewahren?«

Azoth blickte sich um und beugte sich dann vor. Das laute Knirschen von Brot und das Schmatzen neben ihm ließen ihn innehalten. »Nun, *ich* kann es. Was Puppenmädchen betrifft, bin ich mir nicht so sicher.«

Sie drehten sich beide zu ihr um. Puppenmädchen knabberte noch immer am Kanten ihres Brotes. Die Kombination aus Krümeln, die in ihrem Gesicht klebten, und ihrer entrüsteten Miene ließ die beiden Jungen in heulendes Gelächter ausbrechen.

Azoth strich ihr über den blonden Kopf, und als sie weiter finster dreinblickte, zog er sie an sich. Sie wehrte sich gegen ihn, aber als er den Arm sinken ließ, rutschte sie nicht weg. Stattdessen sah sie Jarl erwartungsvoll an.

Jarl hob sein Gewand und zog einen Lumpen hervor, den er sich wie eine Schärpe um den Leib gebunden hatte. »Ich will nicht so sein wie die anderen, Azo. Ich werde nicht einfach hinnehmen, wie das Leben mit mir umspringt. Ich werde hier herauskommen.« Er öffnete die Schärpe. In ihren Falten steckten ein Dutzend Kupfermünzen, vier Silberstücke und, unglaublicherweise, zwei Gold-Gunder.

»Vier Jahre. Vier Jahre habe ich gespart.« Er ließ zwei weitere Kupfermünzen in die Schärpe fallen.

»Du meinst, all die Male, da Ratte dich geschlagen hat, weil du die Abgaben nicht leisten konntest, hattest du das da?«

Jarl lächelte, und langsam verstand Azoth. Die Prügel waren nur ein kleiner Preis für Hoffnung. Nach einiger Zeit verwelkten die meisten Gilderatten und ließen sich vom Leben besiegen. Sie wurden zu Tieren. Oder sie verloren den Verstand, wie Azoth es heute getan hatte, und wurden getötet.

Als er Jarls Schatz betrachtete, schoss ihm kurz der Gedanke in den Sinn, seinen Freund zu schlagen, sich die Schärpe zu nehmen und wegzurennen. Mit diesem Geld käme er hier raus, er könnte seine Lumpen durch richtige Kleider ersetzen und irgendwo, *irgendwo,* Lehrlingsgebühren bezahlen. Vielleicht sogar

bei Durzo Blint, wie er es Jarl und Puppenmädchen so oft erzählt hatte.

Dann sah er Puppenmädchen an. Er wusste, wie sie ihn anschauen würde, wenn er diese Schärpe voller Leben stahl. »Wenn einer von uns es schafft, den Kavernen zu entkommen, wirst du es sein, Jarl. Du verdienst es. Hast du einen Plan?«

»Immer«, antwortete Jarl. Er blickte auf, und seine braunen Augen leuchteten. »Ich will, dass du es nimmst, Azo. Sobald wir herausfinden, wo Durzo Blint lebt, werden wir dich nach draußen schaffen. In Ordnung?«

Azoth betrachtete das Häufchen Münzen. Vier Jahre. Dutzende von Malen, da er verprügelt worden war. Er hatte nicht nur keine Ahnung, ob er so viel für Jarl opfern würde, er hatte sogar daran gedacht, ihm das Geld zu stehlen. Heiße Tränen stiegen in ihm auf, die er nicht zurückhalten konnte. Er schämte sich so sehr. Er hatte solche Angst. Angst vor Ratte. Angst vor Durzo Blint. Immer Angst. Aber wenn er herauskam, konnte er Jarl helfen. Und Blint würde ihn lehren zu töten.

Azoth blickte zu Jarl auf und wagte es nicht, Puppenmädchen anzusehen, aus Angst, was er in ihren großen, braunen Augen vielleicht finden würde. »Ich nehme es.«

Er wusste, wen er zuerst töten würde.

3

Durzo Blint zog sich auf die Mauer des kleinen Anwesens und beobachtete, wie die Wache vorbeiging. *Die perfekte Wache,* dachte Durzo: ein wenig begriffsstutzig, ohne Fantasie und pflichtbewusst. Sie machte ihre neununddreißig Schritte, blieb an der Ecke stehen, pflanzte ihre Hellebarde auf, kratzte sich unter dem gefütterten Wams am Bauch, blickte prüfend in alle Richtungen und ging dann weiter.

Fünfunddreißig. Sechsunddreißig. Der Schatten des Mannes hatte Durzo passiert, und der Blutjunge ließ sich langsam an der Mauer herab, bis er nur noch an den Fingerspitzen hing.

Jetzt. Er ließ sich fallen und schlug im Gras auf, gerade als der Wachposten das stumpfe Ende seiner Hellebarde auf den hölzernen Gehweg krachen ließ. Er glaubte zwar, dass der Wachposten ihn auch ohne diese genaue zeitliche Abstimmung nicht gehört haben würde, aber im Gewerbe der Blutjungen erzeugte Paranoia Perfektion. Der Innenhof war klein und das Haus nicht viel größer. Es war nach ceuranischer Manier erbaut, mit Wänden aus durchscheinendem Reispapier, Türen aus Sumpfeibe und Flusszeder sowie einer Rahmenstruktur und Böden aus billigerer heimischer Kiefer. Es war kärglich eingerichtet wie alle ceuranischen Häuser, und das passte zu General Agons militärischem Hintergrund und seiner asketischen Persönlichkeit. Wichtiger noch war, dass es zu seinem Budget passte. Trotz der zahlreichen Erfolge des Generals hatte König Darvin ihn nicht besonders gut belohnt – was mit ein Grund für den Besuch des Blutjungen war.

Im ersten Stock fand Durzo ein unverschlossenes Fenster. Die Ehefrau des Generals lag schlafend im Bett: Sie waren nicht so ceuranisch, dass sie auf gewebten Matten schliefen, jedoch so arm, dass es nur für Matratzen aus Stroh gereicht hatte und nicht für solche mit Federn. Die Gattin des Generals war eine reizlose Frau, die leise schnarchte und mehr in der Mitte als am Rand des Bettes lag. Die Decken auf der Seite, der sie zugewandt war, waren zerwühlt worden.

Der Blutjunge schlüpfte in den Raum und benutzte seine magische Gabe, um seinen Schritt auf dem Hartholzboden unhörbar zu machen.

Eigenartig. Ein schneller Blick bestätigte, dass der General nicht nur auf einen nächtlichen ehelichen Besuch zu ihr gekommen war. Tatsächlich teilten

sie sich das Zimmer. Vielleicht war er noch ärmer, als die Leute dachten.

Durzos Brauen zogen sich unter seiner Maske zusammen. Es war eine Einzelheit, von der er nichts gewusst hatte. Er zückte das kurze, vergiftete Messer und trat vor das Bett. Sie würde absolut nichts spüren.

Er hielt inne. Die Frau war den zerwühlten Decken *zugewandt*. Sie hatte dicht neben ihrem Mann geschlafen, bevor er aufgestanden war. Nicht auf der entgegengesetzten Seite des Bettes, wie eine Frau es lediglich bei der Erfüllung ihrer ehelichen Pflichten tun würde.

Es war eine Liebesheirat gewesen. Nach ihrer Ermordung hatte Aleine Gunder vorgehabt, dem General eine schnelle Wiederverheiratung mit einer reichen Adligen anzubieten. Aber dieser General, der eine niedrig geborene Frau aus Liebe geheiratet hatte, würde auf die Ermordung seiner Gattin ganz anders reagieren als ein Mann, der aus Ehrgeiz geheiratet hatte.

Der Narr. Der Prinz wurde von solchem Ehrgeiz verzehrt, dass er dachte, alle anderen seien genau wie er. Der Blutjunge steckte das Messer zurück in die Scheide und trat in den Flur hinaus. Er musste noch immer wissen, wo der General stand. Sofort.

»Verdammt, Mann! König Darvin liegt im Sterben. Es würde mich überraschen, wenn er noch eine Woche hätte.«

Wer immer gesprochen hatte, hatte im Wesentlichen recht. Der Blutjunge hatte dem König heute Abend seine letzte Dosis Gift verabreicht. Bis zum Morgengrauen würde er tot sein und einen Thron hinterlassen, um den zwei Männer streiten würden, davon der eine stark und gerecht, der andere schwach und korrupt. Die Sa'kagé der Unterwelt waren nicht uninteressiert, was den Ausgang betraf.

Die Stimme war aus dem Empfangsraum im unteren Stockwerk gekommen. Der Blutjunge eilte zum Ende des Flurs. Das Haus war so klein, dass der Empfangsraum gleichzeitig als Arbeitszimmer fungierte. Er hatte einen perfekten Blick auf die beiden Männer.

General Brant Agon trug den ergrauenden Bart und das ungekämmte Haar kurz geschnitten; seine Bewegungen waren etwas ruckartig, und er versuchte stets, alles im Blick zu behalten. Das Leben im Sattel hatte ihn dünn, sehnig und leicht o-beinig werden lassen.

Sein Gegenüber war Herzog Regnus Gyre, dessen Ohrensessel jetzt knarrte, weil er sein Gewicht verlagerte. Er war ein gewaltiger Mann, sowohl in der

Größe wie in der Breite, und nur wenig von seiner Leibesfülle war Fett. Jetzt faltete er die beringten Finger auf dem Bauch.

Bei den Nachtengeln. Ich könnte sie beide töten und den Sorgen der Neun hier und jetzt ein Ende machen.

»Streuen wir uns Sand in die Augen, Brant?«, fragte Herzog Gyre.

Der General antwortete nicht sofort. »Mylord…«

»Nein, Brant. Ich brauche Eure Meinung als Freund, nicht als Vasall.« Durzo schlich näher heran. Langsam zog er die Wurfmesser, wobei er sehr vorsichtig mit den vergifteten Klingen umging.

»Wenn wir nichts tun«, sagte der General, »wird Aleine Gunder König werden. Er ist ein schwacher, abscheulicher und ungläubiger Mann. Den Sa'kagé gehört bereits das Labyrinth; die Patrouillen des Königs wagen sich nur noch über die Hauptstraßen, und Ihr kennt die Gründe, warum das nur noch schlimmer werden wird. Die Todesspiele haben die Sa'kagé in eine sichere Position gebracht. Aleine hat weder den Willen noch die Neigung, sich den Sa'kagé jetzt entgegenzustellen, während wir sie noch immer vernichten können. Also, machen wir uns etwas vor, wenn wir denken, dass Ihr ein besserer König sein würdet? Keineswegs. Und von Rechts wegen ist der Thron Euer.«

Blint lächelte beinahe. Die Unterweltfürsten, die neun Sa'kagé, hätten jedem dieser Worte zugestimmt – und gerade deshalb würde Blint dafür sorgen, dass Regnus Gyre nicht König wurde.

»Und taktisch gesehen? Könnten wir es schaffen?«

»Mit einem Minimum an Blutvergießen. Herzog Wesseros ist außer Landes. Mein eigenes Regiment steht in der Stadt. Die Männer glauben an Euch, Mylord. Wir brauchen einen starken König. Einen guten König. Wir brauchen Euch, Regnus.«

Herzog Gyre blickte auf seine Hände hinab. »Und Aleines Familie? Würden sie ein Teil des ›Minimums an Blutvergießen‹ sein?«

Die Stimme des Generals war leise. »Ihr wollt die Wahrheit hören? Ja. Selbst wenn wir es nicht befehlen, wird einer unserer Männer sie töten, um Euch zu schützen, auch wenn man ihn dafür hängen würde. So sehr glauben sie an Euch.«

Herzog Gyre atmete tief durch. »Die Frage ist also: Wiegt das Wohl vieler in der Zukunft schwerer als die Ermordung einiger weniger jetzt?«

Wie lange ist es her, seit ich solche Skrupel hatte? Durzo unterdrückte nur mit knapper Not den überwältigenden Drang, die Dolche zu werfen.

Die Plötzlichkeit seines Zorns erschütterte ihn. *Was machte ihm so zu schaffen?*

Es war Regnus. Der Mann erinnerte ihn an einen anderen König, dem er einst gedient hatte. Einen König, der seines Amtes würdig gewesen war.

»Diese Frage müsst Ihr Euch selbst beantworten, Mylord«, erwiderte General Agon. »Aber wenn ich das bemerken darf, ist die Frage wirklich so philosophisch?«

»Wie meint Ihr das?«

»Ihr liebt Nalia noch immer, nicht wahr?« Nalia war Aleine Gunders Gemahlin.

Regnus wirkte erschüttert. »Ich war zehn Jahre mit ihr verlobt, Brant. Wir waren jeder für den anderen die erste Liebe.«

»Es tut mir leid, Mylord«, sagte der General. »Es ist nicht meine -«

»Nein, Brant. Ich spreche niemals darüber. Aber jetzt, da ich entscheide, ob ich ein Mann sein will oder ein König, lasst es mich einmal tun.« Er sog tief die Luft ein. »Es sind fünfzehn Jahre vergangen, seit Nalias Vater unser Verlöbnis brach und sie mit Aleine, diesem Hund, verheiratete. Ich sollte inzwischen darüber hinweg sein. Das bin ich auch, außer wenn ich sie mit ihren Kindern sehen und mir vorstellen muss, wie sie das Bett mit Aleine Gunder teilt. Das einzige Glück, das meine Ehe mir beschert hat, ist mein Sohn Logan, und ich kann kaum glauben, dass ihre Ehe besser gewesen ist.«

»Mylord, angesichts der unfreiwilligen Natur Eurer beider Vermählungen – könntet Ihr Euch da nicht von Catrinna scheiden lassen und Nalia heiraten…«

»Nein.« Regnus schüttelte den Kopf. »Wenn die Kinder der Königin überleben, werden sie immer eine Bedrohung für meinen Sohn darstellen, ganz gleich, ob ich sie in die Verbannung schicke oder adoptiere. Nalias Ältester ist vierzehn – zu alt, um zu vergessen, dass er für einen Thron bestimmt war.«

»Das Recht ist auf Eurer Seite, Mylord, und wer weiß, ob sich, sobald Ihr auf dem Thron sitzt, nicht unvorhergesehene Lösungen für diese Probleme ergeben werden?«

Regnus nickte unglücklich; ihm war offensichtlich klar, dass er Hunderte oder Tausende von Menschenleben in Händen hielt, ohne allerdings zu wissen, dass darunter auch das seine war. *Wenn er Ränke für eine Rebellion schmiedet, werde*

ich ihn sofort töten. Ich schwöre es bei den Nachtengeln. Ich diene jetzt nur noch den Sa'kagé. Und mir selbst. Immer mir selbst.

»Mögen ungeborene Generationen mir vergeben«, sagte Regnus Gyre, in dessen Augen Tränen glänzten. »Aber ich werde nicht morden um einer ungewissen Zukunft willen, Brant. Ich kann nicht. Ich werde den Treueeid leisten.«

Der Blutjunge schob die Dolche zurück in ihre Scheiden, ohne auf die Mischung aus Erleichterung und Verzweiflung, die er empfand, zu achten.

Es ist diese verdammte Frau. Sie hat mich ruiniert. Sie hat alles ruiniert.

Blint sah den Hinterhalt aus einer Entfernung von fünfzig Schritten und lief mitten hinein. Es war noch eine Stunde bis Sonnenaufgang, und die einzigen Menschen auf den gewundenen Straßen der Kavernen waren Kaufleute, die am falschen Ort eingeschlafen waren und zu ihren Ehefrauen nach Hause eilten.

Die Gilde – Schwarzer Drache, nach den Gildezeichen, an denen er vorbeigekommen war – verbarg sich hinter einem schmalen Engpass in der Gasse, wo die Gilderatten herausspringen konnten, um beide Enden der Straße zu blockieren, und zusätzlich von den niedrigen Dächern aus Angriffsmöglichkeiten hatten.

Er täuschte Probleme mit dem rechten Knie vor und zog sich seinen Umhang fest um die Schultern, die Kapuze tief im Gesicht. Während er in die Falle humpelte, sprang eins der älteren Kinder, ein *Großer,* wie sie sich nannten, vor ihm in die Gasse, stieß einen Pfiff aus und schwang einen rostigen Säbel. Gilderatten umringten den Blutjungen.

»Klug gemacht«, bemerkte Durzo. »Ihr stellt kurz vor Sonnenaufgang einen Späher auf, wenn die meisten anderen Gilden noch schlafen, und Ihr könnt einige Pfeffersäcke anspringen, die sich die ganze Nacht mit Weibern herumgetrieben haben. Sie werden ihren Ehefrauen nicht erklären wollen, wie sie an blaue Flecken gekommen sind, daher händigen sie Euch ihre Münzen aus. Nicht schlecht. Wessen Idee war das?«

»Azoths«, sagte ein Großer und deutete hinter den Blutjungen.

»Halt den Mund, Roth!«, sagte das Gildenhaupt.

Der Blutjunge betrachtete den kleinen Jungen auf dem Dach. Er hielt einen Stein in der Hand, und der Ausdruck seiner hellblauen Augen war konzentriert, bereit. Er kam ihm bekannt vor. »Oh, jetzt hast du ihn verraten«, bemerkte

Durzo.

»Halt du auch den Mund!«, rief das Gildenhaupt und drohte ihm mit dem Säbel. »Gib deine Börse heraus, oder wir werden dich töten.«

»Ja'laliel«, sagte eine schwarze Gilderatte, »er hat sie ›Pfeffersäcke‹ genannt. Ein Kaufmann hätte nicht gewusst, dass wir sie so nennen. Er ist Sa'kagé.«

»Still, Jarl! Wir brauchen es.« Ja'laliel hustete und spuckte Blut. »Gib uns einfach deine -«

»Ich habe keine Zeit für so etwas. Aus dem Weg«, befahl Durzo.

»Gib uns -«

Der Blutjunge machte einen Satz nach vorn, verdrehte mit der Linken Ja'laliels Schwerthand und entriss ihm den Säbel, vollführte eine schnelle Drehung, ließ dem Gildenhaupt den rechten Ellbogen gegen die Schläfe krachen, aber nicht mit voller Wucht, um den Jungen nicht zu töten.

Bevor die Gilderatten mehr tun konnten, als zusammenzuzucken, war der Kampf auch schon vorüber.

»Ich sagte, ich habe keine Zeit für so etwas«, erklärte Durzo und warf seine Kapuze zurück.

Er wusste, dass er dem Aussehen nach nichts Besonderes war. Er war schlaksig und hatte scharfe Gesichtszüge, dunkelblondes Haar und einen strähnigen blonden Bart über leicht pockennarbigen Wangen. Aber danach zu schließen, wie die Kinder zurückwichen, hätte er geradeso gut drei Köpfe haben können.

»Durzo Blint«, murmelte Roth.

Steine prasselten zu Boden.

»Durzo Blint.« Der Name ging wie eine Welle durch die Gilderatten. Er sah Furcht und Respekt in ihren Augen. Sie hatten gerade versucht, eine Legende zu überfallen.

Er grinste. »Schärf den Säbel. Nur ein Stümper lässt seine Klinge verrosten.« Er warf die Waffe in die von Müll verstopfte Gosse, dann schritt er durch den Mob hindurch. Sie sprangen auseinander, als könnte er sie alle töten.

Azoth beobachtete, wie er in den frühen Morgennebel hinausging, wie er gleich so vielen anderen Hoffnungen im Ausguss des Labyrinths verschwand. Durzo Blint war alles, war Azoth nicht war. Er war mächtig, gefährlich, selbstbewusst, furchtlos. Er war wie ein Gott. Er hatte die ganze Gilde in Angriffsposition gegen sich gehabt – selbst die Großen wie Roth und Ja'laliel

und Ratte -, und er war erheitert gewesen. Erheitert! *Eines Tages,* schwor Azoth sich. Er wagte es nicht einmal, den Gedanken bis zu Ende zu denken, aus Furcht, Blint könnte seine Anmaßung spüren, doch sein ganzer Körper verzehrte sich danach. *Eines Tages*.

Als Blint sich weit genug entfernt hatte, um es nicht zu bemerken, folgte ihm Azoth.

4

Die Schläger, die den unterirdischen Saal der Neun bewachten, musterten Durzo mit säuerlicher Miene. Sie waren Zwillinge und zwei der größten Männer in den Reihen der Sa'kagé. Jeder trug einen tätowierten Blitz auf der Stirn.

»Waffen?«, fragte einer.

»Lefty«, sagte Durzo zum Gruß und nahm sein Schwert ab, drei Dolche, die Pfeile, die er ans Handgelenk gebunden trug, und eine Anzahl kleiner Glaskugeln von seinem anderen Arm.

»Ich bin Lefty«, erklärte der andere Zwilling und klopfte Blint heftig ab.

»Muss das sein?«, fragte Durzo. »Wir wissen beide, wie es ist. Wenn ich irgendjemanden dort drin töten wollte, könnte ich es tun, mit oder ohne Waffen.«

Lefty errötete. »Warum ramme ich dieses hübsche Schwert nicht einfach -«

»Was Lefty meint, ist: Warum tut Ihr nicht so, als wärt Ihr keine Bedrohung, und wir werden so tun, als wären wir der Grund dafür«, sagte Bernerd. »Es ist bloß eine Formalität, Blint. Als frage man jemanden, wie es ihm geht, obwohl es einen nicht interessiert.«

»Ich frage nicht.«

»Es hat mir leidgetan, das von Vonda zu hören«, sagte Bernerd. Durzo erstarrte, und eine Lanze bohrte sich durch seine Eingeweide. »Wirklich«, fügte der große Mann hinzu. Dann hielt er ihm die Tür auf und sah seinen Bruder an.

Ein Teil von Durzo wusste, dass er etwas Schneidendes, etwas Bedrohliches oder etwas Witziges sagen sollte, aber seine Zunge war bleiern.

»Ähm, Master Blint?«, fragte Bernerd. Durzo riss sich zusammen und trat in den Versammlungsraum der Neun, ohne den Blick zu heben.

Es war ein Ort, der Furcht erregte. Eine Plattform aus schwarzem Feuerglas beherrschte den Raum. Auf der Plattform standen neun Stühle. Ein zehnter befand sich wie ein Thron über ihnen. Sonst gab es nichts. Wer vor den Neun erschien, um befragt zu werden, stand.

Der Raum war vom Grundriss her knapp bemessen, aber die Decke war so hoch, dass sie in der Dunkelheit verschwand. Das vermittelte jenen, die befragt wurden, das Gefühl, in der Hölle Rede und Antwort stehen zu müssen. Dass in die Stühle, die Wände und selbst in den Boden kleine Dämonen, Drachen und

schreiende Menschen eingraviert waren, trug nicht dazu bei, die Wirkung zu mäßigen.

Aber Durzo trat mit unbekümmerter Vertrautheit ein. Die Nacht barg keine Schrecken für ihn. Die Schatten hießen seine Augen willkommen, und sie verbargen nichts vor ihm. *So viel ist zumindest noch übrig von mir.*

Die Neun hatten ihre Kapuzen aufgesetzt, bis auf Momma K, obwohl die meisten von ihnen wussten, dass sie ihre Identität vor Durzo nicht geheim halten konnten. Über ihnen saß auf seinem Thron der Shinga, Pon Dradin. Er war reglos und still wie gewöhnlich.

»Issst die Ehefrau tot?«, fragte Corbin Fishill. Er war ein modischer, gutaussehender Mann, dessen Grausamkeit sprichwörtlich war, vor allem gegenüber jenen Kindern in den Gilden, die er verwaltete. Unter der allgegenwärtigen Bosheit in seinen Zügen erstarb schon der Ansatz des Gelächters, das sein Lispeln hätte heraufbeschwören können.

»Die Dinge sind nicht so, wie du es erwartet hast«, erwiderte Durzo und erstattete kurz Bericht. Der König würde bald sterben, und die Männer, von denen die Sa'kagé befürchtet hatten, sie würden versuchen, die Nachfolge anzutreten, würden nicht auf ihren Anspruch pochen. Damit fiel der Thron an Aleine Gunder, der zu schwach war, um es zu wagen, sich mit den Sa'kagé anzulegen.

»Ich würde vorschlagen«, fuhr Durzo fort, »dass wir den Prinzen dazu bringen, General Agon zum Lordgeneral zu befördern. Agon würde den Prinzen daran hindern, seine Macht zu festigen, und wenn Khalidor irgendetwas unternimmt -«

Der winzige ehemalige Sklavenaufseher unterbrach ihn. »Während wir Eure… Beschwerde gegen Khalidor zur Kenntnis nehmen, Master Blint, werden wir doch unser politisches Kapital nicht für irgendeinen General vergeuden.«

»Das brauchen wir auch nicht«, meldete sich Momma K zu Wort. Die Herrin der Wonnen war noch immer schön, obwohl Jahre vergangen waren, seit sie die gefeiertste Kurtisane der Stadt gewesen war. »Wir können bekommen, was wir wollen, indem wir so tun, als hätte jemand anderer darum gebeten.« Alle hielten inne und hörten zu. »Der Prinz war bereit, den General mit einer politischen Heirat zu kaufen. Also sagen wir ihm, Agons Preis sei stattdessen eine politische Beförderung. Der General wird es niemals erfahren, und der Prinz wird wohl kaum danach fragen.«

»Und das gibt uns einen Hebel, um die Sklavenfrage erneut aufzuwerfen«, stellte der Sklavenmeister fest.

»Ich will verdammt sein, wenn wir uns wieder in Sklavenhändler verwandeln«, sagte ein anderer. Es war ein großer, mit den Jahren fett gewordener Mann mit einem mächtigen Doppelkinn, kleinen Augen und narbenübersäten Fäusten, wie sie dem Meister der Schläger der Sa'kagé zukamen.

»Diesssesss Gesssprächkann warten. Blint braucht dazzzu nicht hier zzzu sssein«, sagte Corbin Fishill. Er richtete den Blick seiner von schweren Lidern überschatteten Augen auf Blint. »Ihr habt heute Nacht nicht getötet.« Er ließ die Bemerkung in der Luft hängen, ohne sie auszuschmücken.

Durzo sah ihn an; er weigerte sich, sich provozieren zu lassen.

»Ssseid Ihr dazzzu noch in der Lage?«

Worte waren sinnlos bei einem Mann wie Corbin Fishill. Er sprach die Sprache des Fleisches. Durzo ging auf ihn zu. Corbin zuckte nicht mit der Wimper und wandte sich auch nicht ab, als Durzo auf die Plattform stieg, obwohl mehrere der Neun offensichtlich nervös wurden. Blint sah, wie die Muskeln unter Fishills Samthose sich anspannten.

Corbin trat nach Durzos Gesicht, aber Durzo hatte sich bereits bewegt. Er stach eine Nadel tief in Corbins Wade und trat zurück.

Eine Glocke erklang, und einen Moment später kamen Bernerd und Lefty in den Raum gestürzt. Blint verschränkte die Arme vor der Brust und machte keine Anstalten, sich zu verteidigen.

Blint war ein hochgewachsener Mann, aber sein Körper bestand nur aus hageren Muskeln und Sehnen. Lefty stürmte auf ihn zu wie ein Stier. Durzo streckte ihm lediglich die Hände entgegen, die nicht einmal zu Fäusten geballt waren. Aber als Lefty in ihn hineinkrachte, geschah das Unmögliche. Statt den kleineren Mann zu zerdrücken, fand Leftys Ansturm ein jähes Ende.

Sein Gesicht wurde als Erstes aufgehalten, denn seine Nase prallte gegen Durzos offene Hand. Der Rest von ihm war noch in Bewegung. Sein Körper erhob sich parallel zum Boden und krachte dann der Länge nach auf die glatte Fläche.

»Ssstopp!«, rief Corbin Fishill.

Bernerd kam schlitternd vor Durzo zum Stehen und kniete dann neben seinem Bruder nieder. Lefty stöhnte, und das Blut seiner Nase füllte das Maul einer in

den Steinboden eingravierten Ratte.

Corbin zog mit einer Grimasse die Nadel aus seiner Wade. »Wasss issst dasss, Blint?«

»Ihr wolltet wissen, ob ich noch töten kann?« Durzo hielt dem Sklavenmeister eine kleine Phiole hin. »Wenn diese Nadel vergiftet war, ist dies das Gegenmittel. Aber wenn die Nadel nicht vergiftet war, wird das Gegenmittel Euch töten. Trinkt es oder lasst es.«

»Trinkt es, Corbin«, sagte Pon Dradin. Es war das erste Mal seit Blints Eintritt, dass der Shinga gesprochen hatte. »Wisst Ihr, Blint, Ihr wärt ein besserer Blutjunge, wenn Ihr nicht wüsstet, dass Ihr der Beste seid. Das seid Ihr in der Tat – aber Ihr empfangt Eure Befehle noch immer von mir. Wenn Ihr das nächste Mal einen meiner Neun anrührt, wird das Konsequenzen haben. Jetzt macht, dass Ihr rauskommt.«

Der Tunnel fühlte sich verkehrt an. Azoth war schon früher in anderen Tunnel gewesen, und auch wenn er sich nicht direkt wohl dabei fühlte, sich allein mithilfe seines Tastsinns durch die Dunkelheit zu bewegen, war er doch durchaus in der Lage dazu. Dieser Tunnel hatte begonnen wie jeder andere: grob gehauen, gewunden und natürlich dunkel. Aber während er tiefer in die Erde hinabführte, wurden die Wände gerader, der Boden glatter. Dieser Tunnel war wichtig.

Aber das war anders, nicht *verkehrt*. Was verkehrt war, lag einen Schritt vor Azoth. Er ging in die Hocke, ruhte sich aus und dachte nach. Er setzte sich nicht. Man setzte sich nur, wenn man wusste, dass es nichts gab, wovor man weglaufen musste.

Er konnte nichts Andersartiges riechen, obwohl die Luft hier unten so schwer und dick war wie Grützbrei. Wenn er blinzelte, glaubte er, etwas sehen zu können, aber er war sich ziemlich sicher, dass das nur vom Blinzeln kam. Wieder streckte er die Hand aus. War die Luft an dieser Stelle kühler?

Dann war er sich sicher, dass er fühlte, wie die Luft sich bewegte. Plötzliche Furcht durchzuckte Azoth. Blint war vor zwanzig Minuten hier durchgegangen. Er hatte keine Fackel getragen. In dem Moment hatte Azoth nicht darüber nachgedacht. Jetzt fielen ihm die Geschichten wieder ein.

Ein kleiner Schwall saurer Luft schlug gegen seine Wange. Azoth wäre beinahe losgerannt, aber er wusste nicht, in welcher Richtung ihn Sicherheit

erwartete und in welcher Tod. Er hatte keine Möglichkeit, sich zu verteidigen. Die Faust war im Besitz sämtlicher Waffen. Ein weiterer Schwall berührte seine andere Wange. *Es stinkt. Nach Knoblauch?*

»Es gibt Geheimnisse in dieser Welt, Kind«, erklang eine Stimme. »Geheimnisse wie magische Alarmvorrichtungen und die Identität der Neun. Wenn du noch einen Schritt weitergehst, wirst du auf eins dieser Geheimnisse stoßen. Dann werden dich zwei nette Schläger finden, die Anweisung haben, Eindringlinge zu töten.«

»Master Blint?« Azoth schaute suchend in die Dunkelheit.

»Wenn du das nächste Mal einem Mann folgst, tu es nicht so verstohlen. Es macht dich verdächtig.«

Was immer das bedeutete, es klang nicht gut. »Master Blint?«

Weiter oben im Tunnel hörte er Gelächter, und das Gelächter entfernte sich.

Azoth sprang auf die Füße und spürte, wie seine Hoffnung mit dem leiser werdenden Gelächter davonschlüpfte. Er rannte in der Dunkelheit den Tunnel hinauf. »Wartet!«

Keine Antwort. Azoth rannte schneller. Er stolperte über einen Stein, fiel der Länge nach hin und schürfte sich Knie und Hände auf. »Master Blint, wartet! Ich muss bei Euch in die Lehre gehen. Master Blint, bitte!«

Die Stimme erklang direkt über ihm, doch als er hinschaute, konnte Azoth nichts sehen. »Ich nehme keine Lehrlinge. Geh nach Hause, Kind.«

»Aber ich bin anders! Ich werde alles tun. Ich habe Geld!«

Aber er bekam keine Antwort. Blint war fort.

Die Stille schmerzte, pulsierte im Rhythmus mit den Schnitten an Azoths Knien und Händen. Aber das ließ sich nicht ändern. Er wollte weinen, doch weinen war etwas für Babys.

Azoth kehrte in das Territorium des Schwarzen Drachen zurück, als der Himmel langsam heller wurde. Teile des Labyrinths schüttelten ihren trunkenen Schlummer ab. Bäcker waren bereits auf den Beinen, und Schmiedelehrlinge schürten Schmiedefeuer, aber die Gilderatten, die Huren, die Schläger und die Einbrecher waren schlafen gegangen, und die Taschendiebe, die Betrüger, die Falschspieler und der Rest all jener, die bei Tageslicht arbeiteten, lagen noch in ihren Betten.

Im Allgemeinen waren die Gerüche des Labyrinths angenehm. Da war der alles durchdringende Geruch von Viehhöfen, der die unmittelbareren Gerüche

von menschlichen Exkrementen überdeckte, die in jeder Straße durch breite Gossen schwammen, um den Fluss, den Plith, noch weiter zu verunreinigen. Dann war da der Gestank der verfaulenden Vegetation in den Untiefen und toten Armen des träge fließenden Flusses, der weniger saure Geruch des Ozeans, wenn eine glückliche Brise wehte, der Gestank der schlafenden, immer ungewaschenen Bettler, die eine Gilderatte ohne einen anderen Grund als ihren Zorn auf die Welt angreifen konnten. Zum ersten Mal brachte Azoth die Gerüche nicht mit Heimat, sondern mit Schmutz in Verbindung. Wie Schwaden stiegen von jeder verrottenden Ruine im Labyrinth die Giftdünste von Zurückweisung, Ekel und Verzweiflung auf.

Die verlassene Mühle hier, die einst zum Enthülsen von Reis benutzt worden war, war nicht nur ein leeres Gebäude, in dem die Gilde schlafen konnte. Sie war ein Zeichen. Am Westufer würde jede Mühle von jenen geplündert werden, die so verzweifelt waren, dass sie sich an den Schlägern der Mühlenbesitzer vorbeiwagten. Es war alles Müll und Zurückweisung, und Azoth war ein Teil davon.

Als er in das Haus der Gilde zurückkehrte, nickte Azoth dem Späher zu und schlüpfte hinein, ohne sich auch nur um Heimlichkeit zu bemühen. Die Gilde war an Kinder gewöhnt, die des Nachts zum Pissen aufstanden, daher würde niemand auf den Gedanken kommen, dass er fort gewesen war. Wenn er versuchte, sich hineinzuschleichen, würde er lediglich Aufmerksamkeit erregen.

Vielleicht hatte Blint das mit dem »verstohlen« gemeint.

Er schlüpfte zwischen Puppenmädchen und Jarl und legte sich an seiner gewohnten Stelle neben dem Fenster nieder. Es wurde kalt hier, aber der Boden war flach, und es gab nicht viele Splitter. Er stieß seinen Freund an. »Jay-Oh, weißt du, was verstohlen bedeutet?«

Aber Jarl rollte sich nur grunzend auf die andere Seite. Azoth stieß ihm abermals den Ellbogen in die Rippen, doch Jarl bewegte sich nicht. *Eine lange Nacht, schätze ich.*

Wie alle Gilderatten schliefen Azoth, Jarl und Puppenmädchen dicht nebeneinander, um sich warm zu halten. Puppenmädchen bekam im Allgemeinen die Mitte, weil sie klein war und so leicht auskühlte, aber heute Nacht lagen Jarl und Puppenmädchen nicht nah beieinander.

Puppenmädchen rutschte heran, schlang die Arme um ihn und drückte ihn fest an sich, und Azoth war dankbar für ihre Wärme. Eine Sorge nagte in seinem

Hinterkopf wie eine Ratte, aber er war zu müde. Er schlief ein.

5

Der Albtraum begann, als Azoth erwachte.

»Guten Morgen«, sagte Ratte. »Wie geht es meinem Lieblingsgossenscheißer?« Die Häme auf Rattes Gesicht sagte Azoth, dass irgendetwas ganz und gar nicht stimmte. Roth und Hasenscharte standen links und rechts von Ratte und platzten schier vor Aufregung.

Puppenmädchen war verschwunden. Jarl war verschwunden. Ja'laliel war nirgends zu sehen. Azoth blinzelte gegen das Sonnenlicht an, das durch das löchrige Dach des Hauses fiel, stand auf und versuchte, sich zu orientieren. Der Rest der Gilde war verschwunden; sie waren entweder bei der Arbeit – dem Stehlen -, oder sie hatten einfach beschlossen, dass dies ein guter Zeitpunkt war, um draußen zu sein. Also hatten sie Ratte hereinkommen sehen.

Roth stand an der Hintertür und Hasenscharte knapp hinter Ratte, für den Fall, dass Azoth auf die Vordertür oder ein Fenster zulief.

»Wo bist du letzte Nacht gewesen?«, fragte Ratte.

»Ich musste pissen.«

»Dann hast du aber lange gepisst. Du hast den ganzen Spaß verpasst.« Als Ratte so sprach, mit dieser absolut tonlosen Stimme, die bar jeden Gefühls war, verspürte Azoth eine Angst, die zu groß war, um sie herauszittern zu können. Azoth kannte Gewalt. Er hatte die Ermordung von Seeleuten mit angesehen, hatte Prostituierte mit frischen Narben gesehen, hatte miterlebt, wie ein Händler einen Freund zu Tode geprügelt hatte. Grausamkeit ging im Labyrinth Hand in Hand mit Armut und Zorn. Aber der tote Blick in Rattes Augen ließ ihn noch mehr wie ein Ungeheuer erscheinen als Hasenscharte. Hasenscharte fehlte von Geburt an ein Teil der Lippen. Ratte fehlte von Geburt an ein Gewissen.

»Was hast du getan?«, fragte Azoth.

»Roth?« Ratte deutete mit dem Kinn auf den Großen.

Roth öffnete die Tür und sagte: »Braver Junge«, als spreche er mit einem Hund, und packte etwas. Er zerrte es herein, und Azoth sah, dass es Jarl war. Jarls Lippen waren blutig und beide Augen blau verfärbt und so geschwollen, dass er durch die Schlitze kaum sehen konnte. Ihm fehlten Zähne, und an seinem Gesicht klebte Blut, wo man ihn so heftig an den Haaren gezogen hatte, dass seine Kopfhaut blutete.

Er trug ein Kleid.

Azoth überlief es heiß und kalt, und Blut schoss ihm ins Gesicht. Er durfte Ratte keine Schwäche zeigen. Er durfte sich nicht bewegen. Er drehte sich um, um sich nicht zu übergeben.

Hinter ihm stieß Jarl ein leises Wimmern aus. »Azo, bitte. Azo, wende dich nicht von mir ab. Ich wollte nicht -«

Ratte schlug ihm ins Gesicht. Jarl fiel zu Boden und rührte sich nicht mehr.

»Jarl gehört jetzt mir«, verkündete Ratte. »Er denkt, er wird jede Nacht gegen mich kämpfen, und das wird er tun. Für eine Weile.« Ratte lächelte. »Aber ich werde ihn brechen. Die Zeit arbeitet für mich.«

»Ich werde dich töten. Ich schwöre es«, sagte Azoth.

»Oh, bist du jetzt Master Blints Lehrling?« Ratte lächelte, als Azoth Jarl einen Blick zuwarf; er fühlte sich verraten. Jarl wandte das Gesicht dem Boden zu, und seine Schultern zitterten, während er leise weinte. »Jarl hat uns alles darüber erzählt, irgendwann zwischen Roth und Dawi, denke ich. Aber ich bin verwirrt. Wenn Master Blint dich als Lehrling angenommen hat, warum bist du dann hier, Azo? Bist du zurückgekommen, um mich zu töten?«

Jarls Tränen versiegten, und er drehte sich um und griff nach Strohhalmen.

Es gab nichts zu sagen. »Er wollte mich nicht nehmen«, gestand Azoth. Jarl sackte in sich zusammen.

»Alle wissen, dass er keine Lehrlinge nimmt, Dummkopf«, erwiderte Ratte. »Also, es sieht folgendermaßen aus, Azo. Ich weiß nicht, was du für ihn getan hast, aber Ja'laliel hat mir befohlen, dich nicht anzurühren, und ich werde es auch nicht tun. Aber früher oder später wird dies meine Gilde sein.«

»Früher, denke ich«, warf Roth ein. Er wackelte vielsagend mit den Augenbrauen und sah Azoth dabei an.

»Ich habe große Pläne für den Schwarzen Drachen, Azo, und ich werde nicht zulassen, dass du mir in die Quere kommst«, fuhr Ratte fort.

»Was willst du von mir?« Azoths Stimme klang dünn und heiser.

»Ich will, dass du ein Held bist. Ich will, dass alle, die es selbst nicht wagen, mir zu trotzen, dich ansehen und zu hoffen beginnen. Und dann werde ich alles zerstören, was du getan hast. Ich werde alles zerstören, was du liebst. Ich werde dich so vollkommen zerstören, dass mir danach niemand jemals wieder die Stirn bieten wird. Also, tu dein Bestes, tu dein Schlimmstes, tu gar nichts. So oder so, ich gewinne. Das tue ich immer.«

Am nächsten Tag weigerte sich Azoth, die Abgaben zu zahlen. Er hoffte, dass Ratte ihn schlagen würde. Nur ein einziges Mal, und er würde vom Podest fallen, er würde lediglich eine x-beliebige Gilderatte sein. Aber Ratte schlug ihn nicht. Er hatte gezürnt und geflucht, während seine Augen lächelten, und er hatte Azoth befohlen, beim nächsten Mal das Doppelte zu bringen.

Natürlich hatte er wieder nichts gebracht. Er hatte lediglich eine leere Hand ausgestreckt, als sei er bereits geschlagen. Es spielte keine Rolle. Ratte wütete, beschuldigte ihn, ihm zu trotzen, und krümmte ihm kein Haar. Und so ging es an jedem Abgabentag. Allmählich fing Azoth wieder an zu arbeiten und begann, Kupfermünzen zu sammeln, um sie in Jarls Bündel zu stecken. Die Tage waren schrecklich: Ratte ließ Jarl nicht mit Azoth sprechen, und nach einer Weile glaubte Azoth, dass Jarl nicht einmal mehr mit ihm sprechen wollte. Der Jarl, den er kannte, verschwand nach und nach. Es wurde auch nicht besser, als sie aufhörten, ihn zu zwingen, das Kleid zu tragen.

Die Nächte waren noch schlimmer. Ratte holte Jarl jede Nacht zu sich, während der Rest der Gilde so tat, als bekäme er nichts mit. Azoth und Puppenmädchen kauerten sich in der von leisem Weinen durchbrochenen Stille zusammen, die später kam, und Azoth lag lange Stunden auf dem Rücken und plante kunstvolle Rache, von der er wusste, dass er sie niemals ausführen würde.

Er wurde verwegen, beschimpfte Ratte, hinterfragte jeden Befehl, den der Junge gab, und wurde zum Fürsprecher für jeden, den Ratte schlug. Ratte schimpfte zurück, aber immer mit diesem schwachen Lächeln in den Augen. Die Kleinen und die Verlierer der Gilde fingen an, Azoth zu verehren und ihn mit anbetenden Blicken zu betrachten.

An dem Tag, an dem zwei Große ihm ein Mittagessen brachten und mit ihm auf der Veranda saßen, konnte Azoth spüren, dass die Gilde einen kritischen Punkt erreicht hatte. Es war eine Offenbarung. Er hätte es nie für möglich gehalten, dass Große ihm folgen würden. Warum sollten sie auch? Er war nichts. Und dann erkannte er seinen Irrtum. Er hatte niemals Pläne für den Fall geschmiedet, dass Große sich ihm anschlossen. Auf der anderen Seite des Innenhofs saß Ja'laliel, in jämmerlichem Zustand, Blut hustend und mit hoffnungsloser Miene.

Ich bin so dumm. Ratte hatte genau darauf gewartet. Er hatte es so arrangiert, dass Azoth als Held dastand. Er hatte es ihm sogar vorausgesagt. Dies würde kein gewöhnlicher Schlag werden. Es würde eine Säuberung werden.

»Vater, bitte, geh nicht.« Logan Gyre hielt das Streitross seines Vaters; er ignorierte die Kühle vor Sonnenaufgang und kämpfte gegen die Tränen an.

»Nein, lass das«, befahl Herzog Gyre Wendel North, seinem Haushofmeister, der den Dienstboten, die Truhen mit den Kleidern des Herzogs gebracht hatten, Anweisungen gab. »Aber ich will, dass mir binnen einer Woche tausend Wollumhänge nachgeschickt werden. Bezahle sie aus unserer Kasse und verlange von niemandem eine Erstattung, wenn du sie lieferst. Ich will dem König keinen Vorwand verschaffen, um Nein zu sagen.« Er verschränkte seine in Panzerhandschuhen steckenden Hände hinterm Rücken. »Ich weiß nicht, in welcher Verfassung die Garnisonsställe sind, aber ich hätte gern Nachricht von Havermere, wie viele Pferde sie vor dem Winter schicken können.«

»Das ist bereits geschehen, Mylord.«

Auf jeder Seite kamen und gingen Dienstboten und beluden die Wagen, die nach Norden reisen würden. Hundert Ritter Gyres trafen ihre eigenen letzten Vorbereitungen und überprüften ihre Sättel, ihre Pferde und ihre Waffen. Dienstboten, die ihre Familien zurücklassen würden, sagten hastig Lebewohl.

Herzog Gyre wandte sich an Logan, und allein der Anblick seines Vaters in seiner Rüstung trieb Logan Tränen des Stolzes und der Furcht in die Augen.

»Sohn, du bist zwölf Jahre alt.«

»Ich kann kämpfen. Selbst Meister Vorden gibt zu, dass ich mit einem Schwert beinahe so gut umgehe wie die Soldaten.«

»Logan, ich lasse dich nicht deshalb zurück, weil ich nicht an deine Fähigkeiten glaube. Ich tue es, gerade weil ich daran glaube. Tatsache ist, dass deine Mutter dich hier dringender braucht, als ich dich in den Bergen brauche.«

»Aber ich will mit dir gehen.«

»Und ich will überhaupt nicht fortgehen. Es geht nicht darum, was wir wollen.«

»Jasin sagte, Neuner versuche, dich in Verlegenheit zu bringen. Er sagte, es sei eine Beleidigung für einen Herzog, ein so kleines Kommando übertragen zu bekommen.« Die anderen Dinge, die Jasin gesagt hatte, erwähnte er nicht. Logan betrachtete sich nicht als aufbrausend, aber während der drei Monate, seit König Darvin gestorben war und Aleine Gunder den Titel Aleine der Neunte angenommen hatte – geringschätzig auch schlicht Neuner genannt -, war Logan in ein halbes Dutzend Kämpfe verwickelt gewesen.

»Und was denkst du, Sohn?«

»Ich denke nicht, dass du vor irgendjemandem Angst hast.«

»Also hat Jasin gesagt, ich hätte Angst, hm? Ist das der Grund, warum du Prellungen an den Fingerknöcheln hast?«

Logan grinste plötzlich. Er war so groß wie sein Vater, und wenn er auch noch nicht Regnus Gyres breite Schultern hatte, so sagte ihr Wachenmeister, Ren Vorden, das sei nur eine Frage der Zeit. Wenn Logan mit anderen Jungen kämpfte, war er nicht der Verlierer.

»Sohn, täusche dich nicht. Das Kommando der Garnison auf Schreiende Winde ist eine Kränkung, aber es ist besser als Verbannung oder Tod. Wenn ich bleibe, wird der König mir irgendwann ein anderes Kommando geben. Du wirst jeden Sommer zu mir kommen und mit meinen Männern trainieren, aber ich brauche dich auch hier. Während einer Jahreshälfte wirst du meine Augen und Ohren in Cenaria sein. Deine Mutter…« Er brach ab und blickte an Logan vorbei.

»Hält deinen Vater für einen Narren«, erklärte Catrinna Gyre, die plötzlich hinter ihnen stand. Sie war in eine andere herzogliche Familie hineingeboren worden, in die der Graesins, und sie hatte grüne Augen, zarte Gesichtszüge und Temperament. Trotz der frühen Stunde trug sie ein wunderschönes grünes Seidenkleid, das mit Hermelin eingefasst war, und ihr Haar war so lange gebürstet worden, dass es glänzte. »Regnus, wenn du auf dieses Pferd steigst, will ich dich nie wieder zurückkommen sehen.«

»Catrinna, wir werden dieses Gespräch nicht noch einmal führen.«

»Dieser Schakal wird dich gegen meine Familie einsetzen, das weißt du. Er wird dich zerstören, er wird sie zerstören – so oder so, er gewinnt.«

»*Dies* ist deine Familie, Catrinna. Und ich habe meine Entscheidung getroffen.« Herzog Gyres Stimme klang wie ein Peitschenschlag, und Logan wünschte sich, er könnte in sich zusammenschrumpfen, um nicht bemerkt zu werden.

»Welche deiner Huren wirst du mitnehmen?«

»Ich nehme keine der Dienstmägde mit, Catrinna, obwohl einige von ihnen schwer zu ersetzen sein werden. Aus Respekt vor dir lasse ich sie hier zurück…«

»Für wie dumm hältst du mich eigentlich? Du wirst dir einfach neue Schlampen suchen.«

»Catrinna. Geh hinein. Sofort!«

Sie gehorchte, und Herzog Gyre sah ihr nach. Ohne sich zu Logan umzudrehen, sprach er weiter. »Deine Mutter… es gibt Dinge, über die ich mit dir sprechen werde, wenn du älter bist. Für den Augenblick erwarte ich, dass du ihr Respekt entgegenbringst, aber du wirst Lord Gyre sein, während ich fort bin.«

Logans Augen weiteten sich.

Sein Vater schlug ihm auf die Schulter. »Das bedeutet nicht, dass du deine Lektionen schwänzen darfst. Wendel wird dich alles lehren, was du wissen musst. Ich schwöre, der Mann versteht mehr von der Verwaltung unserer Ländereien als ich. Ich bin nur einen Vier-Tagesritt entfernt. Du hast einen scharfen Verstand, Sohn, und das ist der Grund, warum du bleiben musst. Diese Stadt ist ein Vipernnest. Es gibt Leute, die uns vernichten wollen. Deine Mutter hat Hinweise darauf gesehen, und das ist ein Teil ihrer Sorgen. Ich benutze dich als Spielfigur, Logan. Ich wünschte, es wäre nicht nötig, aber du bist die einzige Figur, die mir noch zum Spielen verblieben ist. Überrasche sie. Sei klüger, besser, mutiger und schneller, als irgendjemand erwartet. Es ist nicht recht von mir, dir diese Last aufzuerlegen, aber ich muss es tun. Ich zähle auf dich. Das Haus Gyre zählt auf dich. All unsere Gefolgsleute und Vasallen zählen auf dich und vielleicht sogar das ganze Königreich.«

Herzog Gyre schwang sich auf sein riesiges weißes Streitross. »Ich liebe dich, Sohn. Aber lass mich nicht im Stich.«

6

Die Dunkelheit war so erdrückend und kalt wie die Umarmung des Todes. Azoth hockte vor der Gassenmauer und hoffte, dass der Nachtwind das Donnern in seinem Herzen übertönte. Der fünfte Große, der sich ihm angeschlossen hatte, hatte ein Shiv aus Rattes Waffenlager gestohlen, und Azoth umklammerte das dünne Metall so fest, dass seine Hand schmerzte.

In der Gasse regte sich noch immer nichts. Azoth rammte die Klinge in den Schmutz und schob die Hände in seine Achselhöhlen, um sie warm zu halten. Gut möglich, dass noch stundenlang nichts geschehen würde. Es spielte keine Rolle. Ihm gingen die Chancen aus. Er verschwendete zu viel Zeit.

Ratte war nicht dumm. Er war grausam, aber er hatte Pläne. Azoth hatte keine. Drei Monate lang hatte er sich in seiner Furcht gewunden. Hatte sich gewunden, während er hätte planen können. Die Faust hatte ihre Absichten erklärt. Das machte es leicht. Azoth wusste ein wenig von dem, was Ratte plante; er brauchte lediglich zu begreifen, wie. Während er jetzt nachdachte, konnte er nur allzu leicht in Rattes Haut schlüpfen und Rattes Gedanken denken.

Eine Säuberung ist nicht genug. Eine Säuberung wird mir für einige Jahre Sicherheit verschaffen. Andere Gildenhäupter haben getötet, um an der Macht zu bleiben. Töten macht mich nicht zu etwas Besonderem. Azoth arbeitete an der Idee. Ratte hatte keinen geringen Ehrgeiz. Ratte hatte seinen Hass drei Monate lang aufgestaut. Warum sollte er bereit sein, Azoth drei Monate lang nicht ein Mal zu schlagen?

Zerstörung. Darauf lief es hinaus. Ratte würde ihn auf spektakuläre Weise zerstören. Er würde seine eigene Grausamkeit befriedigen und seine Macht fördern. Er würde etwas so Schreckliches tun, dass Azoth zu einer Geschichte werden würde, die die Gilde sich erzählte. Er würde ihn vielleicht nicht einmal töten, sondern ihn nur auf eine grauenhafte Weise verstümmeln, so dass alle, die Azoth begegneten, Ratte umso mehr fürchten würden.

Ein Schlurfen erklang in der Gasse, und Azoth spannte sich an. Langsam, sehr langsam, zog er das Shiv heraus. Die Gasse war eng – die Gebäude standen so nah beieinander, dass ein erwachsener Mann beide Mauern gleichzeitig berühren konnte.

Azoth hatte sie genau aus diesem Grund ausgewählt. Er würde sich seine

Beute nicht durch die Finger schlüpfen lassen. Aber jetzt wirkten die Mauern bösartig, sie streckten hungrige Finger nacheinander aus, schlossen die Sterne aus, griffen nach ihm. Wind murmelte über die Dächer und erzählte Geschichten von Mord.

Wieder hörte Azoth das Schlurfen und entspannte sich. Eine vernarbte alte Ratte kam unter einem Stapel modernder Bretter hervor und schnupperte. Azoth blieb reglos sitzen, während die Ratte weiterwatschelte. Sie schnupperte an Azoths nackten Füßen, stupste sie mit einer feuchten Nase an, und als sie keine Gefahr spürte, bewegte sie sich weiter, um zu fressen.

Gerade als die Ratte Anstalten machte zu beißen, begrub Azoth das Shiv hinter ihrem Ohr und im Boden darunter. Das Tier zuckte, quiekte aber nicht. Er zog das dünne Eisen heraus, zufrieden mit der Lautlosigkeit seines Tuns. Wieder betrachtete er die Gasse. Immer noch nichts.

Also, wo bin ich verwundbar? Was würde ich *tun, um mich zu vernichten, wenn ich Ratte wäre?*

Etwas kitzelte ihn im Nacken, und er wischte es weg. *Verflucht sollen sie sein, die Wanzen.*

Wanzen? Es war eiskalt hier draußen. Als er die Hand vom Nacken nahm, war sie warm und klebrig.

Azoth drehte sich um und schlug um sich, aber das Shiv flog ihm aus der Hand, als etwas sein Handgelenk traf.

Keinen Schritt entfernt hockte Durzo Blint auf den Fersen. Er sprach nicht. Er starrte nur geradeaus, seine Augen kälter als die Nacht.

Es folgte eine lange Pause, während sie einander musterten und keiner ein Wort sagte. »Ihr habt die Ratte gesehen«, sagte Azoth schließlich.

Eine Augenbraue wurde hochgezogen.

»Ihr habt mich gestochen, wo ich sie gestochen habe. Ihr habt mir gezeigt, dass Ihr um so vieles besser seid als ich, wie ich besser bin als die Ratte.«

Der Anflug eines Lächelns. »Eine seltsame kleine Gilderatte bist du. So klug, so dumm.«

Azoth betrachtete das Shiv – das sich jetzt auf magische Weise in Durzos Hand befand – und fühlte sich beschämt. Er *war* dumm. Was hatte er sich nur gedacht? Er wollte einen Blutjungen bedrohen? Laut sagte er: »Ich werde bei Euch in die Lehre gehen.«

Blint schlug ihm mit der offenen Hand ins Gesicht, so dass er gegen die

Mauer geschleudert wurde. Sein Gesicht kratzte über Stein, und er landete schwer auf dem Boden.

Als er sich umdrehte, stand Blint über ihm. »Nenn mir einen guten Grund, warum ich dich nicht töten sollte«, sagte Blint.

Puppenmädchen. Sie war nicht nur die Antwort auf Blints Frage, sie war Azoths Schwäche. Sie war die Stelle, an der Ratte zuschlagen würde. Eine Woge der Übelkeit überschwemmte Azoth. Zuerst Jarl und jetzt Puppenmädchen.

»Ihr solltet es tun«, erwiderte Azoth.

Blint zog abermals eine Augenbraue hoch.

»Ihr seid der beste Blutjunge in der Stadt, aber Ihr seid nicht der einzige. Und wenn Ihr mich nicht in die Lehre nehmen wollt, und wenn Ihr mich nicht tötet, werde ich unter Hu Gibbet oder Scarred Wrable trainieren. Ich werde mein Leben damit verbringen, nur für den Augenblick zu trainieren, in dem ich meine Chance gegen Euch habe. Ich werde warten, bis Ihr denkt, ich hätte den heutigen Tag vergessen. Ich werde warten, bis Ihr denkt, es sei nur die Drohung einer dummen Gilderatte gewesen. Nachdem ich ein Meister bin, werdet Ihr Euch eine Weile vor Schatten erschrecken. Aber nachdem Ihr Euch ein Dutzend Mal erschreckt habt und ich nicht da war, werdet Ihr nur einmal nicht erschrecken, und das ist der Moment, in dem ich da sein werde. Es schert mich nicht, ob Ihr mich zur gleichen Zeit tötet. Ich werde mein Leben gegen Eures eintauschen.«

Durzos Augen brauchten sich kaum zu bewegen, um den Wechsel von erheiterter Gefährlichkeit zu schlichter Gefährlichkeit zu vollziehen. Aber Azoth sah sie nicht einmal durch die Tränen, die in seinen eigenen Augen standen. Er sah nur den leeren Blick, der in Jarls Augen getreten war, und stellte sich vor, ihn in den Augen von Puppenmädchen zu sehen. Er stellte sich ihre Schreie vor, wenn Ratte jede Nacht kam und sie holte. Sie würde während der ersten Wochen wortlos schreien und sich vielleicht wehren – für eine Weile würde sie beißen und kratzen -, und dann würde sie nicht mehr schreien, würde sich überhaupt nicht mehr wehren. Es würde nur Ächzen geben und die Geräusche von Fleisch und Rattes Vergnügen. Genau wie bei Jarl.

»Ist dein Leben so leer, Junge?«

Das wird es sein, wenn Ihr Nein sagt. »Ich will so sein wie Ihr.«

»Niemand will so sein wie ich.« Blint zog ein riesiges schwarzes Schwert und berührte mit der Schneide Azoths Kehle. In diesem Moment kümmerte es

Azoth nicht, ob die Klinge sein Lebensblut trank. Der Tod würde freundlicher sein, als mit ansehen zu müssen, wie Puppenmädchen vor seinen Augen verschwand.

»Du tust gern Menschen weh?«, fragte Blint.

»Nein, Herr.«

»Hast du schon jemals jemanden getötet?«

»Nein.«

»Warum verschwendest du dann meine Zeit?«

Was war los mit ihm? Meinte er das wirklich ernst? Er konnte es nicht ernst meinen. »Ich habe gehört, dass es Euch nicht gefällt. Dass einem das Töten nicht gefallen muss, um gut darin zu sein«, entgegnete Azoth.

»Wer hat dir das erzählt?«

»Momma K. Sie sagte, das sei der Unterschied zwischen Euch und einigen der anderen.«

Blint runzelte die Stirn. Er zog eine Knoblauchzehe aus einem Beutel und schob sie sich in den Mund. Während er kaute, steckte er sein Schwert in die Scheide.

»Also schön, Kleiner. Du willst reich werden?« Azoth nickte. »Du bist schnell. Aber kannst du erkennen, was deine Opfer denken, und fünfzig Dinge gleichzeitig im Kopf behalten? Hast du geschickte Hände?« Nicken. Nicken. Nicken.

»Werde Glücksspieler.« Durzo lachte.

Azoth lachte nicht. Er blickte auf seine Füße. »Ich will keine Angst mehr haben.«

»Ja'laliel schlägt dich?«

»Ja'laliel ist nichts.«

»Wer ist es dann?«, erkundigte sich Blint.

»Unsere Faust. Ratte.« Warum war es so schwer, seinen Namen auszusprechen?

»Er schlägt euch?«

»Es sei denn, man… es sei denn, man tut Dinge mit ihm.« Es klang schwach, und Blint sagte nichts, daher fügte Azoth hinzu: »Ich werde nicht zulassen, dass mich irgendjemand noch einmal schlägt. Nie mehr.«

Blint schaute weiter an Azoth vorbei und gab ihm Zeit, seine Tränen wegzublinzeln. Der volle Mond tauchte die Stadt in ein goldenes Licht. »Die

alte Hure kann wunderschön sein«, sagte er. »Trotz allem.«

Azoth folgte Blints Blick, aber es war niemand anders zu sehen. Silberner Nebel erhob sich über dem warmen Mist der Viehhöfe und wand sich spiralenförmig um alte, zerbrochene Aquädukte. In der Dunkelheit konnte Azoth den brennenden Mann, der frisch über den schwarzen Drachen seiner eigenen Gilde gepinselt war, nicht sehen, aber er wusste, dass er da war. Die Gilde hatte ständig Territorium verloren, seit Ja'laliel krank geworden war.

»Herr?«, fragte Azoth.

»Diese Stadt hat keine andere Kultur als Straßenkultur. Die Gebäude sind in einer Straße aus Ziegelstein, in der nächsten aus mit Lehm versehenem Flechtwerk und in der übernächsten aus Bambus. Die Titel sind alitaerisch, die Kleider callaeisch, die Musik zur Gänze bestimmt von sethischen Harfen und lodricarischen Leiern – und die verdammten Reishalme selbst haben sie aus Ceura gestohlen. Aber solange du sie nicht berührst oder zu genau hinschaust, kann sie manchmal wunderschön sein.«

Azoth glaubte zu verstehen. Man musste vorsichtig sein, was man im Labyrinth berührte und wo man hintrat. Erbrochenes und andere Körperflüssigkeiten waren auf den Straßen verspritzt, und die von Dung genährten Feuer und der fettige Dampf von den stets brodelnden Talgfässern bedeckten alles mit einer öligen, rußigen Schicht. Aber er hatte keine Antwort auf Blints Bemerkung. Er war sich nicht einmal sicher, dass Blint mit ihm sprach.

»Du bist nah dran, Junge. Aber ich habe noch nie Lehrlinge angenommen, und ich werde auch dich nicht nehmen.« Blint hielt inne und drehte müßig das Shiv zwischen den Fingern. »Es sei denn, du tust etwas, das du nicht tun kannst.«

Zum ersten Mal seit Monaten glomm in Azoths Brust flammende Hoffnung auf. »Ich werde alles tun«, sagte er.

»Du müsstest es allein tun. Niemand sonst dürfte davon erfahren. Du müsstest selbst herausfinden, wie, wann und wo. Ganz allein.«

»Was muss ich tun?«, fragte Azoth. Er konnte spüren, wie die Nachtengel ihre Finger um seinen Magen krampften. Woher wusste er, was Blint als Nächstes sagen würde?

Blint hob die tote Ratte auf und warf sie Azoth zu. »Nur dies. Töte Ratte und bring mir den Beweis. Du hast eine Woche.«

7

Solon Tofusin führte den Gaul den Sidlinweg zwischen den protzigen, dicht an dicht stehenden Villen der großen Familien von Cenaria hinauf. Viele der Häuser waren weniger als ein Jahrzehnt alt. Andere waren älter, waren aber vor kurzem renoviert worden. Die Gebäude in dieser speziellen Straße unterschieden sich in der Qualität von der gesamten übrigen cenarischen Architektur. Sie waren von Menschen erbaut worden, die hofften, mit ihrem Geld Kultur zu erkaufen. Alle waren sehr auffallend und versuchten, im möglichst exotischen Entwurf mit ihren Nachbarn zu wetteifern, sei es mithilfe von Fantasien von Türmchen aus Ladesh oder friakischen Lustkuppeln oder genau gefügten alitaerischen Villen oder perfekten Imitationen berühmter ceuranischer Sommerpaläste. Es gab sogar ein Gebäude, das er glaubte, auf einem Gemälde gesehen zu haben – ein knollenartiger Ymmuri-Tempel, komplett mit Gebetsfahnen. Sklavengeld, dachte er.

Es war nicht die Sklaverei, die ihn abstieß. Auf seiner Insel war Sklaverei alltäglich. Aber nicht so, wie es hier gewesen war. Das Geld für diese Villen hatten Gladiatoren und Babyfarmen eingebracht. Es hatte nicht an seinem Weg gelegen, aber er war durch das Labyrinth gewandert, um zu sehen, wie die schweigende Hälfte seiner neuen Heimatstadt war. Der Schmutz dort ließ den Wohlstand hier obszön erscheinen.

Er war müde. Wenn auch nicht hochgewachsen, war er doch dick. Dick in der Leibesmitte und, glücklicherweise, noch dicker um Brust und Schultern herum. Die Stute war ein gutes Pferd, aber sie war kein Streitross, und er musste sie ebenso häufig am Zügel führen, wie er reiten konnte.

Vor ihm lagen jetzt die großen Anwesen mit viel Land innerhalb ihrer Schutzmauern. Anders als bei den vorherigen Villen standen nun Wachen vor Toren aus Eisenholz statt vor solchen aus kunstvollem Gitterwerk – es waren Tore, die vor langer Zeit zu Verteidigungszwecken gebaut worden waren, nicht als Dekoration.

In das Tor des ersten Gutes war die Jadwin-Forelle in Blattgold eingelassen. Durch das breite Haupttor sah er einen üppigen Garten voller Statuen, einige aus Marmor, einige überzogen mit getriebenem Gold. *Kein Wunder, dass sie ein Dutzend Wachen haben.* Alle Wachen waren professionell und alles andere als

gutaussehend, was den Gerüchten bezüglich der Herzogin Glaubwürdigkeit verlieh, und er war mehr als glücklich, das Anwesen der Jadwins hinter sich zu lassen. Er war ein gutaussehender Mann mit olivfarbener Haut, schwarzen Augen und Haar, das noch immer schwarz wie die Nacht war und unberührt von den grauen Schatten der Morgendämmerung. Die Notwendigkeit, sich ein Haus mit einer liebeshungrigen Herzogin zu teilen, deren Gemahl regelmäßig lange Gesandtschaftsreisen unternahm, war eine Schwierigkeit, die er nicht brauchte.

Nicht dass ich dort, wo ich hingehe, weniger Schwierigkeiten vorfinden werde. Dorian, mein Freund, ich hoffe, deine Idee war wirklich brillant. Die andere Möglichkeit wollte er lieber nicht in Betracht ziehen.

»Ich bin Solon Tofusin. Ich bin hier, um Lord Gyre zu sprechen«, sagte Solon, als er vor dem Tor der Familie Gyre ankam.

»Den Herzog?«, fragte der Wachmann. Er schob seinen Helm zurück und kratzte sich an der Stirn.

Der Mann ist ein Einfaltspinsel. »Ja, Herzog Gyre.« Er sprach langsam und mit mehr Nachdruck als notwendig, aber er war müde.

»Das ist ja wirklich ein Jammer«, erwiderte der Wachmann.

Solon wartete, aber sein Gegenüber führte seine Bemerkung nicht weiter aus. *Kein Einfaltspinsel, ein Esel.* »Ist Lord Gyre fort?«

»Nein.«

Darum ging es also. Ich hätte es wissen müssen, sobald ich das rote Haar sah. Laut sagte Solon: »Ich weiß, dass die klügeren Ceuraner nach einem Jahrtausend der Überfälle landeinwärts gezogen sind und deine Vorfahren an der Küste zurückgelassen haben, und mir ist klar, dass die sethischen Piraten, als sie dein Dorf plünderten, alle vorzeigbaren Frauen mitgenommen haben und deine Vorfahren abermals zu den Zurückgelassenen zählten, so dass du ohne eigene Schuld sowohl dumm als auch hässlich bist. Aber könntest du vielleicht versuchen zu erklären, wie es möglich ist, dass Lord Gyre sowohl fort ist als auch nicht fort? Du darfst einfache Worte und kurze Sätze benutzen.«

Verrückterweise wirkte der Mann erfreut. »Keine Markierungen auf Eurer Haut, keine Ringe in Eurem Gesicht, Ihr redet nicht einmal wie ein Fisch. Und Ihr seid auch zu fett für einen Fisch. Lasst mich raten, sie haben Euch dem Meer angeboten, aber den Meeresgöttern wart Ihr nicht gut genug, und als Ihr an den Strand gespült wurdet, hat Euch eine Trollfrau gesund gepflegt, die Euch irrtümlich für eins ihrer Kinder hielt.«

»Sie war blind«, erwiderte Solon, und als der Mann lachte, kam er zu dem Schluss, dass er ihn mochte.

»Herzog Gyre ist heute Morgen aufgebrochen. Er wird nicht zurückkommen«, erklärte der Wachposten.

»Er wird nicht zurückkommen? Ihr meint, niemals?«

»Es ist nicht an mir, darüber zu reden. Aber nein, niemals, es sei denn, ich liege falsch. Er ist fortgegangen, um das Kommando der Garnison von Schreiende Winde zu übernehmen.«

»Aber du hast gesagt, Lord Gyre sei nicht fort«, wandte Solon ein.

»Der Herzog hat seinen Sohn zum Gyre ernannt, bis er zurückkehrt.«

»Was niemals sein wird.«

»Ihr begreift schnell für einen Fisch. Sein Sohn Logan ist der Gyre.«

Nicht gut. Selbst wenn es sein Leben gegolten hätte, Solon konnte sich nicht daran erinnern, ob Dorian Herzog Gyre gesagt hatte oder Lord Gyre. Solon hatte nicht einmal in Erwägung gezogen, dass das Haus Gyre zwei Oberhäupter haben könnte. Wenn es in der Prophezeiung um Herzog Gyre ging, musste er sofort weiterreiten. Aber wenn es um seinen Sohn ging, würde Solon seinen Schützling zu der Zeit, da er ihn am dringendsten brauchte, allein lassen.

»Könnte ich mit Lord Gyre sprechen?«

»Könnt Ihr diesen Stahl benutzen?«, fragte der Wachposten. »Wenn nicht, würde ich Euch vorschlagen, ihn zu verstecken.«

»Wie bitte?«

»Sagt nicht, ich hätte Euch nicht gewarnt. Kommt mit mir.« Der Mann rief einen anderen Wächter herbei, um Posten am Tor zu beziehen, während der Ceuraner Solon auf das Gut führte. Ein Stalljunge übernahm die Stute, und Solon behielt sein Schwert.

Er konnte nicht anders, er war beeindruckt. Das Gut der Familie Gyre strahlte Dauerhaftigkeit aus, die bewusste Würde einer alten Familie. Zu beiden Seiten längs der Mauern war Akanthus gepflanzt; er wuchs auf roter Erde, die, wie Solon wusste, eigens zu diesem Zweck herbeigeschafft worden sein musste. Die dornige Pflanze war nicht nur ausgewählt worden, um Bettler und Diebe von den Mauern fernzuhalten, sondern auch, weil sie seit jeher eine Wappenpflanze des alitaerischen Adels war. Das Haus selbst war gleichermaßen ehrfurchtgebietend, schwerer Stein, breite Bögen und dicke Türen, die einer Belagerungsmaschine standhalten konnten. Der einzige Kompromiss, den Stärke

und Schönheit geschlossen hatten, waren die blutroten Kletterrosen, die jede Tür und jedes Fenster im Erdgeschoss umrahmten. Vor dem Hintergrund aus schwarzem Stein und mit Eisen vergitterten Fenstern war ihr perfekter Rotton mehr als auffällig.

Solon achtete nicht auf das Klirren von Stahl, bis der Wachposten am Eingang der Villa vorbeiging und ihn weiter zum hinteren Teil des Gebäudes führte. Hier, wo man einen schönen Ausblick über den Plith bis zur Burg Cenaria hatte, sahen mehrere Wachleute zwei Männern zu, die, eingemummt in Übungsrüstung, aufeinander eindroschen. Der kleinere zog sich gerade kreiselnd zurück, während die Schläge des größeren Mannes auf seinen Schild prasselten. Der kleinere Mann stolperte, und sein Gegner ging wie ein Bulle auf ihn los und rammte ihn mit seinem Schild zu Boden. Der Mann hob sein Schwert, doch der nächste Schlag schleuderte es ihm aus der Hand, und der übernächste ließ seinen Helm ertönen wie eine Glocke.

Logan Gyre nahm seinen Helm ab und half dem Wachmann lachend auf die Füße. Solons Schultern sackten herunter. Dies war Lord Gyre? Er war ein Kind im Körper eines Riesen, noch mit Babyspeck im Gesicht. Er konnte nicht älter als vierzehn sein, wahrscheinlich jünger. Solon konnte sich Dorians Gelächter vorstellen. Dorian wusste, dass er Kinder nicht mochte.

Der ceuranische Wachposten trat vor und wechselte einige leise Worte mit Lord Gyre.

»Hallo«, sagte der Knabenlord und wandte sich Solon zu. »Von Marcus höre ich, dass Ihr Euch für einen recht guten Schwertkämpfer haltet. Seid Ihr es?«

Solon sah den Ceuraner an, der ihm ein selbstzufriedenes Lächeln schenkte. *Sein Name ist Marcus?* Selbst die Namen in diesem Land waren das reinste Durcheinander. Mit nur wenig Rücksicht auf die Herkunft der Menschen mischten sich alitaerische Namen wie Marcus oder Lucienne unbekümmert mit lodricarischen Namen wie Rodo oder Daydra, ceuranischen Namen wie Hideo oder Shizumi und normalen cenarischen Namen wie Aleine oder Felene. Die einzigen Namen, die die meisten Leute ihren Kindern nicht geben würden, waren die Sklavennamen, die in den Kavernen verbreitet waren, Namen wie Narbe oder Hasenscharte. »Ich kann recht gut bestehen, Lord Gyre. Aber es sind Worte, die ich mit Euch auszutauschen wünsche, nicht Hiebe.« *Wenn ich jetzt gehe, können meine alte Stute und ich es in sechs, vielleicht sieben Tagen bis zur Garnison schaffen.*

»Dann werden wir reden – nach einem Trainingsgefecht. Marcus, hol ihm eine Übungsrüstung.« Der Mann blickte erfreut drein, und Solon sah, dass sie diesen jungen Lord liebten, als sei er ihr eigener Sohn. Und sie lachten zu leicht mit ihm und verwöhnten ihn. Er war plötzlich der Gyre, und die Männer waren noch berauscht von der Neuheit dieser Vorstellung.

»Ich brauche keine«, erklärte Solon.

Das Kichern verebbte, und die Männer sahen ihn an.

»Ihr wollt ohne Rüstung kämpfen?«, fragte Logan.

»Ich will gar nicht kämpfen, aber wenn es Euer Wunsch ist, werde ich mich fügen – aber ich werde nicht mit einer Übungsklinge kämpfen.« Die Männer johlten bei der Aussicht darauf, diesen kleinen Sethi ungepanzert gegen ihren Riesen kämpfen zu sehen. Nur Marcus und zwei weitere wirkten besorgt. Angesichts der dicken Rüstung, die Logan trug, bestand nur geringe Gefahr, dass er ernsthaft verletzt wurde, selbst mit einem scharfen Schwert. Aber die Gefahr war da. In seinen Augen sah Solon, dass Logan es ebenfalls wusste. Er bezweifelte plötzlich, ob er gar so verwegen bei jemandem hätte sein sollen, von dem er nichts wusste, jemandem, der ihm durchaus Böses wollen könnte. Logan betrachtete noch einmal Solons massigen Körper.

»Mylord«, meldete Marcus sich zu Wort, »vielleicht wäre es das Beste, wenn -«

»Einverstanden«, sagte Logan zu Solon. Er setzte seinen Helm auf und schloss das Visier. Dann zog er sein Schwert und erklärte: »Ich bin bereit, wenn Ihr es seid.«

Bevor Logan reagieren konnte, stach Solon die Finger durch das Visier des Jungen und packte das Nasenstück. Er riss Logan zu sich heran und drehte. Der Junge krachte mit einem Ächzen zu Boden. Solon zog ein Messer aus Logans Gürtel und hielt es an ein Auge des Jungen, während er Logans Helm mit dem Knie auf dem Boden festhielt.

»Ergebt Ihr Euch?«, fragte Solon.

Der Junge atmete stoßweise. »Ich ergebe mich.«

Solon ließ ihn los und stand auf, bevor er sich den Staub von seinen Hosenbeinen klopfte. Er erbot sich nicht, Lord Gyre auf die Füße zu helfen.

Die Männer waren still. Mehrere von ihnen hatten ihre Schwerter gezogen, aber keiner trat vor. Es war offensichtlich, dass Solon Logan bereits getötet hätte, wäre dies seine Absicht gewesen. Zweifellos dachten sie darüber nach, was

Herzog Gyre mit ihnen gemacht hätte, wenn etwas Derartiges geschehen wäre.

»Ihr seid ein törichter Junge, Lord Gyre«, bemerkte Solon. »Ein Possenreißer, der seine Darbietungen vor Männern abhält, die Ihr eines Tages vielleicht werdet bitten müssen, für Euch zu sterben.« *Er hat Herzog Gyre gesagt, gewiss hat Dorian* Herzog *Gyre gesagt. Aber er hat mich hierhergeschickt. Gewiss hätte er mich direkt zur Garnison geschickt, wenn er den Herzog gemeint hätte. Die Prophezeiung handelt nicht von mir. Dorian konnte nicht gewusst haben, dass ich aufgehalten werden würde, dass ich die Stadt erst so spät erreichen würde. Oder konnte er es doch gewusst haben?*

Logan nahm seinen Helm ab, und obwohl er rot im Gesicht war, ließ er nicht zu, dass seine Verlegenheit in Wut umschlug. Stattdessen sagte er: »Ich habe das verdient. Und ich habe es verdient, dass Ihr mich so grob angefasst habt. Oder Schlimmeres. Es tut mir leid. Es ist ein erbärmlicher Gastgeber, der seine Gäste angreift.«

»Ihr wisst, dass sie absichtlich verloren haben, nicht wahr?«

Logan wirkte erschüttert. Er sah den Mann an, mit dem er bei Solons Eintreffen gekämpft hatte, dann starrte er auf seine eigenen Füße hinab. Schließlich hob er, als koste es ihn große Willensanstrengung, den Blick und schaute Solon an. »Ich sehe, dass Ihr die Wahrheit sprecht. Obwohl es mich beschämt, es zu erfahren, danke ich Euch.« Und jetzt blickten seine Männer beschämt drein. Sie hatten ihn gewinnen lassen, weil sie ihn liebten, und jetzt hatten sie ihren Herrn beschämt. Die Männer quälten sich nicht nur, sie fühlten sich elend.

Wie ist es möglich, dass diesem Jungen solche Loyalität zuteil wird? Ist es nur Loyalität seinem Vater gegenüber? Während er beobachtete, wie Logan jeden seiner Männer der Reihe nach ansah – er starrte ihnen ins Gesicht, bis sie den Blick senkten und wegschauten -, bezweifelte Solon das. Logan ließ das gequälte Schweigen weiterwachsen.

»In sechs Monaten«, erklärte er an seine Männer gewandt, »werde ich in der Garnison meines Vaters dienen. Ich werde nicht einfach in der Burg sitzen. Ich werde kämpfen, und viele von euch werden das Gleiche tun. Aber da ihr zu denken scheint, Übungskämpfe seien reine Unterhaltung, bitte schön. Ihr werdet euch unterhalten, indem ihr bis Mitternacht kämpft. Ihr alle. Morgen werden wir mit dem Training anfangen. Und ich erwarte, dass ihr alle eine Stunde vor Sonnenaufgang hier sein werdet. Verstanden?«

»Ja, Herr!«

Logan wandte sich an Solon. »Ich entschuldige mich für diesen Zwischenfall, Master Tofusin. Für alles. Bitte, nennt mich Logan. Ihr werdet natürlich zum Abendessen bleiben, aber darf ich den Dienstboten auch Anweisung geben, ein Zimmer für Euch herzurichten?«

»Ja«, antwortete Solon. »Ich denke, das wäre schön.«

8

Wann immer sich Vürdmeister Neph Dada mit Ratte traf, geschah es an einem anderen Ort. In Räumen in Gaststuben, in Kellern von Bootsgeschäften und Bäckereien, in Parks auf der Ostseite und in Sackgassen im Labyrinth. Seit Neph dahintergekommen war, dass Ratte sich vor der Dunkelheit fürchtete, sorgte er dafür, dass sie sich immer nachts trafen.

In dieser Nacht beobachtete Neph, wie Ratte und seine Leibwächter den winzigen, alten und überfüllten Friedhof betraten. Es war nicht so dunkel, wie Neph gehofft hatte; keine dreißig Schritt entfernt befanden sich Tavernen, Spielhallen und Hurenhäuser. Ratte entließ seine Leibwächter nicht sofort. Wie die meisten Teile der Kavernen lag der Friedhof keine dreißig Zentimeter oberhalb der Wasserlinie. Die Karnickel, wie die Bewohner des Labyrinths genannt wurden, begruben ihre Toten direkt im Schlamm. Wenn sie Geld hatten, errichteten sie über der Erde Sarkophage, aber unwissende Einwanderer hatten ihre Toten nach irgendeinem Aufstand vor etlichen Jahren in Särgen begraben, und der Boden war über diesen Gräbern angeschwollen, und die Särge drängten an die Oberfläche. Mehrere waren aufgebrochen, und wilde Hunde hatten ihren Inhalt verschlungen.

Ratte und seine Leibwächter sahen so aus, als wäre ihnen übel vor Angst. »Geht weiter«, sagte Ratte schließlich zu seinen Großen, hob lässig einen Schädel auf und warf ihn nach einem von ihnen. Der Junge trat schnell zurück, und der Schädel, schwach von Alter oder Krankheit, zerbarst auf einem Stein.

»Hallo, Kind«, schnarrte Neph in Rattes Ohr. Ratte zuckte zusammen, und Neph lächelte sein zahnlückiges Lächeln; sein langes, spärliches weißes Haar fiel ihm wie ein fettiges Rinnsal über die Schultern. Neph stand Ratte so nah, dass der Junge einen Schritt rückwärts machte.

»Was willst du? Warum bin ich hier?«, fragte Ratte.

»Ah, Verdrießlichkeit und Philosophie in einem.« Neph schlurfte näher heran. Er war in Lodricar aufgewachsen, östlich von Khalidor. Die Lodricari dachten, dass Männer, die so viel Abstand hielten, dass man ihren Atem nicht riechen konnte, etwas verbargen. Kaufleute in Cenaria, die mit den Lodricari Handel trieben, beklagten sich bitter darüber, traten aber eifrig näher heran, wenn lodricarische Münzen auf dem Spiel standen. Doch Neph stand nicht aus

kulturellen Gründen so dicht bei Ratte. Er lebte seit einem halben Jahrhundert nicht mehr in Lodricar. Er stand deshalb so dicht vor ihm, weil es ihm gefiel, Rattes Unbehagen zu sehen.

»Ha!«, sagte Neph und atmete Ratte einen Schwall fauliger Luft ins Gesicht.

»Was?«, fragte Ratte und versuchte, nicht zurückzuweichen.

»Ich habe dich noch nicht aufgegeben, du großer, dummer Junge. Manchmal schaffst du es trotz allem, etwas zu lernen. Aber das ist nicht der Grund, warum ich hier bin. Und auch nicht der Grund, warum du hier bist. Es wird Zeit, etwas zu unternehmen. Deine Feinde haben sich gegen dich aufgestellt, aber sie sind noch nicht organisiert.«

»Woher weißt du das?«

»Ich weiß mehr, als du denkst, Ratty Fatty.« Neph lachte, und Speichel flog Ratte ins Gesicht. In diesem Moment hätte Ratte ihn beinahe geschlagen, das konnte Neph erkennen. Ratte war aus gutem Grund eine Gildenfaust geworden. Aber natürlich würde er Neph niemals schlagen. Der alte Mann wusste, dass er gebrechlich wirkte, aber ein Vürdmeister hatte andere Möglichkeiten, sich zu verteidigen.

»Weißt du, wie viele Jungen dein Vater gezeugt hat?«, fragte Neph.

Ratte sah sich auf dem Friedhof um, als hätte Neph sich nicht bereits davon überzeugt, dass niemand lauschte. Der Junge war hoffnungslos dumm. Dumm, aber der Schläue fähig und absolut skrupellos. Außerdem hatte Neph nicht viele Alternativen. Als er nach Cenaria gekommen war, hatte er vier Jungen das Kommando übertragen. Der Vielversprechendste hatte im ersten Jahr verdorbenes Fleisch gegessen und war gestorben, bevor Neph auch nur begriffen hatte, dass er krank gewesen war. In dieser Woche war der Zweite bei einem Territorialkampf zwischen den Gilden getötet worden. Damit blieben Neph nur noch zwei Jungen. »Seine Heiligkeit hat, als ich das letzte Mal zählte, einhundertzweiunddreißig Jungen gezeugt. Den meisten davon gebrach es an magischer Gabe, und sie wurden ausgesondert. Es gibt nur dreiundvierzig, die seinem Samen entsprungen sind. Das habe ich dir schon einmal gesagt. Was ich dir nicht gesagt habe, ist Folgendes: Jeder von euch bekommt eine Aufgabe, eine Prüfung, in der ihr eurem Vater eure Nützlichkeit beweist. Wenn du sie bestehst, wirst du eines Tages vielleicht selbst Gottkönig werden. Kannst du erraten, worin deine Aufgabe besteht?«

Rattes runde Augen glitzerten, als Visionen von opulenter Pracht vor ihm

aufstiegen.

Neph schlug ihn. »Deine Aufgabe, Junge?«

Zitternd vor Zorn rieb Ratte sich die Wange. »Shinga zu werden«, sagte er leise.

Nun, der Junge wollte höher hinaus, als Neph gedacht hätte. Gut. »Seine Heiligkeit hat erklärt, dass Cenaria fallen wird, ebenso wie alle Südländer. Die Sa'kagé sind die einzig wahre Macht in Cenaria, also, ja, du wirst Shinga werden. Dann wirst du deinem Vater Cenaria und alles darin übergeben – oder, was wahrscheinlicher ist, du wirst scheitern und sterben, und einer deiner Brüder wird es tun.«

»Es gibt noch andere in der Stadt?«, hakte Ratte nach.

»Dein Vater ist ein Gott, aber seine Werkzeuge sind Männer und daher zum Scheitern verurteilt. Seine Heiligkeit macht entsprechende Pläne. Und nun, mein kleiner zukünftiger Versager, wie sieht dein brillanter Plan aus, mit Azoth zu verfahren?«

Wieder loderte Zorn in Rattes Augen auf, aber er beherrschte ihn. Ein Wort von Neph, und Ratte würde eine weitere Leiche sein, die am Morgen im Plith trieb, und sie wussten es beide. In Wahrheit stellte Neph ihn auf die Probe. Grausamkeit war Rattes größter Vorzug – Neph hatte gesehen, wie ältere Jungen, die ihn hätten töten können, sich unter Rattes Blutrünstigkeit geduckt hatten -, aber diese Gabe war wertlos, wenn er sie nicht beherrschen konnte.

Ratte antwortete: »Ich werde Azoth töten. Ich werde ihn bluten lassen wie -«

»Ihn töten – genau das kannst du nicht tun. Wenn du es tust, wird er in Vergessenheit geraten; ein anderer wird seine Stelle einnehmen. Er muss als gebrochene Kreatur leben, wo alle Welt ihn sehen kann.«

»Ich werde ihn vor aller Augen verprügeln. Ich werde ihm die Hände brechen und -«

»Was geschieht, wenn seine *Eidechsen* zu seiner Verteidigung eilen?«

»Das… das werden sie nicht tun. Sie haben zu große Angst.«

»Im Gegensatz zu anderen Jungen, die ich kenne«, sagte Neph, »ist Azoth nicht dumm. Er wusste, was es bedeutete, als diese Großen zu ihm kamen. Er könnte es die ganze Zeit über geplant haben. Das Erste, was er erwarten wird, ist dies: dass du es mit der Angst bekommst und versuchst, ihn zu verprügeln. Also wird er für diesen Fall einen Plan haben.«

Neph beobachtete, wie in Ratte die Erkenntnis wuchs, dass er tatsächlich die

Kontrolle über die Gilde verlieren könnte. Wenn er die Gilde verlor, würde er sein Leben verlieren.

»Aber du hast einen Plan«, erwiderte Ratte. »Eine Möglichkeit, wie ich ihn vernichten kann, nicht wahr?«

»Und ich werde dich vielleicht sogar in meinen Plan einweihen«, sagte Neph.

Es kam. Azoth konnte es spüren, als er auf dem Boden lag, umringt von seinen Eidechsen, seiner Gilde. *Seiner*. Fünfzehn Kleine und fünf Große. Die Hälfte der Kleinen des Schwarzen Drachen und ein Viertel der Großen gehörten jetzt ihm. Sie schliefen friedlich um ihn herum, wahrscheinlich sogar Dachs, der eigentlich nur so tun sollte, als schlafe er.

Azoth selbst hatte vier Tage lang nicht geschlafen. In der Nacht, in der er von seiner Unterredung mit Blint nach Hause gekommen war, und in jeder Nacht seither hatte er wach gelegen, Pläne geschmiedet und gezweifelt, fiebrig vor Aufregung angesichts eines Lebens ohne Ratte. Und das herannahende Licht des Tages hatte seine Pläne mit dem Nebel schmelzen lassen. Er hatte jene, die zu ihm standen, im Scherz seine Eidechsen genannt – Drachen waren sie gewiss nicht -, aber die Kinder hatten den Namen voller Stolz angenommen, taub gegen die Verzweiflung, die er barg.

Tagsüber hatte er gehandelt, hatte Befehle gegeben, seine jämmerlichen Eidechsen zu einer Streitmacht formiert und alles getan, um nicht daran zu denken, dass er Ratte töten musste. Wie lange würde Ratte warten? Die Zeit für eine Säuberung war jetzt. Alle warteten darauf, was Ratte tun würde. Alle waren nach wie vor davon überzeugt, dass er etwas tun würde. Wenn er es jedoch nicht tat, und zwar bald, würden seine Getreuen an ihm zu zweifeln beginnen, und er würde die Gilde binnen eines Augenblicks verlieren.

Azoth hatte dreien der Kleinen, denen er am meisten vertraute, den Befehl gegeben, Puppenmädchen zu jeder Zeit zu bewachen. Dann hatte er an sich selbst gezweifelt. Es war keine gute Verwendung der Stärke, die er besaß. Er brauchte diese Kleinen, damit sie ihm Informationen brachten: Sie mussten anderen in der Gilde zuhören, mussten die übrigen Gilden aufsuchen, um festzustellen, ob irgendwelche der benachbarten Gilden die Eidechsen gern in ihren Reihen aufnehmen würden. Außerdem, was konnten drei Kleine gegen alle Großen von Ratte ausrichten? Kinder, die acht, zehn beziehungsweise elf waren,

würden Rattes Fünfzehn- und Sechzehnjährige nicht aufhalten. Am Ende stellte er zu ihrer Bewachung zwei der Großen ab, die sich ihm als Erste angeschlossen hatten, und während jeder wachen Stunde hielt er sie in seiner Nähe.

Aber die Dinge entglitten ihm. Die Nächte ohne Schlaf holten ihn ein. Sein Geist war der reinste Wirrwarr. Es war nur eine Frage der Zeit, bis er einen dummen Fehler beging. Und das alles, weil er nicht den Mumm hatte, Ratte zu töten.

Er konnte es heute Nacht tun. Im Grunde würde es einfach sein. Ratte war vor Mitternacht mit zwei Jungen fortgegangen, aber wenn sie zurückkamen, würde Ratte sofort einschlafen. Der Bastard hatte niemals Probleme mit dem Schlafen. Azoth hatte das Shiv. Er hatte sogar ein echtes Messer, das einer der Großen gestohlen hatte. Er brauchte lediglich zu Ratte hinüberzugehen und es ihm in den Leib zu rammen. Jede Stelle im Bauch würde seinen Zwecken genügen. Selbst wenn Rattes Drachen ergeben genug waren, um ihn zu einem Heiler zu bringen, würden sie gewiss sein ganzes Geld nehmen. Welcher Heiler würde kostenlos für eine Gilderatte arbeiten? Azoth brauchte nur fünf Minuten zu warten, nachdem Ratte zurückkam, und dann aufzustehen, um zu pinkeln. Auf dem Weg zurück hinein würde er ihn töten.

Es war die einzige Möglichkeit, wie Puppenmädchen jemals in Sicherheit sein konnte.

Er wusste, was es bedeuten würde, ein Blutjunge zu werden. Alles würde sich verändern. Blutjungen waren Messer in der Dunkelheit. Azoth würde lernen, wie man kämpfte, wie man tötete. Er würde nicht nur lernen, wie man es machte, er würde es tun. Blint würde von ihm erwarten, dass er tötete. Dies nagte an ihm wie ein Blick von Puppenmädchen, der nicht wirklich zählte, bis er ihr in die Augen sah. Aber er dachte nicht allzu viel über die Einzelheiten des Mordens nach. Er klammerte sich an dieses Bild von Durzo Blint, der die ganze Gilde auslachte. Durzo Blint, der über Ratte und seine kleine Armee lachte. Durzo Blint, furchtlos. Durzo Blint, der Azoth *sein* konnte.

Blint würde ihn fortbringen. Azoth würde den Schwarzen Drachen nicht anführen. Er würde nicht einmal seine Eidechsen anführen. Aber er wollte es auch nicht. Er wollte nicht, dass die Kleinen ihn ansahen, als sei er ihr Vater, wollte nicht, dass die Großen, die ihn überragten, ihn ansahen, als wüsste er, was er tat, als würde er sie alle beschützen. Er konnte nicht einmal sich selbst beschützen. Dies alles war ein Betrug. Er war ein Betrüger. Er war in die Falle

gelockt worden, und sie bemerkten es nicht einmal.

Das unverkennbare Geräusch, mit dem die Vordertür zur Seite geschoben wurde, kündigte Rattes Rückkehr an. Azoth hatte solche Angst, dass er geweint hätte, hätte er Dachs nicht befohlen, wach zu bleiben. Er konnte nicht vor einem seiner Großen weinen. Er war davon überzeugt, dass Ratte zu ihm kommen würde, dass er seinen Großen befehlen würde, ihn hochzuheben und ihn zu irgendeiner entsetzlichen Bestrafung fortzubringen, neben der Jarls Leiden harmlos wirkten. Aber wie es seine Art war, ging Ratte zu seinem Harem, legte sich nieder und war binnen Sekunden eingeschlafen.

Ein Blutjunge würde nicht weinen. Azoth versuchte, seine Atmung zu verlangsamen, versuchte zu lauschen, um festzustellen, ob Rattes Leibwächter ebenfalls schliefen.

Blutjungen hatten keine Angst. Sie waren Auftragsmörder. Andere Leute hatten Angst vor ihnen. Jeder in den Diensten der Sa'kagé hatte Angst vor ihnen.

Wenn ich hier liege und versuche, wieder zu schlafen, wird vielleicht erneut eine Nacht oder eine Woche vergehen, ohne dass etwas geschieht, aber Ratte wird mich erwischen. Er wird alles vernichten. Azoth hatte den Blick in seinen Augen gesehen. Er glaubte, dass Ratte ihn vernichten würde, und er glaubte nicht, dass bis dahin noch eine Woche vergehen würde. *Es ist entweder das, oder ich töte ihn zuerst.* In Gedanken sah Azoth sich als Helden wie aus der Geschichte eines Barden: Er gab Jarl sein Geld zurück, alle in der Gilde würden ihn lieben, weil er Ratte getötet hatte, und Puppenmädchen würde zum ersten Mal sprechen, Anerkennung würde in ihren Augen leuchten, und sie würde ihm sagen, wie mutig er war.

Es war dumm, und Dummheit konnte er sich nicht leisten.

Er musste pinkeln. Azoth stand wütend auf und ging zur Hintertür. Rattes Leibwächter bewegten sich nicht einmal im Schlaf, als er an ihnen vorbeiging.

Die Nachtluft war kalt und ranzig. Azoth hatte den größten Teil des Abgabengeldes dafür verwendet, seine Eidechsen durchzufüttern. Heute hatte er Fisch gekauft. Die immer hungrigen Kleinen hatten sich über die Eingeweide hergemacht und sie gegessen und waren krank geworden. Während sein Urin in hohem Bogen in die Gasse spritzte, dachte er, dass er jemanden hätte beauftragen sollen, nach ihnen zu schauen. Eine Sache mehr, die er übersehen hatte.

Er hörte ein schabendes Geräusch aus dem Innern des Gebäudes und drehte sich um, während er seine Hose hochzog. Aber als er in die Dunkelheit blickte, konnte er nichts sehen. Die Dinge entglitten ihm, er zuckte bei Geräuschen zusammen, wenn sechzig Gilderatten sich im Haus zusammendrängten, schliefen, mit leeren Mägen stöhnten und sich gegen ihre Nachbarn wälzten.

Plötzlich lächelte er und berührte das Shiv. Es mochte hundert Dinge geben, die er nicht wusste, und tausend weitere, die er nicht kontrollieren konnte, aber er wusste, was er jetzt tun musste.

Ratte musste sterben; so einfach war das. Was danach mit Azoth geschah, spielte keine Rolle. Ob sie ihm dankten oder ihn töteten, er musste Ratte umbringen. Er musste ihn töten, bevor Ratte sich Puppenmädchen schnappte. Er musste ihn jetzt töten.

Und damit war die Entscheidung getroffen. Azoth hielt das Shiv am Handgelenk versteckt und trat ein. Ratte würde inmitten seines Harems schlafen. Es würde Azoth nur einen Umweg von zwei Schritten kosten. Er würde so tun, als stolperte er, für den Fall, dass die Großen hinsahen, und dann würde er Ratte das Shiv in den Bauch rammen. Er würde wieder und wieder auf ihn einstechen, bis entweder Ratte tot war oder er selbst.

Azoth war nur noch vier Schritte von seinem Angriff entfernt, als sein eigener Schlafplatz in Sicht kam.

Dachs lag in der Dunkelheit auf dem Rücken, und eine dünne Linie zog sich über seinen Hals, schwarz auf weißer Haut. Seine Augen waren offen, aber er bewegte sich nicht.

Puppenmädchens Platz war leer. Sie war fort, und Ratte war es ebenfalls.

9

Er lag in der Dunkelheit, zu benommen, um zu weinen. Selbst in seinem plötzlichen, blinden Schrecken wusste Azoth, dass Rattes Große nicht schliefen. Das war es, worauf sie gewartet hatten. Azoth war kaum länger als eine Minute fort gewesen, und sie hatten Puppenmädchen geholt. Es würde ihm nicht einmal etwas nutzen, wenn er die ganze Gilde weckte. In der Dunkelheit und der Verwirrung würde er einfach nicht wissen, welche von Rattes Großen verschwunden waren. Und was würde er tun, selbst wenn er es wüsste? Selbst wenn er wüsste, wer fort war, würde er nicht wissen, wohin sie gegangen waren. Selbst wenn er wüsste, wohin sie gegangen waren, was würde er tun?

Er lag in der Dunkelheit, stolperte über Gedanken und starrte auf die eingesackte Decke. Er hatte sie gehört. Mochte er für immer verdammt sein. Er hatte das Geräusch gehört und war nicht einmal hineingegangen, um nachzusehen.

Vollkommen erschöpft lag er in der Dunkelheit. Die Wache wechselte. Die Sonne ging auf. Die Gilderatten regten sich, und er starrte auf die eingesackte Decke und wartete darauf, dass sie wie alles andere über ihm zusammenbrach. Er hätte sich nicht bewegen können, selbst wenn er es gewollt hätte.

Er lag im hellen Licht. Kinder kreischten, Kleine zogen an ihm und riefen etwas. Etwas über Dachs. Fragen. Es waren lauter Worte. Worte waren Wind. Jemand schüttelte ihn, aber er war weit fort.

Erst lange danach erwachte er. Es gab nur ein einziges Geräusch, das ihn aus seiner Trance holen konnte: Rattes Gelächter.

Ein Kribbeln überlief ihn, und er setzte sich aufrecht hin. Er hatte noch immer das Shiv. Auf dem Boden war getrocknetes Blut, aber Azoth sah es kaum. Er stand auf und ging auf die Tür zu.

Wieder erscholl dieses schreckliche Lachen, und Azoth rannte los.

Sobald er durch die Tür trat, sah er aus dem Augenwinkel, wie der Schatten des Türrahmens sich in die Länge zog und dann vor ihm schloss. So schnell wie eine Falltürspinne, die er einmal gesehen hatte, und genauso wirkungsvoll. Er krachte in den Schatten hinein, als sei er gegen eine Mauer gelaufen. In seinem Kopf hallte es, als er in die tiefe Dunkelheit zwischen dem Haus der Gilde und der Ruine daneben zurückgezogen wurde.

»So erpicht auf den Tod, Kleiner?«

Azoth konnte nicht den Kopf schütteln, konnte den Griff, der ihn hielt, nicht abschütteln. Der Schatten hatte eine Hand wie Eisen über seinem Gesicht. Langsam begriff er, dass es Master Blint war.

»Fünf Tage, Kind. Fünf Tage hattest du, um ihn zu töten.« Er flüsterte Azoth ins Ohr, und ein schwacher Hauch von Knoblauch und Zwiebeln lag in seinem Atem. Vor ihnen sprach Ratte mit der Gilde, lachte und brachte sie dazu, mit ihm zu lachen. Einige von Azoths Eidechsen waren dort; sie lachten ebenfalls und hofften, Rattes Aufmerksamkeit zu entgehen.

Es fängt also bereits an. Was immer Azoth erreicht hatte, fiel bereits in Stücke. Der Rest der Eidechsen war verschwunden. Zweifellos würden sie später zurückgekrochen kommen, um zu sehen, was geschehen war. Azoth konnte nicht einmal wütend auf sie sein. Im Labyrinth tat man, was man tun musste, um zu überleben. Es war nicht ihr Versagen; es war seines. Blint hatte recht: Die Großen zu beiden Seiten von Ratte waren bereit. Ratte selbst war bereit. Wenn Azoth dort hinausgerannt wäre, wäre er gestorben. Oder Schlimmeres. All die Zeit hatte er gehabt, um zu planen, und er hatte nichts getan. Er hätte diesen Tod verdient.

»Hast du dich beruhigt, Kind?«, fragte Blint. »Gut. Denn ich werde dir zeigen, was dein Zögern gekostet hat.«

Ein alter Mann mit gebeugtem Rücken und frisch gebügelter Uniform mit goldenen Tressen und dem aufsteigenden weißen Falken der Gyres auf Hermelingrund hatte Solon zum Abendessen geführt. Dieser Falke, überlegte Solon, war im Laufe der Jahrhunderte zu etwas geworden, in dem man den Gyrfalken, der er war, kaum noch erkannte. Ein nördlicher Falke. Der aber nicht in Khalidor und nicht einmal in Lodricar seine Heimat hatte, sondern im Frost. *Also sind die Gyres in Cenaria kaum mehr ansässig, als ich es bin.*

Das Abendessen fand in der großen Halle statt, eine seltsame Wahl in Solons Augen. Es war nicht so, dass die große Halle nicht beeindruckend gewesen wäre – sie war eher zu beeindruckend. Sie musste beinahe so groß sein wie die große Halle von Burg Cenaria, geschmückt mit Wandteppichen, Bannern, Schilden lang besiegter Feinde, riesigen Gemälden, Statuen aus Marmor mit Blattgoldüberzug und einem Deckengemälde, das eine Szene aus dem Alkestia darstellte. Inmitten solcher Pracht schrumpfte der Tisch zu Bedeutungslosigkeit,

obwohl er fünfzehn Schritte lang war.

»Lord Solon Tofusin aus dem Haus Tofusin, Windsucher des Königlichen Hauses Bra'aden des Inselreiches Seth«, erklärte der Alte. Solon war erfreut, dass der Mann die geziemenden Titel entweder gekannt oder sie ausgegraben hatte, obwohl Seth dieser Tage kaum noch als ein Reich bezeichnet werden konnte. Solon trat vor, um Lady Gyre zu begrüßen.

Sie war eine attraktive Frau, prächtig anzusehen, mit dunkelgrünen Augen und der dunklen Haut und dem zarten Knochenbau des Hauses Graesin. Obwohl sie eine bewunderungswürdige Figur hatte, kleidete sie sich nach cenarischen Maßstäben sehr zurückhaltend: oben hochgeschlossen, Rocksäume, die ihr fast bis zu den schlanken Knöcheln reichten, und das graue Gewand gut sitzend, aber nicht eng anliegend.

»Seid gesegnet, Mylady«, sagte Solon und machte die traditionelle sethische Verbeugung mit offenen Händen, »möge die Sonne auf Euch herablächeln, und mögen alle Stürme Euch im Hafen finden.« Das war ein wenig zu viel, aber das Gleiche konnte man von drei Personen sagen, die in einer Halle speisten, groß genug, um ihr eigenes Wetter zu haben.

Sie murmelte etwas Unverständliches und machte sich nicht einmal die Mühe, zu ihm zu sprechen. Sie nahmen Platz, und Diener brachten den ersten Gang herein, eine Mandarinentensuppe mit Fenchel. »Mein Sohn hat mich darauf vorbereitet, was Ihr seid, aber Ihr sprecht recht gut und habt es auch nicht für nötig befunden, Euch Metallteile durchs Gesicht zu stecken. Und Ihr tragt Kleidung. Ich bin recht erfreut.« Offensichtlich hatte die gute Herzogin von dem Übungskampf ihres Sohnes mit Solon gehört und schätzte es nicht, dass ihr Sohn dabei gedemütigt worden war.

»Dann ist es also wahr?«, fragte Logan. Er saß an einem Ende des Tisches, seine Mutter am anderen, während Solon bedauerlicherweise in der Mitte platziert war. »Reisen die Sethi wirklich nackt auf ihren Schiffen?«

»Logan«, sagte Catrinna Gyre scharf.

»Nein. Wenn ich etwas dazu bemerken darf, Lady Gyre, das ist ein weit verbreitetes Missverständnis. Unsere Insel liegt mitten in der heißesten Strömung im Großen Meer, daher ist es dort selbst im Winter ziemlich warm. Im Sommer ist es beinahe unerträglich. Also tragen wir nicht so viele Kleider oder so schwere Kleider wie die Menschen hier, aber wir haben durchaus unsere eigenen Maßstäbe, was Züchtigkeit betrifft.«

»Züchtigkeit? Ihr nennt Frauen, die halb nackt auf Booten herumlaufen, züchtig?«, fragte Lady Gyre. Logan schien ganz verzückt zu sein von dieser Vorstellung.

»Natürlich sind sie nicht alle züchtig. Aber für uns sind Brüste ungefähr so erotisch wie Hälse. Es mag angenehm sein, sie zu küssen, aber es gibt keinen Grund -«

»Ihr geht zu weit!«, sagte Lady Gyre.

»Andererseits hofft eine Frau, die ihre Knöchel zeigt, offensichtlich darauf, nicht allein unter Deck zu gehen. In der Tat, Lady Gyre« – er zog eine Augenbraue hoch und gab vor, auf ihre Knöchel zu blicken, obwohl sie zu weit entfernt und auf der anderen Seite der Tischbeine waren -, »würden sethische Frauen Euch für ziemlich schamlos halten.«

Catrinna Gyre wurde aschfahl.

Doch bevor sie etwas sagen konnte, lachte Logan. »Knöchel? Knöchel? Das ist so… dumm!« Er stieß einen Pfiff aus. »Hübsche Knöchel, Mutter.« Er lachte abermals.

Ein Diener erschien mit dem zweiten Gang, aber Solon sah nicht einmal, wie er das Tablett hinstellte. *Warum tue ich das?* Es wäre nicht das erste Mal, dass seine scharfe Zunge ihm die eigene Kehle durchschnitt.

»Ich sehe, Euer Mangel an Respekt beschränkt sich nicht darauf, Lord Gyre zu schlagen«, sagte die Herzogin.

Jetzt war er Lord Gyre. Die Männer waren also nicht dumm; sie hatten Logan nicht verhätschelt; sie hatte ihnen lediglich befohlen, Logan beim Training nicht zu schlagen.

»Mutter, er war mir gegenüber niemals respektlos. Und er wollte auch dir gegenüber nicht respektlos sein.« Logan schaute zwischen seiner Mutter und Solon hin und her und sah bei beiden steinerne Blicke. »Habe ich nicht recht, Lord Tofusin?«

»Mylady«, erklärte Solon, »mein Vater hat mir einmal gesagt, dass es auf dem Trainingsplatz keine Lords gebe, weil es auf dem Schlachtfeld keine Lords gibt.«

»Unsinn«, widersprach sie. »Ein wahrer Lord ist immer ein Lord. In Cenaria verstehen wir das.«

»Mutter, er meint, dass feindliche Schwerter Adlige so sicher schneiden, wie sie Bauern schneiden.«

Lady Gyre ignorierte ihren Sohn und fragte: »Was ist es, was Ihr von uns wollt, Master Tofusin?«

Es war eine rüde Frage einem Gast gegenüber, schlimmer gemacht durch die Tatsache, dass sie ihn wie einen Gemeinen angesprochen hatte. Solon hatte darauf gezählt, dass die Höflichkeit der Gyres ihm lange genug Zeit geben würde, um genau diese Frage zu enträtseln. Er hatte gedacht, dass er einfach beobachten und abwarten konnte, dass er jedes Mahl mit den Gyres zusammen einnahm und dass man ihm drei oder vier Wochen vergönnte, bevor er seine Pläne bekanntgab. Er dachte, dass er den Jungen vielleicht mögen könnte, aber diese Frau, bei allen Göttern! Da wäre er vielleicht mit der jadwinschen Verführerin besser dran.

»Mutter, meinst du nicht, dass du ein wenig -«

Sie sah ihren Sohn nicht einmal an; sie hob lediglich die Hand in seine Richtung und musterte Solon ohne einen Wimpernschlag.

So liegen die Dinge also.

Logan war nicht nur ihr Sohn. Obwohl er nur ein Junge war, war Logan auch Catrinna Gyres Lord. In dieser verächtlichen Geste las Solon die Familiengeschichte. Sie hob die Hand, und ihr Sohn war noch jung genug, noch unerfahren genug, dass er in Schweigen verfiel wie ein guter Sohn, statt sie zu bestrafen wie ein guter Lord. In dieser Verachtung und in der Verachtung, mit der sie ihn gegrüßt hatte, sah Solon, warum Herzog Gyre seinen Sohn für die Zeit seiner Abwesenheit zum Lord Gyre ernannt hatte. Der Herzog vertraute nicht darauf, dass seine eigene Gattin fähig war zu regieren.

»Ich warte«, sagte Lady Gyre. Die Kühle in ihrer Stimme besiegelte seine Entscheidung.

Solon mochte Kinder nicht, aber er verabscheute Tyrannen. Du verdammter Mistkerl, Dorian. »Ich bin hergekommen, um Lord Gyres Ratgeber zu sein«, erwiderte er mit einem warmen Lächeln.

»Ha! Auf keinen Fall.«

»Mutter«, wandte Logan ein, einen Anflug von Stahl in der Stimme.

»Nein. Niemals«, erklärte sie. »Tatsächlich, Master Tofusin, möchte ich Euch bitten zu gehen.«

»Mutter.«

»Unverzüglich«, sagte sie.

Solon rührte sich nicht, sondern hielt lediglich sein Messer und die

zweizinkige Gabel – er war froh, dass er sich daran erinnert hatte, wie Cenarier diese Dinge benutzten – über seinen Teller und zwang sich, sich nicht zu bewegen.

»Wann werdet Ihr Lord Gyre erlauben, sich zu benehmen wie Lord Gyre?«, fragte er sie.

»Wenn er bereit ist. Wenn er älter ist. Und ich werde mich nicht von irgendeinem sethischen Wilden ausfragen lassen, der -«

»Ist es das, was der Herzog Euch befohlen hat, als er seinen Sohn für die Dauer seiner Abwesenheit zum Lord ernannte? Lasst Logan Lord sein, sobald er bereit ist? Mein Vater hat mir einmal gesagt, dass hinausgezögerter Gehorsam in Wirklichkeit Ungehorsam sei.«

»Wachen!«, rief sie.

»Verdammt, Mutter! Hör auf damit!« Logan stand so abrupt auf, dass sein Stuhl hinter ihm zu Boden fiel.

Die Wachen hatten Solons Stuhl schon fast erreicht. Plötzlich wirkten sie verunsichert. Sie sahen einander an, verlangsamten ihre Schritte und versuchten vergeblich, sich geräuschlos zu nähern, wobei ihr Kettenpanzer bei jedem Schritt klirrte.

»Logan, wir werden später darüber reden«, sagte Catrinna Gyre. »Tallan, Bran, eskortiert diesen Mann hinaus. Sofort.«

»Ich bin der Gyre! Rührt ihn nicht an!«, rief Logan.

Die Wachen hielten inne. In Catrinnas Augen blitzte Zorn auf. »Wie kannst du es wagen, meine Autorität in Frage zu stellen! Du maßregelst deine Mutter vor einem Fremden? Du bist eine Schande, Logan Gyre. Du beschämst deine Familie. Dein Vater hat einen schrecklichen Fehler gemacht, als er dir vertraute.«

Solon war übel, und Logan sah noch schlimmer aus. Er war erschüttert, geriet plötzlich ins Wanken und war drauf und dran, klein beizugeben. *Die Schlange. Sie zerstört, was sie schützen sollte. Sie zerschmettert das Selbstbewusstsein ihres eigenen Sohnes.*

Logan sah Tallan und Bran an. Die Männer fühlten sich sichtlich unwohl, Logans Demütigung mit anzusehen. Logan schrumpfte in sich zusammen.

Ich muss etwas tun.

»Mylord Gyre«, sagte Solon, stand auf und zog aller Augen auf sich. »Es tut mir schrecklich leid. Ich möchte Eure Gastfreundschaft nicht missbrauchen. Auf

gar keinen Fall möchte ich der Anlass zu Zwistigkeiten in Eurer Familie sein, und ich habe mich in der Tat vergessen und zu freimütig zu Eurer Mutter gesprochen. Ich bin nicht immer in der Lage… die Wahrheit der cenarischen Empfindsamkeit anzupassen. Lady Gyre, ich entschuldige mich für jedwede Kränkung, die ich Euch oder Eurem Lord zugefügt haben sollte. Lord Gyre, ich entschuldige mich, falls Ihr das Gefühl hattet, ich sei Euch zu nahe getreten, und ich werde mich selbstverständlich verabschieden, wenn Ihr dem zustimmt.« Eine kleine Betonung auf den letzten Worten.

Logan richtete sich höher auf. »Das werde ich nicht tun.«

»Mylord?« Solon heuchelte Verwirrung.

»Mir ist in diesem Haus zu viel Gereiztheit und zu wenig Wahrheit aufgefallen, Lord Tofusin«, erwiderte Logan. »Ihr habt nichts getan, was mich gekränkt hätte. Ich möchte, dass Ihr bleibt. Und ich bin mir sicher, meine Mutter wird alles in ihren Kräften Stehende tun, um Euch das Gefühl zu geben, willkommen zu sein.«

»Logan Gyre, du wirst nicht -«, sagte Catrinna Gyre.

»Männer!«, rief Logan mit lauter Stimme den Wachen zu, um ihr das Wort abzuschneiden. »Lady Gyre ist müde und überreizt. Eskortiert sie zu ihren Gemächern. Ich würde es begrüßen, wenn einer von Euch heute Nacht vor ihrer Tür Wache steht, für den Fall, dass sie irgendetwas benötigen sollte. Wir werden morgen früh alle im gewohnten Raum speisen.«

Solon amüsierte sich prächtig. Logan hatte seine Mutter soeben in ihre Gemächer verbannt und ihr einen Wachposten vor die Tür gestellt, um sie bis zum Morgen dort festzuhalten, und das alles, ohne ihr einen Grund zur Klage zu geben. *Dieser Junge wird einmal eine eindrucksvolle Persönlichkeit sein.*

Wird sein? Er ist es bereits. Und ich habe mich soeben an ihn gekettet. Es war kein behaglicher Gedanke. Er hatte noch nicht einmal entschieden zu bleiben. Tatsächlich hatte er vor einer halben Stunde entschieden, diese Entscheidung noch einige Wochen hinauszuzögern. Jetzt gehörte er Logan.

Hast du gewusst, dass das geschehen würde, Dorian? Dorian glaubte nicht an Zufälle. Aber Solon hatte noch nie das Vertrauen seines Freundes genossen. Jetzt war er, Vertrauen hin, Vertrauen her, verpflichtet. Ihm wurde eng um den Hals, als trüge er einen Sklavenkragen, der um zwei Größen zu klein war.

Der Rest des hervorragenden Mahls verging in Schweigen. Solon bat seinen Lord, sich entfernen zu dürfen, und machte sich auf die Suche nach der nächsten

Schankstube, die sethischen Wein servierte.

10

Ihr Gesicht war verwüstet. Azoth hatte einmal einen Mann gesehen, dem ein Pferd mitten ins Gesicht getreten hatte. Er war gestorben, während er gebrochene Zähne und Blut ausgehustet hatte. Puppenmädchens Gesicht war schlimmer zugerichtet.

Azoth wandte den Blick ab, doch Durzo packte ihn an den Haaren und drehte ihn wieder um. »Schau hin, du verdammter Kerl, schau hin. Das ist es, was du getan hast, Junge. Das ist der Preis des Zögerns. Wenn ich sage, töte, dann tötest du. Nicht morgen, nicht fünf Tage später. Du tötest in dieser Sekunde. Ohne Zögern. Ohne Zweifel. Ohne Bedenken. Gehorsam. Verstehst du das Wort? Ich weiß es besser als du. Du weißt gar nichts. Du bist gar nichts. Das ist es, was du bist. Du bist Schwäche. Du bist Schmutz. Du bist das Blut, das aus der Nase dieses kleinen Mädchens schäumt.«

Ein Schluchzen entrang sich Azoths Kehle. Er schlug um sich und versuchte sich abzuwenden, aber Durzos Griff war Stahl. »Nein! Schau hin! Das ist es, was du getan hast. Das ist deine Schuld! Dein Versagen! Deine ›Leiche‹ hat das getan. Eine ›Leiche‹ sollte nichts tun. Eine ›Leiche‹ ist tot. Nicht in fünf Tagen von jetzt an – eine ›Leiche‹ ist tot, sobald du den Kontrakt erhältst. Verstehst du das?«

Azoth übergab sich, und noch immer hielt Durzo ihn an den Haaren fest und drehte ihn so, dass sein Erbrochenes nicht auf Puppenmädchen spritzte. Als er fertig war, drehte Durzo ihn wieder um und ließ ihn los. Aber Azoth wandte sich nicht ab und wischte sich nicht einmal das Erbrochene von den Lippen. Er sah Puppenmädchen an. Sie würde vermutlich nicht mehr lange leben. Jeder Atemzug war gequält. Blut quoll, tröpfelte, sickerte, klatschte auf die Laken, auf den Boden.

Er starrte sie an, bis ihr Gesicht verschwand, bis er nur noch rote Winkel und Kurven sah, wo einst dieses hübsche Puppengesicht gewesen war. Die roten Winkel wurden weißglühend und brannten sich seinem Gedächtnis ein. Er verharrte vollkommen reglos, so dass die Narben in seinem Geist ihm ein perfektes Bild von dem, was er getan hatte, bescheren würden, ein Bild, das perfekt zu den Schnittwunden in ihrem Gesicht passte.

Durzo sagte kein Wort. Es spielte keine Rolle. Er spielte keine Rolle. Azoth

spielte keine Rolle. Alles, was zählte, war das blutüberströmte kleine Mädchen, das auf blutigen Laken lag. Er spürte, wie etwas in ihm zusammenbrach, wie es ihm den Atem aus dem Körper presste. Ein Teil von ihm war froh; ein Teil von ihm jubilierte, während er das Gefühl hatte, zur Bedeutungslosigkeit zerquetscht zu werden. Das war es, was er verdiente.

Aber dann hörte es auf. Er blinzelte und bemerkte, dass keine Tränen in seinen Augen waren. Er würde *nicht* zerquetscht werden. Etwas in ihm weigerte sich, zerquetscht zu werden. Er drehte sich zu Durzo um.

»Wenn Ihr sie rettet, gehöre ich Euch. Für immer.«

»Du verstehst nicht, Junge. Du hast bereits versagt. Außerdem liegt sie im Sterben. Es gibt nichts, was du tun kannst. Sie ist jetzt wertlos. Ein Mädchen auf der Straße ist genau so viel wert, wie es als Hure bekommen kann. Wenn du ihr Leben rettest, ist das keine Freundlichkeit. Sie wird dir nicht dafür danken.«

»Ich werde Euch finden, wenn er tot ist«, erklärte Azoth.

»Du hast bereits versagt.«

»Ihr habt mir eine Woche gegeben. Es sind nur fünf Tage vergangen.«

Durzo schüttelte den Kopf. »Bei den Nachtengeln. So sei es. Aber wenn du ohne Beweis zurückkommst, werde ich deinem Leben ein Ende machen.«

Azoth antwortete nicht. Er ging bereits davon.

Sie starb nicht schnell, aber sie lag eindeutig im Sterben. Durzo konnte nicht umhin, eine Art Zorn in sich zu verspüren. Es handelte sich um eine schlampige, grausame Arbeit. Die schrecklichen Verletzungen in ihrem Gesicht machten offenbar, dass der Täter beabsichtigt hatte, dass sie weiterlebte, mit grauenvollen Narben lebte, die sie für alle Zeit mit Scham erfüllen würden. Aber stattdessen starb sie, keuchte ihr Leben durch eine gebrochene, blutende Nase aus.

Auch er konnte nichts für sie tun. Das zeigte sich sehr schnell. Er hatte die beiden Großen getötet, die sie nach dem Gemetzel bewacht hatten, aber er argwöhnte, dass keiner der beiden der Täter gewesen war. Sie waren beide ein wenig zu entsetzt gewesen über das Böse, an dem sie Anteil hatten. Ein Teil von Durzo, der noch immer einen Funken Anstand besaß, verlangte, dass er den Schurken, der dies getan hatte, unverzüglich tötete, aber er hatte sich zuerst um das kleine Mädchen gekümmert.

Sie lag auf einer niedrigen Pritsche in einem der kleineren sicheren Häuser,

die ihm in den Kavernen gehörten. Er säuberte sie, so gut er konnte. Er wusste eine Menge darüber, wie man Leben erhielt: Das hatte er zusammen mit dem gelernt, was er über das Töten wissen musste. Es ging einfach darum, sich der Linie zwischen Leben und Tod von der entgegengesetzten Seite zu nähern. Daher wurde schnell offenbar, dass ihre Verletzungen seine Fähigkeiten überstiegen. Sie war getreten worden und hatte innere Blutungen. Diese würden sie töten, selbst wenn der Blutverlust sie nicht umbrachte.

»Leben ist leer«, erklärte er ihrer reglosen Gestalt. »Leben ist wertlos, bedeutungslos. Leben ist Schmerz und Leiden. Ich erspare dir viel, indem ich dich sterben lasse. Du wirst jetzt hässlich sein. Man wird über dich lachen. Dich anstarren. Mit dem Finger auf dich zeigen. Schaudern. Du wirst ihr eigensüchtiges Mitleid erfahren. Du wirst eine Kuriosität sein, ein Gräuel. Dein Leben ist jetzt nichts mehr wert.«

Er hatte keine Wahl. Er musste sie sterben lassen. Es war nur gütig. Nicht gerecht vielleicht, aber gütig. *Nicht gerecht.* Der Gedanke nagte an ihm, und ihre Hässlichkeit, ihr Blut, ihr Keuchen nagten an ihm.

Vielleicht musste er sie retten. Für den Jungen. Vielleicht würde sie einfach der Stachelstock sein, der ihn anspornte. Momma K sagte, Azoth sei vielleicht zu gütig. Vielleicht würde Azoth aus diesem Vorfall lernen, zuerst zu handeln, schnell zu handeln, jeden zu töten, der ihn bedrohte. Der Junge hatte bereits zu lange gewartet. Es war ein Risiko, so oder so. Der Junge hatte sich Durzo für alle Zeit verpflichtet, wenn er sie rettete, aber was würde es für den Jungen bedeuten, diesen Krüppel um sich zu haben? Sie würde eine lebende Erinnerung an sein Versagen sein.

Durzo konnte nicht zulassen, dass Azoth sich wegen eines Mädchens selbst zerstörte. Er würde es nicht zulassen.

Das Keuchen gab den Ausschlag. Er würde sie nicht selbst töten, und er war nicht ein solcher Feigling, dass er davonlaufen und sie allein sterben lassen würde. Schön. Er würde tun, was er konnte, um sie zu retten. Wenn sie starb, war es nicht seine Schuld. Wenn sie lebte, würde er sich um Azoth kümmern.

Aber wer zur Hölle konnte sie retten? Solon starrte in die Reste seines sechsten Glases von einem – um es wohlwollend auszudrücken – lausigen sethischen Rotwein. Jeder ehrliche Weinhändler auf der Insel hätte sich geschämt, zur Volljährigkeit seines am wenigsten geschätzten Neffen einen solchen Dreck zu servieren. Und Bodensatz? Das Glas musste mindestens zur

Hälfte aus Bodensatz bestanden haben. Irgendjemand musste dem Wirt einmal erklären, dass dieser Wein nicht dazu gedacht war zu altern. Er war dazu gedacht, binnen eines Jahres serviert zu werden. Im Freien. Kaede hätte das nicht geduldet.

Also erklärte er es dem Wirt. Und entnahm dem Ausdruck auf dem Gesicht des Mannes, dass er es ihm bereits erklärt hatte. Mindestens zweimal.

Nun, zur Hölle damit. Er zahlte gutes Geld für schlechten Wein, und er hoffte weiterhin darauf, dass er nach einigen Gläsern vielleicht nicht mehr bemerkte, wie schlecht er war. Er irrte sich. Mit jedem Glas ärgerte ihn die jämmerliche Qualität ein wenig mehr. Warum sollte jemand einen schlechten Wein den ganzen Weg über das Große Meer verschiffen? Machten diese Leute damit tatsächlich Profit?

Während er eine weitere Silbermünze auf die Theke legte, wurde ihm klar, dass es heimwehkranke Narren wie er selbst waren, die ihnen einen Profit eintrugen. Der Gedanke machte ihn krank. Oder vielleicht war das der Wein. Eines Tages würde er Lord Gyre dazu überreden müssen, in sethische Weine zu investieren.

Er sank auf seinem Stuhl weiter in sich zusammen, gab dem Wirt ein Zeichen, ihm noch ein Glas zu bringen, und ignorierte die wenigen anderen Gäste und den gelangweilten Schankstubenbesitzer. Dies war tatsächlich eine unentschuldbare Übung in Selbstmitleid, etwas, das er Logan Gyre mit der Peitsche ausgetrieben hätte, wenn er sich ein solch unreifes Tun gestattet hätte. Aber er war so weit gereist, und wofür? Er erinnerte sich an Dorians Lächeln, dieses schelmische kleine Grinsen, das die Mädchen noch jedes Mal in Verzückung versetzte.

»Ein Königreich liegt in deinen Händen, Solon.«

»Und was schert mich Cenaria? Es ist eine halbe Welt entfernt!«

»Ich habe nicht gesagt, das Königreich sei Cenaria, oder?« Wieder dieses verdammte Grinsen. Dann verblasste es. »Solon, du weißt, ich würde dich nicht darum bitten, wenn es eine andere Möglichkeit gäbe…«

»Du siehst nicht alles. Es muss eine andere Möglichkeit geben. Verrate mir zumindest, was ich tun soll. Dorian, du weißt, was ich zurücklassen würde. Du weißt, was es mich kosten wird.«

»Ja«, erwiderte Dorian, und seine aristokratischen Züge zeigten einen Schmerz, den ein großer Lord empfinden mochte, wenn er Männer in den Tod

schickte, um etwas zu tun, das getan werden musste. »Er braucht dich, Solon…«

Solons Erinnerungen fanden ein abruptes Ende, als ihm ein Dolch ganz leicht in den Rücken gedrückt wurde. Er fuhr auf seinem Platz hoch und verschüttete den Bodensatz seines siebten Glases auf dem Tisch.

»Das ist genug, Freund«, sagte eine leise Stimme in sein Ohr. »Ich weiß, was Ihr seid, und Ihr müsst mit mir kommen.«

»Oder?«, fragte Solon von Schwindel befallen. Wer konnte wissen, dass er hier war?

»Ja. Oder…« Erheiterung.

»Oder was? Ihr werdet mich vor fünf Zeugen töten?«, fragte Solon. Er trank selten mehr als zwei Gläser Wein gleichzeitig. Er war zu angeschlagen für dies hier. Wer zur Hölle war der Mann?

»Und Ihr seid angeblich klug«, fuhr der Mann fort. »Wenn ich weiß, was Ihr seid, und Euch dennoch bedrohe, denkt Ihr, mir gebricht es an dem Willen, Euch zu töten?«

Jetzt hatte er Solon. »Und was soll mich daran hindern -«

Der Dolch drückte sich abermals in seinen Rücken. »Genug geredet. Ihr seid vergiftet worden. Ihr tut, was ich sage, und ich werde Euch das Gegenmittel geben. Beantwortet das den Rest Eurer Fragen?«

»Tatsächlich -«

»Ihr werdet wissen, dass Ihr wirklich vergiftet wurdet, denn Euer Hals und Eure Achselhöhlen werden jetzt jeden Augenblick zu jucken beginnen.«

»Oh. Ariamu-Wurzel?«, fragte Solon und versuchte nachzudenken. Bluffte er? Warum sollte er bluffen?

»Plus einige andere Dinge. Letzte Warnung.«

Seine Schulter begann zu jucken. Verdammt. Mit der Ariamu-Wurzel hätte er selbst fertigwerden können, aber dies… »Was wollt Ihr?«

»Geht nach draußen. Dreht Euch nicht um, sagt kein Wort.«

Solon ging zur Tür und zitterte beinahe. Der Mann hatte gesagt »was Ihr seid«, nicht »wer Ihr seid«. Das konnte eine Anspielung auf seine sethische Herkunft sein, aber seine andere Bemerkung widersprach dieser Vermutung. Die Sethi mochten für viele Dinge berühmt oder berüchtigt sein, aber ob zu Recht oder zu Unrecht, Intelligenz war keins dieser Dinge.

Er hatte kaum einen Fuß auf die Straße gesetzt, als er den Dolch abermals im

Rücken spürte. Eine Hand zog sein Schwert aus der Scheide. »Das wird nicht notwendig sein«, sagte Solon. Bildete er sich nur ein, oder juckte sein Hals? »Zeigt mir, was Ihr wollt.«

Der Giftmischer führte ihn auf die andere Seite des Gebäudes, wo zwei Pferde warteten. Sie ritten in südlicher Richtung und überquerten dann die Vanden-Brücke. Sie wurden vom Labyrinth verschluckt, und obwohl Solon nicht glaubte, dass der Mann einzig zu dem Zweck, ihn zu verwirren, so viele Biegungen nahm, wusste er schon bald nicht mehr, wo er war. Verdammter Wein.

Zu guter Letzt hielten sie vor einem winzigen Schuppen an. Er saß unsicher ab und folgte dem Mann hinein. Der Giftmischer trug dunkle Kleider und einen üppigen, grauschwarzen Umhang, dessen Kapuze er bis ins Gesicht gezogen hatte. Solon konnte lediglich erkennen, dass er groß war, offensichtlich athletisch und wahrscheinlich dünn. Der Mann deutete mit dem Kopf auf die Tür, und Solon trat ein.

Der Geruch von Blut schlug ihm entgegen. Ein kleines Mädchen lag auf einem niedrigen Bett; es atmete kaum, es blutete kaum, das Gesicht war eine zerschlagene Masse. Solon drehte sich um. »Sie stirbt. Es gibt nichts, was ich tun kann.«

»Ich habe getan, was ich konnte«, erwiderte der Mann. »Jetzt tut Ihr, was Ihr könnt. Ich habe Euch alles dagelassen, was Ihr vielleicht brauchen werdet.«

»Wofür Ihr mich auch halten mögt, Ihr irrt Euch. Ich bin kein Heiler!«

»Sie stirbt, Ihr sterbt.« Solon spürte den Blick des Mannes auf sich. Dann drehte der Giftmischer sich um und verschwand.

Solon betrachtete die geschlossene Tür und spürte, wie Wogen schierer Verzweiflung über ihm zusammenschlugen. Dann schüttelte er sich. Genug. Er war also müde, immer noch betrunken, vergiftet und von Juckreiz geplagt, und er war nie besonders gut im Heilen gewesen. Dorian hatte gesagt, dass irgendjemand ihn hier brauchte, nicht wahr? Also konnte Solon doch gewiss noch nicht sterben.

Es sei denn natürlich, Solon war nur zu dem einzigen Zweck gebraucht worden, um Logan dazu zu bringen, seiner Mutter zu trotzen.

Nun. Das ist das Problem bei Prophezeiungen, nicht wahr? Man weiß es nie. Solon kniete vor dem kleinen Mädchen nieder und machte sich an die Arbeit.

11

Momma K schlug in der geistesabwesenden, provokativen Art, die nur eine altgediente Kurtisane beherrschte, die Beine übereinander. Einige Leute zappelten gewohnheitsmäßig. Momma K verführte gewohnheitsmäßig. Mit einer Figur, um die die meisten ihrer Mädchen sie nur beneiden konnten, konnte sie für dreißig durchgehen, aber Momma K schämte sich ihres Alters nicht. Sie hatte zu ihrem vierzigsten Geburtstag ein riesiges Fest gegeben.

Nur wenige jener, die ihr erklärt hatten, sie stelle ihre eigenen Kurtisanen in den Schatten, hatten gelogen, denn Gwinvere Kirena war die Kurtisane einer ganzen Epoche gewesen. Durzo wusste von einem Dutzend Duellen, die um ihretwillen ausgefochten worden waren, und zumindest ebenso viele Lords hatten ihr einen Antrag gemacht, aber Gwinvere Kirena hatte sich nicht an einen Mann ketten wollen. Sie kannte all die Männer, die sie kannte, nur zu gut.

»Er macht dich wirklich nervös, dieser Azoth. Nicht wahr?«, bemerkte Momma K.

»Nein.«

»Lügner.« Momma K lächelte, ganz volle, rote Lippen und perfekte Zähne.

»Was hat mich verraten?«, fragte Durzo, den die Antwort nicht wirklich interessierte. Aber er *war* nervös. Die Dinge waren plötzlich außer Kontrolle geraten.

»Du hast meine Brüste angestarrt. Du siehst mich nur dann so an, als sei ich eine Frau, wenn dich etwas zu sehr beschäftigt, um auf der Hut zu sein.« Sie lächelte abermals. »Keine Sorge – ich finde es liebenswert.«

»Hörst du eigentlich niemals auf?«

»Du bist ein simplerer Mann, als du es gern glauben möchtest, Durzo Blint. Du hast im Grunde nur drei Zufluchten, wenn die Welt dich überwältigt. Willst du, dass ich dir aufzähle, welche es sind, mein großer, starker Blutjunge?«

»Ist das die Art von Dingen, über die du mit deinen Kunden sprichst?« Es war ein billiger Schuss. Überdies war es die Art von Bemerkung, die einer Hure gewiss so oft begegnete, dass sie inzwischen bestens dagegen gerüstet war.

Sie zuckte nicht einmal mit der Wimper. »Nein«, antwortete sie. »Aber da war einmal ein ziemlich jämmerlich ausgestatteter Baron, der es schätzte, wenn ich so tat, als sei ich seine Kinderfrau, und wenn er unartig war, habe ich -«

»Verschone mich.« Es war ein Jammer, sie am Weitersprechen hindern zu müssen, aber sie hätte zehn Minuten darüber geredet und nicht eine einzige Einzelheit ausgelassen.

»Was willst du dann, Durzo? Jetzt starrst du wieder auf deine Hände hinab.«

Das tat er tatsächlich. Gwinvere konnte mehr Ärger machen, als sie wert war, aber ihr Rat war immer gut. Sie war die scharfsichtigste Person, die er kannte, und um Längen klüger als er selbst. »Ich will wissen, was ich tun soll, Gwinvere.« Nach einem langen Schweigen hob er den Blick von seinen Händen.

»Wegen des Jungen?«, fragte sie.

»Ich glaube nicht, dass er es in sich hat.« Als Azoth um die Ecke kam, saß Ratte auf der Veranda der Ruine, die die Gilde ihr Zuhause nannte. Azoths Brust zog sich beim Anblick des hässlichen Jungen zusammen. Ratte war allein und wartete auf ihn. Er drehte ein kurzes Schwert auf der Spitze. Verrostete Stellen spielten mit dem Zwinkern des abnehmenden Mondes auf dem glänzenden Stahl.

In diesem Augenblick der Achtlosigkeit wirkte Rattes Gesicht so unbeständig wie dieser sich drehende Stahl, in einem Augenblick das Ungeheuer, das Azoth immer gekannt hatte, im nächsten ein zu groß geratenes, verängstigtes Kind. Azoth schlurfte weiter, verwirrt und erschrocken über diesen kurzen Blick auf ein menschliches Wesen. Er hatte zu viel gesehen.

Er ging durch den Gestank der Gasse, die die ganze Gilde als Toilette benutzte. Er achtete nicht einmal darauf, wo er hintrat. Er war hohl.

Als er auf blickte, hatte Ratte sich erhoben; dieses vertraute, grausame Grinsen lag auf seinen Lippen, und das verrostete Schwert deutete auf Azoths Kehle.

»Das ist weit genug«, sagte Ratte.

Azoth zuckte zusammen. »Ratte«, erwiderte er und schluckte.

»Nicht näher«, befahl Ratte. »Du hast ein Shiv. Gib es mir.«

Azoth war den Tränen nahe. Er nahm das Shiv aus seinem Gürtel und hielt es dem älteren Jungen mit dem Griff voran hin. »Bitte«, sagte er. »Ich will nicht sterben. Es tut mir leid. Ich werde tun, was immer du willst. Nur tu mir nicht weh.«

Ratte nahm das Shiv.

»Er ist klug, das muss ich ihm lassen«, sagte Durzo. »Aber es gehört mehr als Intelligenz dazu. Du hast ihn hier mit all den anderen Gilderatten gesehen. Hat er das…?« Er schnippte mit den Fingern, außerstande, das richtige Wort zu finden.

»Die meisten von ihnen sehe ich nur im Winter. Den Rest des Jahres schlafen sie auf der Straße. Ich gebe ihnen ein Dach überm Kopf, Durzo, kein Zuhause.«

»Aber du hast ihn gesehen.«

»Ich habe ihn gesehen.« Sie würde ihn nie vergessen.

»Gwinvere, ist er schlau?«

Ratte schob sich das Shiv in den Gürtel und klopfte Azoth ab. Er fand keine weiteren Waffen. Seine Furcht löste sich auf, und nur Jubel blieb zurück. »Dir nicht wehtun?«, fragte er. Er schlug Azoth mit dem Handrücken ins Gesicht.

Es war beinahe lächerlich. Die Wucht des Schlages riss Azoth praktisch von den Füßen. Er landete im Schmutz, und seine Hände und Knie bluteten. *Er ist so klein!*

Wie konnte ich dies nur jemals fürchten? Azoths Augen bluteten Furcht. Er weinte, stieß in der Dunkelheit leise Wimmerlaute aus. Ratte sagte: »Ich werde dir wehtun müssen, Azoth. Du hast mich dazu gezwungen. Ich wollte nicht, dass es so kommt. Ich wollte dich auf meiner Seite haben.«

Es war alles zu einfach. Azoth war bereits vernichtet gewesen, als er zur Gilde zurückgekehrt war. Das gefiel Ratte nicht. Er wollte etwas tun, das Azoths Demütigung besiegelte.

Er trat vor und packte Azoth an den Haaren. Dann zog er ihn auf die Knie, wobei er die leisen Schmerzensschreie des Jungen genoss.

Was als Nächstes kommen würde, war er Neph schuldig. Ratte mochte Jungen nicht unbedingt lieber als Mädchen. Er sah da keinen großen Unterschied. Aber Ratte hätte dies niemals als eine Waffe betrachtet, hätte Neph ihm nicht gesagt, wie gründlich es den Kampfgeist eines Menschen brach, wenn man ihm Gewalt antat.

Es war eins von Rattes Lieblingsspielen geworden. Jeder konnte ein Mädchen verängstigen, aber die Jungen in der Gilde fürchteten ihn mehr, als sie je zuvor irgendjemanden gefürchtet hatten. Sie sahen Poppes oder Polster oder Schote oder Jarl an, und sie schmolzen. Und je öfter er es getan hatte, umso mehr erregte es ihn. Allein der Anblick Azoths, wie er auf den Knien vor ihm lag, die

Augen rund vor Furcht, entfachte das Verlangen in Rattes Lenden. Es gab nichts Besseres, als zu beobachten, wie das Feuer des Trotzes hoch aufloderte und dann, schnell oder im Laufe vieler Nächte, erstarb, wieder aufloderte und für immer starb.

»Ein Blutjunge muss sich selbst verlieren«, sagte Durzo. »Nein, sich selbst verlassen. Um ein perfekter Auftragsmörder zu sein, muss er für jede Beute die perfekte Haut tragen. Gwinvere, du verstehst, nicht wahr?«

Sie streckte ihre langen Beine. »Verstehen ist das, was Kurtisanen von Huren unterscheidet. Ich krieche unter die Haut eines jeden Mannes, der durch meine Türen tritt. Wenn ich einen Mann kenne, weiß ich, wie ich ihm Genuss bereiten kann. Ich weiß, wie ich ihn so manipulieren kann, dass er versuchen wird, meine Liebe zu erkaufen und mit den anderen, die das Gleiche versuchen, zu wetteifern, ohne eifersüchtig auf sie zu werden.«

»Ein Blutjunge muss seine ›Leichen‹ auf die gleiche Weise kennen«, erwiderte Durzo.

»Und du glaubst nicht, dass Azoth dazu in der Lage ist?«

»Oh doch. Ich denke, er ist dazu in der Lage«, sagte Durzo. »Aber nachdem du einen Mann oder eine Frau auf diese Weise kennst – nachdem du ihre Haut getragen hast und einige Meilen darin gegangen bist, kannst du nicht anders, als sie zu lieben…«

»Aber es ist keine echte Liebe«, warf Gwinvere leise ein.

»… und wenn du sie liebst, ist der Augenblick gekommen, da ein Blutjunge töten muss.«

»Und das ist es, was Azoth nicht tun kann.«

»Er ist zu weich.«

»Selbst jetzt noch, nach dem, was seiner kleinen Freundin zugestoßen ist?«

»Selbst jetzt noch.«

»Du hattest recht«, sagte Azoth unter Tränen. Er blickte zu Ratte auf, der über ihm stand, während das Mondlicht seinen Schatten über Azoth warf. »Ich wusste, was du wolltest, und ich wollte es ebenfalls. Ich… ich konnte nur nicht. Aber jetzt bin ich bereit.«

Ratte schaute auf ihn hinab, und ein schwaches Licht des Argwohns erblühte in seinen Augen.

»Ich habe einen ganz besonderen Platz für uns gefunden…« Azoth brach ab. »Aber es spielt keine Rolle, wir können es hier tun. Wir sollten es hier tun.« Rattes Augen waren hart, aber undeutbar. Azoth stand langsam auf, wobei er sich an Rattes Hüften festhielt. »Lass es uns einfach hier tun. Soll die ganze Gilde uns hören. Soll jeder Bescheid wissen.«

Er zitterte am ganzen Körper und hatte keine Chance, es zu verbergen. Abscheu durchzuckte ihn wie ein Blitz, aber er zwang sich zu einer hoffnungsvollen Miene und tat so, als sei sein Zittern schlichte Unsicherheit. *Ich kann nicht. Ich kann nicht. Soll er mich töten. Alles, nur das nicht…* Wenn er nachdachte, wenn er noch eine Sekunde lang überlegte, war er verloren.

Azoth streckte eine bebende Hand nach Rattes Wange aus, dann stellte er sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn.

»Nein«, sagte Ratte und schlug ihm ins Gesicht. »Wir machen das auf meine Weise.« »Um diesem Gewerbe nachzugehen, darf einem Mann nichts teuer sein, er muss alles…« Durzos Stimme verlor sich.

»Opfern?«, fragte Gwinvere. »Wie du es so meisterlich gemacht hast? Meine Schwester hätte dazu vielleicht etwas zu bemerken.«

»Vonda ist tot, weil ich mich nicht an diesen Grundsatz gehalten habe«, erwiderte Durzo. Er konnte Gwinvere nicht in die Augen blicken. Draußen vor dem Fenster verlor die Nacht langsam ihren Zugriff auf die Stadt.

Als Gwinvere Durzo dort stehen sah, sein hartes, von Pockennarben überzogenes Gesicht, das im Lampenlicht gelb und kummervoll leuchtete, wurde ihre Miene weicher. »Du hast dich also verliebt, Durzo. Nicht einmal Blutjungen sind dagegen gefeit. Liebe ist ein Wahnsinn.«

»Liebe ist Versagen. Ich habe alles verloren, weil ich versagt habe.«

»Und was tust du, falls Azoth versagt?«, erkundigte sich Gwinvere.

»Ich lasse ihn sterben. Oder ich töte ihn.«

»Du brauchst ihn«, erklärte sie sanft. »Du hast mir selbst gesagt, dass er einen Ka'kari zu dir rufen wird.«

Bevor Durzo etwas erwidern konnte, klopfte es an der Tür.

»Herein«, rief Momma K.

Eine von Gwinveres Dienstmägden, offensichtlich eine ehemalige Kurtisane, die jetzt zu alt war für die Bordelle, streckte den Kopf durch die Tür.

»Da ist ein Junge, der Euch sprechen möchte, Mylady. Sein Name ist Azoth.«

»Bring ihn herein«, sagte Gwinvere.

Durzo sah sie an. »Was zur Hölle tut er hier?«

»Keine Ahnung.« Gwinvere war erheitert. »Ich nehme an, dass er, wenn er die Art Junge ist, die du zu einem Blutjungen formen kannst, nicht ohne eine gewisse Findigkeit sein kann.«

»Verdammt, es ist noch keine drei Stunden her, seit ich ihn verlassen habe«, murmelte Durzo.

»Na und?«

»Und ich habe ihm gesagt, dass ich ihn töten würde, wenn ich ihn ohne einen Beweis anträfe. Du weißt, ich kann keine müßigen Drohungen aussprechen.« Duzro seufzte. »Du könntest recht gehabt haben, aber jetzt liegt die Angelegenheit nicht mehr in meiner Hand.«

»Er ist nicht deinetwegen hier, Durzo. Er ist hier, um mich zu sprechen. Also, warum machst du nicht deinen kleinen Schattentrick und verschwindest?«

»Meinen kleinen Schattentrick?«

»Sofort, Durzo.«

Die Tür öffnete sich, und ein blutender, jämmerlicher Knabe wurde hereingeführt. Aber obwohl jemand ihn furchtbar verprügelt hatte, hätte Gwinvere ihn aus tausend Gilderatten herausgelesen. Diese Gilderatte hatte Feuer in den Augen. Er stand hoch aufgerichtet, obwohl sein Gesicht aufgeschürft war und ihm Blut aus Mund und Nase sickerte. Er sah sie unerschrocken an, war aber entweder jung oder klug genug, um ihr in die Augen zu blicken statt auf ihr Dekolletee.

»Du siehst mehr als die meisten, nicht wahr«, sagte Momma K. Es war keine Frage.

Er nickte nicht einmal. Er war zu jung, um sich über ihre Neigung, Fragen als Feststellungen zu formulieren, lustig zu machen, daher lag noch etwas anderes in diesem entschlossenen Blick, mit dem er sie anschaute.

Natürlich. »Und du hast etwas Schreckliches mit angesehen, nicht wahr?«

Azoth blickte sie nur zitternd und mit großen Augen an. Er war der Inbegriff der nackten Unschuld, die jeden Tag im Labyrinth starb. Es rührte etwas in ihr, von dem sie gedacht hatte, es sei lange tot. Ohne auch nur ein Wort zu sprechen, wusste sie, dass sie dem Jungen die Umarmung einer Mutter anbieten konnte, einen sicheren Ort. Sie konnte ihm eine Zuflucht geben, selbst diesem Kind des Labyrinths, das wahrscheinlich in seinem ganzen Leben noch nie im

Arm gehalten worden war. Ein sanfter Blick, eine Berührung seiner Wange und ein Wort, und er würde in ihren Armen zusammenbrechen und weinen.

Und was wird Durzo tun? Vonda war gerade erst drei Monate tot. Er hatte durch ihren Tod mehr verloren als eine Geliebte, und Gwinvere wusste nicht, ob er sich jemals davon erholen würde. *Wird er verstehen, dass Azoths Tränen ihn nicht schwach machen?*

Um aufrichtig zu sich selbst zu sein, machte Gwinvere sich klar, dass sie Azoth nicht nur um seinetwillen in die Arme nehmen würde. Sie konnte sich nicht daran erinnern, wann sie das letzte Mal jemanden in den Armen gehalten hatte, der für das Privileg nicht gezahlt hatte.

Und was wird Durzo tun, wenn er jetzt echte Liebe sieht? Wird es ihn menschlich machen, oder wird er sich sagen, dass Azoth zu schwach ist, und ihn lieber töten, als zuzugeben, dass er ihn braucht?

Sie benötigte nur eine Sekunde, um den Jungen zu durchschauen und ihre Möglichkeiten abzuwägen. Es stand zu viel auf dem Spiel. Sie konnte es nicht tun.

»Also, Azoth«, fragte sie und verschränkte die Arme unter den Brüsten, »wen hast du getötet?«

Alles Blut wich aus Azoths Gesicht. Er blinzelte, als Furcht die drohenden Tränen plötzlich aus seinen Augen trieb.

»Und noch dazu der erste Mord«, fuhr Momma K fort. »Gut.«

»Ich weiß nicht, wovon Ihr redet«, sagte Azoth zu schnell.

»Ich weiß, wie ein Mörder aussieht.« Ihre Stimme war scharf. »Also, wen hast du getötet?«

»Ich muss mit Durzo Blint reden. Bitte. Wo ist er?«

»Genau hier«, erklärte Blint hinter Azoth. Azoth zuckte zusammen. »Und da du mich gefunden hast«, fügte Blint hinzu, »sollte jemand Bestimmtes besser tot sein.«

»Er…« Azoth sah Momma K an und fragte sich offensichtlich, ob er vor ihr sprechen konnte. »Er ist tot.«

»Wo ist die Leiche?«, verlangte Blint zu erfahren.

»Sie ist… sie ist im Fluss.«

»Also gibt es keinen Beweis. Wie bequem.«

»Hier ist Euer Beweis«, rief Azoth mit plötzlicher Wut. Er warf Durzo hin, was er in Händen gehalten hatte. Durzo fing es auf.

»Das nennst du einen Beweis?«, fragte Durzo. Er öffnete die Hand, und Momma K sah, dass ein blutiges Ohr darin lag. »Ich nenne es ein Ohr. Hast du je von einem Mann gehört, der durch den Verlust eines Ohres gestorben ist, Gwin?«

Momma K antwortete: »Zieh mich da nicht mit rein, Durzo Blint.«

»Ich kann Euch den Leichnam zeigen«, erklärte Azoth.

»Du hast gesagt, er liege im Fluss.«

»Das tut er auch.«

Durzo zögerte.

»Verdammt, Durzo. Geh«, sagte Momma K. »Das bist du ihm schuldig.«

Die Sonne hatte sich bereits ganz über den Horizont geschoben, als sie die Bootswerft erreichten. Durzo ging allein hinein und kam zehn Minuten später heraus, während er einen nassen Ärmel herunterrollte. Er blickte nicht auf Azoth hinab, als er sagte: »Sohn, er war nackt. Hat er…?«

»Ich habe die Schlinge um seinen Fuß gelegt, bevor er… ich habe ihn vorher getötet.« In kaltem, distanziertem Ton erzählte Azoth ihm alles. Die Nacht verblasste wie ein schlimmer Traum, und er konnte nicht glauben, dass er getan hatte, woran er sich erinnern konnte. Es musste jemand anderer gewesen sein. Während er seine Geschichte erzählte, sah Blint ihn auf eine Art und Weise an, wie ihn noch nie zuvor jemand angesehen hatte. Es mochte Mitleid gewesen sein. Azoth wusste es nicht. Er hatte Mitleid noch nie zuvor gesehen.

»Hat Puppenmädchen es geschafft?«, fragte Azoth.

Durzo legte Azoth die Hände auf die Schultern und blickte ihm in die Augen. »Ich weiß es nicht. Sie sah schlimm aus. Ich habe die beste Person, die ich finden konnte, mit dem Versuch betraut, sie zu retten. Kind…« Blint schaute beiseite und blinzelte. »Ich gebe dir noch eine weitere Chance.«

»Noch eine Prüfung?« Azoths Schultern sackten herab. Seine Stimme war tonlos, entmutigt. Er hatte nicht einmal mehr die Energie für Empörung. »Das könnt Ihr nicht tun. Ich habe alles getan, was Ihr sagtet.«

»Keine weiteren Prüfungen. Ich gebe dir noch eine Chance, dich zu besinnen. Du hast alles getan, was ich verlangt habe. Aber dies ist nicht das Leben, das du willst. Du willst weg von der Straße? Ich werde dir einen Beutel Silber geben und dir eine Lehrstelle bei einem Pfeilmacher oder einem Kräuterkundigen an der Ostseite verschaffen. Aber wenn du mit mir kommst, tauschst du alles

dagegen ein. Sobald du diese Arbeit tust, wirst du nie wieder derselbe sein. Du wirst allein sein. Du wirst anders sein. Immer. Und das ist noch nicht das Schlimmste. Ich versuche nicht, dir Angst zu machen. Nun ja, vielleicht versuche ich das doch. Aber ich übertreibe nicht. Ich belüge dich nicht. Das Schlimmste, Kind, ist dies: Beziehungen sind Seile. Liebe ist eine Schlinge. Wenn du mit mir kommst, musst du der Liebe entsagen. Weißt du, was das bedeutet?«

Azoth schüttelte den Kopf.

»Es bedeutet, dass du mit so vielen Frauen schlafen kannst, wie du willst, aber du darfst niemals eine lieben. Ich werde dir nicht gestatten, dich *wegen eines Mädchens* zu ruinieren.« Ein gewalttätiger Unterton schwang in Durzos Worten mit. Er krallte die Hände in Azoths Schultern, und seine Augen waren die Augen eines Raubtiers. »Verstehst du das?«

»Was ist mit Puppenmädchen?«, fragte Azoth. Er war so müde. Er wusste, dass es ein Fehler gewesen war, sie zu erwähnen, noch bevor er die Frage ganz ausgesprochen hatte.

»Du bist zehn, elf Jahre alt? Du denkst, du liebst sie?«

»Nein.« *Zu spät.*

»Ich werde dich wissen lassen, ob sie überlebt, aber wenn du mit mir kommst, Azoth, wirst du nie wieder mit ihr sprechen. Verstehst du das? Du gehst als Lehrling zu meinem Pfeilmacher oder zu dem Kräuterkundigen, und du kannst sie sehen, so oft du willst. Bitte, Kind. Nimm das Angebot an. Dies könnte deine letzte Chance auf Glück sein.«

Glück? Ich will nur nicht länger Angst haben. Blint hatte keine Angst. Die Menschen hatten Angst vor ihm. Sie flüsterten seinen Namen voller Ehrfurcht.

»Du folgst mir jetzt«, sagte Blint, »und bei den Nachtengeln, du *gehörst* mir. Sobald wir anfangen, kannst du ein Blutjunge werden, oder du stirbst. Die Sa'kagé können es sich nicht leisten, es anders zu machen. Oder du bleibst hier, und ich werde dich in wenigen Tagen finden und dich zu deinem neuen Meister bringen.«

Blint stand auf und rieb sich die noch feuchten Hände, als wolle er sich von der Angelegenheit reinwaschen. Dann drehte er sich abrupt um und schritt hinein in die Schatten einer Gasse.

Azoth trat aus der Nische heraus, in der er gestanden hatte, und blickte die Straße hinunter, schaute zum hundert Schritte entfernten Gildehaus. Vielleicht

musste er jetzt nicht mit Blint gehen. Er hatte Ratte getötet. Vielleicht konnte er zurückgehen, und alles würde in Ordnung sein.

Zurückgehen zu was? Ich bin immer noch zu klein, um das Oberhaupt der Gilde zu sein. Ja'laliel wird immer noch sterben.

Jarl und Puppenmädchen waren beide immer noch verstümmelt. Es würde kein Willkommen wie für einen Helden für Azoth geben. Roth oder irgendein anderer Großer würde die Gilde übernehmen, und Azoth würde wieder Angst haben, als sei niemals etwas geschehen.

Aber er hat mir eine Lehrstelle versprochen! Ja, er hatte es versprochen, aber jeder wusste, dass man Erwachsenen besser nicht vertraute.

Blint war nach wie vor verwirrend. Es hatte nicht richtig geklungen, wie er über Puppenmädchen gesprochen hatte, aber gerade eben hatte Azoth etwas in dem Blutjungen gesehen. Da war etwas in ihm, das Anteil nahm. Da war etwas in dem legendären Auftragsmörder, das das Beste für Azoth wollte.

Azoth glaubte nicht, dass Puppenmädchen wertlos war, nur weil sie nicht länger hübsch war. Er wusste nicht, ob er wieder töten konnte. Er wusste nicht, was Blint mit ihm machen würde oder warum. Aber was immer es war, was er in dem Blutjungen gesehen hatte, es war für Azoth viel kostbarer als all seine Zweifel.

Unten an der Straße trat Jarl aus dem Gildehaus. Er sah Azoth, und selbst aus dieser Entfernung erkannte Azoth, dass er lächelte; seine weißen Zähne zeichneten sich leuchtend vor dem Hintergrund seiner dunklen Haut ab. Aufgrund des Bluts auf der hinteren Veranda und Rattes Abwesenheit mussten sie erraten haben, dass er tot war. Jarl winkte und kam im grellen Sonnenlicht eilig auf Azoth zugelaufen.

Azoth kehrte seinem besten Freund den Rücken zu und trat hinein in die Umarmung der Schatten.

12

»Willkommen zu Hause.« Master Blints Stimme klang ironisch, aber Azoth hörte es nicht. Das Wort *zu Hause* barg Magie. Er hatte nie ein Zuhause gehabt.

Durzo Blints Haus lag tief im Labyrinth unterhalb der Ruinen eines alten Tempels. Azoth blickte sich mit unverhohlenem Staunen um. Von außen sah es so aus, als sei hier nichts zu finden, aber Blint hatte mehrere Räume – und keiner davon war klein.

»Hier wirst du lernen zu kämpfen«, sagte Blint, während er jeden der drei Bolzen an der Tür verschloss, aufschloss und erneut verschloss. Der Raum war breit und tief und vollgestopft mit Ausrüstungsgegenständen: verschiedenen Zielscheiben, mit Stroh gefüllten Polstern und allen möglichen Übungswaffen, Balken, die über dem Boden hingen, seltsamen Dreifüßen mit hölzernen Anhängseln, Seilen, Schnüren, Haken und Leitern.

»Und du wirst lernen, diese Dinge zu benutzen.« Blint deutete auf die Waffen, die die Wände säumten. Es gab sie in allen Größen und Formen, angefangen von einschneidigen Dolchen bis hin zu riesigen Hackmessern. Gerade oder gebogene Klingen, ein- oder zweischneidig, ein- oder zweihändig, mit verschiedenen Farben und Mustern aus Stahl. Schwerter mit Haken, Kerben und Widerhaken. Dann waren da Keulen, Morgensterne, Äxte, Kriegshämmer, Knüppel, Stäbe, Hellebarden, Sicheln, Speere, Schlingen, Pfeile, Garotten, Kurzbögen, Langbögen, Armbrüste.

Der nächste Raum war genauso erstaunlich. Tarnkleider und andere Ausrüstung säumten dort die Wände. Aber hier fanden sich auch Tische, die mit Büchern und Phiolen bedeckt waren. In den Büchern wimmelte es nur so von Lesezeichen. Krüge standen auf einem riesigen Tisch und waren gefüllt mit Samen, Blumen, Blättern, Pilzen, Flüssigkeiten und Pulvern.

»Dies sind die grundlegenden Zutaten für die meisten Gifte auf der Welt. Sobald Momma K dich im Lesen unterrichtet, wirst du diese Bücher studieren und den größten Teil von dem, was darin steht, auswendig lernen. Die Kunst des Giftmischers *ist* eine Kunst. Du wirst sie meistern.«

»Ja, Herr.«

»In zwei Jahren, wenn deine magische Gabe heranreift, werde ich dich lehren, Magie zu benutzen.«

»Magie?« Azoths Erschöpfung wuchs von Sekunde zu Sekunde.

»Du denkst, ich habe dich aufgrund deines Aussehens angenommen? Magie ist von größter Wichtigkeit für das, was wir tun. Keine magische Gabe, kein Blutjunge.«

Azoth begann zu schwanken, aber bevor er stürzen konnte, packte Master Blint ihn an seiner zerfetzten Robe und führte ihn in den nächsten Raum. Dort stand nur eine einzige Pritsche, und Blint setzte ihn nicht darauf, sondern brachte ihn stattdessen zu einer Stelle vor einem kleinen Kamin.

»Erste Morde sind hart«, sagte Blint. Seine Stimme schien aus weiter Ferne zu kommen. »Irgendwann in dieser Woche wirst du wahrscheinlich weinen. Tu es, während ich fort bin.«

»Ich werde nicht weinen«, schwor Azoth.

»Klar. Schlaf jetzt.«

»Leben ist leer. Wenn wir ein Leben nehmen, nehmen wir nichts von Wert. Blutjungen sind Auftragsmörder. Das ist alles, was wir tun. Das ist alles, was wir sind. Es gibt keine Poeten in dem bitteren Geschäft«, erklärte Blint.

Er musste fortgegangen sein, während Azoth geschlafen hatte, denn jetzt hielt Azoth ein Schwert, das klein genug für einen Elfjährigen war, in der Faust und fühlte sich unbeholfen.

»Jetzt greif mich an«, verlangte Blint.

»Was?«

Die Seite von Blints Schwert krachte gegen Azoths Kopf.

»Ich befehle. Du gehorchst. Kein Zögern. Verstanden?«

»Ja, Herr.« Azoth rappelte sich hoch und griff nach dem Schwert. Er rieb sich den Kopf.

»Angreifen«, befahl Blint.

Azoth tat es und tat es wild. Blint wehrte seine Schläge ab und trat zur Seite, so dass Azoth von der Wucht seiner eigenen Schläge niedergerissen wurde. Und die ganze Zeit über sprach Blint.

»Du machst nicht Kunst, du machst Leichen. Tot ist tot.« Er parierte schnell, und Azoths Klinge schlitterte über den Boden. »Schnapp es dir.« Blint ging hinter Azoth her und verstrickte ihn von neuem in einen Kampf. »Spiel nicht mit deinen Opfern. Strebe nicht nach der Schönheit des Tötens mit nur einem einzigen Schlag. Versetz deinem Opfer zwanzig Stiche, und lass es

bluten, bis es zusammenbricht – dann gibst du ihm den Rest. Mach es nicht schön. Du machst nicht Kunst, du machst Leichen.«

Und so gingen die Lektionen weiter, körperliche Aktion mit einem ständig laufenden Monolog; jede Lektion wurde zusammengefasst, demonstriert und wieder zusammengefasst.

Im Arbeitszimmer: »Koste niemals Tod. Jede Phiole, jeder Krug hier drin ist Tod. Wenn du mit Tod arbeitest, wirst du Pulver, Pasten und Salben an die Hände bekommen. Leck niemals den Tod an deinen Fingern ab. Berühre niemals deine Augen mit Tod. Du wirst dir die Hände mit diesem Alkohol waschen und dann mit diesem Wasser, immer in diesem Becken, das ich für nichts anderes benutze und das nur dort ausgeleert wird, wo ich es dir zeige. Koste niemals Tod.«

Auf der Straße: »Umarme die Schatten… atme die Stille ein… sei gewöhnlich, sei unsichtbar… bleib an deinem Mann… wisse immer…«

Wenn er Fehler machte, schrie Blint ihn nicht an. Wenn Azoth einen Schlag nicht korrekt abwehrte, merkte er das daran, dass das hölzerne Trainingsschwert hart auf sein Schienbein traf. Wenn er die Lektionen des Tages nicht aufsagen und auf alle Fragen antworten konnte, bekam er eine Maulschelle für jede Antwort, die er schuldig blieb.

Es war alles fair. Es war alles gerecht, aber Azoth entspannte sich niemals. Wenn er zu oft versagte, würde Master Blint ihn vielleicht mit der gleichen Leidenschaftslosigkeit, mit der er ihm Maulschellen versetzte, auch töten. Azoth würde nicht wissen, dass er versagt hatte, bis er dem Tod ins Gesicht sah.

Mehr als einmal wollte er alles hinwerfen. Aber das war unmöglich. Mehr als einmal wollte er Blint töten. Doch der Versuch würde den Tod bedeuten. Mehr als einmal wollte er weinen. Aber er hatte geschworen, es nicht zu tun – und er tat es nicht. »Momma K, wer ist Vonda?«, fragte Azoth. Nach seinem Leseunterricht trank sie eine Tasse Ootai, bevor sie mit Politik, Geschichte und höfischer Etikette anfingen. Nachdem er den ganzen Morgen mit Blint trainiert hatte, studierte er während des Nachmittags bei ihr. Er war ständig erschöpft, und die Glieder taten ihm weh, aber er schlief immer die ganze Nacht hindurch und erwachte gewärmt und ohne zu zittern. Die nagende Stimme und die entkräftende Schwäche des Hungers waren nur noch eine Erinnerung.

Er beklagte sich niemals. Wenn er es tat, würden sie ihn vielleicht zurückschicken.

Momma K antwortete nicht sofort. »Das ist eine sehr heikle Frage.«

»Heißt das, dass Ihr es mir nicht sagen werdet?«

»Es heißt, dass ich es dir nicht sagen will. Aber ich werde es tun, weil du es vielleicht wissen musst und weil der Mann, der es dir sagen sollte, es nicht tun wird.« Sie schloss für einen Moment die Augen, und als sie weitersprach, klang ihre Stimme tonlos. »Vonda war Durzos Geliebte. Durzo hatte einen Schatz und der Gottkönig Khalidors wollte ihn haben. Du erinnerst dich daran, was ich dich über Khalidor gelehrt habe?«

Azoth nickte.

Momma K öffnete die Augen und hob die Brauen.

Er verzog das Gesicht, dann begann er das Gelernte aufzusagen. »Khalidor ist unser nördlicher Nachbar. Er erhebt schon immer Anspruch auf Cenaria und den größten Teil von Midcyru, kann es sich aber nicht nehmen, weil Herzog Gyre mit seinen Männern auf Schreiende Winde Wache hält.«

»Der Pass von Schreiende Winde lässt sich bestens verteidigen«, erwiderte Momma K. »Und der Preis?« Als Azoth sie verständnislos ansah, fügte sie hinzu: »Khalidor könnte den langen Weg rund um die Berge nehmen, aber das tut er nicht, weil…«

»Weil wir es nicht wirklich wert sind und die Sa'kagé alles beherrschen.«

»Cenaria ist korrupt, seine Schatzkammer ist leer, die Ceuraner überfallen uns von Süden – und die Lae'knaught halten unsere östlichen Gebiete, und sie hassen die Khalidori noch mehr, als sie die meisten Magier hassen. Also ja, wir sind es nicht wert, erobert zu werden.«

»Habe ich nicht genau das gesagt?«

»Du hattest recht, aber nicht nur aus den richtigen Gründen«, erwiderte sie. Sie nippte wieder an ihrem Ootai, und Azoth dachte, dass sie seine ursprüngliche Frage vergessen hatte oder dass sie hoffte, er hätte sie vergessen. Dann sprach sie weiter: »Um an Durzos Schatz heranzukommen, hat der Gottkönig Vonda entführt und einen Handel vorgeschlagen: der Schatz gegen Vondas Leben. Durzo befand, dass sein Schatz wichtiger sei, also ließ er sie sterben. Aber die Dinge entwickelten sich so, dass er auch seinen Schatz verlor. Also ist Vonda ohne jeden Grund gestorben.«

»Ihr seid ihm böse«, sagte Azoth.

Momma K's Stimme verriet nicht die geringste Regung, und ihre Augen waren tot. »Es war ein großer Schatz, Azoth. Wenn ich Durzo wäre, hätte ich

vielleicht das Gleiche getan, wenn da nicht eine Sache gewesen wäre…« Sie wandte den Blick ab. »Vonda war meine kleine Schwester.«

13

Solon blockte die Schneide der Hellebarde mit seinem langen Schwert und stieß sie beiseite, dann machte er einen Schritt vorwärts und versetzte einem von Logans Männern einen Tritt in den Magen. Vor einigen Jahren hätte dieser Tritt noch den Helm des Mannes erreicht. Er nahm an, dass er dankbar dafür sein sollte, dass er die Wachen des Gyre überhaupt schlagen konnte, aber das hatte man eben davon, wenn die besten Freunde ein Prophet und ein Schwertmeister zweiten Grades waren. *Feir hätte einiges dazu zu sagen, wie fett ich geworden bin. Und wie langsam.*

»Mylord«, sagte Wendel North und näherte sich den kämpfenden Männern.

Logan trat von dem Kampf weg, den er verlor, und Solon folgte ihm. Der Haushofmeister sah Solon durchdringend an, protestierte aber nicht gegen dessen Anwesenheit. »Mylord, Eure Mutter ist soeben zurückgekehrt.«

»Tatsächlich? Wo war sie, Wendel, ähm, ich meine, Master North?«, fragte Logan. Bei den Männern machte er seine Sache besser, aber es überstieg Logans Kräfte, sich wie der Lord zu benehmen, wenn er einem Mann gegenüberstand, der wahrscheinlich noch vor wenigen Wochen dafür verantwortlich gewesen war, ihm den Hintern zu versohlen. Solon gestattete sich jedoch kein Grinsen. Sollte Lady Gyre Logans Autorität unterwandern. Er würde dabei nicht mitmachen.

»Sie hat mit der Königin gesprochen.«

»Warum?«

»Sie hat ein Vormundschaftsgesuch eingereicht.«

»Was?«, fragte Solon.

»Sie bittet die Krone, sie zur Herzogin zu ernennen, bis der Herzog zurückkehrt oder bis Mylord volljährig werden – was in diesem Land, Master Tofusin, mit einundzwanzig eintritt.«

»Aber wir haben die Briefe meines Vaters, in denen er mich ernannt hat«, wandte Logan ein. »Der König darf sich in die Ernennungen eines Hauses nur dann einmischen, wenn es sich des Verrats schuldig gemacht hat.«

Wendel North schob sich nervös die Brille höher auf die Nase. »Das ist nicht die ganze Wahrheit, Mylord.«

Solon blickte zu den Wachen hinüber, die langsam mit den Übungskämpfen aufhörten und näher kamen. »Macht weiter, Hunde!« Sie sprangen davon, um

zu gehorchen.

»Der König darf einen Vormund für einen minderjährigen Lord ernennen, wenn der vorangegangene Lord dieses Hauses nicht die notwendigen Vorkehrungen getroffen hat«, erklärte Wendel. »Es läuft auf Folgendes hinaus: Euer Vater hat zwei Kopien des Briefes hinterlassen, in dem er Euch für die Dauer seiner Abwesenheit zum Lord ernennt. Einen hat er Eurer Mutter gegeben, den anderen mir. Sobald ich hörte, wohin Lady Catrinna gefahren ist, habe ich nach meiner Kopie gesehen, die ich unter Verschluss gehalten hatte. Sie ist fort. Verzeiht mir, Lord Gyre.« Der Haushofmeister errötete. »Ich schwöre, ich hatte keinen Anteil daran. Ich dachte, ich hätte den einzigen Schlüssel.«

»Was hat die Königin gesagt?«, fragte Solon.

Wendel blinzelte. Wie Solon erraten hatte, wusste Wendel Bescheid, wollte Solon jedoch nicht wissen lassen, wie ausgedehnt sein Netzwerk von Augen und Ohren war. Nach einem Moment des Zögerns antwortete der Haushofmeister: »Die Angelegenheit hätte recht einfach erledigt werden können, aber der König erlaubt der Königin nicht, irgendwelche Entscheidungen ohne ihn zu treffen. Er unterbrach die beiden, während sie miteinander sprachen. Er sagte, dass er die Angelegenheit mit seinen Ratgebern erörtern wolle. Es tut mir leid. Ich weiß nicht, was das bedeutet.«

»Ich fürchte, ich weiß es«, sagte Solon.

»Was?«, fragte Logan.

»Wer ist der Anwalt Eurer Familie?«

»Ich habe Euch zuerst gefragt«, protestierte Logan.

»Junge!«

»Graf Rimbold Drake«, antwortete Logan und schmollte ein wenig.

»Es bedeutet, dass wir mit Graf Drake sprechen müssen. Sofort.«

»Muss ich die Schuhe tragen?«, fragte Azoth. Er mochte Schuhe nicht. Man konnte den Boden nicht spüren, um festzustellen, wie glatt er war, und außerdem zwickten sie.

»Nein, wenn wir Graf Drake aufsuchen, wirst du die Roben eines Edelmanns tragen und barfuß sein«, erwiderte Durzo.

»Wirklich?«

»Nein.«

All die vielen Male, da Azoth die Söhne der Händler und Lords auf den

Märkten beneidet hatte, hatte er niemals darüber nachgedacht, wie unbequem ihre Kleider waren. Aber Durzo war jetzt sein Meister, und er war bereits ungeduldig, weil Azoth so lange brauchte, um sich fertig zu machen, daher hielt Azoth den Mund. Er war noch nicht lange Durzos Lehrling, und er machte sich noch immer Sorgen, dass der Blutjunge ihn hinauswerfen würde.

Sie gingen über die Vanden-Brücke ans Ostufer. Für Azoth war es eine Offenbarung. Er hatte noch nie auch nur versucht, die Vanden-Brücke zu überqueren, und den Gilderatten nicht geglaubt, die behaupteten, an den Wachen vorbeigekommen zu sein. Am Ostufer des Flusses gab es keine verfallenen oder verlassenen Gebäude. Auf den Straßen gab es keine Bettler. Es roch anders, fremdartig, seltsam. Azoth konnte den Mist von Viehhöfen nicht ausmachen. Selbst die Rinnsteine waren anders. Es gab nur einen einzigen in jeder dritten Straße und keinen in den größeren Straßen. Die Leute kippten Urin und Müll nicht einfach aus dem Fenster, wo alles liegen blieb, bis es allmählich von selbst davonfloss. Hier trugen sie den Dreck in die dritte Straße und kippten ihn dort aus. Er floss dann steinerne Kanäle in den gepflasterten Straßen hinab, so dass man selbst diese Straßen gefahrlos benutzen konnte. Am erschreckendsten war jedoch der Umstand, dass die Menschen falsch rochen. Männer rochen nicht nach Schweiß und ihrer Arbeit. Wenn eine Frau vorbeiging, duftete sie nur schwach nach Parfüm, statt einen überwältigenden Geruch zu verströmen, in dem sich der schale Gestank von Schweiß und Sex mischte. Als Azoth Blint danach fragte, antwortete der Blutjunge nur: »Mit dir werde ich eine Menge Arbeit haben, hm?«

Sie kamen an einem breiten Gebäude vorbei, aus dem Dampf wogte. Glänzende, perfekt frisierte Männer und Frauen traten heraus. Azoth fragte nicht einmal. »Es ist ein Badehaus«, erklärte Blint. »Noch etwas, das wir aus Ceura übernommen haben. Der einzige Unterschied ist der, dass hier Männer und Frauen getrennt baden, wobei Momma Ks Badehaus natürlich eine Ausnahme darstellt.«

Die Besitzerin des Beschwipsten Flittchens begrüßte Blint als Master Tulii. Er antwortete ihr mit Akzent auf gelangweilterschöpfte Art und befahl, seine Kutsche vorzufahren.

Sobald sie unterwegs waren, fragte Azoth: »Wo fahren wir hin? Wer ist Graf Drake?«

»Er ist ein alter Freund, ein Adliger, der für seinen Lebensunterhalt arbeiten

muss. Er ist Rechtsanwalt.« Als Azoth verwirrt dreinblickte, fuhr Master Blint fort: »Ein Rechtsanwalt ist ein Mann, der schlimmere Dinge innerhalb des Gesetzes tut als die meisten Betrüger außerhalb des Gesetzes. Aber er ist ein guter Mann. Er wird mir helfen, dich zu einem brauchbaren Menschen zu machen.«

»Meister?«, fragte Azoth. »Wie geht es Puppenmädchen?«

»Sie ist nicht länger dein Problem. Du wirst nicht noch einmal nach ihr fragen.« Eine Minute verstrich, während die Straßen vorbeizogen. Schließlich sagte Durzo: »Sie ist in schlechter Verfassung, aber sie wird überleben.«

Dann schwieg er, bis man sie auf das winzige Anwesen des Grafen führte.

Graf Drake war ein freundlich aussehender Mann von vielleicht vierzig Jahren. Er hatte einen Kneifer in einer Tasche seiner Weste, und er humpelte, als er die Tür hinter ihnen schloss und sich hinter einen Schreibtisch setzte, auf dem sich Papierstapel türmten.

»Ich hätte nie gedacht, dass Ihr einen Lehrling annehmen würdet, Durzo. Tatsächlich meine ich mich daran erinnern zu können, dass Ihr geschworen habt – und zwar ziemlich wortreich«, sagte der Graf.

»Und ich glaube noch immer jedes Wort, das ich gesagt habe«, erwiderte Durzo verschnupft.

»Ah, Ihr drückt Euch entweder furchtbar subtil aus, oder Eure Worte ergeben überhaupt keinen Sinn, mein Freund.« Doch Graf Drake lächelte, und Azoth konnte erkennen, dass es ein echtes Lächeln war, ohne Bosheit oder Berechnung.

Durzo musste ebenfalls lächeln. »Man hat Euch vermisst, Rimbold.«

»Wirklich? Ich habe schon seit einiger Zeit niemanden mehr bemerkt, der auf mich schießt.« Durzo lachte, und Azoth wäre beinahe von seinem Stuhl gefallen. Er hatte nicht geglaubt, dass der Blutjunge des Lachens fähig war.

»Ich brauche Eure Hilfe«, erklärte Durzo.

»Alles, was ich habe, gehört Euch, Durzo.«

»Ich will diesen Jungen neu erschaffen.«

»Woran denkt Ihr?«, fragte Graf Drake und musterte Azoth fragend.

»An eine Art Adligen, relativ arm. Die Art, die zu gesellschaftlichen Ereignissen eingeladen wird, aber keine Aufmerksamkeit erregt.«

»Hmm«, brummte Graf Drake. »Dann also der dritte Sohn eines Barons. Er wird zum oberen Adel gehören, aber niemand Wichtiges sein. Nein, wartet. Ein

östlicher Baron. Meine Vettern zweiten Grades leben einen Zweitagesritt von Havermere entfernt, und die Lae'knaught haben sich den größten Teil ihres Landes angeeignet. Wenn Ihr also eine in Eisen gegossene Identität wollt, könnten wir ihn zu einem Stern machen.«

»Das wird genügen.«

»Vorname?«, fragte Graf Drake Azoth.

»Azoth«, antwortete dieser.

»Nicht dein richtiger Name, Sohn«, sagte der Graf. »Dein neuer Name.«

»Kylar«, sagte Durzo.

Der Graf holte ein leeres Blatt Papier hervor und setzte den Kneifer auf. »Wie wollt Ihr das buchstabieren? K-Y-L-E-R? K-I-L-E-R?«

Durzo buchstabierte den Namen, und der Rechtsanwalt schrieb ihn auf. Graf Drake grinste. »Ein altes jaeranisches Wortspiel?«

»Ihr kennt mich«, erwiderte Durzo.

»Nein, Durzo, ich glaube nicht, dass irgendjemand Euch kennt. Trotzdem, irgendwie unheilverkündend, meint Ihr nicht auch?«

»Es passt zu dem Leben.«

Ungefähr zum hundersten Mal hatte Azoth das Gefühl, dass er nicht nur ein Kind war, sondern ein Außenseiter. Es schien, als lauerten überall Geheimnisse, von denen er nichts wusste, Rätsel, die sich ihm nicht erschlossen. Jetzt waren es nicht nur gedämpfte Gespräche mit Momma K über etwas, das man einen Ka'kari nannte, oder die Politik der Sa'kagé oder höfische Intrigen oder Magie oder Geschöpfe aus dem Frost, die imaginär waren, von denen Durzo jedoch steif und fest behauptete, es gäbe sie wirklich, oder andere, von denen er sich ebenso sicher war, dass es sie nicht gab, oder Anspielungen auf Götter und Engel, die Blint ihm nicht erklären wollte, obwohl er danach gefragt hatte. Jetzt war es auch noch sein eigener Name. Azoth wollte gerade eine Erklärung verlangen, doch sie waren bereits zu anderen Themen übergegangen.

Der Graf fragte: »Wie bald braucht Ihr das, und wie solide muss es sein?«

»Solide. Früher ist besser.«

»Dachte ich mir«, erwiderte der Graf. »Ich werde es so gut machen, dass niemand es jemals erfahren wird, es sei denn, die echten Sterns kämen her. Natürlich bleibt Euch damit immer noch ein ziemlich bedeutsames Problem. Ihr müsst ihn zu einem Adligen ausbilden.«

»Oh nein, muss ich nicht.«

»Natürlich müsst Ihr…« Der Graf hielt inne und schnalzte mit der Zunge. »Ich verstehe.« Dann schob er seinen Kneifer zurecht und sah Azoth an. »Wann soll ich ihn übernehmen?«

»In einigen Monaten, wenn er so lange lebt. Es gibt Dinge, die ich ihn vorher lehren muss.« Durzo schaute aus dem Fenster. »Wer ist das?«

»Ah«, sagte Graf Drake. »Das ist der junge Lord Logan Gyre. Ein junger Mann, der eines Tages einen prächtigen Herzog abgeben wird.«

»Nein, der Sethi.«

»Keine Ahnung. Ich habe ihn noch nie gesehen. Scheint ein Berater zu sein.«

Durzo fluchte. Er packte Azoths Hand und zerrte ihn praktisch zur Tür hinaus.

»Bist du bereit zu gehorchen?«, fragte Durzo scharf.

Azoth nickte hastig.

»Siehst du diesen Jungen?«

»Ihr nennt das einen Jungen?«, fragte Azoth zurück. Der junge Mann, den der Graf Logan Gyre genannt hatte, trug einen grünen Umhang mit schwarzen Paspeln, feine schwarze, auf Hochglanz polierte Lederstiefel, eine Baumwollrobe und ein Schwert. Er war zwanzig Schritt von der Tür entfernt und wurde von einem Türsteher hineingeführt. Sein Gesicht sah jung aus, aber sein Körperbau ließ ihn um Jahre älter erscheinen, als Azoth es war. Er war riesig, bereits größer, als Azoth es wahrscheinlich jemals sein würde, und kräftiger und breiter als irgendjemand sonst, den er kannte, obwohl er nicht fett wirkte. Wo Azoth sich in seinen Kleidern unbeholfen und tapsig fühlte, wirkte Logan zuversichtlich, selbstbewusst, gutaussehend, edelmännisch. Allein sein Anblick genügte, um Azoth das Gefühl zu geben, schäbig zu sein.

»Fang einen Streit mit ihm an. Lenk den Sethi ab, bis ich draußen bin.«

»Logan!«, rief ein Mädchen von oben.

»Serah!«, rief Logan und blickte auf.

Azoth sah Master Blint an, aber der war bereits verschwunden. Es blieb keine Zeit, irgendetwas zu sagen. Es spielte keine Rolle, ob er verstand oder nicht. Es gab Rätsel, die zu verstehen ihm noch nicht gestattet war. Er konnte nur handeln oder warten, gehorchen oder den Gehorsam verweigern.

Der Portier öffnete die Tür, und Azoth ging rückwärts um die Ecke, wo man ihn nicht sehen konnte. Als Logan eintrat und die Treppe hinauf blickte, umspielte ein Lächeln seine Lippen. In diesem Moment kam Azoth um die Ecke.

Sie stießen zusammen, und Azoth landete auf dem Rücken. Logan stolperte beinahe über ihn, als Azoth sich auf die Seite rollte und Logans Fuß ihn im Magen traf.

»Uff!«

Logan hielt sich am Geländer fest. »Es tut mir so leid -«

»Du fetter Affe!« Azoth erhob sich taumelnd und hielt sich den Bauch. »Du unbeholfener Gossenscheißer…« Er brach ab, als er begriff, dass alle Schimpfwörter, die er kannte, ihn als einen Bewohner des Labyrinths bloßstellen würden.

»Ich habe nicht -«, wandte Logan ein.

»Was geht hier vor?«, fragte das Mädchen von der obersten Treppenstufe aus. Logan blickte auf, und ein schuldbewusster Ausdruck huschte über seine Züge.

Azoth versetzte ihm einen Nasenstüber. Logans Kopf wurde zurückgerissen.

»Logan!«, rief der Sethi.

Aber Logans milde Miene war verschwunden. Sein Gesicht war eine Maske, eindringlich, aber nicht wütend. Er packte Azoth am Umhang und hob ihn vom Boden hoch.

Azoth geriet in Panik; er boxte blind um sich und schrie, während seine Fäuste Logans Wangen und Kinn streiften.

»Logan!«

»Hör auf damit!«, rief Logan. »Hör auf!« Azoth war außer sich, und Logans Eindringlichkeit verwandelte sich in Zorn. Er nahm eine Hand weg und hielt Azoth mit der anderen weiter hoch, dann grub er die Faust in Azoths Magen, einmal, zweimal. Alle Luft wich aus Azoths Lunge. Dann traf ihn eine Faust von der Größe eines Schmiedehammers mitten auf der Nase und machte ihn blind vor Schmerz und Tränen.

Dann spürte er inmitten ferner Schreie, wie er in einem engen Kreis herumgewirbelt wurde und – für einen Moment – flog.

Azoths Kopf schlug gegen Hartholz, und die Welt blitzte in leuchtenden Farben.

14

Logan hatte darauf bestanden, nach oben zu gehen, um der Gräfin zu helfen, sich um den jungen Kylar Stern zu kümmern. Er war entsetzt und anscheinend nicht nur deshalb, weil er vor der hübschen Tochter des Grafen Drake die Beherrschung verloren hatte. Für Solon waren es aufschlussreiche zehn Sekunden gewesen.

Graf Drake und Solon wurden allein gelassen. Der Graf führte ihn zu seinem Amtszimmer. »Warum nehmt Ihr nicht Platz?«, sagte der Graf und setzte sich auf seinen eigenen Stuhl hinter seinem Schreibpult. »Woher stammt Ihr, Master Tofusin?«

Es war entweder Höflichkeit oder ein Köder. Solon lachte leise. »Das ist das erste Mal, dass man mir diese Frage stellt.« Er deutete auf sich selbst, als wolle er sagen: *Seht Euch doch nur meine Haut an.*

»Ich sehe keine Clansringe«, erwiderte der Graf, »oder Narben, wo sie entfernt wurden.«

»Nun, nicht alle Sethis tragen die Ringe.«

»Ich stand bisher unter dem deutlichen Eindruck, dass sie es durchaus tun«, sagte Graf Drake.

»Worum geht es? Worauf seid Ihr aus?«

»Ich bin neugierig zu erfahren, wer Ihr wirklich seid, Master Tofusin. Logan Gyre ist nicht nur ein prächtiger junger Mann, den ich beinahe wie einen Sohn betrachte, er ist plötzlich auch der Lord eines der mächtigsten Häuser im Lande. Ich habe Euch nie gesehen oder von Euch gehört, und plötzlich seid Ihr sein Ratgeber? Das erscheint mir merkwürdig. Es kümmert mich nicht, dass Ihr ein Sethi seid – falls Ihr es seid -, aber ich habe einige Zeit auf Hokkai und Tawgathu verbracht, und die einzigen Sethi, die sich nicht die Wangen durchbohren, sind die aus ihrem Clan und ihrer Familie Verstoßenen. Aber wenn Ihr ein Verbannter seid, müsstet Ihr Narben haben, wo Eure Ringe herausgerissen wurden, und Ihr habt keine.«

»Eure Kenntnis unserer Kultur ist bewunderungswürdig, aber unvollständig. Ich stamme aus dem Haus Tofusin, Windsucher des Königlichen Hauses. Mein Vater wurde nach Sho'cendi entsandt.«

»Als Botschafter bei den roten Magiern?«

»Ja. Sho'cendi nimmt Schüler aus der ganzen Welt an. Da ich kein magisches Talent hatte, wurde ich unter den Kaufleuten und Adligen ausgebildet, die nicht so tolerant sind. Das Fehlen der Ringe machte mir das Leben ein wenig leichter. Es steckt noch mehr dahinter, aber ich glaube nicht, dass der Rest meiner Geschichte Euch etwas angeht.«

»Das soll mir genügen.«

»Was hat Euch nach Seth geführt?«, fragte Solon.

»Sklaverei«, antwortete der Graf. »Bevor ich mich ganz der Bewegung anschloss, die der Sklaverei hier vor sieben Jahren ein Ende bereitet hat, dachte ich, ein weniger einschneidendes Vorgehen könnte funktionieren. Ich bin nach Hokkai gereist, um dort in Erfahrung zu bringen, wie sich das Leben der Sklaven erleichtern lässt.«

Aufgrund der geringen Größe seines Hauses – das sehr klein für einen Adligen war, selbst für einen so niederen wie einen Grafen – wusste Solon, dass Graf Drake keiner der Sklavenhändler gewesen war, die ein schlechtes Gewissen wegen ihres neu gefundenen Wohlstands hatten. Es musste ihm von Anfang an um die Sache gegangen sein.

»In Seth ist es vollkommen anders«, bemerkte Solon. »Das Jahr der Freude verändert alles.«

»Ja, ich habe mich hier für diese Idee ausgesprochen und sogar das Gesetz durchgebracht, aber die Sa'kagé haben es sofort unterlaufen. Statt dass alle sieben Jahre alle Sklaven befreit wurden, wurden Sklaven sieben Jahre nach Beginn ihres Vertrages freigelassen. Die Sa'kagé behaupteten, es sei einfacher so und dass es lächerlich sei, einen Sklaven im sechsten Jahr zu kaufen und ihn nur einen Monat oder nur eine Woche lang zu besitzen. In der Praxis führten die Leute der Sa'kagé natürlich die Listen, so dass es am Ende auf Folgendes hinauslief: Während in Eurem Land das siebte Jahr voller Feiern ist, da alle Sklaven freigelassen werden, sind hier die Jahre vergangen, und die Sklaven wurden niemals freigelassen. Die Sklaven wurden Sklaven auf Lebenszeit. Sie wurden geschlagen, gegeißelt, den Todesspielen übergeben, und ihre Kinder wurden auf die Babyfarmen geschickt.«

»Ich habe gehört, dass diese Farmen wahrhaft schrecklich waren«, bemerkte Solon.

»Die Sa'kagé haben sie errichtet und gesagt, es seien Orte, an denen die Kinder von Prostituierten Besserung erfahren könnten. Zwar Sklaven, aber

gebessert. Es klang gut, aber es hat uns Orte wie das Haus der Barmherzigkeit beschert. Entschuldigung, ich sollte nicht weitersprechen. Es war eine dunkle Zeit. Ob dieser Junge jemals nach unten kommt?«

»Vielleicht sollten wir anfangen«, sagte Solon. »Ich denke nicht, dass dies warten kann, und nach der Art zu schließen, wie Logan Eure Tochter angesehen hat, werden sie vielleicht eine Weile plaudern.«

Der Graf lachte leise. »Stellt Ihr mich jetzt auf die Probe?«

»Weiß Herzog Gyre davon?«

»Ja. Er und ich sind Freunde. Angesichts der Umstände seiner eigenen Eheschließung widerstrebt es Regnus, Logans Tändeleien einen Riegel vorzuschieben.«

»Mit diesen Umständen bin ich nicht vertraut. Könnt Ihr mich aufklären?«, fragte Solon.

»Es ist nicht an mir, das zu tun. Wie dem auch sei, Logan und Serah werden dieser Zuneigung entwachsen. Wo scheint denn das Problem zu liegen?«

»Catrinna Gyre.«

»Vorsicht«, sagte der Graf.

»Hat der Herzog Euch Briefe gegeben, in denen er seinen Sohn während seiner Abwesenheit zum Lord Gyre ernennt?«

»Er hat davon gesprochen, aber er musste sehr schnell aufbrechen. Er sagte, sein Haushofmeister werde sie bringen.«

»Lady Gyre hat die Briefe gestohlen und vernichtet. Dann ist sie zur Königin gegangen.«

»Sie ist zu wem gegangen?« Der Graf war erstaunt.

»Ist das ungewöhnlich?«

»Die beiden mögen einander nicht. Was ist geschehen?«, fragte Graf Drake.

»Lady Gyre hat darum gebeten, zu Logans Vormund ernannt zu werden. Der König hat das Gespräch mit angehört. Er kam herein und sagte, er werde die Frage seinen Beratern vorlegen. Was bedeutet das?«

Graf Drake nahm seinen Kneifer ab und rieb sich den Nasenrücken. »Es bedeutet, dass er, wenn er schnell handelt, einen Vormund für Logan ernennen kann.«

»Wird Catrinna Gyre ihre Sache denn so schlecht machen?«, hakte Solon nach.

Graf Drake seufzte. »Juristisch gesehen kann der König jeden an Logans

Stelle setzen, der ihm genehm ist, solange er mit ihm verwandt ist, was praktisch auf jeden in der adligen Gesellschaft zutrifft. Und sobald er einen Vormund bestimmt hat, wird nicht einmal Regnus imstande sein, die Ernennung rückgängig zu machen. Catrinna hat das Haus Gyre soeben dem König ausgeliefert.«

»Aber Ihr seid Herzog Gyres Anwalt – und er hat Euch über seine Wünsche in Kenntnis gesetzt. Bedeutet das denn gar nichts?«, fragte Solon.

»Wenn der König an der Wahrheit interessiert wäre, doch. Wie die Dinge liegen, müssten wir, um die Gyres zu retten, das Familienpergament der Gyres in die Hände bekommen und das Große Siegel des Herzogs. Dann müssten wir noch die verwegene Bereitschaft aufbringen, ein staatliches Dokument zu fälschen. Der König hält in einer halben Stunde Hof. Ich schätze, dies wird der erste Punkt auf der Tagesordnung sein. Wir haben einfach keine Zeit.«

Solon räusperte sich und förderte eine Rolle schweren Pergaments und ein massiges Siegel zutage.

Graf Drake grinste und entriss ihm das Pergament. »Ich glaube, ich habe Euch plötzlich ins Herz geschlossen, Master Tofusin.«

»Wendel North hat mir bei der Formulierung geholfen«, erklärte Solon. »Ich dachte, ich überlasse die Unterschrift und das Siegel Euch.«

Graf Drake stöberte auf seinem Schreibtisch, fand einen Brief des Herzogs und legte ihn auf die Vormundschaftsurkunde. Mit schnellen, sicheren Strichen brachte er eine makellose Fälschung der herzoglichen Unterschrift zustande. Dann blickte Graf Drake schuldbewusst auf und sagte: »Nennen wir es einfach das Relikt einer vergeudeten Jugend.«

Solon tröpfelte Siegelwachs auf das Pergament. »Dann wollen wir auf vergeudete Jugend anstoßen.«

»Beim nächsten Mal wirst du dich bewegen«, sagte Blint, als Azoth sich stöhnend einen Weg zurück ins Bewusstsein bahnte.

»Ich glaube nicht, dass ich mich jemals wieder bewegen werde. Mein Kopf fühlt sich so an, als hätte jemand ihn gegen eine Mauer geworfen.«

Blint lachte; es war das zweite Mal, dass Azoth in jüngster Zeit Gelächter von ihm gehört hatte. Er saß auf der Kante von Azoths Bett. »Du hast deine Sache gut gemacht. Sie dachten, es sei dir peinlich, weil du vor Drakes Tochter niedergeschlagen worden bist, daher sind sie zu dem Schluss gekommen, dass

es eine harmlose Kinderei war. Der junge Lord Gyre war entsetzt darüber, dass er dich geschlagen hat – anscheinend ist er ein freundlicher Riese und verliert nie die Beherrschung. Der Umstand, dass du nur ein Viertel seiner Größe aufzuweisen hast und Serah wütend auf ihn war, hilft ebenfalls. Sie waren alle ziemlich beeindruckt.«

»Beeindruckt? Das ist doch dumm.«

»In ihrer Welt haben Kämpfe Regeln, also bedeutet das Kämpfen, dass man Verlegenheit und Schmerz riskiert und schlimmstenfalls sein Aussehen, wenn man sich eine gebrochene Nase oder eine unglückliche Narbe zuzieht. Es bedeutet nicht zu sterben oder zu töten. In ihrer Welt kannst du mit einem Mann kämpfen und dann sein Freund werden. Und du wirst deine Karten so ausspielen, dass Logan tatsächlich dein Freund wird, denn bei einem Mann wie ihm kann man aus so einer Angelegenheit nur als guter Freund oder als schrecklicher Feind hervorgehen. Verstehst du das, *Kylar*? Wir werden in Kürze zusammen an deiner neuen Identität arbeiten.«

»Ja, Herr. Herr, warum wolltet Ihr nicht, dass Master Tofusin Euch sieht? Das ist doch der Grund, warum Ihr mir aufgetragen habt, gegen Logan zu kämpfen, nicht wahr? Es war ein Ablenkungsmanöver?«

»Solon Tofusin ist ein Magus. Die meisten Magi – das heißt, die männlichen Magier – können nicht erkennen, ob du magisch begabt bist, wenn sie dich nur ansehen. Andererseits sind die meisten Magae – weibliche Magier – durchaus dazu in der Lage. Es gibt Tarnmanöver, die dich davor schützen, von ihnen erkannt zu werden, und ich werde sie dich später lehren, aber ich hatte bisher keine Zeit dazu, und mir war nicht danach zumute, nach oben zu gehen und aus einem Fenster zu springen.«

Azoth war verwirrt. »Aber er benimmt sich nicht wie ein Magier.«

»Und woran willst du das erkannt haben?«, fragte Durzo.

»Ähm…« Azoth glaubte nicht, dass die Antwort »Er ist nicht wie die Magier in den Geschichten« Durzo gefallen würde.

»Die Wahrheit ist«, fuhr Durzo fort, »dass Solon Logan und auch sonst niemandem anvertraut hat, dass er ein Magier ist, und du wirst es ebenfalls niemandem erzählen. Wenn du das Geheimnis eines Mannes kennst, hast du Macht über ihn. Das Geheimnis eines Mannes ist seine Schwäche. Jeder Mann hat eine Schwäche, ganz gleich…« Master Blints Stimme verlor sich, und in seine Augen war plötzlich ein leerer, lebloser Ausdruck getreten. Er stand auf

und verließ ohne ein Wort den Raum.

Azoth schloss verwirrt die Augen. Er machte sich Gedanken über seinen neuen Meister. Er machte sich Gedanken über die Gilde. Er machte sich Gedanken, wie es Jarl erging. Vor allem aber machte er sich Gedanken um Puppenmädchen.

»Hey-ho, Azo.«

»Hey-ho, Jay-Oh«, sagte Azoth. Noch während er den Worten die gleiche Betonung gab, die er ihnen immer gegeben hatte, spürte Azoth, wie ein Teil von ihm starb. Dies sollte einer seiner letzten Ausflüge als Azoth sein. In Kürze würde er Kylar werden müssen. Er würde anders gehen, anders reden. Er würde seine alte Gegend im Labyrinth nie wieder aufsuchen. Aber jetzt sah er, dass Azoths Welt bereits im Sterben lag, dass er nie wieder eine echte Verbindung zu Jarl haben würde. Es hatte nichts mit den Lügen zu tun, die Kylar erzählen würde, und alles mit Ratte. Es war jetzt anders. Das würde es immer sein.

Azoth und Jarl sahen einander im Gemeinschaftsraum von Momma Ks Haus lange an. Es war beinahe Mitternacht, und man würde die Gilderatten bald aus dem Haus scheuchen. Sie waren den ganzen Tag lang im Gemeinschaftsraum willkommen, aber sie durften dort nur im Winter schlafen, und dann auch nur, wenn sie den Regeln folgten, die hier für sie galten: keine Raufereien, keine Diebstähle, und sie durften sich nur in der Küche und im Gemeinschaftsraum aufhalten und die Erwachsenen nicht stören, die zu Besuch kamen. Jede Gilderatte, die die Regeln brach, hatte zu verantworten, dass Momma K die gesamte Gilde für den Winter verbannte. Im Allgemeinen war das die Todesstrafe für den Übeltäter, denn es bedeutete, dass die ganze Gilde in den Abwässerkanälen schlafen musste, um sich warm zu halten, und dafür würden sie ihn töten.

Trotzdem war der Raum immer überfüllt. Es gab einen Kamin, und der Boden war mit weichen Teppichen bedeckt, auf denen man gut schlafen konnte. Diese Teppiche waren einst sauber gewesen, aber nun waren sie fleckig von ihren schmutzigen Leibern. Trotz des Schadens wurde Momma K nie wütend auf sie – und alle paar Monate tauchten neue Teppiche auf. Es gab stabile Stühle, auf denen die Gilderatten sitzen durften, Spielzeug, Puppen und haufenweise Spiele, mit denen sie sich die Zeit vertreiben konnten. Manchmal brachte Momma K ihnen sogar Leckerbissen. Hier machten sie Glücksspiele und

prahlten und schwatzten ungehindert mit jedem, der herkam, selbst mit Kindern außerhalb ihrer eigenen Gilde. Es war der einzige Ort, an dem es Gilderatten gestattet war, Kindern zu ähneln. Es war der einzige sichere Platz, den sie kannten.

Als er nun zurückkam, sah dieser Ort anders aus. Was ihm noch vor so kurzer Zeit als der Inbegriff des Luxus erschienen war, war jetzt nur mehr ein schlichter Raum mit schlichten Möbeln und einfachem Spielzeug, weil die Gilderatten alles Bessere ruinieren würden. Sie würden alles schmutzig machen und zerbrechen, was zart war, nicht aus Bosheit, sondern aus Unwissenheit. Der Raum war noch der gleiche; es war Azoth, der sich verändert hatte. Azoth – oder Kylar, was immer er war – staunte über den Gestank der Gilderatten. Rochen sie sich denn selbst nicht? Schämten sie sich nicht, oder war es nur er, der sich schämte zu sehen, was er gewesen war?

Wie er es nach seinen Lesestunden bei Momma K immer tat, hatte Azoth sich auf die Suche nach Jarl gemacht. Aber jetzt, da sie einander gegenüberstanden, wusste keiner etwas zu sagen.

»Ich brauche deine Hilfe«, erklärte Azoth schließlich. Es gab keine Möglichkeit zu vertuschen, was er wollte. Er war nicht hier, um einen Freund zu besuchen. Er war hier, um eine Aufgabe zu erledigen.

»Meine Hilfe?«

»Ich muss wissen, was aus Puppenmädchen geworden ist. Wo ist sie? Und ich muss wissen, was mit den Gilden geschieht.«

»Ich schätze, du kannst das nicht wissen.«

»So ist es.« Die Gilden waren jetzt nicht mehr Teil seines Lebens. Nichts war mehr so, wie es früher war.

»Schlägt dein Meister dich?«, fragte Jarl und betrachtete Azoths Blutergüsse.

»Die habe ich mir bei einer Rauferei zugezogen. Er schlägt mich, aber nicht wie…« Azoth brach ab.

»Nicht wie Ratte?«

»Wie geht es ihm?«, fragte Azoth in dem Bemühen, sein Tun zu verschleiern.

»Warum erzählst du es mir nicht? Du bist derjenige, der ihn getötet hat.«

Azoth öffnete den Mund, aber als er zwei Kleine in Momma Ks Salon sah, hielt er inne.

»Blint hat dich dazu gebracht, Ratte zu töten, um festzustellen, ob du es tun

konntest, nicht wahr?«, fragte Jarl mit leiser Stimme.

»Nein. Bist du verrückt?« In seinem Kopf konnte er die Echos von Master Blints Stimme aus ihrem Training hören. »Dinge sprechen sich herum. Dinge sprechen sich immer herum.«

Ein gekränkter Ausdruck trat in Jarls Augen, und er blieb sehr lange still. »Ich sollte dich nicht bedrängen, Azoth. Es tut mir leid. Ich sollte dir einfach danken. Ratte… er hat mir ziemlich übel mitgespielt. Ich war ständig so verwirrt. Ich habe ihn gehasst, aber manchmal… als Ratte verschwand und ich dich mit Blint fortgehen sah…« Jarl blinzelte hastig und wandte den Blick ab. »Manchmal hasse ich dich. Du hast mich allein gelassen, und jetzt habe ich niemanden mehr. Aber… das stimmt nicht. Du hast nichts falsch gemacht. Nur Ratte… und ich.«

Azoth wusste nicht, was er darauf erwidern sollte.

Jarl begann wieder hektisch zu blinzeln. »Halt den Mund, Jarl. Halt den Mund.« Er wischte sich mit den Fäusten die Tränen aus den Augen. »Was brauchst du?«

Es gab etwas, das Azoth sagen sollte, er wusste es. Es sollte Jarl irgendwie beruhigen, aber er wusste nicht, wie. Jarl war sein Freund gewesen – war es immer noch, nicht wahr? -, aber er hatte sich verändert. Azoth hatte sich verändert. Er sollte jetzt eigentlich Kylar sein, doch stattdessen war er nur ein Betrüger, der mit jedem seiner Beine in einer anderen Welt stand und versuchte, sich festzuklammern, während sie auseinandertrieben. Was immer die Naturkatastrophe namens Ratte Azoth zum Festhalten übrig gelassen hatte, eines war gewiss: Zwischen ihm und Jarl hatte sich eine Kluft aufgetan, und Azoth hatte Angst, sich ihr auch nur zu nähern; er verstand nicht, was es war, wusste nichts anderes, als dass es ihm das Gefühl gab, schmutzig und verängstigt zu sein. Jarl erlaubte ihm, die Mauern wieder hochzuziehen, indem er seine einfache Frage stellte – eine einfache Frage, die eine einfache Antwort erhalten konnte, ein Problem, das sie tatsächlich lösen konnten.

»Puppenmädchen«, wiederholte Azoth. Er war erleichtert, sich von seinem einstigen Freund zurückziehen zu können, und hatte gleichzeitig ein schlechtes Gewissen, weil er diese Erleichterung verspürte.

»Oh«, sagte Jarl. »Du weißt, dass sie…?«

»Geht es ihr jetzt wieder gut?«

»Sie lebt. Aber ich weiß nicht, ob sie es schaffen wird. Sie verspotten sie.

Ohne dich ist sie nicht mehr so wie früher. Ich habe mein Essen mit ihr geteilt, aber die Gilde zerfällt. Die Dinge sind zu schlimm. Wir haben nicht genug zu essen.«

Die Gilde, nicht unsere Gilde. Azoth zwang sich zu einem leeren Gesichtsausdruck und weigerte sich zu offenbaren, wie sehr das schmerzte. Es hätte nicht schmerzen dürfen. Er war derjenige, der hinausgewollt hatte, er war derjenige, der fortgegangen war, aber es erfüllte ihn dennoch mit einem Gefühl der Leere.

Du wirst allein sein. Du wirst anders sein. Immer.

»Ja'laliel ist fast tot; es hat sich herausgestellt, dass Ratte ihm sein ganzes Geld für seine Behandlung gestohlen hatte. Und jetzt haben sie die Uferfront an Brennender Mann verloren, und die anderen rücken auch gegen sie vor.«

»Sie?«

Jarls Gesicht verzerrte sich. »Wenn du es unbedingt wissen musst, sie haben mich aus dem Schwarzen Drachen hinausgeworfen. Sie haben uns alle hinausgeworfen. Sie wollten keine Rattenliebchen, sagten sie.«

»Du hast keine Gilde?«, fragte Azoth. Das war eine Katastrophe. Gilderatten ohne Gilde waren Freiwild für alle. Dass Jarl nach seiner Verstoßung am Leben geblieben war, war überraschend, dass er Essen gehabt hatte, um es mit Puppenmädchen zu teilen, war mehr als verblüffend, und dass er dazu bereit war, mit ihr zu teilen, war beschämend.

»Einige von uns haben sich für kurze Zeit zusammengetan. Sie nennen uns Rattenliebchen. Ich versuche, mich Zwei Fäuste im Norden anzuschließen. Gerüchten zufolge könnten sie in Kürze den Markt auf Durdun bekommen«, fuhr Jarl fort.

Das war typisch Jarl. Er hatte immer einen Plan.

»Sind sie bereit, auch Puppenmädchen aufzunehmen?«

Schuldbewusstes Schweigen war seine Antwort.

»Ich habe gefragt. Wirklich, Azoth. Sie wollen einfach nicht. Wenn du…« Jarl öffnete den Mund, um mehr zu sagen, dann schloss er ihn wieder.

»Ich werde dich nicht dazu zwingen, sie zu fragen, Jarl. Ich habe nach dir gesucht, um dir etwas zurückzugeben.« Azoth hob sein Gewand und wickelte die Schärpe voller Münzen ab. Er reichte sie Jarl.

»Azoth, das… das ist doppelt so schwer, wie es war.«

»Ich werde mich um Puppenmädchen kümmern. Gib mir ein paar Wochen

Zeit. Kannst du dich solange um sie kümmern?«

Jarls Augen füllten sich mit Tränen, und Azoth hatte Angst, dass seine es ebenfalls tun würden. Sie nannten einander jetzt Jarl und Azoth, nicht Jay-Oh und Azo.

Azoth sagte: »Ich werde Momma K erzählen, wie klug du bist, und feststellen, ob sie Arbeit für dich hat. Weißt du, falls es mit Zwei Fäuste nicht funktioniert.«

»Das würdest du für mich tun?«

»Aber sicher, Jay-Oh.«

»Azo?«, fragte Jarl.

»Ja?«

Jarl zögerte und schluckte. »Ich wünschte nur…«

»Ich auch, Jarl.«

15

Der Preis für Ungehorsam ist Tod. Die Worte gingen Azoth jeden Tag durch den Kopf, während er seinen Ungehorsam plante.

Azoths Ausbildung war zwar sehr hart, aber nicht brutal. In den Gilden konnte eine Faust einen Menschen schlagen, um eine Botschaft zu vermitteln, und dabei einen Fehler machen, der ihn dauerhaft verstümmelte. Master Blint machte niemals Fehler. Azoth litt genauso viele Schmerzen, wie Blint es wollte. Im Allgemeinen waren das sehr viele.

Na und? Azoth bekam zwei Mahlzeiten am Tag. Er konnte essen, so viel er wollte, und Blint massierte ihm jeden Tag nach dem Training die Krämpfe aus den Muskeln.

Zuerst gab es nur Flüche und Schläge. Azoth konnte nichts richtig machen. Aber Flüche waren nur Luft, und Schläge waren nicht mehr als vorübergehender Schmerz. Blint hätte Azoth niemals verstümmelt, und wenn er sich dazu entschied, ihn zu töten, gab es ohnehin nichts, was Azoth dagegen tun konnte.

Wenn er überhaupt jemals Sicherheit erfahren hatte, dann hier.

Binnen Wochen stellte er fest, dass ihm das Training gefiel. Die Übungskämpfe, die stumpfen Übungswaffen, die Hindernisrennen, selbst die Kräuterkunde. Das Lesenlernen bei Momma K war hart. *Na und?* Zwei Stunden Frustration am Tag waren nichts. Azoths Leben war gut.

Binnen eines Monats begriff er, dass er Talent hatte. Es war nicht offensichtlich, und wenn er nicht so sehr auf sämtliche Stimmungen und Reaktionen seines Meisters fixiert gewesen wäre, hätte er es niemals bemerkt, aber ab und zu sah er einen schwachen Ausdruck der Überraschung in Blints Zügen, wenn er irgendeine neue Fähigkeit schneller als erwartet meisterte.

Das führte dazu, dass er nur umso härter arbeitete und hoffte, diesen Ausdruck nicht einmal die Woche zu sehen, sondern einmal am Tag. Was Momma K betraf, so ließ sie ihn länger, als er es sich vorstellen konnte, Schnörkel entziffern. Sie hatte eine eigene Art, zu lächeln und genau die richtigen Dinge zu sagen, die ihn durch die Stunden zogen. Worte waren Macht, erklärte sie. Worte waren ein weiteres Schwert für den Mann, der gut mit ihnen umzugehen verstand. Und er würde sie brauchen, wenn die Welt glauben sollte, dass er Kylar Stern war, daher arbeitete Momma K mit ihm an seiner neuen Identität,

stellte ihm Fragen, die andere Adlige wahrscheinlich stellen würden, half ihm, sich harmlose Geschichten über seine Kindheit im östlichen Cenaria auszudenken, und lehrte ihn die Grundzüge der Etikette. Sie eröffnete ihm, dass Graf Drake ihm den Rest beibringen würde, sobald er zu den Drakes zog. Wenn Azoth durch die Tür der Drakes trat, so sagte sie, würde er danach für immer Kylar sein. Blint würde ihn in einem sicheren Haus auf dem Ostufer trainieren. Momma K würde sich mit ihm in einem ihrer Häuser auf dem Ostufer treffen. Erst wenn er anfing, Blint bei Aufträgen zu begleiten, würde er ins Labyrinth zurückkehren.

Azoth arbeitete hart für sie und ohne sich zu beklagen; nur einmal hatte er ein Buch quer durch den Raum geworfen, als seine eigene Dummheit ihn allzu sehr angewidert hatte. Danach musste er eine Woche lang Momma Ks höllischen Ärger ertragen, bis er ihr Blumen brachte, die er gestohlen hatte, und sie ihm verzieh.

Er hatte Jarl reichlich Geld gegeben, um sich um Puppenmädchen zu kümmern, aber Jarl würde nicht in der Lage sein, ihr das Geld einfach zu geben; irgendjemand würde es stehlen. Das Schlimmste war, dass sie allein war. Stumm und mit einem grausam entstellten Gesicht würde sie auch keine Freunde finden.

»Der Preis für Ungehorsam ist Tod«, hatte Master Blint gesagt. Und er hatte ihm verboten, Puppenmädchen wiederzusehen. Jemals.

Momma K erklärte Azoth, dass Master Blint irgendwann lernen würde, ihn zu mögen und ihm zu vertrauen, aber dass Azoth, wenn Blint solche Dinge sagte, sie für den Augenblick als Gesetz auffassen sollte. Es weckte Hoffnung in Azoth – bis sie ihre Worte näher erläuterte: Sie meinte das Straßengesetz, das unveränderlich und allmächtig war; nicht das jämmerliche Gesetz des Königs. Dennoch, Azoth musste Puppenmädchen ein letztes Mal sehen.

Als er seine Chance bekam, brauchte er dazu keine eigene List anzuwenden. Master Blint hatte einen Auftrag, daher überließ er Azoth einfach sich selbst. Er gab ihm noch eine Liste mit Aufgaben, die zu erledigen waren, aber Azoth wusste, wenn er sich beeilte, konnte er all die Dinge erledigen und hätte immer noch mehrere Stunden Zeit, bevor er sich zu seinem Leseunterricht bei Momma K einfinden musste.

Er machte sich mit Elan an die Arbeit. Er putzte im Waffenzimmer Staub und stieg auf eine Leiter, um die höheren Reihen von Waffen und

Ausrüstungsgegenständen zu säubern, die er vom Boden aus nicht erreichen konnte. Er überprüfte und reinigte die hölzernen Übungswaffen. Er ölte und reinigte die Waffen, die Master Blint in letzter Zeit benutzt hatte. Er rieb eine andere Art von Öl in die ledernen Zielscheiben und Übungspuppen, die anzugreifen ihm Master Blint stündlich befahl. Er überprüfte die Nähte der Übungspuppen, die Master Blint selbst mit Tritten attackiert hatte, und als er feststellte, dass einige davon geplatzt waren, nähte er sie nach. Er war nicht besonders gut mit der Nadel, aber in diesem Fall duldete Master Blint eine nicht völlig perfekte Arbeit – wenn auch nirgendwo sonst. Er fegte den Boden, und wie immer warf er den Schmutz nicht auf die Straße hinaus, sondern sammelte ihn in einem kleinen Abfalleimer. Master Blint wollte nicht, dass er das sichere Haus verließ. Niemals, es sei denn, er hatte einen direkten Befehl.

Irgendwann ertappte er sich dabei, dass er einen von Blints Dolchen ein zweites Mal putzte. Es war eine lange, dünne Klinge mit winzigem Goldfiligran. Durch Zufall oder Alter war das Gold in den Rillen, die dafür geritzt worden waren, bereits so dünn, dass sich Blut darin sammelte – Blint hatte diese Klinge vor kurzem benutzt, und er musste es eilig gehabt haben, als er sie in die Scheide geschoben hatte. Also benutzte Azoth die Spitze eines anderen feinen Dolchs, um das Blut abzukratzen.

Er hätte die Klinge in Wasser einweichen und dann kräftig schrubben sollen, aber dies war seine letzte Aufgabe. Ihm blieben noch drei Stunden, bis er bei Momma K erscheinen musste. Wenn er allerdings bis dahin zu arbeiten hatte, wäre es nicht seine Schuld, wenn er nicht fortging.

»Was geschieht, wenn du nichts tust?«, hatte Blint ihn gefragt. »Nichts. Das Ganze hat einen Preis und eine schreckliche Freiheit, Junge. Vergiss das nicht.« Master Blint hatte davon gesprochen, wie man sich in einer riskanten Situation seiner ›Leiche‹ näherte, aber jetzt konnte Azoth die Last dieser Worte spüren.

Wenn ich etwas tue, was ist das Schlimmste, was geschehen könnte? Master Blint tötet mich. Das war ziemlich schlimm. Aber die Chancen waren gering. Im Gegensatz zu anderen Blutjungen, die vielleicht ihr ganzes Leben im Labyrinth verbrachten, nahm Master Blint nur Aufträge von Leuten an, die sich seine Preise erlauben konnten. Was bedeutete, dass es im Allgemeinen Adlige waren. Das bedeutete immer das Ostufer. Also würde er auf der entgegengesetzten Seite der Stadt sein.

Das wirklich Schlimmste, wenn ich nichts tue? Puppenmädchen stirbt.

Mit einer Grimasse legte er den Dolch beiseite.

Das Auffinden von Puppenmädchen war leichter gesagt als getan. Die Gilde des Schwarzen Drachen existierte nicht mehr. Sie war einfach verschwunden. Kylar ging in ihr altes Territorium und erfuhr, dass der Schwarze Drache von den Gilden Rote Hand, Brennender Mann und Rostiges Messer geschluckt worden war. Die alten schwarzen Drachen, die auf Gebäude und Aquädukte gekritzelt waren, verblassten bereits. Er trug zwei Dolche bei sich, aber er brauchte sie nicht zu benutzen. Einmal versperrten ihm einige Brennende Männer den Weg, aber einer von den Großen war früher eine seiner Eidechsen gewesen. Der Junge wechselte einige Worte mit den anderen, die drauf und dran waren zu versuchen, Azoth auszurauben, und sie zogen sich zurück. Die Eidechse sprach kein einziges Wort mit ihm.

Er durchmaß ihr altes Territorium ein halbes Dutzend Mal, doch Puppenmädchen fand er nicht. Einmal glaubte er, Corbin Fishill zu sehen, jemanden, von dem er immer gewusst hatte, dass er wichtig war, und von dem er jetzt wusste – Master Blint hatte es ihm erzählt -, dass er einer der Neun war. Aber alle Gilderatten, die er sah, blieben auf Abstand.

Die Zeit rann Azoth durch die Finger, als ihm endlich die alte Bäckerei einfiel. Dort fand er Puppenmädchen, und sie war allein. Sie stand mit dem Rücken zu ihm, und einen Moment lang zögerte er, weil er Angst hatte, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Dann drehte sie sich um.

Die Spuren von Rattes Sadismus waren noch frisch. Ein Monat hatte nicht ausgereicht, um die Wunden heilen zu lassen. Er war nur lang genug gewesen, um zu zeigen, wie ihr Gesicht während der letzten Wochen ausgesehen haben musste und wie es für den Rest ihres Lebens aussehen würde... Ratte hatte sie zuerst geschlagen, hatte sie geschlagen, bis sie sich unterworfen hatte oder bewusstlos geworden war. Dann hatte er ihr Gesicht mit einem Messer bearbeitet.

Ein tiefer Schnitt schlang sich vom Winkel ihres linken Auges bis zum Mundwinkel. Er war mit Dutzenden winziger Stiche genäht worden, aber die verbliebene Narbe würde Puppenmädchens Mund für immer zu einem unnatürlichen Grinsen verziehen. Auf ihrer anderen Wange war ein breiter, x-förmiger Schnitt und dazu passend ein kleinerer quer über ihren Lippen. Essen, Lächeln, Stirnrunzeln – es musste qualvoll für sie gewesen sein, überhaupt den Mund zu bewegen. Eins ihrer Augen war noch geschwollen, und Azoth war sich

nicht sicher, ob sie jemals wieder damit würde sehen können. Der Rest der Wunden sah so aus, als würde er verblassen: etwas Schorf auf ihrer Stirn, ein kaum wahrnehmbarer gelber Schimmer rund um ihr anderes Auge und eine Nase, die neu gerichtet worden sein musste, denn Azoth war sich sicher, dass Ratte sie gebrochen hatte.

Alles in allem war ihr Gesicht, was es sein sollte: ein Zeugnis der Grausamkeit. Ratte hatte gewollt, dass jeder, der Puppenmädchen jemals ansah, wusste, dass dies nicht nur ein Unfall gewesen war. Alle sollten wissen, dass dies mit Absicht angerichtet worden war. Einen Moment lang wünschte Azoth, Rattes Tod wäre noch viel grauenhafter gewesen.

Dann lief die Zeit plötzlich weiter. Er starrte Puppenmädchen an, starrte das Gesicht seiner Freundin mit offenem Entsetzen an. Ihre Augen, die so voller Überraschung und plötzlicher Hoffnung gewesen waren, füllten sich mit Tränen. Sie bedeckte sich und wandte sich ab, und ihre dünnen Schultern zitterten, als sie lautlos weinte.

Er setzte sich neben sie. »Ich bin gekommen, sobald ich konnte. Ich habe jetzt einen Meister, und ich musste mich seinem Befehl widersetzen, um überhaupt hier sein zu können, aber ich konnte dich nicht hier zurücklassen. Es war schlimm, nicht wahr?« Sie begann zu schluchzen.

Er konnte sich vorstellen, welche Namen die anderen ihr gegeben haben mussten. Manchmal wollte er jeden im Labyrinth töten. Wie konnten sie Puppenmädchen verspotten? Wie konnten sie ihr wehtun? Es war ein Wunder, dass sie überhaupt noch lebte. Ein Wunder – und Jarl. Jarl musste sein Leben ein Dutzend Mal aufs Spiel gesetzt haben.

Azoth trat neben sie und zog sie an sich. Sie drehte sich um und klammerte sich an ihn, als würden ihre Tränen sie wegwaschen. Er hielt sie im Arm und weinte.

Die Zeit verging. Azoth hatte das Gefühl, als sei er ausgepresst worden. Er war sich nicht sicher, wie lange er sie im Arm gehalten hatte, aber er wusste, dass es zu lange gewesen war. »Ich habe gute Neuigkeiten«, eröffnete er ihr.

Sie sah ihn mit diesen großen, braunen Augen an.

»Komm mit mir«, sagte er.

Puppenmädchen folgte ihm aus den Kavernen, über die Vanden-Brücke und zum Haus des Grafen Drake. Ihre Augen weiteten sich, als sie auf das Haus zugingen, und wurden noch größer, als der alte Portier Azoth die Tür öffnete

und sie hineinführte.

Graf Drake war in seiner Amtsstube. Er erhob sich und bat sie herein, und irgendwie gelang es ihm, sich keine Überraschung anmerken zu lassen, als er Puppenmädchens zerstörtes Gesicht sah. Er war ein besserer Mensch als Azoth.

»Hat Azoth dir gesagt, warum du hier bist, junge Dame?«, fragte der Graf. Der Name war mit Bedacht gewählt, wie Azoth sah. Puppenmädchen war ein Teil von Azoths Leben – sie würde kein Teil von Kylars Leben sein. Sie würde seinen neuen Namen nicht erfahren.

Puppenmädchen schüttelte scheu den Kopf und klammerte sich an Azoth.

»Wir haben eine Familie für dich gefunden, Puppenmädchen«, fuhr Graf Drake fort. »Sie möchten, dass du zu ihnen kommst und ihre Tochter bist. Sie werden für dich sorgen. Du wirst nie wieder auf der Straße schlafen müssen. Sie dienen in einem Haus hier auf der Ostseite. Wenn du es nicht willst, brauchst du nie wieder ins Labyrinth zurückzukehren.«

Natürlich war es alles ein wenig komplizierter gewesen. Graf Drake kannte die Familie seit einiger Zeit. Sie hatten im Laufe der Jahre noch andere als Sklaven geborene Waisen aufgenommen, konnten es sich aber nicht leisten, noch ein Kind durchzufüttern. Also hatte Azoth geschworen, mit seinem Lohn für sie aufzukommen; dieser Lohn war bereits recht großzügig, und Master Blint hatte ihm versichert, er würde sich noch vergrößern, während er nützlicher wurde. Graf Drake war nicht begeistert davon gewesen, etwas vor Master Blint geheim zu halten, aber nachdem Azoth ihm erklärt hatte, was geschehen war, war er bereit gewesen zu helfen.

Puppenmädchen klammerte sich an Azoth; sie verstand entweder nicht, was der Graf gerade gesagt hatte, oder sie konnte es nicht glauben.

Graf Drake stand auf. »Nun, du hast ihr sicher noch einiges zu sagen, und ich muss die Kutsche bereitmachen lassen. Wenn ihr mich also jetzt entschuldigen würdet?« Er ließ sie allein, und Puppenmädchen sah Azoth anklagend an.

»Du warst nie dumm«, bemerkte er.

Sie drückte seine Hand, und sie drückte sehr fest.

»Mein Meister hat mir verboten, dich zu sehen. Heute ist das letzte Mal, dass wir einander jemals sehen werden.« Sie zog mit kampflustiger Miene an seiner Hand. »Ja, ein Abschied für immer«, bekräftigte er. »Ich wollte es nicht so, aber er wird mich töten, wenn er herausfindet, dass ich ihm überhaupt so weit getrotzt habe. Es tut mir leid. Bitte, sei nicht böse auf mich.«

Sie weinte wieder, und es gab nichts, was er tun konnte.

»Ich muss jetzt gehen. Er könnte jederzeit zurückkommen. Es tut mir leid.« Er riss den Blick von ihr los und trat auf die Tür zu.

»Verlass mich nicht.«

Die Stimme stieß ihm eine Lanze aus Eis in den Rücken. Er drehte sich ungläubig um. Es war eine Kleinmädchenstimme, genau wie man es erwarten würde, wenn man nicht gewusst hätte, dass Puppenmädchen stumm war.

»Bitte?«, sagte Puppenmädchen. Es war eine hübsche Stimme und passte so gar nicht zu der zerschlagenen Maske eines Gesichts, zu der Ratte sie verurteilt hatte.

Wieder füllten sich Azoths Augen mit Tränen, und er rannte zur Tür hinaus…

Direkt in jemanden hinein, der groß und hager war und so hart, als sei er aus massivem Stein gemeißelt. Azoth fiel auf den Hintern und blickte voller Entsetzen auf.

Master Blints Gesicht war purpurn vor Zorn. »Du wagst es?«, rief er. »Nach allem, was ich für dich getan habe, trotzt du mir? Ich habe soeben einen der Neun getötet, und was tust du? Du läufst zwei Stunden lang dort herum, wo ich es gemacht habe, so dass alle wissen, dass Blints Lehrling dort war. Du könntest mich alles gekostet haben!«

Er riss Azoth vom Boden hoch, als sei er ein Kätzchen, und schlug ihn. Azoths Robe zerriss in Blints Hand, während er unter der Wucht des Schlages zu Boden fiel. Aber Blint trat vor, und diesmal traf seine geschlossene Faust auf Azoths Kinn.

Azoths Gesicht prallte vom Boden des Grafen ab, und er sah nur aus den Augenwinkeln, dass Puppenmädchen auf Master Blint zuflog, während das riesige schwarze Schwert aus der Scheide glitt.

»Tut ihr nicht weh!«, schrie Azoth. Wie ein Wahnsinniger stürzte er sich auf Blint und packte die Klinge, die den Namen Vergeltung trug. Doch Blint war eine Naturgewalt. Er wurde nicht einmal langsamer, während er Puppenmädchen hochhob und sie in den Flur verfrachtete. Er verschloss die Tür, entriegelte sie und verschloss sie abermals in schneller Folge. Dann wandte er sich wieder zu Azoth um, aber was immer er sagen wollte, erstarb. Azoth hielt die Klinge des großen schwarzen Schwertes noch immer fest in seinem Griff – sie schnitt in sein Fleisch bis auf den Knochen. Nur dass sie jetzt nicht mehr schwarz war. Die Klinge erstrahlte in leuchtendem Blau.

Strahlendes, blaues Feuer umhüllte Azoths Hand, brannte kalt in seinen zerschnittenen Fingern, floss die Klinge hinunter…

»Nein, nicht das! Es gehört mir!«, rief Blint aus. Er schleuderte das Schwert von sich, als sei es eine Natter, weg von ihnen beiden. Wenn zuvor Zorn in seinen Augen gewesen war, hatte er sich jetzt in vernunftlose Wut verwandelt. Azoth sah den ersten Schlag nicht einmal kommen. Er wusste nicht einmal, wie er den Boden wieder erreicht hatte. Etwas Nasses, Klebriges versperrte ihm die Sicht.

Dann verblasste die Welt zu wiederholten, schweren Schlägen und explodierendem Licht und Schmerz und dem scharfen, nach Knoblauch riechenden Atem von Master Blint und fernen Schreien und dem Hämmern an eine Tür, die immer weiter fortzurücken schien.

16

Durzo blickte in das schaumige braune Bier, als werde es antworten. Das tat es nicht, und er musste eine Entscheidung treffen. Um ihn herum wogte die gewohnte, erzwungene Fröhlichkeit des Bordells, aber weder Mann noch Frau störten ihn. Vielleicht hatte das seinen Grund darin, dass Vergeltung nackt vor ihm auf dem Tisch lag. Vielleicht war es lediglich der Ausdruck auf seinem Gesicht.

Tut ihr nicht weh!, hatte Azoth geschrien. Als würde Durzo ein sieben Jahre altes Mädchen ermorden. Für was für eine Art Ungeheuer hielt der Junge ihn? Dann fiel ihm wieder ein, dass er den Jungen windelweich geschlagen hatte; er hatte wild auf dieses nachgiebige, kindliche Fleisch eingedroschen und ihn bewusstlos geschlagen, bevor Graf Drake die Tür eintrat und ihn packte. Dafür hätte er den Grafen um ein Haar getötet, so außer sich war er gewesen. Der Graf hatte Durzo mit einem bestimmten Blick angesehen – verdammt sollten Graf Drake und seine verdammten heiligen Augen sein.

Das gleißende Blau. Verdammt sollte er sein. Verdammt sollte alle Magie sein. In diesem Aufblitzen von Blau hatte er seine Hoffnung sterben sehen. Die Hoffnung war gestorben, seit Vonda tot war, aber dieses Blau war eine Tür, die ihm für immer vor der Nase zugeschlagen worden war. Es bedeutete, dass Azoth würdig war, während Durzo es nicht war, als seien all die Jahre des Dienstes nichts wert. Der Junge nahm ihm alles, was ihn zu etwas Besonderem machte. Was blieb jetzt noch für Durzo Blint?

Asche. Asche und Blut und mehr nicht.

Plötzlich erschien ihm das Schwert Vergeltung vor ihm wie ein Hohn. *Vergeltung? Menschen zu geben, was sie verdienen? Wenn ich das wirklich täte, würde ich mir diese verdammte Klinge in meine eigene Kehle rammen.*

Der letzte Tag, da er dem Wahnsinn so nahe gewesen war, war der Tag, an dem Vonda gestorben war, vor vier Monaten und sechs Tagen. Seufzend ließ er das Bier im Glas kreisen, aber er trank nicht davon. Dafür war später noch genug Zeit. Später, nachdem er seine Entscheidung getroffen hatte, würde er ein Glas brauchen. Er würde zwölf brauchen, ganz gleich, was er entschied.

Er hatte mit Vonda eine Menge getrunken. Es hatte ihre Schwester maßlos geärgert. Natürlich hatte die ganze Beziehung Momma K maßlos geärgert. Sie

hatte Durzo verboten, sich mit ihrer unschuldigen kleinen Schwester zu treffen. Sie hatte Vonda verboten, sich mit dem Blutjungen zu treffen. Momma K, so klug in anderen Dingen, hatte damit wahrscheinlich nur erreicht, dass ihre Beziehung sich noch schneller entwickelte. Umgeben von willigem Fleisch, ob er nun dafür bezahlte oder nicht, war Gwinveres kleine Schwester plötzlich faszinierend gewesen. Er hatte wissen wollen, ob die Sache mit der Jungfräulichkeit nur Getue war.

Sie war es gewesen. Er war enttäuscht gewesen, hatte sich jedoch nichts anmerken lassen. Es war ohnehin Scheinheiligkeit, und sie hatte jede Menge anderer Rätsel in sich getragen. Vonda hatte ihn nicht immer gut behandelt, aber zumindest hatte sie ihn nicht gefürchtet. Er glaubte nicht, dass sie ihn gut genug verstanden hatte, um ihn zu fürchten. Sie schien einfach auf der Oberfläche des Lebens dahinzugleiten, während andere sich ins Abwasser stürzen mussten. Durzo hatte sie nicht verstanden, und es hatte ihn gefesselt.

Nachdem ihre Affäre begonnen hatte, hätte er sie vielleicht geheim halten können. Er hätte es tun können; er kannte Gwinveres Tagesablauf so gut, dass sie jahrelang so hätten weitermachen können. Bei allem Scharfblick, den Gwinvere besaß, Durzo verstand sich auf die Kunst der Verschleierung. Aber so war es nicht gekommen. Vonda hatte es ihr erzählt. Wie Durzo Vonda kannte, hatte sie es wahrscheinlich unverzüglich berichtet. Es mochte ein wenig herzlos gewesen sein, aber auch Vonda hatte nicht gewusst, was sie tat.

»Beende dies sofort, Durzo Blint«, hatte Gwinvere ihm ziemlich gelassen erklärt. »Sie wird dich zerstören. Ich liebe meine Schwester, aber sie wird dein Ruin sein.« Es waren nur Worte gewesen. Worte, mit denen Gwinvere ihren Willen durchsetzen wollte, wie immer. Bei all ihrer Macht erbitterte es sie, dass sie das Leben jener, bei denen es ihr am meisten darauf ankam, nicht kontrollieren konnte.

Sie hatte natürlich recht gehabt. Vielleicht nicht in der Art, wie sie es gemeint hatte, aber sie hatte recht gehabt. Gwinvere hatte ihn immer besser verstanden als irgendjemand sonst, und er hatte sie verstanden. Sie waren Spiegel füreinander. Gwinvere Kirena wäre perfekt für ihn gewesen – wenn er hätte lieben können, was er im Spiegel sah.

Warum denke ich darüber nach? Es ist alles alter Mist. Es ist alles zu Ende. Es stand eine Entscheidung an: Zog er den Jungen groß und hoffte, oder tötete er ihn jetzt?

Hoffnung. Natürlich. Hoffnung sind die Lügen, die wir uns in Bezug auf die Zukunft erzählen. Er hatte schon früher gehofft. Hatte gewagt, von einem anderen Leben zu träumen, aber als die Zeit kam…

»Ihr wirkt nachdenklich, Gaelan Sternenfeuer«, sagte ein Barde aus Ladesh, der Durzo gegenüber Platz nahm, ohne auf eine Einladung zu warten.

»Ich entscheide gerade, wen ich töten will. Nennt mich noch einmal bei diesem Namen, und Ihr springt sofort an die Spitze der Liste, Aristarchos.«

Der Barde lächelte mit dem Selbstbewusstsein eines Mannes, der weiß, dass er perfekte, weiße Zähne hat, die ein hübsches Gesicht nur noch hübscher machen. Bei den Nachtengeln.

»Wir waren immer neugierig zu erfahren, was während der letzten Monate geschehen ist.«

»Ihr und die Gesellschaft könnt zur Hölle gehen«, erklärte Durzo.

»Ich denke, Euch gefällt die Aufmerksamkeit, *Durzo Blint.* Wenn Ihr uns tot wolltet, wären wir tot. Oder seid Ihr wirklich durch diesen Vergeltungskodex gebunden? Das wird in der Gesellschaft häufig erörtert.«

»Ihr streitet immer noch über die gleichen Fragen, hm? Habt Ihr nichts Besseres zu tun? Reden, reden, reden. Warum tut Ihr nicht ausnahmsweise einmal etwas Produktives?«

»Wir versuchen es ja, Durzo. Tatsächlich bin ich gerade deswegen hier. Ich will Euch helfen.«

»Wie freundlich.«

»Ihr habt es verloren, nicht wahr?«, fragte Aristarchos. »Habt Ihr es verloren, oder hat es Euch verlassen? Wählen die Steine sich wirklich ihre eigenen Herren?«

Durzo bemerkte, dass er das Messer wieder von Finger zu Finger tanzen ließ. Es geschah nicht, um den Ladeshi einzuschüchtern – der lobenswerterweise nicht einmal einen Blick darauf warf -, es geschah nur, um seinen Händen etwas zu tun zu geben. Es bedeutete nichts. Er hörte damit auf. »Dies ist der Grund, warum ich niemals mit einem von Euch befreundet war, Aristarchos: Ich weiß nicht, ob sich Euer kleiner Zirkel je für mich interessiert hat oder ob er nur an meiner Macht interessiert ist. Früher einmal war ich beinahe entschlossen, einige meiner Geheimnisse mit Euch zu teilen, aber mir ist klar geworden, dass ich das, was ich mit einem von euch teile, mit euch allen teile. Also, sagt mir, warum ich meinen Feinden solche Macht geben sollte?«

»Ist es so weit mit uns gekommen?«, fragte Aristarchos. »Sind wir jetzt Feinde? Warum fegt Ihr uns dann nicht vom Antlitz der Erde? Ihr seid einzigartig geeignet für eine solche Aufgabe.«

»Ich töte nicht ohne Grund. Furcht genügt da nicht. Es mag Euer Verständnis überschreiten, aber ich kann über Macht gebieten, ohne sie zu benutzen.«

Aristarchos strich sich übers Kinn. »Dann seid Ihr ein besserer Mann, als viele gefürchtet haben. Ich verstehe jetzt, warum Ihr ausgewählt wurdet.« Aristarchos erhob sich. »Wisset dies, Durzo Blint. Ich bin weit fort von zu Hause, und ich habe nicht die Mittel, die ich mir wünschen würde, aber wenn Ihr mich braucht, werde ich Euch helfen, so gut ich kann. Und zu wissen, dass Ihr einen Grund dafür für würdig erachtet habt, wird für mich Erklärung genug sein. Guten Tag.«

Der Mann verließ das Bordell lächelnd und zwinkerte den Huren zu, die enttäuscht zu sein schienen, ein Geschäft zu verlieren. Er trug seinen Charme wie eine Maske, bemerkte Durzo.

Die Masken verändern sich, aber die sie tragen, bleiben dieselben, nicht wahr? Durzo hatte so lange mit dem Abschaum der Menschheit gelebt, dass er Schmutz in jedem Herzen sah. Er wusste, dass der Schmutz da war; in diesem Punkt hatte er recht. Schmutz und Dunkelheit gab es sogar in Rimbold Drakes Herzen. Aber Drake handelte nicht aus dieser Dunkelheit heraus, nicht wahr? Nein. Er – wenn auch nur er – hatte sich hinter seiner Maske verändert.

Furcht ist nicht genug, um mich anzutreiben, hatte er gesagt – während er die Ermordung eines Kindes plante. *Was für eine Art von Ungeheuer bin ich?*

Jetzt saß er in der Falle. Wirklich und wahrhaftig in der Falle. Er hatte soeben Corbin Fishill getötet. Der Shinga und der Rest der Neun hatten den Tod des Mannes abgesegnet. Corbin hatte die Gilden geführt, als sei er ein Khalidori; er hatte Gilde gegen Gilde aufgebracht, offenen Krieg zwischen ihnen ermutigt und absolut nichts getan, um der Brutalität innerhalb der Gilden Herr zu werden. Khalidori taten solche Dinge in dem Glauben, dass die Besten auf natürliche Weise an die Spitze gelangen würden. Aber die Sa'kagé wollte Mitglieder, nicht Monster.

Schlimmer noch, sie hatten jetzt einen Hinweis darauf, dass Corbin tatsächlich für Khalidor gearbeitet hatte. Das war unentschuldbar. Nicht dass er es getan hatte, sondern dass er es getan hatte, ohne dem Rest der Neun davon Meldung zu machen. Die Loyalität eines jeden musste zuerst den Sa'kagé

gelten.

Die Ermordung war abgesegnet worden, und sie war gerecht gewesen. Das bedeutete nicht, dass Corbins Freunde es akzeptieren würden. Durzo hatte schon früher Mitglieder der Neun getötet, aber er hatte stets große Vorsicht walten lassen, um zu verbergen, wessen Werk es war. Jetzt war Azoth stundenlang genau dort herumgetrampelt, wo er kurze Zeit später seinen Auftrag erledigt hatte, und noch lange danach. Genug Menschen wussten oder ahnten, dass Durzo Azoth als Lehrling aufgenommen hatte, und sie würden gewiss die Verbindung zwischen den beiden herstellen. Was für eine Schlamperei, würden sie sagen. Vielleicht geht es mit Durzo Blint bergab.

Der Umstand, dass er der Beste war, ließ ihn zur Zielscheibe werden. Der Anschein von Schwäche machte jedem zweitklassigen Blutjungen Hoffnung, aufzurücken. Azoth konnte das natürlich nicht wissen. Er wusste noch immer so viele Dinge nicht. Aber in diesem Aufblitzen von blauem Licht, das die Klinge Vergeltung gezeigt hatte, hatte Durzo seinen eigenen Tod gesehen. Wenn er den Jungen am Leben ließ, würde Durzo sterben. Früher oder später.

So war es eben. Die göttliche Wirtschaft. Damit jemand leben konnte, musste jemand sterben.

Durzo Blint traf seine Entscheidung und begann zu trinken.

»Master Blint war nicht bei mir.«

»Nein«, sagte Momma K.

»Es sind jetzt vier Tage vergangen. Ihr habt gesagt, er sei nicht länger wütend«, erwiderte Azoth und ballte die Hände zu Fäusten. Er dachte, er hätte sie sich verletzt, aber sie waren in Ordnung. Viele andere Stellen seines Körpers taten weh, daher hatte er sich nicht nur eingebildet, geschlagen worden zu sein, aber seine Hände waren in Ordnung.

»Drei Tage. Und er ist nicht wütend. Trink das hier.«

»Nein. Ich will nichts mehr von diesem Zeug. Ich fühle mich davon nur schlimmer.« Er bedauerte die Worte, kaum dass er sie ausgesprochen hatte. Momma K zog die Brauen hoch, und ein kalter Ausdruck trat in ihre Augen. Obwohl er in einem Gästezimmer in ihrem Haus in warme Decken gehüllt war, konnte einen Menschen nichts wärmen, wenn ihre Augen frostig wurden.

»Kind, lass dir eine Geschichte erzählen. Hast du jemals von der Schlange von Haran gehört?«

Azoth schüttelte den Kopf.

»Die Schlange hat sieben Köpfe, aber wann immer man einen Kopf abschlägt, wachsen zwei an seiner Stelle nach.«

»Wirklich? Gibt es so etwas wirklich?«

»Nein. In Haran nennen sie sie die Schlange von Ladesh. Es ist ein Fantasiegebilde.«

»Warum erzählt Ihr mir dann davon?«, wollte Azoth wissen.

»Stellst du dich mit Absicht dumm?« Als er nicht antwortete, fügte sie hinzu: »Wenn du mich aussprechen lässt, wirst du sehen, dass diese Geschichte eine Analogie ist. Analogien sind Lügen, die Erwachsene erzählen.«

»Warum?« Der Umstand, im Bett liegen zu müssen, machte Azoth mürrisch.

»Warum erzählt überhaupt jemand Lügen? Weil sie nützlich sind. Jetzt trink deine Medizin, und dann mach den Mund zu«, befahl Momma K.

Azoth wusste, dass er es auf die Spitze trieb, daher stellte er keine weiteren Fragen. Er trank das dickflüssige, nach Pfefferminz und Anis schmeckende Gebräu.

»Im Augenblick haben die Sa'kagé ihre eigene Schlange von Haran, Azoth… *Kylar*. Kennst du Corbin Fishill?«

Azoth nickte. Corbin war der gutaussehende, beeindruckende junge Mann, der manchmal gekommen war und mit Ja'laliel geredet hatte.

»Corbin war einer der Neun. Er war verantwortlich für die Kindergilden.«

»War?« Azoth quiekte beinahe. Er hätte eigentlich nicht wissen dürfen, dass Corbin überhaupt wichtig war, geschweige denn, wie wichtig.

»Durzo hat ihn vor drei Tagen getötet. Als die Babyfarmen geschlossen wurden, bekamen die Sa'kagé die Chance, buchstäblich ihre eigene Armee aufzustellen. Aber Corbin ermutigte Gildenkriege, die die Sklavengeborenen auslöschten. Und er war ein Spion. Die Sa'kagé dachten, er sei ein ceuranischer Spion gewesen, aber jetzt denken sie, er habe Geld von Khalidor genommen. Die Khalidori haben ihn mit ceuranischem Gold bezahlt, wahrscheinlich für den Fall, dass er entdeckt wurde, und außerdem wollten sie nicht, dass er unverzüglich anfing, das Geld auszugeben und Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Jetzt, da Corbin tot ist, sind seine Sachen durchsucht worden, und bedauerlicherweise hat es keine klare Antwort gegeben. Wenn er in

khalidorischem Sold gestanden hat, war er viel gefährlicher, als wir gedacht haben, und die Sa'kagé hätten ihn gefangen nehmen und foltern lassen sollen, bis sie Gewissheit gehabt hätten, aber zu dem Zeitpunkt dachten sie, es sei wichtig, ein plastisches Exempel zu statuieren und klarzumachen, was jenen widerfährt, die die Unternehmen der Sa'kagé schlecht verwalten. Jetzt ist das Problem ein größeres.

Wir denken nicht, dass Corbin seine Stelle lange genug innehatte, um unter den Gilden erfolgreich für Khalidor zu werben – Straßenratten scheren sich nicht viel darum, woher ihre Mahlzeiten kommen -, aber die Tatsache, dass Khalidor auf eine Übernahme der Gilden hingearbeitet haben könnte, verrät uns, dass sie langfristig denken.«

»Woher wisst Ihr, dass er nicht einfach die Person bei den Sa'kagé war, die sie am leichtesten für ihre Sache gewinnen konnten?«

Momma K lächelte. »Wir wissen es gar nicht. Khalidor schlägt derzeit einige Rebellionen nieder, und es läuft nicht gut für sie. Aber der Gottkönig steht im Ruf, ein Mann zu sein, der für den Sieg plant, und ich vermute, dass er denkt, es könnten noch Jahre vergehen, bevor er bereit ist, nach Süden zu marschieren, aber er will, dass Cenaria schon unter dem geringsten Schlag fällt, wenn er so weit ist. Wenn er die Sa'kagé kontrolliert, wird die Übernahme der Stadt ein Kinderspiel sein. Unser Problem ist nun folgendes: Wenn er in der Lage war, an einen so hoch platzierten Mann wie Corbin heranzukommen, dann könnte es Dutzende anderer geben. Die anderen Köpfe der Schlange könnten sich nun jederzeit zeigen. Jeder, dem wir vertrauen, könnte für Khalidor arbeiten.«

»Warum ist das Euer Problem?«, erkundigte sich Azoth.

»Es ist mein Problem, weil auch ich eine der Neun bin, Kylar. Ich bin die Herrin der Wonnen.«

Azoths Mund formte ein kleines O. Früher waren die Sa'kagé immer etwas Gefährliches, Riesiges und Fernes gewesen. Er nahm an, dass es passte – jeder wusste, dass Momma K eine Hure gewesen war und dass sie über Wohlstand verfügte -, aber dieser Gedanke war ihm nie gekommen. Wenn Momma K die Herrin der Wonnen war, bedeutete das, dass sie die gesamte Prostitution in Cenaria unter sich hatte. Jeder, der im Lustgewerbe tätig war, war letztendlich ihr unterstellt.

Sie lächelte. »Abgesehen von den… anstrengenderen Pflichten meiner Mädchen, halten sie auch die Ohren offen. Du würdest staunen, wie redselig ein

Mann vor einer Person sein kann, von der er denkt, sie sei lediglich eine dumme Hure. Ich habe das Kommando über die Spione der Sa'kagé. Ich muss wissen, was Khalidor tut. Wenn ich es nicht weiß, wissen es die Sa'kagé nicht, und wenn wir es nicht wissen, könnte das Land fallen. Glaub mir, wir wollen Garoth Ursuul nicht als unseren König haben.«

»Warum erzählt Ihr mir das alles?«, fragte Azoth. »Ich bin niemand.«

»Azoth war niemand. Du stehst im Begriff, Kylar Stern zu werden«, antwortete sie. »Und ich denke, du bist klüger, als Durzo dir zutraut. Ich erzähle es dir, weil wir dich auf unserer Seite brauchen. Azoth war dumm genug, neulich durch die Straßen zu ziehen, und es könnte dich oder Durzo das Leben kosten. Aber wenn du gewusst hättest, was geschehen würde, wärst du nicht dorthin gegangen. Du hast das Falsche getan, aber Durzo hätte dich nicht dafür schlagen sollen, dass du Initiative gezeigt hast. Tatsächlich bin ich mir sicher, dass es ihm inzwischen leidtut, dich geschlagen zu haben, obwohl er sich niemals entschuldigen wird. Er ist nicht der Mann, einzugestehen, dass er im Unrecht war. Wir brauchen dich nicht nur als Lehrling, Kylar. Wir brauchen dich als Verbündeten. Bist du dafür bereit?«

Azoth – Kylar – nickte langsam. »Was soll ich tun?«

17

Kylar versuchte, die richtigen Dinge anzugaffen, während er durch das Haus der Gyres geführt wurde. Azoth, so hatte Momma K ihm erklärt, würde alles angaffen, was groß oder aus Gold war. Baronet Kylar Stern würde nur Dinge angaffen, die beides waren – und die Kunstwerke. Logan hatte ihn zu Besuch eingeladen, um wiedergutzumachen, dass er ihn geschlagen hatte, und Kylars erste Aufgabe für die Sa'kagé bestand darin, dafür zu sorgen, dass sie Freunde wurden.

Der Türsteher geleitete ihn zu einem anderen, besser gekleideten Mann – Kylar hätte ihn um ein Haar als Herzog Gyre begrüßt, bevor ihm bewusst wurde, dass der Mann der Haushofmeister des Gyre sein musste. Der Haushofmeister führte ihn durch eine riesige Eingangshalle mit einer Doppeltreppe, die drei Stockwerke emporführte und eine gewaltige Marmorskulptur von zwei Männern flankierte, Zwillingen, die einander im Kampf gegenüberstanden; beide sahen dieselbe Bresche in der Verteidigung des anderen, und beide stürzten vorwärts. Es war eine der berühmtesten Skulpturen auf der Welt, hatte Momma K Kylar gesagt: der Untergang der Grasq-Zwillinge. In der Geschichte, so hatte Momma K hinzugefügt, hatten die Zwillinge eine schwere Rüstung getragen, und während einer langen Schlacht hatten beide die dünnen Waffenröcke verloren, die zu jener Zeit alle Männer über dem Kettenpanzer trugen und die alles waren, was sie identifizierte, wenn sie von ihren Standartenträgern getrennt waren. Sie hatten einander tatsächlich getötet, obwohl beide in früheren Schlachten einander aus dem Weg gegangen waren. Hier waren die Männer nackt, bis auf einen Schild und ein Schwert. Wegen der Platzierung der Schilde sah jeder das Gesicht seines Zwillings zum ersten Mal, während er den Todesschlag führte.

Der Haushofmeister geleitete Kylar die Treppe hinauf und durch einen langgestreckten Flügel des Hauses. Der Flur war breiter als die meisten Gassen im Labyrinth. Auf beiden Seiten drängten sich marmorne Büsten und Gemälde von Männern, die sprachen oder kämpften oder Frauen ergriffen; andere Kunstwerke zeigten Familien, trauernde Frauen, die Nachwehen von Schlachten und schreckliche Ungeheuer, die aus Rissen im Boden aufstiegen. Jedes Bild war mit schwerem Goldblatt gerahmt. Die meisten waren groß. Kylar, der hinter

dem Haushofmeister herging, konnte nach Herzenslust gaffen, und das tat er auch. Dann blieben sie vor einer riesigen Tür stehen. Der Haushofmeister klopfte mit dem Stab, den er bei sich trug, an und öffnete die Tür zu einer Bibliothek mit Dutzenden von Regalen in wohlgeordneten Reihen und Wänden, die zwei Stockwerke hoch gesäumt waren von Büchern und Schriftrollen.

»Mylord, Baronet Kylar Stern.«

Logan Gyre erhob sich von einem Tisch, auf dem eine offene Schriftrolle lag. »Kylar! Ich bin gerade fertig geworden – ich habe mir diese Schriftrolle von jemandem geliehen – oh, vergesst es. Willkommen!«

»Danke für die Einladung, Herzog Gyre; Euer Haus ist wunderschön. Die Skulptur der Grasq-Zwillinge ist atemberaubend.« Er spulte es herunter, wie Momma K es ihn gelehrt hatte, aber jetzt war es ihm ernst mit seinen Worten.

»Bitte, nennt mich Logan. Ihr seid sehr freundlich. Gefällt es Euch wirklich?«, fragte Logan.

Das »Ihr seid sehr freundlich« verriet ihn. Logan gab sich genauso große Mühe wie Kylar, erwachsen zu wirken. Kylar war nervös, weil er ein Betrüger war, aber »Herzog« Logan fühlte sich ebenfalls wie ein Betrüger. Der Titel war zu groß und zu neu für ihn, als dass er überzeugend Selbstsicherheit hätte vortäuschen können. Also antwortete Kylar aufrichtig: »Tatsächlich finde ich die Skulptur umwerfend. Ich wünschte nur, sie wären nicht nackt.«

Logan brach in Gelächter aus. »Ich weiß! Die meiste Zeit bemerke ich es gar nicht mehr, aber ab und zu trete ich durch die Tür und – da stehen zwei riesige nackte Männer in meinem Haus. Wegen meiner neuen Pflichten treffe ich mich mit allen Gefolgsleuten und Freunden meines Vaters – wieder einmal. In Wirklichkeit ist es eine Chance für die Damen, ihre Töchter vorzustellen und zu hoffen, ich würde mich Hals über Kopf in sie verlieben. Ich habe eine Dame und ihre Tochter begrüßt – ich werde keinen Namen nennen -, aber sie sind schöne Frauen und sehr sittsam, sehr keusch. Also, ich bin ziemlich groß, stimmt's? Und beide müssen den Kopf in den Nacken legen, um mir in die Augen zu schauen, und während ich rede und mitten in einer Geschichte bin und die Mutter mit der Zunge schnalzt und die Tochter absolut fasziniert wirkt und ich mich langsam frage, ob ich etwas im Haar oder im Ohr oder sonst wo habe, weil sie beide genau an mir vorbeischauen...«

»Oh nein«, sagte Kylar lachend.

»Ich blicke über meine Schulter, und da sind... nun, da sind in dreifacher

Lebensgröße… Marmorgenitalien. Und das ist der Moment, in dem sie begreifen, dass ich bemerkt habe, dass sie die ganze Zeit über meine Schulter schauen, und ich begreife, dass dies das erste Mal ist, dass die Tochter jemals einen nackten Mann gesehen hat – und ich vergesse vollkommen, welche Geschichte ich ihnen erzählt habe.«

Sie lachten gemeinsam, und Kylar war überaus dankbar dafür, dass Logan ihm genug Zusammenhänge geliefert hatte, um sich zusammenzureimen, was »Genitalien« waren. Redeten alle Adeligen so? Was, wenn Logan beim nächsten Mal die Pointe ohne den Zusammenhang aussprach? Logan deutete auf ein Porträt an der Wand, das einen kahlköpfigen Mann mit eckigem Kinn zeigte, der nach einer unvertrauten Mode gewandet war. »Dafür habe ich ihm zu danken. Mein Urururgroßvater, der Kunstliebhaber.«

Kylar grinste, aber er hatte das Gefühl, als habe man ihn geschlagen. Logan wusste Dinge von seinem Urururgroßvater. Kylar wusste nicht einmal, wer sein Vater war. Es folgte Schweigen, und Kylar war klar, dass es an ihm war, dieses Schweigen zu füllen. »Ich, ähm, habe gehört, dass die Grasq-Zwillinge ungefähr sechs Schlachten gegeneinander geführt haben.«

»Ihr kennt ihre Geschichte?«, fragte Logan. »Das tun nicht viele Menschen unseres Alters.«

Zu spät begriff Kylar, welches Risiko es barg, sich als Liebhaber von Geschichten auszugeben, und das gerade diesem Mann gegenüber, der Bücher liebte – und sie tatsächlich lesen konnte. »Ich habe wirklich eine Schwäche für alte Geschichten«, sagte Kylar. »Aber meine Eltern sehen es nicht gern, wenn ich ›meine Zeit damit verschwende, mir den Kopf mit Geschichten vollzustopfen‹.«

»Ihr mögt Geschichten wirklich gern? Aleine fängt immer an, so zu tun, als schnarche er, wenn ich über Geschichte rede.« *Aleine? Oh, Aleine Gunder, Prinz Aleine Gunder X.* Logans Welt unterschied sich wirklich sehr von seiner. »Schaut Euch das an.« Er winkte Kylar an den Tisch. »Hier, lest einmal diese Stelle.«

Das würde ich mit Freuden tun, wenn ich lesen könnte. Kylars Herz setzte einen Schlag aus. Seine Tarnung war noch immer so zerbrechlich. »Wenn Ihr so redet, fühle ich mich wie bei meinen Lehrern«, sagte er und machte eine abwehrende Handbewegung. »Ich will nicht eine Stunde lang lesen, während Ihr Däumchen dreht. Warum erzählt Ihr mir nicht einfach die guten Stellen?«

»Ich habe das Gefühl, als würde ich das Reden ganz allein besorgen«, erwiderte Logan mit plötzlicher Verlegenheit. »Das ist ziemlich unhöflich.«

Kylar zuckte die Achseln. »Ich halte Euch nicht für unhöflich. Ist es eine neue Geschichte?«

Logans Augen leuchteten auf, und Kylar wusste, dass er außer Gefahr war. »Nein, es ist das Ende des Alkestia-Zyklus, kurz vor dem Sturz der Sieben Königreiche. Mein Vater lässt mich die großen Führer der Vergangenheit studieren. In diesem Fall handelt es sich natürlich um Jorsin Alkestes. Als sie beim Schwarzen Hügel unter Belagerung standen, hat sein engster Vertrauter, Ezra der Wahnsinnige – nun, damals hieß es noch nicht der Schwarze Hügel, und es sollten noch fünfzig Jahre vergehen, bis Ezra sich in Ezras Wald versteckte… Wie dem auch sei, Ezra war vielleicht der beste Magus aller Zeiten, nach Kaiser Jorsin Alkestes selbst. Sie stehen also an dem Ort unter Belagerung, der jetzt als der Schwarze Hügel bekannt ist, und Ezra fängt an, die erstaunlichsten Dinge zu machen: die Kriegshämmer von Oren Razin; Feuer- und Blitzfallen, die selbst nicht magisch begabte Soldaten benutzen können; Curoch, das Schwert der Macht; Iures, den Stab des Gesetzes; und dann die sechs magischen Artefakte, Ka'kari. Jedes sieht aus wie ein glühender Ball, aber die Sechs Kämpen können einen zerquetschen, und er schmilzt und bedeckt ihren ganzen Körper wie eine zweite Haut und gibt ihnen Macht über ihr jeweiliges Element. Arikus Daadruls Haut überzieht sich mit silbernem, flüssigem Metall, das ihn für Klingen unverletzbar macht. Corvaer Blackwell wird zu Corvaer dem Roten, dem Meister des Feuers. Trace Arvagulania verwandelt sich von einer ungeheuer hässlichen Frau in die schönste Frau ihrer Ära. Oren Razin bekommt Erde, wiegt tausend Pfund und verwandelt seine Haut in Stein. Irenae Blochvye bekommt die Macht von allem Grünen und Wachsendem. Shrad Marden bekommt Wasser und kann die gesamte Flüssigkeit aus dem Blut eines Mannes saugen.

Was mich immer neugierig gemacht hat, ist der Umstand, dass Jorsin Alkestes ein großer Führer war. Er brachte so viele talentierte Menschen zusammen, und viele von ihnen waren schwierig und egozentrisch, und er schirrte sie zusammen, und sie taten, was er wollte. Aber am Ende beleidigt er einen seiner besten Freunde, Acaelus Thorne, und gibt stattdessen Shrad Marden einen Ka'kari, einem Mann, den er nicht einmal mag. Kennt Ihr Acaelus Thorne?«

»Ich habe den Namen schon mal gehört«, erwiderte Kylar. Das zumindest entsprach der Wahrheit. Manchmal drängten sich die Gilderatten vor einem Fenster einer der Tavernen zusammen, wenn ein Barde dort zu Gast war, aber sie konnten nur Bruchstücke der Geschichten hören.

»Acaelus war ein umwerfender Kämpfer, aber ein nobler Narr. Ohne Raffinesse. Er hasste Lügen, Politik und Magie, aber wenn man ihm ein Schwert in die Hand legte, stürmte er ganz allein auf eine feindliche Streitmacht zu, wenn es sein musste. Er war so verrückt und so gut, dass seine Männer ihm überallhin folgten. Bei ihm drehte sich alles um die Ehre, und es war eine gewaltige Beleidigung, geringere Männer vor ihm geehrt zu sehen. Es war diese Beleidigung, die Acaelus dazu trieb, Jorsin zu verraten. Wie konnte Jorsin einen solchen Fehler begehen? Er hätte wissen müssen, dass er ihn beleidigte.«

»Was denkt Ihr?«, fragte Kylar.

Logan fuhr sich mit einer Hand durch die Haare. »Es ist wahrscheinlich irgendetwas Langweiliges, es könnte zum Beispiel ein Krieg im Gang gewesen sein, und alle waren erschöpft und halb verhungert und konnten nicht mehr klar denken, und Jorsin hat einfach einen Fehler gemacht.«

»Und was lehrt Euch das in Bezug auf die Führung von Menschen?«, fragte Kylar.

Logan sah ihn erstaunt an. »Iss dein Gemüse und sieh zu, dass du genug Schlaf bekommst?«

»Wie wär's mit: ›Sei nett zu deinen Untergebenen, damit sie dir nicht in den Hintern treten‹?«, schlug Kylar vor.

»Fragt Ihr mich, ob ich Lust habe, einen Übungskampf mit Euch zu machen, Baronet Stern?«

»Eure erhabene Herzoglichkeit, es wird mir ein Vergnügen sein, Euch zu besiegen.«

18

Kylar trat in das sichere Haus, erregt von seinem Sieg. Er hatte drei Treffer gelandet, Logan dagegen nur zwei. Logan kämpfte besser, aber wie Momma K Kylar erzählt hatte, war er während des letzten Jahres auch dreißig Zentimeter gewachsen und hatte sich noch nicht an seine neue Größe gewöhnt. »Ich habe nicht nur Logan Gyre als Freund gewonnen«, erklärte Kylar, »ich habe ihn auch beim Übungskampf geschlagen.«

Durzo blickte nicht einmal von dem Kalzinator auf. Er stellte die Flamme unter der Kupferschale höher. »Gut. Jetzt wirst du nie wieder mit ihm kämpfen. Reich mir das einmal herüber.«

Gekränkt zog Kylar die Flasche unter den gewundenen Rohren der Kühlschlange weg und gab sie ihm. Durzo goss die zähflüssige blaue Mixtur auf den Kalzinator. Einen Moment lang lag sie still da. Kleine Blasen begannen sich zu formen, und binnen Minuten siedete die Mixtur heftig.

»Warum nicht?«, wollte Kylar wissen.

»Hol den Schweineeimer, Junge.« Kylar holte den Schweineeimer und brachte ihn an den Tisch.

»Unsere Art zu kämpfen unterscheidet sich von allem, was die Schwertmeister dieser Stadt lehren. Wenn du mit Logan kämpfst, wirst du entweder seinen vorschriftsmäßigen Stil übernehmen und ein wertloser Kämpfer werden, oder du wirst verraten, dass man dich etwas vollkommen anderes lehrt.«

Kylar blickte finster auf den Kalzinator. Sein Meister hatte natürlich recht, und selbst wenn er nicht recht gehabt hätte, so war sein Wort doch Gesetz. Die blaue Mixtur hatte sich inzwischen in ein dunkelblaues Pulver verwandelt. Durzo nahm den Kupferteller mit einem dicken Wolltuch von den Flammen und kratzte das Pulver in den Schweineeimer. Dann nahm er eine andere Kupferschale, goss wiederum etwas von der blauen Mixtur hinein und stellte sie über die Flammen, nachdem er die erste Schale mit einem schweren Fausthandschuh zum Abkühlen beiseitegestellt hatte. »Meister, wisst Ihr, warum Jorsin Alkestes seinen besten Freund beleidigt hat, indem er ihm den Ka'kari nicht gab?«

»Vielleicht hat er zu viele Fragen gestellt.«

»Logan sagte, Acaelus Thorne sei der ehrenhafteste von Jorsins Freunden gewesen, aber er habe Jorsin verraten, und das habe zum Sturz der Sieben Königreiche geführt«, sagte Kylar.

»Die meisten Menschen sind nicht stark genug für unsere Weltanschauung, Kylar, also glauben sie an tröstliche Illusionen wie die Götter oder die Gerechtigkeit oder an das grundlegende Gute im Menschen. Diese Illusionen versagen im Krieg. Er zerbricht die Menschen. Genau das ist wahrscheinlich Acaelus widerfahren.«

»Seid Ihr sicher?«, fragte Kylar. Logans Interpretation war eine so gänzlich andere gewesen.

»Sicher?«, fragte Blint verächtlich. »Ich bin mir nicht sicher, was die Adligen hier vor sieben Jahren getan haben, als sie der Sklaverei ein Ende machten. Wie sollte sich irgendjemand sicher sein, was in weiter Ferne vor Hunderten von Jahren geschehen ist? Bring das hier dem Schwein.« Kylar griff nach dem Eimer und brachte ihn zu dem Schwein, das sie vor kurzem für Master Blints Experimente erworben hatten.

Als er zurückkam, sah er, dass Blint ihn musterte, als wolle er etwas sagen. Dann wurde ein leises Zischen laut, als hinter Master Blint von der Kupferschale eine Flamme aufsprang. Bevor Kylar auch nur mit der Wimper zucken konnte, fuhr Blint herum. Eine Phantomhand streckte sich von seinen Händen aus, nahm die Metallschale direkt vom Feuer und stellte sie auf den Tisch. Dann war die Hand fort. Es ging so schnell, dass Kylar sich nicht sicher war, ob er es sich nur eingebildet hatte.

Die Schale qualmte, und was blaues Pulver hätte sein sollen, war jetzt eine schwarze Kruste. Eine schwarze Kruste, die Kylar – daran zweifelte er nicht – in Kürze abkratzen würde, bis das Kupfer wieder glänzte.

Blint fluchte. »Siehst du, du verstrickst dich in die Vergangenheit, und du wirst nutzlos für die Gegenwart. Komm, lass uns sehen, ob dieses stinkende Schwein noch lebt. Dann müssen wir etwas mit deinen Haaren machen.«

Das Schwein lebte nicht mehr, und nach der Menge an Gift, die es verdaut hatte, konnte man es auch nicht mehr gefahrlos essen, daher verbrachte Kylar den halben Tag damit, es in Stücke zu schneiden und zu vergraben. Danach befahl Master Blint ihm, sich bis zu den Hüften auszuziehen, und rieb ihm eine beißend riechende Paste ins Haar. Sie brannte auf seiner Kopfhaut, und Blint zwang ihn, sie eine Stunde im Haar zu belassen. Als er sie endlich abspülen

durfte, hielt Blint ihm einen Spiegel vor, und er erkannte sich selbst kaum wieder. Sein Haar war weißblond.

»Sei nur dankbar, dass du jung bist, sonst hätte ich es dir auch auf die Augenbrauen schmieren müssen«, bemerkte Blint. »Jetzt zieh dich an. Die Azoth-Kleider. Die Azoth-Persönlichkeit.«

»Ich darf mit Euch gehen? Zu einem Auftrag?«

»Zieh dich an.«

»Ich verstehe, warum ein offensichtlicher Fall von Schwindsucht neunhundert Gunder kostet. Ich bin mir sicher, dass Ihr mehrfach Gift einsetzen müsst, um die Krankheit nachzuahmen«, sagte der Adlige. »Aber fünfzehnhundert für einen offensichtlichen Selbstmord? Lächerlich. Erdolcht Euren Mann und legt ihm das Messer in die Hand.«

»Wie wär's, wenn wir noch einmal von vorn anfangen?«, erwiderte Master Blint gelassen. »Ihr sprecht, als sei ich der beste Blutjunge in der Stadt, und ich werde so sprechen, als bestünde diesseits der Hölle die Chance, dass ich den Auftrag übernehme.«

Die Anspannung lastete schwer über dem im oberen Stockwerk gelegenen Raum des Gasthauses. Lordgeneral Brant Agon war nicht glücklich, aber er holte tief Luft, fuhr sich mit der Hand durch sein graues Haar und sagte: »Warum kostet das Vortäuschen eines Selbstmordes fünfzehnhundert Goldmünzen?«

»Ein ordentlich inszenierter Selbstmord kann Monate dauern«, antwortete Master Blint. »Abhängig von der Lebensgeschichte der ›Leiche‹. Wenn ich hinter einer bekanntermaßen melancholischen Person her bin, lässt sich diese Zeit auf sechs Wochen verkürzen. Wenn der Betreffende schon früher einmal Selbstmord zu begehen versucht hat, kann ich mit einer Woche auskommen. Ich verschaffe mir auf die eine oder andere Weise Zutritt und verabreiche spezielle Mixturen.«

Azoth versuchte, dem Gespräch aufmerksam zu folgen, aber etwas an der Tatsache, dass er wieder seine alten Kleider trug, ließ die Illusionen der vergangenen Wochen über ihm zusammenbrechen. Kylar war fort – und zwar nicht, weil Azoth Befehle befolgte und vorgab, Azoth zu sein. Kylar war eine Maske der Zuversicht gewesen. Diese Maske hatte Logan getäuscht, und für kurze Zeit hatte sie auch Azoth getäuscht, aber jetzt war sie fort. Er war Azoth.

Er war schwach. Er verstand nicht, was er hier tat oder warum, und er hatte Angst.

Blint sprach weiter und würdigte ihn dabei keines Blickes. »Die ›Leiche‹ wird depressiv, in sich gekehrt, argwöhnisch. Die Symptome verschlimmern sich allmählich. Dann stirbt vielleicht ein geliebtes Haustier. Die Zielperson ist bereits reizbar und paranoid, und schon bald sucht sie Streit mit ihren Freunden. Die Freunde, die zu Besuch kommen – zumindest solche, die eine Erfrischung zu sich nehmen -, werden unleidlich, während sie mit der ›Leiche‹ zusammen sind. Sie streiten. Sie hören auf, zu Besuch zu kommen. Manchmal schreibt die Zielperson den Brief selbst. Manchmal begeht der Betreffende sogar eigenhändig Selbstmord, obwohl ich dies genauestens überwache, um sicherzustellen, dass er eine für die erwünschte Wirkung geeignete Methode wählt. Mit ausreichend Zeit vermutet niemand etwas anderes als Selbstmord. Die Familie selbst wird die Details häufig vertuschen und die wenigen Beweise, die es gibt, vernichten.«

»Beim Barte des Hohen Königs, ist so etwas wirklich möglich?«, fragte der Lordgeneral.

»Möglich? Ja. Schwierig? Sehr. Es bedarf einer erheblichen Anzahl sorgfältig gemischter Gifte – wisst Ihr übrigens, dass jeder anders auf Gifte reagiert? – und einer immensen Menge an Zeit. Wenn ein gefälschter Brief erforderlich ist, werden die Korrespondenz und die Tagebücher der Zielperson analysiert, so dass nicht nur die Handschrift, sondern auch der Schreibstil und sogar eine bestimmte Wortwahl übereinstimmen.« Durzo lächelte wölfisch. »Das stille Morden ist eine Kunst, Mylord, und ich bin der begabteste Künstler der Stadt.«

»Wie viele Menschen habt Ihr getötet?«, erkundigte sich der Lordgeneral.

»Wollen wir es dabei bewenden lassen, dass ich niemals müßig bin.«

Der Mann spielte mit seinem Bart und blickte auf den Handzettel, den Master Blint ihm gegeben hatte; er war offensichtlich unruhig. »Darf ich Euch nach anderen Zielpersonen fragen, Master Blint?«, fragte er mit plötzlichem Respekt.

»Ich ziehe es vor, dass Ihr Euch nur nach jenen Todesfällen erkundigt, die Ihr ernsthaft in Erwägung zieht«, erwiderte Master Blint.

»Warum?«

»Ich schätze Geheimnisse sehr hoch, wie ich es tun muss. Daher diskutiere ich nicht gern über meine Methodik. Und um ehrlich zu sein, verängstigt es in der Regel meine Auftraggeber, wenn sie zu viel wissen. Ich hatte einmal einen Klienten, der sehr stolz auf seine Verteidigungsmaßnahmen war. Er fragte mich,

wie ich einen Kontrakt gegen ihn erfüllen würde. Er hat mich verärgert, also habe ich es ihm gesagt. Danach versuchte er, einen anderen Blutjungen damit zu beauftragen, mich zu töten. Jeder Experte in Cenaria hat ihm eine Abfuhr erteilt. Am Ende heuerte er einen Amateur an.«

»Ihr umgebt Euch mit dem Status einer Legende«, bemerkte der Lordgeneral mit verkniffenem Gesicht.

Natürlich war Durzo Blint eine Legende! Wer würde ihn engagieren, wenn die Leute das nicht wüssten? Gleichzeitig war es unheimlich, Master Blint mit einem Adligen – jemandem wie Graf Drake – über sein Gewerbe sprechen zu hören. Es war, als würden Azoths zwei Welten einander unbehaglich nahe kommen, und er konnte die Ehrfurcht des Adligen in sich selbst spüren.

In der Gilde war Durzo Blint eine Legende gewesen, weil er Macht hatte, weil Menschen ihn fürchteten und weil er selbst niemals jemanden zu fürchten brauchte. Das war es, was ihn für Azoth so interessant gemacht hatte. Aber dieser Adlige war aus anderen Gründen ehrfürchtig. Für ihn war Durzo Blint ein Geschöpf der Nacht. Er war ein Mann, der jene Dinge, die ihm teuer waren, verletzen konnte. Er untergrub alles, was der Lordgeneral für sicher gehalten hatte. Der Mann wirkte nicht verängstigt; er wirkte angewidert.

»Ich will nicht andeuten, dass ich jeden Blutjungen in der Stadt in Angst und Schrecken versetze.« Master Blint lächelte. »Tatsache ist, dass die wahren Könner eine kleine Gruppe sind, wenn wir uns auch nicht besonders nahe stehen. Wir sind Kollegen, einige von uns sind sogar tatsächlich Freunde. Der zweite Blutjunge, zu dem der Mann ging, war Scarred Wrable…«

»Ich habe von ihm gehört«, sagte Brant Agon. »Anscheinend der zweitbeste Meuchelmörder in der Stadt.«

»Blutjunge«, korrigierte ihn Blint. »Und ein Freund von mir. Er hat mir erzählt, was dieser Kunde tat. Danach – nun, falls eine militärische Metapher Euch mehr sagt – war es wie der Unterschied zwischen einem kleinen Überfall auf eine Stadt, die diesen erwartet, und dem auf eine ahnungslose Stadt.«

»Ich verstehe«, sagte der Lordgeneral. Er hielt einen Moment lang inne, anscheinend überrascht, dass Master Blint wusste, wer er war, dann grinste er plötzlich. »Und Ihr seid ebenfalls ein Taktiker.«

»Inwiefern?«

»Ihr habt nicht viele Kontrakte verloren, seit Ihr diese Geschichte erzählt, nicht wahr?«

Master Blint lächelte breit. Dies waren zwei Männer, begriff Azoth, die einander verstanden. »Keinen einzigen. Schließlich ist Diplomatie eine Verlängerung der Kriegsführung«, sagte Blint.

»Wir sagen im Allgemeinen, dass Kriegsführung eine Verlängerung der Diplomatie sei«, bemerkte Brant Agon. »Aber ich denke, ich stimme mit Euch überein. Ich habe mich einmal in der Unterzahl wiedergefunden und war gezwungen, während des Wartens auf Verstärkung zwei Tage lang eine Position gegen die Lae'knaught halten zu müssen. Ich hatte einige Gefangene, daher habe ich sie in eine verletzbare Position gebracht und ihren Wachen erklärt, dass wir bei Morgengrauen Verstärkung erhalten würden. Während der Kämpfe wurde den Gefangenen gestattet, sich zu befreien, und sie haben ihren Vorgesetzten prompt die Neuigkeiten erzählt. Die Armee der Lae'knaught war so entmutigt, dass sie sich zurückhielt, bis wir tatsächlich unsere Verstärkung bekamen. Diese Diplomatie hat uns das Leben gerettet. Was uns wieder zu unserem eigentlichen Thema zurückführt«, sagte der Lordgeneral. »Ich brauche eine Art von Diplomatie, die nicht auf Eurer Liste steht… Ich fürchte, ich war nicht ganz offen zu Euch, Master Blint«, fügte der Lordgeneral hinzu. »Ich bin im Auftrag des Königs hier.«

Plötzlich wich jede Emotion aus Master Blints Zügen.

»Mir ist klar, dass wir, indem ich Euch dies erzähle, vielleicht den Mann verlieren werden, der mir Euren Namen genannt hat. Aber der König ist der Meinung, diese Angelegenheit sei es wert, sowohl das Leben eines Mittelsmannes wie auch das eines seiner Minister – namentlich meines – zu verlieren.«

»Ihr habt doch nichts Törichtes getan, wie zum Beispiel das Gebäude mit Soldaten zu umstellen, oder?«, fragte Master Blint.

»Nichts Derartiges. Ich bin allein hier.«

»Dann habt Ihr heute zumindest eine kluge Entscheidung getroffen.«

»Mehr als eine. Wir haben Euch ausgewählt, Master Blint. Und ich habe mich dafür entschieden, offen zu Euch zu sein, was Ihr hoffentlich zu schätzen wisst… Wie Euch klar sein dürfte, ist der König wohlhabend, aber weder in politischer noch in militärischer Hinsicht besonders stark. Das ist bitter, doch es ist nichts Neues. Unsere Könige sind seit hundert Jahren nicht mehr stark gewesen. Aleine Gunder wünscht, das zu ändern. Aber neben internen Kämpfen, von denen Ihr zweifellos mehr wisst, als ich zu erfahren wünsche, hat der König

in jüngster Zeit von einigen ziemlich verschlagenen Verschwörungen erfahren, nach denen nicht nur aus der königlichen Schatzkammer gewaltige Summen Geldes gestohlen werden sollen, sondern – durch eine Vielzahl von Intrigen – auch aus den Schatullen fast jedes Adligen im Land. Das damit verfolgte Ziel ist unserer Meinung nach, Cenaria so arm zu machen, dass wir außerstande sein werden, eine Armee zu erhalten.«

»Das scheint mir eine Menge Geld zu sein, um es zu stehlen, ohne dass irgendjemand es bemerken sollte«, sagte Master Blint.

»Der Schatzkanzler hat es bemerkt – er ist derjenige, der es arrangiert. Aber bisher ist es sonst noch niemandem aufgefallen. Die Pläne sind beinahe brillant. Es werden noch sechs oder zehn Jahre vergehen, bevor der Plan ganz aufgeht. Es werden Männer in Schlüsselpositionen gebracht, und bisher haben sie nichts Unrechtes getan. Es steckt noch mehr dahinter, viel mehr, aber das braucht Ihr nicht zu wissen.«

»Was muss ich denn wissen?«, fragte Blint mit halb gesenkten Lidern.

»Ich habe Euch genau studiert, Master Blint«, erwiderte der Lordgeneral. »Obwohl Informationen über Euch schwer zu erhalten sind. Jeder weiß, dass die Sa'kagé hier über gewaltige Macht verfügen. Die Menschen außerhalb des Landes wissen es. Khalidor weiß es. Der König braucht Euch für mehr als ein Dutzend Aufträge über eine Spanne von Jahren. Bei einigen geht es um schlichten Mord, bei anderen müssen Informationen ausgestreut werden, und bei wieder anderen geht es überhaupt nicht darum zu töten, sondern lediglich darum, gesehen zu werden. Gottkönig Ursuul muss glauben, dass die Sa'kagé und ihre Leute mit uns verbündet sind.«

»Ihr wollt, dass ich ein Agent der Regierung werde.«

»Nicht… direkt.«

»Und ich nehme an, Ihr würdet mir Straferlass für alles gewähren, was ich getan habe?«, fragte Master Blint.

»Ich bin befugt, Euch das anzubieten.«

Master Blint erhob sich lachend. »Nein, Lordgeneral. Einen schönen Tag noch.«

»Ich fürchte, ich kann kein Nein als Antwort akzeptieren. Der König hat es verboten.«

»Ich hoffe doch, Ihr habt nicht vor, mein Leben zu bedrohen«, bemerkte Master Blint.

»Zuerst«, sagte der Lordgeneral und sah Azoth zum ersten Mal an, »werden wir den Jungen töten.«

19

Master Blint zuckte die Achseln. »Na und?«

»Und wir werden Eure Geliebte töten. Ich glaube, ihr Name ist Vonda?«

»Ihr könnt das Miststück töten. Aber das würde Euch vielleicht ein wenig Mühe machen, wenn man bedenkt, dass sie seit vier Monaten tot ist.«

Der Lordgeneral stutzte nicht einmal. »Und wir werden diese ›Momma‹ Kirena töten, die Eure einzige Freundin zu sein scheint. Danach werden wir uns Euch vornehmen. Ich möchte nicht, dass es so läuft, aber das ist es, was der König anbietet.«

»Ihr begeht einen zweifachen Fehler«, sagte Master Blint. »Erstens, Ihr nehmt an, dass mir das Leben anderer Menschen teurer ist als mein eigenes. Wie könnt Ihr wissen, was ich tue, und etwas Derartiges glauben? Zweitens, Ihr geht davon aus, dass mir mein eigenes Leben teuer ist.«

»Bitte, versteht mich. Ich habe meine Befehle. Ich persönlich würde lieber nichts mit Euch zu tun haben«, erwiderte der Lordgeneral. »Ich denke, es ist unter der Würde eines Königs, Verbrecher in Dienst zu nehmen. Ich denke, es ist unmoralisch und töricht von ihm, Geld in Eure Börsen zu legen statt Ketten um Eure Handgelenke. Ich finde Euch abstoßend. Ein Wrack von einem Menschen, das kaum noch Ähnlichkeit hat mit dem, was einst ein Mann gewesen sein muss. Aber der König hat beschlossen, dass wir ein käufliches Schwert wie Euch benötigen. Ich bin Soldat. Man hat mich ausgeschickt, Euch zu holen, und ich werde nicht scheitern.«

»Und Ihr begeht einen taktischen Fehler«, sagte Master Blint. »Der König könnte meinen Lehrling töten, meine Freundin und selbst mich, aber zumindest wird er seinen Lordgeneral verloren haben. Ein schlechter Handel.«

»Ich glaube nicht, dass er meinen Tod als allzu großen Verlust empfinden würde«, erwiderte der Lordgeneral.

»Ah, da seid Ihr von selbst draufgekommen, wie?«, fragte Blint. »Dies mag das erste Mal sein, dass Ihr mich gesehen habt, Brant Agon, aber es ist nicht das erste Mal, dass ich Euch gesehen habe.«

Der Lordgeneral wirkte verwirrt. »Na schön, Ihr habt mich gesehen. Das gilt für die Hälfte der Bewohner dieser Stadt.«

»Drängt Eure Gemahlin sich noch immer auf Eure Seite des Bettes?

Liebenswert, nicht wahr? Trägt sie noch immer dieses sandfarbene Nachtgewand, auf dessen Saum Gänseblümchen gestickt sind? Ihr liebt sie wirklich, nicht wahr?«

Lordgeneral Agon erstarrte.

»Ihr nennt mich abstoßend?«, fragte Durzo. »Ihr verdankt mir Euer Leben!«

»Was?«

»Habt Ihr Euch niemals gefragt, warum Ihr eine Beförderung bekommen habt, statt eines Messers in den Rücken?«

Selbst Azoth konnte an den Augen des Lordgenerals ablesen, dass er sich genau diese Frage gestellt hatte.

»Ich war in der Nacht von König Darvins Tod in Eurem Haus, als Ihr Euch mit Regnus Gyre getroffen habt. Ich sollte als Warnung für Euch Eure Gemahlin töten. Später wollte der Prinz Euch eine bessere Heirat mit einer jungen Adligen anbieten, die in der Lage wäre, Euch Söhne zu schenken. Und ich war befugt, sowohl Euch als auch Regnus zu töten, hättet Ihr Hochverrat geplant. Ich habe Euch verschont – und ich werde nicht bezahlt, es sei denn, ich lasse Leichen zurück. Ich erwarte keine Dankbarkeit von Euch, Lordgeneral, aber ich verlange Euren Respekt!«

Lordgeneral Agons Gesicht wurde grau. »Ihr… Ihr habt Aleine gesagt, mein Preis sei die Beförderung. Er dachte, er könnte mich eher mit einer Beförderung kaufen als mit einer Ehefrau.« Azoth konnte sehen, wie er im Geiste Bemerkungen durchging, die er im Laufe der letzten vier Monate gehört haben musste, und ihm wurde dabei zunehmend übel. »Warum?«

»Ihr seid der berühmte General, der alte Kriegsheld. Sagt Ihr es mir.« Durzo grinste höhnisch.

»Indem man mir das Kommando über die Armee gegeben hat, wurden die Feinde der Sa'kagé geteilt. Es hat den König davon abgehalten, jemandem, dem er trauen konnte, das Kommando über das Militär zu geben. Ihr Bastarde habt überall Eure Leute, nicht wahr?«

»Ich? Ich bin nur ein käufliches Schwert. Ich bin nur ein Wrack von einem Menschen.«

Das Gesicht des Generals war immer noch grau, aber sein Rücken beugte sich keinen Zoll weit. »Ihr… Ihr habt mir viel Stoff zum Nachdenken gegeben, Master Blint. Obwohl ich immer noch glaube, dass die Morde, die Ihr begangen habt, nach einem Henker schreien, habe ich Euch mit meinen übereilten Worten

entehrt. Ich entschuldige mich. Meine Entschuldigung hat jedoch keine Auswirkung auf die Entscheidung des Königs, dass Ihr ihm dienen werdet. Ich -«

»Hinaus«, sagte Master Blint. »Hinaus. Wenn Ihr Eure Drohungen noch einmal überdacht habt… Ich werde noch einige Minuten hier sein.«

Der General erhob sich und ging zur Tür, wobei er Master Blint genau beobachtete. Er öffnete die Tür und ließ Master Blint nicht aus den Augen, bis er die Tür hinter sich geschlossen hatte. Azoth hörte, wie seine Schritte sich auf dem Flur entfernten.

Master Blint starrte die Tür an und eilte vom Tisch weg. Statt sich jetzt, da der General fort war, zu entspannen, straffte er sich. Sein ganzer Körper vermittelte die Botschaft, dass er jederzeit bereit war, zuzuschlagen. Er sah aus wie ein Mungo, der darauf wartete, dass eine Schlange angriff.

»Geh von der Tür weg, Azoth«, befahl er. »Stell dich neben das Fenster.«

Es gab kein Zögern. Diese Lektion hatte Azoth gelernt. Er brauchte nicht zu verstehen; er brauchte nur zu gehorchen.

Er hörte ein Krachen auf der Treppe und lautes Fluchen. Azoth stand am Fenster und sah Master Blint an, aber das pockennarbige Gesicht des Mannes verriet nichts.

Augenblicke später wurde die Tür aufgerissen. Der Lordgeneral kam mit gezücktem Schwert hereingetaumelt. »Was habt Ihr getan?«, brüllte er. Seine Knie drohten unter ihm nachzugeben, und er lehnte sich schwer gegen den Türrahmen, um nicht zu stürzen.

Master Blint sagte nichts.

Der General blinzelte und versuchte, sich aufzurichten, aber ein Krampf durchlief seinen Körper, während sein Magen sich zusammenschnürte. Der Krampf verging, und Agon fragte: »Wie?«

»Ich habe ein Kontaktgift auf dem Türriegel verteilt«, antwortete Master Blint. »Es sickert durch die Haut.«

»Aber wenn wir uns einig geworden wären…«, sagte der Lordgeneral.

»Dann hätte ich die Tür für Euch geöffnet. Falls Ihr Handschuhe getragen hättet, hatte ich andere Pläne. Jetzt will ich, dass Ihr mir genau zuhört. Der König ist ein unfähiges, verräterisches, geifferndes Kind, also werde ich mich sehr klar ausdrücken. Ich bin ein erstklassiger Blutjunge. Er ist ein zweitklassiger König. Ich werde nicht für ihn arbeiten. Wenn Ihr wollt, könnt

Ihr mich selbst in Dienst nehmen: Ich werde den König töten, aber ich werde nicht für ihn töten. Und es gibt keine Möglichkeit, wie Ihr – oder er – mich unter Druck setzen könnt.

Ich weiß, er wird das nicht glauben, weil Aleine Gunder ein Mann ist, der glaubt, er könne bekommen, was immer er will. Also liefere ich Euch den Grund, warum er es glauben wird.« Master Blint stand auf. »Erstens: Ich werde heute Nacht eine Nachricht für ihn in der Burg hinterlassen. Zweitens: Ihr werdet Nachforschungen darüber anstellen, was Graf Yosar Glin widerfahren ist. Er war der Klient, der mich verraten hat. Drittens: Da ist das, was Euch bereits zugestoßen ist. Und viertens – nehmt doch Platz, Agon, und legt das Schwert beiseite. Es ist beleidigend.«

Lordgeneral Agon krachte auf einen Stuhl. Das lange Schwert entfiel seinen Fingern. Er schien nicht die Kraft zu haben, es aufzuheben. Ungeachtet dessen waren seine Augen noch immer klar, und er hörte jedes Wort, das Master Blint sagte.

»Lordgeneral, es schert mich nicht, wen er tötet. Ich weiß, dass Ihr dieses Gasthaus umstellt habt, dass Bogenschützen auf die Fenster dieses Raumes zielen. Sie spielen keine Rolle. Wichtiger noch, die Drohungen des Königs spielen keine Rolle. Ich werde keines Mannes Schoßhund sein. Ich diene, wem ich will und wann ich will, und Aleine Gunder werde ich niemals dienen. Azoth, komm her.«

Azoth ging zu seinem Meister und fragte sich, warum Blint seinen Namen benutzt hatte. Er trat vor Master Blint hin, der ihm die Hände auf die Schultern legte und ihn zu General Agon umdrehte.

»Azoth ist mein bester Lehrling. Er ist flink. Er ist klug. Er lernt Dinge, nachdem man sie ihm ein einziges Mal gesagt hat. Er arbeitet unermüdlich. Azoth, sag dem General, was du über das Leben gelernt hast.«

Ohne zu zögern erklärte Azoth: »Leben ist leer. Leben ist bedeutungslos. Wenn wir ein Leben nehmen, nehmen wir nichts von Wert. Blutjungen sind Auftragsmörder. Das ist alles, was wir tun. Das ist alles, was wir sind. Es gibt keine Poeten in dem bitteren Geschäft.«

»Lordgeneral«, sagte Blint, »könnt Ihr mir folgen?«

»Ja«, antwortete der General, in dessen Augen Feuer loderte.

Master Blints Stimme war Eis. »Dann wisset dies: Ich werde meinen eigenen Lehrling töten, bevor ich zulasse, dass Ihr ihn gegen mich verwendet.«

Der General bewegte sich ruckartig auf seinem Stuhl, als sei er schockiert. Er starrte Azoth an. Azoth folgte seinem Blick zu seiner eigenen Brust.

Mehrere Zoll blutverschmierten Stahls ragten aus seinem Körper. Azoth sah sie und spürte einen unangenehmen Druck, der vom Rücken ausging und sich durch seinen Leib hindurch fortsetzte. Es wirkte kühl, dann warm, dann schmerzhaft. Er blinzelte langsam und sah den General an, dessen Augen voller Grauen waren. Azoth sah den Stahl an.

Er erkannte diese Klinge. Er hatte sie an dem Tag gereinigt, an dem er sich auf die Suche nach Puppenmädchen gemacht hatte. Er hoffte, dass Master Blint sie zumindest abwischen würde, bevor er sie ihm zum Säubern übergab. Sie hatte Filigran auf der Klinge, in dem sich das Blut sammelte, wenn man es dort trocknen ließ. Azoth hatte die Spitze eines Stiletts benutzen müssen, um es herauszuschaben. Es hatte Stunden gedauert.

Dann wurde Azoth auf die Position des Dolchs aufmerksam. In diesem Winkel aus einer Kinderbrust ragend müsste er das dicke Blutgefäß über dem Herzen durchtrennt haben. In diesem Fall würde die ›Leiche‹ zusammenbrechen, sobald der Dolch herausgezogen wurde. Es würde eine Menge Blut geben. Das Opfer würde binnen Sekunden sterben.

Azoths Körper zuckte krampfhaft, als der Dolch verschwand. Vage nahm er wahr, dass seine Knie unter ihm nachgaben. Er kippte zur Seite und spürte, wie etwas Warmes über seine Brust floss.

Die Holzbretter des Bodens schüttelten ihn unbarmherzig durch, während er darüberfiel. Er lag mit dem Gesicht nach oben. Master Blint hielt einen blutigen Dolch in der Hand und sagte etwas.

Hat Master Blint mich soeben erstochen? Azoth konnte es nicht fassen. Was hatte er getan? Er hatte gedacht, dass Master Blint mit ihm zufrieden gewesen war. Es musste an Puppenmädchen gelegen haben. Er musste noch immer wütend darüber sein. Es hatte so ausgesehen, als entwickelten sich die Dinge gut. Überall war weißgoldenes Licht. Und ihm war warm. So warm.

20

»Euer Majestät, bitte!«

König Aleine Gunder IX. warf sich auf seinen Thron. »Brant, es ist nur ein einziger Mann. Einer!« Er stieß einen Strom von Flüchen aus. »Ihr wollt, dass ich meine Familie aufs Land schicke – aus Furcht vor einem einzigen Mann?«

»Euer Majestät«, sagte Lordgeneral Brant Agon, »die Definition von ›Mann‹ kann möglicherweise für Durzo Blint nicht gelten. Mir sind die Konsequenzen durchaus klar, die -«

»In der Tat! Wisst Ihr, was es für ein Gerede geben wird, wenn ich meine Familie von einem Augenblick auf den nächsten fortschicke?« Unbewusst begann der König von neuem zu fluchen. »Ich weiß, was sie über mich reden. Ich weiß es! Ich werde ihnen diesen Leckerbissen nicht vorwerfen, Brant.«

»Euer Majestät, dieser Meuchelmörder neigt nicht zu müßigen Drohungen. Bei allem, was heilig ist, er hat seinen eigenen Lehrling ermordet, nur um seinen Standpunkt klarzumachen!«

»Eine Täuschung. Ich bitte Euch, General. Ihr habt unter Drogen gestanden. Ihr wusstet nicht, was vorging.«

»Mein Körper war betroffen, nicht mein Verstand. Ich weiß, was ich gesehen habe.«

Der König rümpfte die Nase, dann verzog er die Lippen, als er den schwachen Geruch von Schwefel in der Luft wahrnahm. »Verdammt! Können diese Idioten denn gar nichts richtig machen?«

Eines der Rohre, die heiße Luft aus dem Spalt auf der Insel Vos direkt nördlich von der Burg herbeibrachten, war wieder einmal gebrochen. *Er weiß nicht zu schätzen, wie viel uns die Ingenieure jedes Jahr sparen, indem sie die ganze Burg mit diesen in die Steine eingelassenen Rohren heizen. Es kümmert ihn nicht, dass die Turbinen, die der aus dem Spalt aufsteigende Wind dreht, ihm die Kraft von zweihundert Windmühlen liefern. Dass er einmal alle vierzehn Tage Schwefel riecht, erzürnt ihn.* Agon fragte sich, welchen Gott Cenaria verärgert hatte, um einen solchen König zu verdienen.

Er hätte Regnus Gyre bedrängen sollen. Er hätte sich ihm gegenüber klarer ausdrücken sollen. Er hätte ihn belügen sollen in Bezug auf das, was Aleine Nalias Kindern antun würde. Regnus hätte er stolz dienen können. Stolz und

ehrenhaft.

»Vielleicht habt Ihr ihn einen Jungen töten sehen«, sagte der König. »Wen schert das?« *Euch sollte es scheren. Regnus hätte es geschert.* »Es war offensichtlich irgendeine Straßenratte, die er einzig zu dem Zweck aufgelesen hat, Euch zu beeindrucken.«

»Bei allem schuldigen Respekt, Sire, Ihr befindet Euch im Irrtum. Ich bin schon mit einigen beeindruckenden Männern fertiggeworden. Ich habe Dorgan Dunwal im Kampf Mann gegen Mann gegenübergestanden. Ich habe gegen die lae'knaughtischen Lanzenträger des Unterlords Graeblan gekämpft. Ich -«

»Ja, ja. Tausend gottverdammte Schlachten aus der Zeit meines gottverdammten Vaters. Sehr beeindruckend«, erwiderte der König. »Aber über die Kunst des Herrschens habt Ihr niemals etwas gelernt, oder?«

General Agon versteifte sich. »Nicht so wie Ihr, Euer Majestät.«

»Nun, wenn Ihr etwas darüber gelernt hättet, *General,* wüsstet Ihr, dass Ihr Euren eigenen Ruf nicht schädigen dürft.« Wieder fluchte er ausgiebig. »Bei Nacht und Nebel aus meiner eigenen Burg zu fliehen!«

Man konnte nicht mit ihm zusammenarbeiten. Der Mann beschämte Agon und hätte sich selbst beschämen sollen. Und doch hatte Agon ihm Treue geschworen, und er war vor langer Zeit zu dem Schluss gekommen, dass der Eid den Mann ausmachte, der ihn leistete. Es war wie seine Ehe; er würde seine Schwüre nicht einfach deshalb zurücknehmen, weil seine Frau ihm keine Kinder zu schenken vermochte.

Aber gelten Schwüre auch dann noch, wenn der eigene König geplant hatte, einem das Leben zu nehmen? Und nicht in einer ehrenhaften Schlacht, sondern mit der Klinge eines Meuchelmörders in der Nacht?

Das war jedoch gewesen, bevor Agon dem Mann Gefolgschaft geschworen hatte. Jetzt, da er diesen Schwur geleistet hatte, spielte es keine Rolle, dass er – hätte er damals gewusst, was er jetzt wusste – lieber gestorben wäre, als Aleine Gunder IX. zu dienen.

»Euer Majestät, darf ich zumindest Eure Erlaubnis erbitten, heute Abend eine Übung für meine Wachen abzuhalten und Euren Magier mit einzubeziehen? Der Hauptmann hat die Gewohnheit, solche Dinge unangekündigt anzuordnen, damit die Männer allzeit bereit sind.« *Obwohl ich mich frage, warum ich Euren leeren Kopf retten will.*

»Oh, zur Hölle mit Euch, General. Ihr und Eure gottverdammte Paranoia.

Schön. Tut, was Ihr wollt.«

General Agon drehte sich um, um den Thronsaal zu verlassen. Der Vorgänger des Königs, Darvin, war ebenfalls ein Mann mit leerem Kopf gewesen. Aber er hatte es gewusst, und er hatte sich seinen Beratern gebeugt.

Der Sohn dieses Königs, Aleine X., war erst vierzehn Jahre alt, aber er zeigte gute Anlagen. Er schien zumindest etwas von der Intelligenz seiner Mutter geerbt zu haben. *Wenn der X. alt genug wäre, um die Macht zu ergreifen, würde ich diesen Meuchelmörder vielleicht provozieren. Lieber Gott, vielleicht würde ich ihn engagieren.* General Agon schüttelte den Kopf. Das war Hochverrat, und der hatte im Kopf eines Generals nichts zu suchen.

Fergund Sa'fasti war eher wegen seines politischen Scharfsinns als wegen seiner magischen Begabung ernannt worden, um in Cenaria zu dienen. Die Wahrheit war, dass er sich seine blaue Robe kaum verdient hatte. Aber seine Talente, wenn nicht seine magische Gabe, hatten ihm in Cenaria gute Dienste geleistet. Der König war so dumm wie Bohnenstroh, aber man konnte mit ihm arbeiten, wenn man keinen Anstoß an Verdrießlichkeit und wahren Ergüssen von Flüchen nahm.

Doch heute Abend wanderte Fergund durch die Burg, als sei er ein Wachposten. Er hatte an den König appelliert, aber Aleine IX. – sie nannten ihn Neuner, kurz für »der Neunjährige« und nicht für »der Neunte«, taten das aber nur, wenn sie mit Freunden zechten – hatte ihn beschimpft und ihm befohlen, zu tun, was immer der Lordgeneral sagte.

Angewidert von seinem nächtlichen Auftrag – wonach suchte er überhaupt? -, setzte Fergund seine einsame Runde durch den Innenhof der Burg fort. Er hatte den Gedanken erwogen, um eine Eskorte zu bitten, aber Magier waren angeblich tödlicher als hundert Männer. Wenn das in seinem Fall nicht direkt der Wahrheit entsprach, würde es ihm doch nicht guttun, diese Tatsache bekanntzumachen.

Der Burghof hatte die Form eines unregelmäßigen Diamanten und war dreihundert Schritt breit und beinahe vierhundert Schritt lang. Im Nordwesten und im Südosten wurde er vom Fluss begrenzt; der Plith – der durch die Insel Vos auf eine halbe Meile geteilt wurde – floss südlich der Burg wieder zusammen.

Im Hof waren die Geräusche von Männern, Pferden und Hunden zu hören, die

sich für die Nacht bereitmachten. Es war noch so früh, dass Männer in den Kasernen dem Glücksspiel frönten, und die Klänge einer Leier und gutmütiges Fluchen wehten in den dichten Nebel hinein.

Fergund zog sich den Umhang fester um die Schultern. Die Mondsichel durchdrang kaum den kalten Nebel, der von den Flussläufen aufstieg und durch die Tore strömte. Die feuchte Luft küsste Fergunds Nacken, und er bereute, dass er sich kürzlich die Haare hatte schneiden lassen. Der König hatte sich über sein langes Haar lustig gemacht, aber Fergunds Geliebte hatte es sehr bewundert.

Und jetzt, da sein Haar kurz war, verspottete der König ihn deswegen.

An dem eisernen Tor wogte der Nebel auf eigenartige Weise herein, und Fergund erstarrte. Er umarmte die Macht – für ihn war es allerdings schon immer eher ein Ringkampf als eine Umarmung gewesen – und spähte durch den Nebel. Sobald er der Macht habhaft geworden war, beruhigte sie ihn. Er konnte nichts Bedrohliches feststellen, obwohl sein Gehör und sein Augenlicht sich geschärft hatten.

Fergund atmete tief durch und zwang sich, durch das Tor zu treten. Er wusste nicht, ob er es sich einbildete, aber es fühlte sich an, als dränge der Nebel wie eine einmarschierende Armee gegen die gesamte Mauer der Burg. Der Nebel umwaberte ihn fast bis zu den Schultern, und die Fackeln, die über den Köpfen der beiden Wachposten angebracht waren, teilten ihn kaum.

Nachdem er den beiden Männern zugenickt hatte, drehte Fergund sich um und ging zurück zur Burg. Er verspürte ein Gewicht zwischen den Schulterblättern, als bohrten sich Blicke in ihn, und er unterdrückte den Drang, über die Schulter zu schauen. Aber als er auf die Ställe zuging, verstärkte sich das Gefühl nur noch. Die Luft fühlte sich schwer an, so dick, dass es war, als ginge er durch Suppe. Der Nebel schien sich um ihn herum zu kräuseln und an seinem kahlen Nacken zu lecken, als wollte er ihn verspotten.

Mit dem Aufkommen des Nebels verschwanden der Mond und die Sterne vollkommen. Die Welt war eingehüllt in Wolken.

Als er um die Ecke der Ställe bog, stolperte Fergund. Er streckte eine Hand aus, um sich an dem Holz festzuhalten, spürte jedoch unter den Fingern einen Moment lang etwas Nachgiebiges, bevor es verschwand. Etwa so, als hätte er einen Mann berührt, der dort stand.

Fergund taumelte angstvoll rückwärts und versuchte die Umarmungen der Macht zu erneuern. Er konnte nichts sehen. Es war niemand dort. Endlich kam

ihm seine Magie zu Hilfe. Er fing eine flüchtige Bewegung auf, als trete jemand in die Ställe – aber das hätte auch Einbildung sein können.

Hatte er Knoblauch gerochen? Das konnte gewiss nur Einbildung sein. Aber warum sollte er sich etwas Derartiges einbilden? Einen langen Moment zögerte er. Doch er war ein schwacher Magier, kein schwacher Mann. Er machte einen Feuerball bereit und zog sein Messer. Dann ging er in weitem Bogen um die Ecke herum und spannte alle Sinne an, magische wie körperliche.

Er sprang durch die Tür und sah sich hektisch um. Nichts. Die Pferde standen in ihren Boxen, und ihre Gerüche vermischten sich mit dem schweren Nebel. Er konnte nur das Stampfen von Hufen hören und das gleichmäßige Atmen schlafender Tiere. Fergund tastete die Dunkelheit auf irgendein Zeichen von Bewegung ab, konnte aber nichts erkennen.

Je länger er hinschaute, umso törichter kam er sich vor. Ein Teil von ihm dachte, dass er tiefer in die Ställe hineingehen sollte, und ein Teil von ihm wollte sie jetzt verlassen. Niemand würde wissen, dass er gegangen war. Er konnte auf die andere Seite der Burg schlendern und dort umherwandern. Andererseits – wenn er ganz allein einen Eindringling stellte, würde der König ihn zweifellos belohnen. Wenn man sich bei Neuner auf eins verlassen konnte, dann war es seine Großzügigkeit seinen Freunden gegenüber.

Langsam gab Fergund dem Feuer, das er vorbereitet hatte, eine sichtbare Form. Es flackerte ein wenig, dann hielt die Flamme stand und brannte in seiner Handfläche. Ein Pferd in der ersten Box schnaubte und scheute plötzlich zurück, und Fergund trat vor, um das Tier zu beruhigen. Aber mit Feuer in einer Hand und einem glänzenden Messer in der anderen ließ sich das Pferd kaum besänftigen.

Es wieherte laut, stampfte mit den Hufen und weckte damit seine Nachbarn.

»Scht!«, sagte Fergund. »Ganz ruhig, ich bin es nur.«

Aber ein fremder Mann mit Magierfeuer war zu viel für die Tiere. Sie begannen laut zu wiehern. Der Hengst in der zweiten Box fing an auszutreten.

»Wollt Ihr wohl aufhören, die Pferde zu erschrecken?«, erklang eine laute Stimme hinter ihm. Fergund erschrak so heftig, dass er sein Messer fallen ließ und das Feuer in seiner Hand verlor. Er fuhr herum. Es war nur der Stallmeister, ein vierschrötiger, bärtiger Mann von der Insel Planga. Dorg Gamet trat mit einer Laterne hinter Fergund. Er bedachte Fergund mit einem Blick purer Geringschätzung, während der Magier zaghaft sein Messer aus einem Haufen

Pferdeäpfel las.

Dorg ging schnell die Reihe entlang, und seine Berührung und seine Stimme beruhigten die Pferde sofort. Fergund beobachtete ihn peinlich berührt. Schließlich kehrte Dorg zu ihm zurück.

»Ich wollte nur meine Runde -«

»Benutzt eine Laterne«, sagte Dorg. Er drückte Fergund seine Laterne in die Hand. Als er davonging, murmelte er vor sich hin: »Meine verdammten Pferde mit Hexerfeuer zu verschrecken.«

»Es ist Magierfeuer. Das ist etwas anderes!«, sagte Fergund zu seinem Rücken.

Dorg stürmte aus den Ställen, und Fergund hatte sich kaum umgedreht, als er einen dumpfen Aufprall hörte.

Fergund rannte hinaus. Dorg lag bewusstlos auf dem Boden. Bevor er etwas rufen konnte, fühlte Fergund etwas Heißes im Nacken. Er hob die Hand und spürte, wie ihm die Laterne sanft abgenommen wurde. Seine Muskeln versteiften sich.

Das Licht ging aus.

21

»Was zur Hölle hast du getan?«, fragte Momma K, die aufblickte, als Durzo durch die Tür gestürmt kam.

»Gute Arbeit«, antwortete Durzo. »Und mir bleibt noch Zeit zum Ausgehen.« Er grinste träge. Er stank nach Alkohol und Knoblauch.

»Ich interessiere mich nicht für deine Zechgelage. Was hast du mit Azoth gemacht?« Sie betrachtete die reglose Gestalt, die im Gästezimmer ihres Hauses auf dem Bett lag.

»Nichts«, sagte Durzo mit einem törichten Grinsen. »Sieh nach. Ihm fehlt nichts.«

»Was soll das heißen? Er ist bewusstlos! Ich bin hierher zurückgekehrt, und die Dienstboten waren vollkommen außer sich, weil du hier mit einer Leiche aufgetaucht bist – so sagten sie zumindest. Ich bin heraufgekommen, und Azoth lag hier. Ich kann ihn nicht wecken. Er ist wie tot.«

Aus irgendeinem Grund fand Durzo das ungemein komisch. Er begann zu lachen.

Momma K schlug ihm heftig ins Gesicht.

»Sag mir, was du getan hast! Hast du ihn vergiftet?«

Das holte Durzo in die Wirklichkeit zurück. Er schüttelte den Kopf und versuchte, ihn wieder freizubekommen. »Er ist tot. Muss tot sein.«

»Was um alles in der Welt soll das heißen?«

»Zauberhafte Gwinvere«, erwiderte Durzo. »Ich kann es nicht sagen. Jemand hat mich bedroht. Jemand, der tun kann, was er gesagt hat. Er sagte, sie würden sich zuerst Azo vornehmen und dann dich – und er wusste von Vonda!«

Momma K wich zurück. Wer hatte die Macht, Durzo zu drohen? Wer oder was konnte Durzo Blint Angst machen?

Durzo ließ sich auf einen Stuhl sinken und schlug die Hände vors Gesicht. »Sie müssen denken, er sei tot. Vor allem nach heute Nacht.«

»Du hast so getan, als hättest du Azoth getötet?«

Durzo nickte. »Um zu zeigen, dass es mich nicht kümmert. Um zu zeigen, dass sie mich nicht zu etwas drängen können.«

Aber es kümmert dich, dachte Momma K, und sie können dich drängen. Sie wusste, dass Durzo das Gleiche dachte. Der Blutjunge war nie so unverletzbar

gewesen, wie er erschien. Und wenn seine Selbstbeherrschung brüchig wurde, riss sie weit auf. Momma K konnte bestenfalls dafür sorgen, dass Durzo in eins ihrer Bordelle ging, wo jemand ein Auge auf ihn halten konnte. Er würde vielleicht zwei oder drei Tage dort bleiben, und sie konnte dafür sorgen, dass er in Sicherheit war. In relativer Sicherheit.

»Ich werde mich um den Jungen kümmern«, hörte Momma K sich sagen. »Hast du eine Ahnung, was ich mit ihm machen soll, sobald er aufwacht?«

»Er wird wie geplant bei den Drakes wohnen. Für diese Welt ist er tot.«

»Was hast du benutzt?«

Durzo sah sie verwirrt an.

»Welches Gift – vergiss es, sag mir einfach, wie lange er bewusstlos bleiben wird.«

»Keine Ahnung.«

Momma Ks Augen wurden schmal. Sie hätte ihn am liebsten erneut geschlagen. Der Mann war von Sinnen. Selbst für einen so begabten Giftmischer wie Durzo war es zu leicht, sich bei einem Kind zu verschätzen. Ein Kind war nicht einfach ein zu klein geratener Erwachsener. Durzo hätte ihn töten können. Durzo hatte ihn vielleicht getötet. Azoth würde sich vielleicht nie wieder erholen. Oder er könnte aufwachen und ein Idiot sein oder die Beherrschung über seine Gliedmaßen verloren haben.

»Du hast gewusst, dass er sterben könnte«, sagte sie.

»Manchmal muss man ein Risiko eingehen.« Durzo klopfte seine Taschen ab und suchte nach Knoblauch.

»Du fängst an, diesen Jungen zu lieben, und das macht dir Todesangst. Ein Teil von dir will ihn tot sehen, nicht wahr, Durzo?«

»Wenn ich mir schon dein Geplapper anhören muss, kannst du mir dann wenigstens etwas zu trinken geben?«

»Antworte mir.«

»Leben ist leer. Liebe ist Scheitern. Besser, er stirbt jetzt, als dass er später unser beider Tod verschuldet.« Mit diesen Worten schien Blint in sich zusammenzusinken. Momma K wusste, dass er nicht mehr sagen würde.

»Wie lange wirst du herumhuren?«, erkundigte sie sich.

»Keine Ahnung«, antwortete Blint, der sich dabei kaum regte.

»Du verdammter Kerl! Länger oder kürzer als gewöhnlich?«

»Länger«, sagte Durzo nach kurzem Bedenken. »Definitiv länger.«

Der Strom seiner Flüche eilte dem König um gute zehn Sekunden in den Thronsaal voran. Lordgeneral Agon konnte hören, wie Dienstboten aus dem Weg huschten, und sehen, wie die Wachposten vor den Eingängen zum Thronsaal unbehaglich von einem Fuß auf den anderen traten. Ihm fiel auf, dass alle Dienstboten, die nicht zwingend im Saal sein mussten, die Flucht ergriffen.

König Aleine IX. kam hereingestürmt. »Brant! Ihr seid nichts als ein Haufen…« Im Geiste löschte der Lordgeneral die lange Liste abstoßender Dinge aus, denen er ähnelte, und begann sich erst wieder zu konzentrieren, als Neuner zur Sache kam. »Was ist gestern Abend passiert?«

»Euer Majestät«, antwortete der Lordgeneral, »wir wissen es nicht.«

Ein weiterer Strom von Flüchen folgte, einige davon kreativer als gewöhnlich, aber allzu kreativ war Neuner nicht, und niemand wagte es, in seiner Gegenwart zu fluchen, daher beschränkte sich sein Arsenal auf Variationen des Wortes *Scheiße*.

»Was wir wissen, ist Folgendes«, begann Brant Agon. »Jemand ist in die Burg eingedrungen. Ich nehme an, wir können davon ausgehen, dass es der Mann war, von dem wir gesprochen haben.« Es war nicht nötig, dass Spione, die lauschten, alles erfuhren.

»Durzo Blint«, sagte der König und nickte.

Der Lordgeneral seufzte. »Ja, Euer Majestät. Er hat anscheinend einen Wachposten in der Burg selbst bewusstlos gemacht und Fergund Sa'fasti und Euren Stallmeister in den Ställen.«

Weitere Flüche, dann: »Was meint Ihr mit ›bewusstlos gemacht‹?« Der König ging auf und ab.

»Sie hatten keine Verletzungen, und sie konnten sich an nichts erinnern. Allerdings wies der Wachposten eine winzige Wunde am Hals auf, wie von einer Nadel.«

Der König fluchte weiter und verfluchte dann den Magier, der sich hatte beschämen lassen. Wie gewöhnlich war Agon eher gelangweilt als gekränkt. Die Flüche des Königs bedeuteten nichts anderes als: »Sieh mich an, ich bin ein verwöhntes Kind.« Schließlich stolperte Neuner über einen anderen Punkt: »Sonst war da nichts?«

»Wir haben noch nichts gefunden, Sire. Keine der Wachen vor Euren Räumen, denen Eurer Gemahlin und denen Eurer Töchter oder Eures Sohnes hat

irgendetwas Ungewöhnliches gemeldet.«

»Es ist nicht gerecht«, sagte der König und stapfte zu seinem Thron hinüber. »Was habe ich getan, um das zu verdienen?« Er warf sich auf seinen Thron – und kreischte auf.

Er flog praktisch vom Thron herunter. Dann umklammerte er Lordgeneral Agon. »Oh, Götter! Mir ist ganz schwach. Ich sterbe! Verdammt sollt Ihr alle sein! Ich sterbe! Wachen! Hilfe! Wachen!« Die Stimme des Königs wurde immer schriller und schriller, und er begann zu weinen, während die Wachen in Pfeifen bliesen und Glocken läuteten und der Thronsaal donnernd zum Leben erwachte.

General Agon zog dem König die Hände von der Kehrseite und drückte den zitternden Mann in die Arme seines Speichelleckers, Fergund Sa'fasti, der zu dumm war, um ihn festzuhalten. Der König brach auf dem Boden zusammen und weinte wie ein Kind. General Agon ignorierte ihn und ging mit langen Schritten zum Thron hinüber.

Sofort sah er, wonach er Ausschau gehalten hatte: eine dicke, lange Nadel, die aus einem abgesessenen Kissen auf dem Thron ragte. Er versuchte, sie mit den Fingern herauszuziehen, aber die Nadel steckte fest. So fest, dass sie nicht einfach umgeknickt wäre, hätte der König sich nicht genau von oben daraufgesetzt.

General Agon zückte sein Messer und schlitzte das Kissen auf. Er zog die Nadel heraus und ignorierte die Glocken, ignorierte auch die Wachen, die in den Raum strömten, den König umringten und alle anderen in ein Nebenzimmer trieben, wo man sie festhalten und befragen konnte.

An der Nadel hing ein Zettel; darauf las Lordgeneral Agon die Worte: »Ich hätte vergiftet sein können.«

»Tretet beiseite!«, rief ein kleiner Mann aus dem hinteren Teil des Raums und stieß die Soldaten aus dem Weg. Es war der Arzt des Königs.

»Lasst ihn durch«, befahl der Lordgeneral. Die Soldaten wichen vom König zurück, der wimmernd auf dem Boden lag.

Brant winkte den Arzt heran, zeigte ihm die Notiz und flüsterte: »Der König wird ein wenig Mohnwein brauchen, vielleicht sogar viel. Aber er ist nicht vergiftet worden.«

»Danke«, sagte der Mann. Hinter ihm hatte der König die Hosen heruntergelassen und verrenkte sich den Hals, um zu versuchen, die Wunde an

seinem Hintern zu betrachten. »Aber glaubt mir, ich weiß, wie man mit ihm umgehen muss.«

Der General verkniff sich ein Lächeln. »Geleitet den König zu seinen Gemächern«, befahl er den Wachen. »Stellt einen Wachposten vor die Tür, und schickt zwei Hauptleute in den Raum selbst. Ihr anderen kehrt zu Euren Pflichten zurück.«

»Brant!«, brüllte der König, als die Wachen ihn hochhoben. »Brant! Ich will seinen Tod! Verdammt, ich will seinen Tod!«

Brant Agon bewegte sich nicht, bis der Thronsaal wieder leer war. Der König wollte Krieg führen gegen einen Schatten, einen Schatten, von dem nur eins körperlich war: der Stahl seiner Klingen. Genau das bedeutete das Unterfangen, einen Blutjungen zu ermorden. Das oder Schlimmeres. Wie viele Männer würden sterben, bevor der Stolz des Königs besänftigt war?

»Mylord?«, fragte eine Frau zaghaft. Es war eine der Haushälterinnen. Sie hielt ein verpacktes Bündel in Händen. »Man hat mich… ausgewählt, um für die Hausdiener Bericht zu erstatten, Herr. Aber nachdem der König fort ist und alles… könnte ich…?«

Der General musterte sie eingehend. Sie war eine alte Frau und bangte offensichtlich um ihr Leben. Er wettete, dass sie »ausgewählt« worden war, indem sie einen kurzen Strohhalm gezogen hatte. »Was gibt es?«

»Wir Hausdiener haben die hier gefunden. Irgendjemand hat sie in jedem der königlichen Schlafgemächer zurückgelassen, Herr.«

Die Haushälterin reichte ihm das Bündel. Darin befanden sich sechs schwarze Dolche.

»Wo?«, fragte Brant mit erstickter Stimme.

»Unter… unter den Kissen der königlichen Familie, Herr.«

22

Kleine Füße tapsten in Azoths Bewusstsein. Es war ein seltsames Geräusch für jemanden, der sich tot wähnte, aber Azoth konnte es sich nicht anders erklären. Nackte, kleine Füße auf Stein. Er musste draußen sein, denn das Geräusch hallte nicht von irgendwelchen Wänden wider. Er versuchte, die Augen zu öffnen, und scheiterte. Vielleicht war es so, wenn man tot war. Vielleicht verließ man seinen Körper gar nicht. Vielleicht lag man in seiner Leiche und musste *fühlen,* wie man langsam verweste. Er hoffte, dass ihn keine Hunde bekommen würden. Oder Wölfe. Er hatte schreckliche Träume von einem Wolf gehabt, der ihn angrinste, mit flammenden, gelben Augen. Wenn er in seinem toten Körper festsaß, was würde geschehen, wenn sie anfingen, Stücke von ihm abzureißen? Würde er Vergessen finden, als sei er endlich eingeschlafen, oder würde er einfach in Bewusstseinsstücke zerreißen und langsam in die Erde sickern, nachdem er die Mägen von einem Dutzend Tiere passiert hatte?

Etwas berührte sein Gesicht, und er riss die Augen auf. Er hörte das erstickte Aufkeuchen, noch bevor seine Augen erkennen konnten, von wem das Geräusch gekommen war. Es war ein kleines Mädchen, vielleicht fünf Jahre alt, und seine Augen waren so groß, dass sie die Hälfte seines Gesichts einnahmen.

»Noch nie eine Leiche gesehen?«, fragte er.

»Vater! Vater!«, kreischte sie mit der ganzen überraschenden Lautstärke, deren kleine Kinder fähig sind.

Er stöhnte, als das Geräusch ihm Messer in den Kopf rammte, und ließ sich wieder auf die Kissen fallen. *Kissen?* Also war er nicht tot. Das sollte wahrscheinlich etwas Gutes sein.

Als er wieder erwachte, musste einige Zeit verstrichen sein, denn der Raum war hell und luftig. Breite Fenster waren aufgerissen worden, und der Marmor, mit dem der Boden ausgelegt war, glänzte im Sonnenlicht. Azoth erkannte die Decke; er hatte schon einmal zu ihr emporgestarrt. Er befand sich im Gästezimmer von Graf Drake.

»Zurück von den Toten, hm?«, fragte der Graf. Er lächelte. Als er den Ausdruck auf Azoths Gesicht sah, fügte er hinzu: »Ah, nun, tut mir leid. Denk nicht darüber nach. Denk überhaupt nicht. Iss.«

Er stellte Azoth einen Teller voller dampfender Eier und Schinken hin und

dazu ein Glas mit reichlich gewässertem Wein. Das Essen sprach direkt zu Azoths Magen, unter kompletter Umgehung höherer Funktionen. Es waren mehrere Minuten vergangen, als ihm klarwurde, dass sowohl der Teller als auch das Glas leer waren.

»Schon besser«, sagte der Graf. Er saß auf der Bettkante und polierte geistesabwesend seinen Kneifer. »Weißt du, wer ich bin und wo du bist? Gut. Erinnerst du dich daran, wer du bist?«

Azoth nickte langsam. *Kylar.*

»Man hat mir einige Nachrichten für dich gegeben, aber wenn du dich noch nicht gesund genug fühlst…«

»Nein, bitte«, sagte Kylar.

»Master *Tulii* sagt, deine Arbeit bestehe jetzt darin, dich auf dein neues Leben vorzubereiten und gesund zu werden. Wörtlich: ›Bleib mit deinem Arsch im Bett. Ich erwarte, dass du bereit bist, wenn ich dich holen komme.‹«

Kylar lachte. Das klang in der Tat nach Master Blint. »Wann wird er denn kommen?«

Ein besorgter Ausdruck legte sich über die Züge des Grafen. »Es wird noch eine Weile dauern. Aber du brauchst dir deswegen keine Gedanken zu machen. Du wirst jetzt hier leben. Dauerhaft. Du wirst natürlich deine Lektionen mit deinem Meister fortsetzen, aber wir werden alles in unserer Kraft Stehende tun, damit man dir die Straße nicht länger ansieht. Dein Herr lässt dir ausrichten, dass du nicht so schnell genesen wirst, wie du es erwartest. Aber da ist noch etwas, das ich dir sagen will. Es geht um deine kleine Freundin.«

»Ihr meint…?«

»Es geht ihr gut, Kylar.«

»Wirklich?«

»Ihre neue Familie hat ihr den Namen Elene gegeben. Sie hat gute Kleider und drei Mahlzeiten am Tag. Es sind gute Menschen. Sie werden sie lieben. Sie wird jetzt ein richtiges Leben haben. Aber wenn du ihr in irgendeiner Weise von Nutzen sein willst, musst du gesund werden.«

Kylar fühlte sich, als schwebe er. Das Sonnenlicht, das durch die Fenster fiel, schien heller zu sein, schärfer. Auf dem Fenstersims erstrahlte ein Gesteck aus orangefarbenen Rosen und Lavendel. Er fühlte sich auf eine Weise gut, wie er es nicht mehr getan hatte, seit Ratte zur Faust des Schwarzen Drachen geworden war.

»Sie waren mit ihr sogar bei einer Magierin, und die Frau sagte, sie werde auf jeden Fall gesund werden, doch sie könne nichts gegen die Narben tun.«

Irgendjemand hatte all sein Glück gerade mit Teer bestrichen.

»Es tut mir leid, Sohn«, sagte Graf Drake. »Aber du hast das Beste getan, was du tun konntest, und ich verspreche dir, dass sie ein besseres Leben haben wird, als sie es jemals auf der Straße hätte haben können.«

Kylar hörte ihn kaum. Er starrte aus dem Fenster, den Kopf von Graf Drake abgewandt. »Ich kann Euch noch nicht bezahlen. Nicht bevor ich wieder Lohn von Master… von meinem Meister bekomme.«

»Das hat keine Eile. Bezahle mich, wenn du kannst. Oh, und ein Letztes noch hat mich dein Meister gebeten, dir auszurichten. Er sagte: ›Lerne von diesen Leuten jene Dinge, die dich stark machen werden, und vergiss den Rest. Hör viel zu, sprich wenig, werde gesund und amüsiere dich. Es könnte die einzige glückliche Zeit deines Lebens sein.‹«

Kylar war wochenlang bettlägerig. Er versuchte, so viel zu schlafen, wie die Drakes es ihm auftrugen, aber er hatte viel zu viel Zeit. Er hatte noch nie zuvor Zeit gehabt, und es gefiel ihm nicht. Als er auf der Straße gelebt hatte, hatte er jeden Augenblick damit verbracht, sich um seine nächste Mahlzeit zu sorgen, sich um Ratte zu sorgen oder darum, dass ältere Jungen oder Mädchen ihn terrorisierten. Bei Master Blint hatte er so viel mit seiner Ausbildung zu tun gehabt, dass ihm keine Zeit zum Nachdenken geblieben war.

Jetzt, da er Tag und Nacht im Bett saß, hatte er nichts anderes als Zeit. An Training war nicht zu denken. Lesen war möglich, aber immer noch qualvoll. Für eine Weile verbrachte Azoth seine Zeit damit, Kylar zu werden. Nach den Richtlinien, die Master Blint ihm an die Hand gegeben hatte, und von den Tatsachen ausgehend, die jeder entdecken würde, der seine Geschichte überprüfte, ersann er weitere Geschichten über seine Familie, das Gebiet, aus dem er stammte, und die Abenteuer, die er erlebt hatte, wobei er sie recht harmlos hielt, eben so, wie sich die Menschen das Leben eines Elfjährigen gern vorstellten.

Doch auch das hatte er bald gemeistert, und die meiste Zeit dachte er an sich selbst als Kylar. Er lernte auch die Töchter des Grafen kennen. Ilena war die hübsche Fünfjährige, die er, als er das erste Mal erwacht war, halb zu Tode erschreckt hatte; Mags war eine schlaksige Achtjährige und Serah eine

abwechselnd verlegene und hochmütige Zwölfjährige. Sie lieferten eine gewisse Ablenkung, aber die Gräfin hinderte sie daran, Kylar zu »stören«, damit er »seine Ruhe bekam«.

Der Graf und die Gräfin waren faszinierend, aber Graf Drake arbeitete die meiste Zeit, und die Gräfin hatte sehr klare Vorstellungen von elfjährigen Jungen – die in keiner Hinsicht mit dem übereinstimmten, was Kylar über elfjährige Jungen wusste. Er konnte nie entscheiden, ob sie wusste, was er war, und sich ahnungslos stellte, um ihn bessern zu können, oder ob Graf Drake sie im Dunkeln gelassen hatte.

Sie war gertenschlank, hellhäutig und blauäugig, eine irdische Vision der himmlischen Wesen, an die die Drakes glaubten. Wie der Graf war sie fest entschlossen, Kylar selbst zu bedienen, als wolle sie beweisen, dass sie sich ihm gegenüber nicht überlegen wähnte. Als Kylar in der ersten Woche schrecklich krank geworden war und sich auf den Boden erbrochen hatte, war sie hereingekommen und hatte ihn festgehalten, bis er zu zittern aufhörte, dann hatte sie sich die Ärmel hochgekrempelt und das Erbrochene selbst weggewischt. Er war so krank gewesen, dass er erst lange danach geziemend entsetzt sein konnte.

Er konnte die Male nicht zählen, da sie hereingekommen war, um ihn mit Essen vollzustopfen oder nachzusehen, wie er sich fühlte, oder ihm dumme Kinderbücher vorzulesen. Die Bücher waren voller tapferer Helden, die böse Hexen töteten. Die Kinder in diesen Büchern brauchten niemals Müllhaufen und Erbrochenes draußen vor einem Gasthaus zu durchsuchen, um auch nur ein Bröckchen essbarer Nahrung zu finden. Ältere Jungen versuchten niemals, sie zu vergewaltigen. Sie ließen niemals ihre Freunde im Stich. Den Prinzessinnen, die sie retteten, wurde niemals das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen. Niemand trug jemals so schlimme Narben davon, dass ein Magier sie nicht wieder in Ordnung bringen konnte.

Kylar hasste die Geschichten, aber er wusste, dass die Gräfin nur das Beste für ihn wollte, daher nickte und lächelte und applaudierte er, wenn die Helden siegten – was sie unweigerlich taten.

Kein Wunder, dass all die kleinen Adligen Armeen führen wollen. Wenn es so wäre wie in den Büchern, die ihre Mütter ihnen vorlesen, würde es Spaß machen. Es würde Spaß machen, wenn man befriedigt darüber wäre, dass der Böse starb, statt den Wunsch zu verspüren, sich zu übergeben, weil man bloßliegende Knorpel und spritzendes Blut sah, wo man ein Ohr abgeschnitten

hatte. Blut, das sich in einer Million wunderschöner Kreise mit Wasser vermischte, während er langsam verblutete, unter Wasser gehalten von dem Seil, das man ihm um den Knöchel gebunden hatte.

Die Gräfin deutete sein Zittern und seine Übelkeit, nachdem sie mit den Geschichten fertig war, stets als ein Bedürfnis nach mehr Ruhe, also verließ sie, nachdem sie in Kylar quälende Erinnerungen geweckt hatte, den Raum und ließ ihn mit den wütenden Geistern zurück.

Jede Nacht wurde Kylar zu Azoth. Jede Nacht kehrte Azoth zu der Reparaturwerft zurück und sah Ratte auf sich zukommen, nackt, behaart, massig, mit Augen, die vor Begierde glänzten. Jede Nacht beobachtete Azoth Ratte, wie er ins Wasser platschte und sich gegen das an seinem Knöchel befestigte Gewicht stemmte. Jede Nacht beobachtete er, wie Ratte Puppenmädchen das Gesicht zerschnitt.

Die Albträume weckten ihn, und er lag dann im Bett und kämpfte gegen die Erinnerungen an. Azoth war schwach gewesen, aber Azoth existierte nicht länger. Kylar war stark. Kylar hatte gehandelt. Kylar würde sein wie Master Blint. Er würde niemals Angst haben. Es war jetzt besser. Es war besser, in einem Bett zu liegen und Albträume zu haben, als zu lauschen, wie Jarl weinend vergewaltigt wurde.

Wenn er wieder einschlief, bewegte er sich nur von einem Albtraum in den nächsten. Der Tag brachte wenig Erleichterung, und die Erinnerungen verblassten nur langsam. Jeden Morgen sagte er sich, dass er getan hatte, was er tun musste, dass er Ratte hatte töten müssen, dass er Puppenmädchen hatte im Stich lassen müssen, dass er Jarl hatte zurücklassen müssen, dass es das Beste war, sie nie wiederzusehen, dass er nicht hatte wissen können, was Puppenmädchen zustoßen würde. Er sagte sich, dass Leben leer war, dass er nichts Wertvolles nahm, wenn er ein Leben nahm.

Ohne Logan Gyres Besuche hätte er es nicht geschafft. Einen über den anderen Tag kam Logan zu ihm, meistens begleitet von Serah Drake. Zuerst dachte Kylar, er komme deshalb, weil er sich noch immer schuldig fühlte, aber das verging bald. Sie genossen beide ihr Zusammensein, und sie wurden gute Freunde. Logan war seltsam: Er war so klug wie Jarl, und er hatte Hunderte von Büchern gelesen. Kylar glaubte nicht, dass er im Labyrinth auch nur eine Woche überlebt hätte, aber gleichzeitig sprach er über höfische Politik, als sei sie etwas ganz Einfaches. Er kannte die Namen, die Geschichte, die Freunde und

die Feinde Dutzender von Höflingen, und er wusste Bescheid über die wesentlichen Ereignisse im Leben jedes hochrangigen Adligen im Königreich. Die halbe Zeit war Kylar sich nicht im Klaren darüber, ob er Logans Ausführungen deshalb nicht verstand, weil das alles Teil des höfischen Lebens war, das er nie gekannt hatte, oder einfach weil Logan gern große Worte benutzte. *Eloquent* nannte er sich selbst.

Nichtsdestoweniger funktionierte ihre Freundschaft, und Serah Drake trug dazu bei, indem sie häufig zufällig vorbeikam, um mit Logan zusammen sein zu können. Sie füllte die Gesprächspausen aus. Kylar konnte die Male nicht zählen, da er still dagesessen hatte, weil er irgendeine von Logans Anspielungen nicht verstanden hatte. Die Stille zog sich dann in die Länge, aber bevor Logan ihn jemals fragen konnte, warum er etwas nicht verstand, wurde Serah unruhig und begann unvermittelt von etwas ganz anderem zu reden. Das Geplapper hätte Kylar vielleicht wahnsinnig gemacht, wäre er nicht so dankbar dafür gewesen. Wie dem auch sei, vielleicht waren alle adligen Mädchen so.

Eines Morgens saß Kylar im Bett, nachdem er wieder eine Nacht unter den Decken gekauert hatte. Er hatte geträumt, dass er derjenige gewesen war, der Puppenmädchen geschlagen hatte, dass es *seine* Füße waren, die sie traten, und dass in *seinen* Augen Jubel stand, während ihre Schönheit unter der Hitze seines Zorns dahinschmolz.

Graf Drake kam herein. Seine Finger waren von Tinte beschmiert, und er wirkte müde. Er zog sich einen Stuhl dicht ans Bett.

»Wir denken, dass die Gefahr vorüber ist«, sagte er.

»Wie bitte?«, fragte Kylar.

»Es tut mir leid, dass wir dich im Dunkeln lassen mussten, Kylar, aber wir mussten sicherstellen, dass du nichts Übereiltes tust. Während der vergangenen Wochen hat es eine Anzahl von Anschlägen auf deinen Meister gegeben. Infolgedessen gibt es jetzt vier Blutjungen weniger in der Stadt. Nach drei Mordversuchen hat dein Meister den König wissen lassen, dass Aleine als Nächster sterben würde, sollte es weitere Anschläge geben.«

»Master Blint hat den König getötet?«, fragte Kylar.

»Scht! Sprich diesen Namen nicht aus. Nicht einmal hier«, sagte Graf Drake. »Einer der Neun, Dabin Vosha, der Mann, der für die Schmuggelgeschäfte der Sa'kagé zuständig ist, hörte von der Drohung, die dein Meister gegen den König ausgesprochen hatte. Er fand, es sei ein guter Zeitpunkt, um sein eigenes

Machtspiel zu spielen und einen Blutjungen auf Durzo anzusetzen, mit dem Hintergedanken, dass Durzo entweder getötet würde oder dass er zur Vergeltung den König töten würde. Durzo ist dahintergekommen und hat sowohl den Blutjungen als auch Vosha getötet.«

»Ihr meint, all das ist geschehen, während ich im Bett gelegen habe?«

»Du hättest unmöglich helfen können«, erwiderte Graf Drake.

»Aber was hatte Dabin Vosha gegen Master… gegen meinen Meister?« Kylar hatte bisher nicht einmal den Namen gehört.

»Das weiß ich nicht. Vielleicht gar nichts. So sind die Sa'kagé eben, Kylar. Es gibt Verschwörungen innerhalb von Verschwörungen, und die meisten von ihnen führen nirgendwohin. Die meisten von ihnen tun einen Schritt und sterben dann, wie dieser hier. Wenn du dir den Kopf darüber zerbrichst, was alle anderen zu tun versuchen, wirst du zu einem Zuschauer statt zu einem Spieler… Wie dem auch sei, der König erfuhr von dem letzten Anschlag auf deinen Meister und hat seitdem große Angst. Normalerweise wäre das eine gute Neuigkeit, aber die Situation ist dadurch noch angespannter geworden. Logan wird für eine Weile die Stadt verlassen müssen.«

»Wir haben uns gerade angefreundet«, sagte Kylar.

»Glaub mir, Sohn, ein Mann wie Logan Gyre wird dir ein Freund fürs Leben sein.«

23

Jemand versetzte Kylar eine Ohrfeige. Und nicht gerade sanft.

»Wach auf, Junge.«

Kylar kämpfte sich mühsam aus einem Albtraum hervor und sah eine Armeslänge entfernt das Gesicht von Master Blint vor sich, der drauf und dran war, ihn erneut zu ohrfeigen. »Master…« Er brach ab. »Master Tulii?«

»Schön zu sehen, dass du dich an mich erinnerst, Kylar«, sagte Master Blint.

Dann stand er auf und schloss die Tür. »Ich habe nicht viel Zeit. Bist du schon gesund? Lüg mich bitte nicht an.«

»Ich bin noch immer ein wenig schwach, Herr, aber es wird langsam besser.« Kylars Herz hämmerte. Er hatte sich wochenlang verzweifelt gewünscht, Master Blint zu sehen, aber jetzt, da er hier war, war Kylar unerklärlicherweise wütend.

»Du wirst dich wahrscheinlich noch einige Wochen lang schrecklich fühlen. Entweder haben das Kinderperil und die Avoridapaste auf eine unerwartete Weise aufeinander reagiert, oder es könnte etwas mit deiner Gabe zu tun haben.«

»Was soll das heißen? Meine Gabe*?«,* fragte Kylar. Seine Worte klangen schärfer, als er beabsichtigt hatte, aber Blint schien es nicht zu bemerken.

»Nun, falls es das war.« Blint zuckte die Achseln. »Manchmal reagiert ein Körper zu Anfang nicht gut auf Magie.«

»Ich meine, was bedeutet das? Werde ich in der Lage sein zu -«

»Fliegen? Unsichtbar zu werden? Mauern zu erklimmen? Feuer zu werfen? Als Gott unter Sterblichen einherzuwandeln?« Blint feixte. »Zweifelhaft.«

»Ich wollte fragen, ob ich in der Lage sein werde, mich so schnell zu bewegen wie Ihr.« Wieder stahl sich dieser schneidende Unterton in seine Stimme.

»Das weiß ich noch nicht, Kylar. Du wirst dich schneller bewegen können als die meisten Männer ohne die Gabe, aber es gibt nicht viele, die so begabt sind wie ich.«

»Was werde ich dann tun können?«

»Du bist schwach, Kylar. Wir werden später darüber reden.«

»Ich habe nichts zu tun! Ich kann nicht einmal das Bett verlassen. Niemand sagt mir irgendetwas.«

»Schön. Es bedeutet alles und nichts«, antwortete Master Blint. »In

Waeddryn oder Alitaera würde man dich einen Magier nennen, und sechs verschiedene Schulen würden darum streiten, wo und was du studieren solltest und welche Farbe deine Roben haben sollten. In Lodricar oder Khalidor würden sie dich einen Meister nennen, und man würde dir die Vir auf den Armen wachsen lassen wie Tätowierungen, und du würdest deinen König als Gott verehren und gleichzeitig Ränke schmieden, wie du ihm einen Dolch in den königlichen Rücken rammen kannst. In Ymmur wärst du ein Pirscher, ein geehrter und ehrenhafter Jäger von Tieren und manchmal von Menschen. In Friaku wärst du ein *Gorathi,* ein Krieger mit Kampfeswut, der in seinem Clan unbesiegbar wäre, und eines Tages ein König, der versiert wäre in den Künsten der Unterwerfung und Versklavung. Im Westen, nun ja, dort wärst du im Ozean.« Er grinste.

Kylar grinste nicht.

»Die Magier vermuten – sie würden sagen, sie *stellen eine Hypothese auf,* damit es respektabler klingt -, dass verschiedene Länder verschiedene magische Begabungen hervorbringen und dass das der Grund ist, warum Männer mit bleicher Haut und blauen Augen Hexer werden und dunkelhäutige Männer *Gorathi*-Krieger sind. Sie sagen, das sei der Grund, warum die einzigen Magier, die sie aus Gandu bekommen, Heiler sind. Sie sehen Männer mit gelber Haut, die heilen können, und vertreten die Auffassung, dass gelbe Haut Heilkunst bedeutet. Aber sie irren sich. Unsere Welt ist geteilt, doch die magische Gabe ist überall dieselbe. Jedes Volk erkennt bestimmte Formen der Magie – bis auf die Lae'knaught, die die Magie hassen und gleichzeitig nicht an sie glauben, aber das ist ein anderes Thema -, doch jedes Volk hat seine eigenen Erwartungen, was Magie betrifft. Gandu hat früher einige der zerstörerischsten Erzmagier hervorgebracht, die es je gab. Das Land hat Gräuel erlebt, die deine Vorstellungskraft übersteigen, und deswegen hat es sich von der Magie als Kampfmittel abgewandt. Die einzige Magie, die dort noch geschätzt wird, ist heilende Magie. Also haben sie mit dem Verstreichen der Jahrhunderte ihre Kenntnis der heilenden Magie beträchtlich gemehrt und viele andere Kenntnisse verloren. Ein Gandu, der eine große magische Gabe für Feuer besitzt, ist eine Schande für sich selbst und seine Familie.«

»Also würden wir nie von ihm erfahren«, bemerkte Kylar.

»Richtig. Es gibt eine Überschneidung zwischen dem, was die Menschen um dich herum gut genug kennen, um es zu unterrichten, dem, worauf du dich von

Natur aus gut verstehst, und dem, was zu lernen dir möglich ist. Also ist die Begabung sowohl das, was sie ist, als auch das, was sie sein muss. Wie dein Verstand.«

Kylar sah ihn nur an.

»Betrachte es einmal so: Manche Menschen können im Kopf lange Listen von Zahlen addieren, nicht wahr? Und manche können ein Dutzend Sprachen sprechen. Um das zu tun, müssen sie klug sein, richtig?«

»Richtig.«

»Aber nur weil du lernen kannst, Listen von Zahlen zu addieren, bedeutet das nicht, dass du es tun wirst. Doch eine Frau, die Rechnungsbücher führt und eine Begabung für Zahlen hat, kann es tun. Oder ein Diplomat könnte eine Begabung für Sprachen haben, aber wenn er niemals eine andere Sprache lernt, wird er immer noch nur eine einzige beherrschen.«

Kylar nickte.

»Die Frau mit dem Kopf für Zahlen könnte wahrscheinlich eine weitere Sprache erlernen, wenn sie nur hart genug arbeitete, aber sie wird niemals ein Dutzend Sprachen fließend sprechen, und der Mann wird niemals imstande sein, im Geiste Zahlenkolonnen zu addieren. Verstehst du, worauf ich hinauswill?«

Kylar dachte nach, und Master Blint wartete. »Wir wissen, dass ich magisch begabt bin, aber wir wissen nicht, wie stark und in welche Richtung, daher könnt Ihr nicht sagen, wozu ich imstande sein werde.«

»Richtig«, erwiderte Master Blint. »Da ich dich unterrichte, wirst du definitiv einige Dinge lernen. Du musst dich verstecken? Deine Magie wird das Licht brechen. Du musst dich leise bewegen? Sie wird deine Schritte dämpfen. Aber wie jede Begabung hat auch deine Magie Grenzen. Wenn du in der Mittagssonne umhergehst, wird man dich sehen. Wenn du auf trockene Blätter trittst, wird man dich hören. Du bist magisch begabt; du bist kein Gott. Du könntest die flinkste Zunge auf der Welt haben, aber wenn du den König beschimpfst, wirst du den Henker kennenlernen.«

»Wenn ich zwölf Sprachen beherrsche und Ihr in einer dreizehnten zu mir sprecht, werde ich nicht wissen, was Ihr sagt.«

»Manchmal hörst du tatsächlich zu«, bemerkte Master Blint. »Ich muss jetzt gehen. Graf Drake wird sich um dich kümmern. Er ist ein guter Mann, Kylar. Zu gut. Du kannst ihm dein Leben anvertrauen; nur lass nicht zu, dass er sich über deine Seele hermacht. Und denk immer an dich als Kylar. Azoth ist tot.«

»Tot?« Dieses Wort setzte all die Erinnerungen und Ängste und all die Wut frei, die sich in Kylar aufgebaut hatten, als hätte jemand den Abzug einer gespannten Armbrust betätigt. Es war, als wäre seine Maske plötzlich gefallen, und er war wieder Azoth.

Azoth packte Master Blints Arm. »Ich… ich bin wirklich gest-«

»Nein! Nein, du bist nicht gestorben. Sieht das hier aus wie die Hölle?« Blint machte eine weit ausholende Gebärde, die den ganzen Raum umfasste. »Ha. Und sie würden mich den Himmel nicht besuchen lassen.«

Aber Azoth konnte sich daran erinnern, auf ein Messer hinabgeblickt zu haben, das aus seiner Brust ragte – es war so real erschienen. *Wie konnte so etwas sein?*

»Ich konnte nicht für sie arbeiten«, sagte Master Blint. »Für sie wäre ich ein blutiges Schwert gewesen. Sie wären nicht imstande gewesen, mich zu säubern, und sie wären nicht imstande gewesen, mich in die Scheide zu schieben. Irgendwann hätten sie mich getötet. Es ist einfacher, seine Feinde im Auge zu behalten als seine Freunde.«

»Also habt Ihr Blutjungen getötet?«, fragte Azoth und versuchte, sich zusammenzureißen. Wochenlang hatte er sich verboten, an diesen Nachmittag zu denken, aber jetzt kam er nicht mehr dagegen an. Er erinnerte sich an den Ausdruck in den Augen des Lordgenerals, an den maßlosen Schock. Er erinnerte sich daran, dem Blick dieser Augen zu seiner eigenen Brust gefolgt zu sein…

»Niemand, der sich auf sein Gewerbe versteht, wollte den Auftrag, mich zu töten, annehmen. Männer wie Wrable, Gibbet und Severing werden zu gut für gewöhnliche Aufträge bezahlt, als dass sie ihr Leben im Kampf gegen einen echten Blutjungen aufs Spiel setzen würden. Jetzt denk daran, du bist ein Stern. Du bist stolz darauf, selbst wenn du arm bist. Die Sterns sind Barone, also gehören sie zum oberen Adel, stehen aber auf der untersten Stufe -«

»Ich weiß«, fiel Azoth ihm ins Wort. »Ich weiß.«

War es nur seine Einbildung, oder hatte Master Blint gerade schuldbewusst dreingeblickt? Der Blutjunge fischte eine Knoblauchzehe aus seiner Tasche und steckte sie in den Mund. Wäre es ein anderer gewesen als er, hätte Azoth geschworen, dass er versuchte, ihn abzulenken, dass er es eilig hatte, den Raum zu verlassen, bevor Azoth ihn festnageln konnte. *Warum war ich so erpicht darauf, einem Mann zu gefallen, der bereit war, mich zu ermorden?*

Ich dachte, ich läge ihm am Herzen. Während der Wochen, die er hier im

Bett verbracht hatte, war Kylar allein gewesen. Er hatte alles, was sein altes Leben ausgemacht hatte, hinter sich gelassen. Er hatte in Jarl und Puppenmädchen wahre Freunde gehabt. Ihnen hatte er am Herzen gelegen. Jetzt tat er so, als sei er mit Logan Gyre befreundet – und selbst der war fortgegangen. Nicht einmal Momma K kam ihn besuchen.

Es war beinahe ein körperlicher Schmerz, als der Graf und die Gräfin gleichzeitig hereinkamen. Es war so offensichtlich, dass sie einander liebten; sie waren sicher und glücklich und ehrlich zueinander. Selbst Logan und Serah tauschten manchmal Blicke, die offenbar machten, dass sie einander mochten. Diese Blicke und diese Liebe erfüllten Kylar mit einer so tiefen Sehnsucht, dass er glaubte, seine Brust werde bersten. Es war nicht nur Hunger; eine Gilderatte kannte Hunger, wie sie die Abwasserkanäle kannte, in denen sie sich im Winter auf der Suche nach Wärme zusammenkauerte. Hunger war nicht angenehm, aber er war vertraut, und er war nichts, was man fürchten musste. Dies war ein Durst, als sei sein ganzer Körper verdorrt und vertrocknet, als stehe er kurz davor zu zerfallen. Er starb an den Ufern des größten Sees der Welt an Durst.

Nichts davon war für ihn bestimmt. Für ihn war der See ein Ozean. Es war Salzwasser, das ihn, wenn er davon trank, immer durstiger und durstiger machen würde, bis er wahnsinnig wurde und starb. Liebe bedeutete Tod für einen Blutjungen. Wahnsinn und Schwäche und Verletzbarkeit und Tod, nicht nur für den Blutjungen selbst, sondern auch für jeden, den er liebte. Alles aus Azoths Leben war tot. Er hatte geschworen, dass er niemals lieben würde, aber als er dieses Versprechen gab, hatte er auch noch nie etwas gesehen wie das, was der Graf und die Gräfin miteinander teilten. Es wäre erträglich gewesen, wenn irgendjemand ihm in irgendeiner Weise zugetan gewesen wäre.

Während der Zeit, die er mit Master Blint verbracht hatte, hatte er zu denken begonnen, dass der Blutjunge ihn mochte. Er hatte geglaubt, dass Master Blint manchmal sogar stolz auf ihn war. Auch wenn alles an dem grauhaarigen Lordgeneral Azoth fremd war, hatte in dem Zorn und der Ungläubigkeit, die in seinen Augen zu lesen gewesen waren, als Master Blint Azoth erstochen hatte, etwas Richtiges gelegen. Blint hätte es nicht tun sollen.

Azoth brach in Tränen aus. »Wie konntet Ihr das tun? Was ist los mit Euch? Es war nicht richtig.«

Blint war für einen Moment überrascht, dann wurde er plötzlich wütend. Er packte Azoth an seiner Robe und schüttelte ihn. »Verdammt sollst du sein!

Benutz deinen Kopf! Wenn du wirklich so dumm bist, hätte ich dich töten *sollen*. Hat er mir geglaubt, als ich sagte, es sei mir gleichgültig, wenn sie dich töteten?«

Azoth wandte den Blick ab, denn er wusste, dass Blint recht hatte. »Ihr habt das die ganze Zeit geplant.«

»Natürlich habe ich das! Was glaubst du, warum wir dein Haar gebleicht haben? Es war die einzige Möglichkeit, dich zu retten. Azoth musste sterben, damit Kylar leben konnte. Anderenfalls hätten sie ein Druckmittel gehabt. Jede Bindung, die du in diesem Leben eingehst, wird gegen dich verwendet werden. Das ist der Grund, warum wir stark sind. Das ist der Grund, warum vier Blutjungen mich nicht töten konnten. Weil ich keine Bindungen habe. Das ist der Grund, warum du dich nicht verlieben darfst. Es macht dich schwach. Sobald du etwas findest, das du nicht jederzeit hinter dir lassen kannst, sitzt du in der Falle, bist du dem Untergang geweiht. Wenn irgendjemand denkt, ich gäbe auch nur das Haar auf dem Arsch einer Ratte für dein Leben, wirst du zur Zielscheibe. Für alle.«

Wie macht er das? Wie ist es möglich, dass er so stark ist?

»Jetzt schau her. Schau dir meine verdammten Hände an!« Blint hob die Hände. Beide waren leer. Er machte eine Faust und schlug damit auf einen Arm. Ein blutiger Dolch schoss auf der anderen Seite hervor. Er zog die Hand weg, und das Messer glitt wieder durch sein Fleisch zurück – bevor es sich in Rauch auflöste und verschwand.

»Ich besitze eine kleine Begabung für Illusionen dieser Art, Kylar. Bei dir habe ich meine Sache besser gemacht, weil ich sie verkaufen musste. Aber ich habe nichts anderes getan, als dich von hinten mit einer Betäubungsnadel zu stechen und die Illusion dann aufrechtzuerhalten, bis sie Wirkung zeigte.«

»Aber ich habe es gespürt«, wandte Kylar ein. Er fand langsam das Gleichgewicht wieder. Die Tränen waren versiegt. Er dachte wieder an sich als Kylar.

»Natürlich hast du es gespürt. Du hast gespürt, dass ich dich gestochen habe, und du hast einen Dolch aus deiner Brust ragen sehen. Gleichzeitig hat dein Körper versucht, ein Dutzend geringerer Gifte abzuwehren. Du hast dir das Geschehen so gut wie möglich zusammengereimt. Es war ein Glücksspiel. Diese Illusion hat mich fast die gesamte Macht gekostet, die ich binnen eines Tages benutzen kann. Wenn Agons Männer das Gebäude gestürmt hätten, wären

wir beide erledigt gewesen. Die Gifte, die ich benutzt habe, haben deinem Körper übel mitgespielt. Sie hätten dich töten können. Auch dies war ein Glücksspiel, das ich wagen musste.«

Master Blint liegt doch am Herzen, was mir widerfährt. Es traf ihn wie ein Blitz. Master Blint hatte es riskiert, seine gesamte Macht zu verbrauchen, um Azoth zu retten. Selbst wenn es nur die Zuneigung war, die ein Meister für einen talentierten Lehrling empfinden mochte, wärmte Blints Anerkennung Azoth – *Kylar!* -, als hätte der Blutjunge ihn umarmt.

Keinem Erwachsenen war es je wichtig gewesen, was aus ihm wurde. Der einzige andere Mensch, der jemals alles für ihn riskiert hatte, war Jarl, und Jarl war Teil eines anderen Lebens.

Die Wahrheit war, dass Azoth Azoth hasste. Azoth war ein Feigling, passiv, schwach, furchtsam, treulos. Azoth hatte gezögert. Master Blint wusste es nicht, aber die Gifte auf der Nadel *hatten* Azoth getötet. Er war jetzt Kylar, und Kylar würde alles sein, was zu sein Azoth nicht gewagt hatte.

In diesem Moment wurde Azoth zu Kylar, und Kylar wurde zu Blints Besitz. Wenn er seinem Meister zuvor halbherzig oder aus Furcht gehorcht hatte, wenn er sich jemals Fantasien darüber hingegeben hatte, dass er eines Tages zurückkommen und ihn dafür töten würde, dass er ihn so hart hatte trainieren lassen, so vertrockneten all diese Ideen jetzt und lösten sich in nichts auf. Master Blint war hart gegen Kylar, weil das Leben hart war. Das Leben war hart, aber Blint war härter, stärker, zäher als alles, was das Labyrinth ihm in den Weg schleudern konnte. Er verbot Liebe, weil Liebe Kylar zerstören würde. Master Blint wusste es besser als Kylar. Er war stark, und er würde Kylar stark machen. Er war kämpferisch, und er würde Kylar kämpferisch machen. Aber er tat es alles nur für Kylar. Er tat es, um ihn zu schützen, um ihn zu dem besten Blutjungen zu machen, der er sein konnte.

Es war also keine Liebe. Na und? Es war *etwas*. Vielleicht konnten Adlige an den Ufern dieses Sees leben und nach Belieben davon trinken. Dieses Leben war nicht bestimmt für eine Gilderatte. Kylars Leben war ein Wüstenleben. Aber es gibt auch Leben in der Wüste, und an einer kleinen Oase stand Kylars Name geschrieben. Für Azoth war dort kein Platz. Die Oase war zu klein und Azoth zu durstig. Aber Kylar konnte es schaffen. Kylar würde es schaffen. Er würde dafür sorgen, dass Master Blint stolz auf ihn war.

»Gut«, sagte Master Blint. Natürlich konnte er nicht erkennen, was Kylar

dachte, aber Kylar wusste, dass der Eifer in seinen Augen unmissverständlich war. »Also, Junge, bist du bereit, ein Schwert in den Schatten zu werden?«

24

»Steh auf, Junge. Es ist Zeit zu töten.«

Kylar war sofort wach. Er war vierzehn Jahre alt, und er hatte sein Training so weit verinnerlicht, dass er sofort seine Überlebensliste durchging. Auf jede Frage gab es nur eine knappe Antwort. Jedes Gefühl erhielt nur einen flüchtigen Augenblick seiner Aufmerksamkeit. *Was hat dich geweckt?* Stimme. *Was siehst du?* Dunkelheit, Staub, Nachmittagslicht, Schuppen. *Was riechst du?* Blint, Abwasser, den Plith. *Was fühlst du?* Warme Decke, frisches Stroh, mein Bett, kein warnendes Kribbeln. *Kannst du dich bewegen?* Ja. *Wo bist du?* Sicheres Haus. *Besteht Gefahr?* Die letzte Frage war natürlich der Höhepunkt. Er konnte sich bewegen, seine Waffen steckten in ihren Scheiden, alles war in Ordnung.

Dafür gab es keine Garantie, nicht einmal hier in diesem schäbigen sicheren Haus im Schatten eines der wenigen Teilstücke des uralten Aquädukts, die noch standen. Mehr als einmal hatte Durzo ein Schwert an der Decke über Kylars Bett befestigt, und das verdammte Ding war beinahe unsichtbar, wenn man zuerst von unten genau auf seine Spitze sah. Durzo hatte Kylar geweckt, und wenn er die Gefahr nicht binnen drei Sekunden erkannte, hatte Durzo das Seil durchtrennt. Glücklicherweise hatte er die Spitze beim ersten Mal zuvor gekappt und auch beim zweiten Mal. Beim dritten Mal hatte er es nicht getan.

Bei einer anderen Gelegenheit hatte Durzo Kylar von Scarred Wrable – nur Durzo nannte ihn Ben – wecken lassen. Scarred Wrable hatte sogar Durzos Kleidung getragen und seine Stimme perfekt nachgeahmt – das war ein Teil seiner speziellen magischen Begabung. Aber Kylar war nicht darauf hereingefallen. Nicht einmal eine Knoblauchmahlzeit verlieh dem Mann den gleichen Geruch wie Master Blint, der es vorzog, die Knoblauchzehen roh zu kauen.

Als Letztes musste er Durzos Worte entschlüsseln. Zeit zu töten.

»Ihr denkt, ich bin so weit?«, fragte Kylar mit hämmerndem Herzen.

»Du warst schon vor einem Jahr bereit. Ich brauchte lediglich den richtigen Auftrag für deine erste Soloarbeit.«

»Worum geht es?« *Ich war vor einem Jahr so weit?* Das war die Art, wie Blint Komplimente machte, wenn er es denn überhaupt je tat. Und im

Allgemeinen folgte selbst einem widerwilligen Kompliment irgendeine Kritik.

»Es ist in der Burg, und es muss heute erledigt werden. Deine ›Leiche‹ ist sechsundzwanzig Jahre alt, keine militärische Ausbildung, sollte unbewaffnet sein. Aber sie ist wohlgelitten, eine emsige kleine Biene. Sehr emsig. Ein *Meuchelmörder* würde weitere Todesfälle mit in Kauf nehmen.« Er sprach das Wort *Meuchelmörder* mit einem Hohngrinsen aus, wie jeder Blutjunge es tun würde. »Aber für den Kontrakt spielt es keine Rolle. Die ›Leiche‹ muss einfach sterben. Erledige einfach den Auftrag.«

Kylars Herz hämmerte. So würde es also sein. Dies war keine simple Prüfung. Es hieß nicht: Kann Kylar allein töten? Es hieß: Kann Kylar tun, was ein Blutjunge tut? Kann Kylar eine passende Zugangsstrategie entwerfen (und hier ging es um nichts Geringeres als um die Burg selbst), kann er allein töten, kann er es tun, ohne Unschuldige zu töten, kann er nach getaner Tat entkommen? Oh, und kann er seine Magie benutzen, der wahre Maßstab dessen, was einen Blutjungen von einem gewöhnlichen Meuchelmörder unterschied…

Wie zur Hölle denkt Blint sich diese Dinge aus? Der Mann hatte eine geniale Begabung, Kylars Schwächen auszugraben und auszubeuten, insbesondere seine größte Schwäche überhaupt: Kylar war noch nicht in der Lage gewesen, seine Magie zu benutzen. Nicht ein einziges Mal. Sie hätte mittlerweile reifen müssen, sagte Blint. Er trieb Kylar ständig auf neue Arten an und hoffte, dass irgendein neues extremes Gefühl – Anspannung oder Verlangen – die Begabung dazu bringen würde, sich endlich zu zeigen. Bisher hatte nichts funktioniert.

Durzo hatte sich laut gefragt, ob er Kylar einfach töten sollte. Stattdessen hatte er eine andere Entscheidung getroffen: Solange Kylar alles tun konnte, was ein Blutjunge tat, würde Durzo ihn weiter ausbilden. Er versicherte, dass das Unterfangen unterm Strich zum Scheitern verurteilt war. Es war unmöglich. Ein Blutjunge war ohne Magie einfach kein Blutjunge.

»Wer hat den Auftrag erteilt?«, fragte Kylar.

»Der Shinga.«

»Ihr vertraut mir etwas Derartiges an?«

»Du gehst heute Nachmittag rein. Wenn du versagst, gehe ich heute Nacht rein, und ich bringe dem Shinga zwei Köpfe.« Kylar brauchte nicht zu fragen, wem der andere Kopf gehören würde.

»Was hat die ›Leiche‹ getan?«

»Das brauchst du nicht zu wissen.«

»Ist es wichtig?«

Ein Messer erschien in Durzos Hand, aber in seinen Augen lag kein Anflug von Gewalttätigkeit. Er dachte nach. Er schnippte das Messer von Finger zu Finger. Finger, Finger, Finger, stopp. Finger, Finger, Finger, drehen. Kylar hatte einen Barden einmal mit einer Münze das Gleiche tun sehen, aber Durzo machte es mit einem Messer.

»Nein«, sagte Durzo. »Das ist es nicht. Die ›Leiche‹ heißt Devon Corgi, und lass es uns einfach folgendermaßen ausdrücken: Die meisten Menschen wollen, wenn sie versuchen, sich von der Dunkelheit abzuwenden, einige gut gefüllte Taschen mitnehmen. Der Ballast verlangsamt sie. Sie schaffen es nie. Ich habe in meinem ganzen Leben nur einen einzigen Mann gekannt, der bereit war, den vollen Preis dafür zu zahlen, dass er den Sa'kagé den Rücken kehrte.«

»Wer war das?«

»Junge, in zwei Stunden hast du ein Rendezvous mit deiner ›Leiche‹. Du hast bessere Fragen zu stellen.«

»Devon Corgi?« Der Wachmann legte die Stirn in Falten. »Nein, kenne ich nicht. He, Gamble, kennst du einen Devon Corgi?«, fragte er einen anderen Wachposten, der durch das Westtor der Burg kam.

Es war beinahe zu einfach. Kylar hatte vor langer Zeit die Robe und die Tasche gestohlen, die zur Uniform des besten Kurierdienstes der Stadt gehörten. Leute, die keine eigenen Dienstboten hatten, beauftragten Jungen – Jungen von der Ostseite, niemals Gilderatten -, ihre Nachrichten zu überbringen. Wann immer Wachen den Eindruck gemacht hatten, als könnten sie Fragen stellen, war Kylar auf sie zugegangen und hatte nach dem Weg gefragt.

Wissen sie es nicht? Können sie nicht sehen? Diese Männer waren Wachposten, sie sollten eigentlich Devon Corgi und alle anderen in der Burg beschützen, und sie würden einen Mörder direkt zu ihm führen? Wie konnten sie so dumm sein? Es war ein unbehagliches Gefühl von Macht. Und es war befriedigend, dass all die Stunden mit Blint eindeutig etwas bewirkt hatten. Kylar wurde gefährlich. Und doch – wie konnten sie nicht erkennen, was er war?

»Klar, er ist der Mann, dem schon die ganze Woche die Augen zucken und der sich vor Schatten erschreckt. Ich glaube, er ist oben im Nordturm. Wenn du willst, dass ich ihm deine Nachricht überbringe, könnte ich das tun. Mein Dienst fängt in zehn Minuten an, und es ist der erste Halt auf meiner Runde.«

»Nein, danke. Ich hoffe auf ein gutes Trinkgeld. In welche Richtung muss ich gehen?«

Während der Wachposten Kylar den Weg beschrieb, versuchte er, sich seinen Plan zurechtzulegen. Der Mord selbst sollte nicht schwierig sein. Ein Kind kam an einen Erwachsenen viel näher heran, bevor dieser Verdacht schöpfte, und dann würde es zu spät sein. Die schwierige Aufgabe bestand darin, den Mann zu finden. Devon hatte nicht einfach irgendwo eine Amtsstube. Er bewegte sich in der Burg. Das barg alle möglichen Risiken in sich, insbesondere da Kylar den Auftrag heute erledigen musste. Der Nordturm klang gut. Abgelegen. Dass der Wachmann bald dort hinkommen würde, klang schlecht. Kylar hatte soeben mit dem Mann gesprochen und ihm gesagt, nach wem er suchte.

Mit der Schminke, die Blint bei ihm benutzt hatte, sah Kylar vollkommen anders und um Jahre jünger aus. Aber es war immer das Beste, dafür zu sorgen, dass ein Todesfall ein Rätsel blieb. *Ein Blutjunge lässt Leichen zurück, keine Beweise.* Also würde Kylar Corgi suchen und sich verstecken, bis der Wachmann kam und wieder ging, dann würde er ihn töten.

Rein und wieder raus, kein Problem, selbst ohne Magie.

Die Burg war ehrfurchtgebietend. Obwohl Blint immer voller Verachtung von ihr sprach, war sie das prächtigste Gebäude, das Kylar je gesehen hatte. Sie war aus dem gleichen schwarzen Granit gebaut wie die alten Aquädukte auf dem Westufer. Die Steinbrüche und der gesamte Handel mit Steinen befanden sich im Besitz der Sa'kagé, daher konnten es sich jetzt nur noch die Wohlhabenden leisten, mit Stein zu bauen. Das war einer der Gründe, warum die meisten Säulen der Aquädukte inzwischen verschwunden waren. Die Armen im Labyrinth stahlen den Stein für ihre eigenen Zwecke oder um ihn auf dem Schwarzmarkt an die Mittelklasse zu verkaufen – trotz der Gefahren, die es barg, die Sa'kagé zu prellen.

Die Burg war vor vierhundert Jahren erbaut worden, als Cenaria während der dreißig Jahre von König Abinazaes Herrschaft eine bedeutende Macht gewesen war. Er hatte die Burg kaum fertiggestellt, als er beschloss, weiter nach Osten vorzudrängen und in Ossein die Chantry einzunehmen, und mehrere tausend Magae seinen Ambitionen dauerhaft ein Ende bereiteten. Die Burg war als traditionelle Vorhofanlage auf einem künstlichen Hügel erricht worden. Die beiden Arme des Plith, zwischen denen die Insel Vos lag, hatten als natürlicher Graben gedient; die Insel war aufgeschüttet und darauf die Festung erbaut

worden. Aus dem ursprünglichen Vorhof, verbunden mit der Burg durch die Westliche Königsbrücke, hatte sich im Lauf der Zeit das Labyrinth entwickelt und dann weiter nach Süden ausgedehnt. Sein ursprünglicher nördlicher Teil lag auf einer schmalen Halbinsel, die steil zum Fluss hin abfiel. Die Anlage war so gut zu verteidigen, dass weder die hölzernen Palisaden der Burg noch die des Labyrinths jemals eingenommen worden waren. Aber die Stadt war zusammen mit König Abinazaes Stolz angeschwollen, so dass Burg Cenaria aus Stein neu gebaut worden war und die Stadt sich bis auf das Ostufer des Plith ausgebreitet hatte. Die Aquädukte allerdings waren und blieben ein Rätsel. Es hatte sie schon lange vor König Abinazae gegeben, und sie schienen keinem Zweck zu dienen, da der Plith selbst Süßwasser führte – auch wenn es jetzt nicht mehr besonders sauber war.

Kylar verließ den karoförmigen Burghof und ging die steinerne Treppe hinauf, die im Laufe der Jahrhunderte von so vielen Füßen abgetreten worden war, dass die Mitte einer jeden Stufe mehrere Zentimeter tiefer war als die Ränder. Die Wachposten ignorierten ihn, und er nahm das Gehabe eines Dienstboten an. Es war eine seiner häufigsten Tarnungen. Blint sagte gern, dass eine gute Tarnung einen Blutjungen besser schützte als die Schatten. Kylar konnte direkt an fast jedem, den er kannte, vorbeigehen, mit Ausnahme von Graf Drake. Dem Mann entging nicht viel.

Schon bald hatte er die hektischste Betriebsamkeit des Innenhofs und der großen Halle hinter sich gelassen. Er ging vorbei an den Reihen von Menschen, die auf eine Audienz im Thronsaal warteten, vorbei an den offenen Doppeltüren zu den Gärten, und setzte seinen Weg in Richtung Nordturm fort. In den Fluren waren viele Menschen unterwegs, bis er in das Vorzimmer des Nordturms trat.

Devon Corgi war nicht da. Kylar nahm sich zum ersten Mal Zeit, möglichst lautlos zu sein, als er die Tür öffnete, die zur Treppe führte. Leise stieg er sie hinauf. Das Treppenhaus war kahl. Keine Zierstücke, keine Nischen, keine Statuen, keine kunstvollen Vorhänge oder irgendetwas, das Kylar ein Versteck geboten hätte.

Er ging bis in die oberste Etage des Turms. Dort befand sich, wie es schien, nur ein großes Schlafgemach, das derzeit nicht benutzt wurde. Ein junger Mann, der ein dickes Geschäftsbuch balancierte, sah die Schubladen einer Kommode durch und nahm offenbar den Bestand an säuberlich gefalteten Bezügen für das riesige Federbett und Vorhängen für das große, mit Blendläden versehene

Fenster auf. Kylar wartete. Devon saß so, dass er die Tür zu seiner Seite hatte, und ohne Magie, die Kylars Herannahen hätte verbergen können, bestand eine gute Chance, dass der Mann ihn eintreten sehen würde.

Das Warten war immer das Schlimmste. Voller Erregung und ohne einen Platz, an den er sich wenden konnte, gab Kylar sich Fantasien hin, in denen der Wachposten jeden Augenblick die Treppe herauf kam. Wenn er ihn jetzt hier sah, würde er ihn vermutlich durchsuchen. Wenn er ihn durchsuchte, würde er den Schlitz in Kylars Hose finden. Er würde diesen handgroßen Schlitz finden, und er würde das lange Messer finden, das an die Innenseite von Kylars Oberschenkel geschnürt war. Aber er konnte nichts tun. Kylar wartete außer Sichtweite, lauschte und zwang seine Ohren, selbst das Kratzen der Feder auf dem Papier des Inventarverzeichnisses wahrzunehmen.

Endlich sah er Devon in dem Wandschrank auf der gegenüberliegenden Seite des beinahe runden Gemachs verschwinden. Kylar schlich in den Raum und hielt nach einem Versteck Ausschau. Seine Füße machten kein Geräusch, nicht einmal das Geräusch von Leder, das über Stein strich. Master Blint hatte Kylar gelehrt, wie man den Saft des Gummibaums kochte, um eine Schuhsohle herzustellen, die weich und lautlos war. Es war teuer, den Saft ins Land einzuführen, aber auf den Sohlen ging es sich leiser als auf gut verarbeitetem Leder, und für Master Blint zählte selbst der kleinste Unterschied. Das war der Grund, warum er der Beste war.

Es gab keine guten Stellen, um sich zu verstecken. Eine *großartige* Stelle, um sich zu verstecken, war eine, von der aus Kylar in der Lage sein würde, den ganzen Raum zu überblicken, seine Waffen bereitzuhalten und sich sehr schnell zu bewegen, sei es um zuzuschlagen oder um zu fliehen. Eine *gute* Stelle, um sich zu verstecken, ermöglichte einen anständigen Überblick und die Möglichkeit, mit nur geringfügigen Schwierigkeiten zuzuschlagen oder zu fliehen. Dieser Raum hatte keine dunklen Ecken. Er stellte praktisch einen Kreis dar. Es gab Wandschirme aus Reispapier, aber sie waren zusammengefaltet und lehnten an der Wand. Unglückseligerweise gab es tatsächlich nur eine einzige Stelle, an der er sich verstecken konnte: unter dem Bett. Wenn Kylar ein Blutjunge gewesen wäre, wäre er vielleicht eine Wand hinaufgeklettert und hätte sich von den Ketten des Kronleuchters geschwungen, aber das kam nicht infrage.

Unterm Bett? Das werde ich noch ewig von Master Blint zu hören bekommen.

Aber eine andere Möglichkeit gab es nicht. Kylar legte sich flach auf Zehen und Fingerspitzen und kroch unter das Bett. Es war gut, dass er noch immer schlank war, denn es war dort nicht viel Platz. Er lag unbequem auf dem Boden, als er jemanden die Treppe heraufkommen hörte.

Der Wachposten. Endlich. Jetzt sieh dich schnell um und mach, dass du wegkommst.

Er hatte die Seite des Bettes ausgesucht, die einen Blick auf den Wandschrank bot, und das bedeutete, dass er die Treppe nicht sehen konnte, aber nach dem Klang der Schritte zu urteilen, war er sich bald sicher, dass dies kein Wachposten war. Devon trat mit einer Truhe aus dem Wandschrank, und ein Ausdruck schlechten Gewissens legte sich über seine Züge.

»Du darfst nicht hier sein, Bev«, sagte er.

»Du gehst fort«, erwiderte die unsichtbare Frau. Es war eine Anklage.

»Nein«, sagte er. Sein Auge begann zu zucken.

»Du hast sie bestohlen, und jetzt bestiehlst du den König, und aus irgendeinem Grund überrascht es mich, dass du mich belügst. Du Mistkerl.« Kylar hörte, dass sie sich umdrehte, dann trat Devon dicht ans Bett heran und stellte die Truhe darauf, wobei seine Beine nur wenige Zoll von Kylar entfernt waren.

»Bev, es tut mir leid.« Er bewegte sich auf die Tür zu, und Kylar geriet in Panik. Was war, wenn Devon ihr folgte und sie die Treppe hinunterging? Kylar würde sie beide auf der Treppe töten müssen, und das in dem Wissen, dass der Wachposten jeden Augenblick vorbeikommen würde. »Bev, bitte…«

»Geh zur Hölle!«, sagte sie und schlug die Tür zu.

Wunsch erfüllt. Es war die schwärzeste Art von Humor, Durzos Art von Humor. Er sagte gern, dass die Ironie belauschter Gespräche einer der besten Nebengewinne des bitteren Geschäftes sei, obwohl er meinte, dass die Weisheit letzter Worte ungemein überschätzt wurde. *Wunsch erfüllt?* Es gefiel Kylar nicht, dass ihm dieser Gedanke überhaupt gekommen war. Alles, was dieser Mann geplant hatte, würde in Kürze enden, und Kylar grinste darüber.

Devon fluchte vor sich hin, aber er folgte der Frau nicht. »Wo ist überhaupt dieser Wachmann? Er hätte mittlerweile hier sein müssen.«

Genauso war es, hatte Durzo Kylar erklärt. Du kommst am Ende eines Dramas dazu – ob es gerade erst begonnen hat oder seit Jahren im Gange ist, deine Ankunft signalisiert das Ende -, und du erfährst nur selten, worum es sich

bei der Geschichte dreht. Was bedeutete Bev Devon? War sie seine Geliebte? Seine Komplizin? Nur eine Freundin? Seine Schwester?

Kylar wusste es nicht. Er würde es nie erfahren.

Auf der Treppe erklang ein Klingeln, gedämpft durch die Tür. Devon nahm sein Rechnungsbuch auf. Die Tür wurde geöffnet.

»Hallo Dev«, sagte der Wachposten.

»Oh, hallo Gamble.« Devon klang nervös.

»Hat dieser Kurier Euch gefunden?«

»Kurier?«

»Der kleine Scheißer muss sich verirrt haben. Alles in Ordnung hier oben?«

»Klar, alles bestens.«

»Dann bis später.«

Nachdem der Wachposten gegangen war, wartete Devon dreißig Sekunden, dann trat er dicht vors Bett und begann sich die Taschen vollzustopfen. Kylar konnte nicht sehen, womit.

Jetzt geht es los. Der Wachposten würde inzwischen so weit entfernt sein, dass er Devon nicht hören würde, selbst wenn es diesem gelang zu schreien. Devon ging vom Bett weg und zur Kommode hinüber, und Kylar kroch wie ein Käfer unter dem Bett hervor. Er stand auf und zog das Messer. Devon war nur Schritte von ihm entfernt. Kylars Herz hämmerte. Er dachte, dass er das Blut in seinen Ohren rauschen hören konnte.

Kylar machte alles richtig. Haltung eher gebückt und stets reaktionsbereit, leise, aber schnelle Annäherung, immer sicheres Gleichgewicht, so dass ihn die ›Leiche‹ niemals auf dem falschen Fuß erwischen konnte. Er hob das Messer auf Augenhöhe und bereitete sich darauf vor, Devon zu packen und ihm das zu verpassen, was Durzo das rote Grinsen nannte – einen Schnitt durch beide Drosselvenen und die Luftröhre.

Dann stellte er sich vor, wie Puppenmädchen ihn mit dem Ausdruck ansah, mit dem sie ihn angesehen hatte, als er das größte Stück Brot für sich behielt. *Was tust du, Azoth? Du weißt, dass es Unrecht ist.*

Er erholte sich zu spät, und es war, als hätte sein Training ihn im Stich gelassen. Kylar war nur einige Zoll von Devon entfernt, und Devon hatte ihn immer noch nicht gehört, aber allein die Nähe zu ihm machte Kylar panische Angst. Er zielte auf Devons Hals und musste dabei irgendein Geräusch gemacht haben, denn Devon drehte sich um. Das Messer bohrte sich in Devons Nacken,

traf auf Rückgrat und prallte ab. Wegen der Verkrampftheit, mit der er das Messer hielt und für die Durzo ihn geschlagen hätte, sprang ihm die Klinge aus der Hand.

Devon drehte sich um und stieß ein schrilles Heulen aus. Kylars plötzliches Erscheinen schien ihn mehr zu überraschen als das Brennen an seinem Nacken. Er trat zur gleichen Zeit zurück wie Kylar selbst. Dann griff er sich an den Nacken, betrachtete seine Finger und sah das Blut. Beide Männer blickten auf das Messer hinab.

Devon versuchte nicht, es zu packen. Kylar riss das Messer an sich, und während er stehen blieb, fiel Devon auf die Knie.

»Bitte«, sagte er. »Bitte, tu es nicht.«

Es erschien ihm unglaublich. Die Augen des Mannes waren groß vor Angst – er sah ein wenig aus wie Kylar, dessen Tarnung ihn noch kleiner und jünger erscheinen ließ. Er hatte nichts Erschreckendes an sich, nicht wahr? Doch Devon wirkte wie ein Mann, der seinem Ende ins Auge blickte. Sein Gesicht war weiß, seine Augen rund, bemitleidenswert, hilflos.

»Bitte«, sagte er noch einmal.

Kylar schlitzte ihm voller Zorn die Kehle auf. Warum schützte er sich nicht? Warum versuchte er es nicht einmal? Er war größer als Kylar. Er hatte eine Chance. Warum musste er sich benehmen wie ein Schaf? Ein großes, dummes, menschliches Lamm, zu schwachsinnig, um sich auch nur zu bewegen. Der Schnitt durchtrennte die Luftröhre, ritzte aber keine der Drosselvenen auch nur an. Er war tief genug, um zu töten – aber nicht schnell. Kylar packte Devon am Haar und stieß noch zweimal zu, stets von unten leicht nach oben, so dass das Blut eher am Opfer herablaufen als aus ihm herausschießen würde. Nicht ein Tropfen spritzte auf Kylars Kleidung. Er hatte es genauso gemacht, wie Durzo es ihn gelehrt hatte.

Auf der Treppe war ein Geräusch zu hören. »Devon, es tut mir leid«, sagte Bev, bevor sie den Raum auch nur betreten hatte. »Ich musste einfach zurückkommen. Ich habe es nicht so gemeint…« Sie trat ein und sah Kylar.

Sie sah sein Gesicht, sie sah den Dolch in seiner Hand, sie sah ihn den sterbenden Devon an den Haaren festhalten. Sie war eine reizlose junge Frau in einem weißen Dienstbotinnenkleid. Breite Hüften, weit auseinanderliegende Augen, den Mund zu einem kleinen ›Oh‹ geöffnet und mit wunderschönem, rabenschwarzem Haar.

Beende den Job. Seine Ausbildung gewann die Oberhand. Kylar war im Nu auf der anderen Seite des Raums. Er riss die Frau nach vorn, über sein Knie hinweg und zu Boden. Er war genauso unerbittlich wie Durzo Blint. Die Frau lag unter ihm, mit dem Gesicht auf dem Teppich, der diesen Teil des Bodens bedeckte. Der nächste Schritt bestand darin, ihr das Messer zwischen die Rippen zu bohren. Sie würde es kaum spüren. Er würde ihr Gesicht nicht sehen müssen.

Er zögerte. Es stand sein Leben gegen ihres. Sie hatte ihn gesehen. Seine Tarnung war nur so lange gut, wie niemand wusste, dass ein vierzehnjähriger Mörder in der Stadt war. Sie hatte sein Gesicht gesehen. Sie war einer ›Leiche‹ in den Weg geraten. Sie war lediglich ein Begleitschaden. Ein Blutjunge würde tun, was getan werden musste. Es war weniger professionell, aber manchmal unvermeidlich. Es spielt keine Rolle, hatte Blint gesagt. Beende einfach den Job.

Blint ließ ihn nur so lange am Leben, wie er bewies, dass er alles tun konnte, was ein Blutjunge tat, selbst ohne Magie.

Doch hier lag sie, mit dem Gesicht nach unten, während Kylar rittlings auf ihr saß, die Spitze seines Dolchs in ihren Nacken gedrückt, seine linke Hand um ihr Haar gewunden, während er versuchte, sich das rote Blut nicht vorzustellen, das auf ihrem weißen Dienstbotenkleid erblühen würde. Sie hatte nichts getan.

Leben ist leer. Leben ist bedeutungslos. Wenn wir ein Leben nehmen, nehmen wir nichts von Wert. Ich glaube es. Ich glaube es.

Es musste eine andere Möglichkeit geben. Konnte er ihr sagen, dass sie weglaufen sollte? Dass sie mit niemandem darüber sprechen sollte, dass sie das Land verlassen und niemals zurückkehren sollte? Würde sie es tun? Nein, natürlich nicht. Sie würde zum nächstbesten Wachposten rennen. Sobald sie sich in der Nähe irgendeines stämmigen Burgwächters befand, würde jedwede Angst, die Kylar ihr eingejagt hätte, so klein und schwach wirken wie eine Gilderatte mit einem Messer.

»Ich habe ihm gesagt, was geschehen würde, wenn er die Sa'kagé bestiehlt«, bemerkte sie mit seltsam ruhiger Stimme. »Dieser Bastard. Neben allem anderen, was er mir genommen hat, hatte er nicht einmal den Anstand, allein zu sterben. Ich bin hergekommen, um mich zu entschuldigen, und jetzt wirst du mich töten, nicht wahr?«

»Ja«, antwortete Kylar, aber er log. Er hatte das Messer an der richtigen Stelle ihres Rückens platziert, doch es weigerte sich, sich zu bewegen.

Aus dem Augenwinkel sah er einen Schatten auf der Treppe. Kylar rührte sich nicht, gab durch nichts zu erkennen, dass er ihn gesehen hatte, aber ein kalter Schauer überlief ihn. Es war mitten am Nachmittag, es brannten keine Fackeln, keine Kerzen. Dieser Schatten konnte nur Master Blint sein. Er war Kylar gefolgt. Er hatte alles beobachtet. Der Auftraggeber war der Shinga, und Blint würde nicht zulassen, dass die Sache vermasselt wurde.

Kylar stach ihr das Messer zwischen die Rippen, zog es zur Seite und spürte das Schaudern und den Seufzer der Frau, die unter ihm starb.

Er stand auf und zog das Messer aus ihrem Fleisch; sein Geist war plötzlich seltsam losgelöst und entfernte sich von ihm, wie es ihm an jenem Tag auf der Werft mit Ratte ergangen war. Er wischte die rote Klinge an ihrem weißen Kleid ab, schob sie in die Scheide an seinem Schenkel und überprüfte im Spiegel, ob Blut an seinen Kleidern war, genauso wie man es ihn gelehrt hatte.

Für ihn bedeutete es allen Kummer der Welt, dass er sauber war. Er hatte kein Blut an den Händen.

Als er sich umdrehte, stand Blint in der offenen Tür, die Arme vor der Brust verschränkt. Kylar sah ihn nur an. Er schwebte immer noch irgendwo hinter seinem eigenen Körper, dankbar für die Taubheit.

»Nicht großartig«, sagte Durzo, »aber akzeptabel. Der Shinga wird zufrieden sein.« Er schürzte die Lippen und sah die Distanziertheit in Kylars Augen. »Leben ist bedeutungslos«, fügte Durzo hinzu, während er eine Knoblauchzehe zwischen den Fingern rollte. »Leben ist leer. Wenn wir ein Leben nehmen, nehmen wir nichts von Wert.«

Kylar starrte ihn mit leerem Blick an.

»Wiederhole es, verdammt noch mal!« Durzo bewegte die Hand, und ein Messer sirrte durch die Luft und bohrte sich in die Kommode hinter Kylar.

Er zuckte nicht einmal zusammen. Mechanisch wiederholte er die Worte. Seine Finger kribbelten und spürten wieder und wieder dieses leichte Auseinandergleiten von Fleisch, das sich um das Messer herum teilte. War es so einfach? War es so simpel? Man stieß lediglich zu, und der Tod kam? Da war nichts Spirituelles daran. Nichts geschah. Niemand wurde in Graf Drakes Himmel oder Hölle gerissen. Sie hörten einfach auf zu sein. Sie hörten auf zu reden, hörten auf zu atmen, hörten auf, sich zu bewegen, hörten zu guter Letzt auf zu zucken. Hörten einfach auf.

»Dieser Schmerz, den du empfindest«, sagte Blint beinahe sanft, »ist der

Schmerz, den das Loslassen einer Illusion verursacht. Die Illusion ist Bedeutung, Kylar. Es gibt keinen höheren Zweck. Es gibt keine Götter. Keine Gebieter über Recht und Unrecht. Ich verlange nicht von dir, dass dir die Realität gefällt. Ich verlange lediglich von dir, stark genug zu sein, um sich ihr zu stellen. Jenseits von dem hier gibt es nichts. Es gibt nur die Perfektion, die wir erlangen, indem wir zu Waffen werden, so stark und gnadenlos wie ein Schwert. Dem Leben wohnt nichts prinzipiell Gutes inne. Leben an sich ist nichts. Es ist ein Platzhalter, der beweist, wer gewinnt, und wir sind die Gewinner. Wir sind immer die Gewinner. Es gibt nichts außer dem Gewinnen. Selbst das Gewinnen bedeutet nichts. Wir gewinnen, weil es eine Beleidigung ist zu verlieren. Der Zweck heiligt die Mittel nicht. Die Mittel heiligen nicht den Zweck. Es gibt niemanden, vor dem wir uns rechtfertigen müssen. Es gibt keine Rechtfertigung. Es gibt keine Gerechtigkeit. Weißt du, wie viele Menschen ich getötet habe?«

Kylar schüttelte den Kopf.

»Ich auch nicht. Früher wusste ich es. Ich konnte mich an den Namen einer jeden Person erinnern, die ich außerhalb der Schlacht getötet hatte. Dann waren es irgendwann zu viele. Ich habe mir nur die Zahl gemerkt. Danach habe ich mir nur die Unschuldigen gemerkt. Danach habe ich selbst das vergessen. Weißt du, welche Strafen ich für meine Verbrechen, meine *Sünden* erduldet habe? Überhaupt keine. Ich bin ein Beweis für die Absurdität derjenigen Abstraktionen, die den Menschen so viel bedeuten. Ein gerechtes Universum würde meine Existenz nicht dulden.« Er ergriff Kylars Hände. »Auf die Knie«, befahl er.

Kylar kniete sich an den Rand einer Pfütze des Blutes, das aus dem Körper der Frau sickerte.

»Dies ist deine Taufe«, sagte Master Blint und drückte Kylars Hände in das Blut. Es war warm. »Dies ist deine neue Religion. Wenn du beten musst, bete, wie die anderen Blutjungen es tun. Bete Nysos an, den Gott des Blutes, des Samens und des Weins. Diese Dinge haben zumindest Macht. Nysos ist eine Lüge wie alle Götter, aber wenigstens macht er dich nicht schwach. Heute bist du zu einem Meuchelmörder geworden. Jetzt geh und wasch dir die Hände nicht. Und noch etwas: Wenn du einen Unschuldigen töten musst, lass ihn nicht reden.«

Kylar torkelte wie ein Betrunkener durch die Straßen. Irgendetwas stimmte nicht mit ihm. Er sollte etwas empfinden, aber stattdessen war da nur Leere. Es war, als sei das Blut an seinen Händen aus irgendeiner seelischen Wunde gequollen.

Das Blut trocknete jetzt und wurde klebrig, und das leuchtende Rot färbte sich überall braun, nur nicht in den Innenseiten seiner geballten Fäuste. Er versteckte die Hände, versteckte das Blut, versteckte sich selbst, und sein Geist – weniger taub als sein Herz – wusste, dass auch dies einen Sinn hatte. Er würde ein Blutjunge sein, und er würde sich immer verstecken. Kylar selbst war eine Maske, eine Identität, die er aus Gründen der Zweckmäßigkeit angenommen hatte. Diese Maske und jede andere würden passen, denn bevor seine Ausbildung abgeschlossen war, würde alles, was Azoth ausgemacht hatte, ausgelöscht sein. Jede Maske würde passen, jede Maske würde jeden Begutachter täuschen, denn unter diesen Masken würde nichts sein.

Kylar konnte seine Tarnung als Kurier im Labyrinth nicht gebrauchen – kein Kurier ging jemals ins Labyrinth -, daher machte er sich auf den Weg zu einem auf der Ostseite gelegenen sicheren Haus in einem Block voller winziger Häuser von Handwerkern und jenen Dienern, die nicht auf den Anwesen ihrer Herren untergebracht waren. Er umrundete eine Ecke und lief direkt in ein Mädchen hinein. Sie wäre der Länge nach hingeschlagen, hätte er sie nicht an den Armen festgehalten.

»Entschuldige«, sagte er. Sein Blick erfasste das schlichte, weiße Dienstbotinnenkleid, das zurückgebundene Haar und einen Korb voller frischer Kräuter. Zuletzt sah er die blutigen roten Flecken, die er auf ihren Ärmeln hinterlassen hatte. Bevor er verschwinden und die Straße hinunterlaufen konnte, bevor sie sah, wie schmutzig er sie gemacht hatte, drangen die Bögen und Kreuze der Narben auf ihrem Gesicht in sein Bewusstsein.

Sie waren jetzt weiß und wulstig, wo sie sich als tiefe, rote, entzündete Schnittwunden, aufgeplatztes Gewebe, tröpfelndes Blut in seinen Geist eingebrannt hatten. Er hatte nur kurz Zeit, die unverkennbaren Narben und die unverkennbaren großen braunen Augen zu sehen.

Puppenmädchen schaute bescheiden zu Boden und erkannte in diesem Mörder ihren Azoth nicht. Der Blick nach unten zeigte ihr das Blut an ihren Ärmeln, und sie schaute auf; Grauen zeichnete jeden Teil ihres Gesichts, der nicht bereits von Narben gezeichnet war.

»Mein Gott«, sagte sie, »du blutest. Geht es dir gut?«

Er lief bereits, rannte blind über den Markt. Aber wie schnell er auch lief, er konnte der Sorge und dem Grauen in diesen schönen Augen nicht davonlaufen. Diese großen braunen Augen verfolgten ihn. Irgendwie wusste er, dass sie es immer tun würden.

25

»Bist du bereit, ein Kämpe zu werden?«, fragte Master Blint.

»Wovon sprecht Ihr?«, erkundigte sich Kylar. Sie waren mit dem morgendlichen Übungskampf fertig, und er hatte sich besser als gewöhnlich gehalten. Er glaubte nicht einmal, dass er am nächsten Tag unter schmerzenden Muskeln zu leiden haben würde. Er war jetzt sechzehn Jahre alt, und es schien, als zahle sich das Training endlich aus. Natürlich hatte er noch immer keinen einzigen Kampf gegen Master Blint gewonnen, aber er fing langsam an zu hoffen. Andererseits war Blint während der ganzen Woche übler Laune gewesen.

»Das Turnier des Königs«, sagte Master Blint.

Kylar schnappte sich einen Lumpen und tupfte sich das Gesicht ab. Das sichere Haus war klein, und es wurde drückend heiß. König Aleine Gunder IX. hatte die Schwertmeister dazu überredet, ein Turnier in Cenaria zu genehmigen. Natürlich würden sie vielleicht zusehen und entscheiden, dass nicht einmal der Sieger gut genug war, um ein Schwertmeister zu sein, aber andererseits könnten sie auch entscheiden, dass drei oder vier Wettbewerber geeignet waren. Selbst ein Schwertmeister des untersten, ersten Grades konnte an jedem Königshof von Midcyru eine gute Position finden. Aber typischerweise hatte Blint die ganze Angelegenheit mit einem Hohngrinsen abgetan. Kylar erwiderte: »Ihr habt gesagt, das Turnier des Königs sei etwas für die Verzweifelten, die Reichen und die Törichten.«

»Hm-hm«, brummte Blint.

»Aber Ihr wollt, dass ich trotzdem kämpfe«, sagte Kylar. Er vermutete, dass sein Meister ihn den »Verzweifelten« zurechnete. Bei den meisten Kindern reifte die magische Gabe bis zu ihrem zwölften oder dreizehnten Jahr heran. Bei ihm war das immer noch nicht der Fall, und Blint verlor langsam die Geduld.

»Der König veranstaltet das Turnier, damit er die Sieger als Leibwachen in Dienst nehmen kann. Er möchte sicherstellen, dass er keine Blutjungen in Dienst nimmt, daher hat dieses Turnier eine spezielle Regel: Niemand, der über Magie verfügt, darf sich daran beteiligen. Bei dem Turnier wird eine Maja zugegen sein, die alle Wettbewerber überprüft, eine in der Chantry ausgebildete Heilerin. Sie ist außerdem zugegen, um die Schwerter mit einem Zauber zu belegen, so dass die Teilnehmer einander nicht töten, und um jeden zu heilen,

der verletzt wird. Die Neun haben beschlossen, ihre Muskeln spielen zu lassen. Sie wollen, dass einer aus ihren eigenen Reihen siegt, um alle daran zu erinnern, wer in dieser Stadt wer ist. Also haben wir eine Situation, die zu dir passt wie ein Holzbein zu einem Krüppel. Nicht dass das ein Zufall wäre. Dieses Turnier würde gar nicht erst stattfinden, wenn die Neun es nicht vorgeschlagen hätten. Die Neun wissen alles über dich und dein kleines Problem.«

»Was?« Kylar konnte es nicht glauben. Er hatte nicht einmal gewusst, dass sie wussten, wer er war. Was würde passieren, wenn er verlor?

»Hu Gibbet hat in dieser Woche den Neun Viridiana, seinen Lehrling, vorgestellt. Ein Mädchen, Kylar. Ich habe sie kämpfen sehen. Sie ist natürlich magisch begabt. Sie würde dich ohne Probleme überwältigen.«

Eine Welle der Scham schlug über Kylar zusammen. Hu Gibbet war ein Mörder der übelsten Sorte. Hu liebte Mord, liebte Grausamkeit um ihrer selbst willen. Hu versagte niemals, aber er tötete auch immer mehr als nur die Zielperson. Blint verachtete ihn. Kylar war dafür verantwortlich, dass sich sein Meister von einem Schlächter übertrumpfen lassen musste.

»Einen Augenblick«, sagte Kylar. »Findet das Turnier nicht heute statt?«

Es war Mittag, als Kylar im Stadion am Nordende des Labyrinths eintraf. Das Stadion war während der letzten zwölf Jahre nur für Pferderennen benutzt worden. Davor war es die Arena der Todesspiele gewesen. Als Kylar näher kam, konnte er die Menschenmenge im Innern hören. Das Stadion bot Platz für fünfzehntausend Zuschauer, und es klang so, als sei es voll.

Er ging leicht gestelzt und doch geschmeidig. Das sollte nicht nur einen arroganten jungen Schwertkämpfer vermuten lassen, sondern auch seinen natürlichen Gang verbergen. Graf Drake würde an einem Ereignis, in dem er ein Überbleibsel der Todesspiele sah, nicht teilnehmen, aber Logan Gyre würde vielleicht zugegen sein, ebenso wie etliche junge Adlige, mit denen Kylar auf ziemlich regelmäßiger Basis zusammenkommen musste. Im Allgemeinen verspürte Kylar keine Furcht, wenn er getarnt war. Zum einen verstand er sich inzwischen gut genug auf Tarnungen, um sich nicht besonders gefährdet zu fühlen. Zum anderen zog Furcht Aufmerksamkeit auf sich wie ein Magnet. Aber jetzt befand sein Magen sich in Aufruhr, weil seine Tarnung eben keine Tarnung war.

Master Blint hatte ihm die Kleider ohne Kommentar übergeben. Es war das

graue Gewand der Blutjungen, und es war so prächtig wie alles, was Master Blint selbst besaß. Der Stoff war grau und schwarz gesprenkelt; das gewährte im Dunkeln eine bessere Tarnung als reines Schwarz, da es die Konturen verschwimmen ließ. Die Gewänder waren perfekt geschneidert, dünn und eng an seinen Gliedmaßen, ohne seine Bewegungsfreiheit einzuschränken. Er vermutete, dass der schmale Schnitt noch einem anderen Zweck diente: Die Neun wollten, dass er so jung wie möglich wirkte. *Wir haben ein magisch nicht begabtes Kind als unseren Kämpfer ins Turnier geschickt. Er hat Euch vernichtend geschlagen. Was geschieht, wenn wir einen Blutjungen schicken?*

Seine Kleider wurden vervollständigt von einem Umhang aus schwarzer Seide – Seide! – und einer schwarzen Seidenmaske, die nur die Augen, den Mund und sein dunkles Haar unbedeckt ließ. Er hatte sich eine Paste ins Haar gerieben, damit es vollkommen schwarz wirkte, und er hatte es sich so kunstvoll zerzaust, dass es in einzelnen, spitzen Büscheln vom Kopf abstand. Anstelle seines schwarzen Waffengeschirrs hatte Blint ihm eines aus Gold gegeben, mit goldenen Scheiden für jeden seiner Dolche, jedes seiner Wurfmesser und sein Schwert. Sie hoben sich augenfällig von dem tristen Grau der Blutjungen ab. Blint hatte die Augen verdreht, als er es Kylar gab. »Wenn du schon auf einen melodramatischen Effekt aus bist, kannst du es auch gleich richtig machen«, hatte er gesagt.

Ist das hier vielleicht meine *Schuld?*

Nur wenige Menschen lungerten auf den Straßen herum, aber als Kylar auf den Seiteneingang des Stadions zuging, wurde er von Zuschauern und Straßenverkäufern begafft. Er trat ein und suchte die Halle der Kämpfer. Darin befanden sich über zweihundert Männer und einige Dutzend Frauen. Die Bandbreite reichte von massigen Schlägern, in denen Kylar Söldner und Soldaten erkannte, über träge junge Adlige bis hin zu Bauern aus den Kavernen, die eigentlich gar kein Recht hatten, ein Schwert zu halten. Die Verzweifelten, die Reichen und die Törichten, in der Tat.

Er wurde sofort bemerkt, und Stille verbreitete sich in den Reihen der Männer, die zu laut scherzten, der Soldaten, die sich reckten, und der Frauen, die wieder und wieder ihre Klingen überprüften.

»Sind das alle?«, fragte eine gelehrtenhaft wirkende Frau, die aus einem Nebenraum hereinkam. Sie stieß beinahe mit dem gewaltigen Mann zusammen, der gleichzeitig eintrat und plötzlich stehen blieb. Kylar schnappte nach Luft. Es

war Logan. Logan würde nicht zusehen – er würde am Turnier teilnehmen. Dann sah die Maja Kylar. Sie verbarg ihre Überraschung besser als die meisten anderen. »Ich – ich verstehe. Nun, junger Mann, kommt mit mir.«

Kylar konzentrierte sich auf sein stolzes, herausforderndes Gehabe und ging dicht an Logan und den anderen vorbei. Es war seltsam befriedigend zu hören, wie hinter ihm Getuschel ausbrach.

Der Untersuchungsraum war früher einmal benutzt worden, um verletzte Sklavenkämpfer zu behandeln. Er hatte die Atmosphäre eines Ortes, der viele hatte sterben sehen. Es gab sogar Rinnsteine entlang der Wände, so dass Blut leicht abfließen konnte. »Ich bin Schwester Drissa Nile«, sagte die Frau. »Und obwohl Schwertmeister lernen, alle scharfkantigen Waffen zu benutzen, dürft Ihr für dieses Turnier nur Euer Schwert benutzen. Ich werde Euch bitten müssen, Eure anderen Waffen abzulegen.«

Kylar bedachte sie mit seinem besten Durzo-Blint-Blick.

Sie räusperte sich. »Ich nehme an, ich könnte sie magisch an ihre Scheiden binden. Ihr würdet während der nächsten sechs Stunden nicht in der Lage sein, sie zu ziehen, bis sich die magischen Netze auflösen.«

Kylar nickte zustimmend. Während sie leise vor sich hin murmelte und Netze um jede seiner Scheiden wand, betrachtete er die Täfelchen, die an die Wand gehängt waren. Er fand Logan sehr schnell und suchte dann einige Sekunden lang nach seinem eigenen Namen. *Als hätten die Neun mich unter meinem richtigen Namen gemeldet.* »Unter welchem Namen werde ich geführt?«, fragte Kylar.

Die Frau stutzte kurz und streckte dann die Hand aus. »Ich möchte wetten, das sollt Ihr sein.« Der Name war als »Kage« aufgeführt. Drissa murmelte etwas vor sich hin, und aus dem Nichts erschien ein Akzent über dem e. »Kagé, der Schatten. Wenn die Sa'kagé dich nicht geschickt haben, junger Mann, solltest du dir besser ein schnelles Pferd suchen.«

Kein Druck. Kylar war nur froh zu sehen, dass er sich nicht in der gleichen Gruppe befand wie Logan. Sein Freund war in seine Körpergröße hineingewachsen. Logan Gyre war nicht länger unbeholfen; er hatte eine gewaltige Reichweite, und er war stark, aber es war etwas ganz anderes, jeden zweiten Tag eine Stunde lang zu trainieren, als jeden Tag etliche Stunden unter Master Blints Aufsicht zu kämpfen. Logan war ein guter Kämpfer, aber er würde es auf keinen Fall bis an die Spitze seiner eigenen Gruppe schaffen, was

bedeutete, dass Kylar ihm nicht würde gegenübertreten müssen.

Kylar zog sein Schwert, und Schwester Nile belegte es mit dem Zauber. Er prüfte die Klinge, und sie war nicht nur flach, sondern jetzt auch an den Schneiden abgerundet, was zeigte, dass sie wusste, was sie tat. Selbst ein Übungsschwert konnte schneiden, wenn man jemanden hart genug traf. Gleichzeitig schienen die magischen Netze die Klinge nicht schwerer zu machen oder etwas an der Art zu verändern, wie sie sich durch die Luft bewegte. »Hübsch«, bemerkte Kylar. Er versuchte, so lakonisch zu klingen wie Durzo, damit er seine Stimme nicht verriet. Die meisten stimmlichen Tarnungen Kylars ließen ihn noch immer klingen wie ein Kind, das versuchte, wie ein Mann zu klingen. Es war eher peinlich als wirkungsvoll.

»Die Regeln des Turniers sind folgende: Der erste Schwertkämpfer, der seinen Gegner dreimal berührt, siegt. Ich habe einen Zauber um den Körper eines jeden Kämpfers gelegt, der die Schwerter der Gegner reagieren lässt. Wenn Ihr Euren Gegner das erste Mal berührt, wird Euer Schwert gelb aufleuchten. Beim zweiten Mal orangefarben, beim dritten Mal rot. Und nun zum letzten Punkt«, fügte sie hinzu. »Ich muss mich davon überzeugen, dass Ihr nicht über Magie gebietet. Dafür werde ich Euch berühren müssen.«

»Ich dachte, Ihr könntet *sehen*.«

»Das kann ich auch, aber ich habe Gerüchte über Menschen gehört, die imstande sind, ihre Magie zu verbergen, und ich werde meinen Schwur, dafür zu sorgen, dass dieser Kampf fair ausgetragen wird, nicht brechen, nicht einmal hier, nicht einmal für die Sa'kagé.« Drissa legte eine Hand auf seine. Die ganze Zeit über murmelte sie vor sich hin. Wie Blint es ihm erklärt hatte, mussten die Frauen sprechen, um ihre Magie zu benutzen, aber anscheinend brauchten ihre Worte nicht verständlich zu sein.

Sie brach abrupt ab und sah ihm in die Augen. Dann nagte sie an ihrer Unterlippe und legte abermals eine Hand über seine. »Das ist kein Verbergen«, sagte sie. »So etwas ist mir noch nie begegnet… wissen sie es? Sie müssen es wissen, nehme ich an, oder sie hätten ihn nicht hergeschickt, aber…«

»Wovon redet Ihr?«, fragte Kylar.

Schwester Nile trat widerstrebend zurück, als schätze sie es nicht, sich mit einem menschlichen Wesen beschäftigen zu müssen, während sie weit interessantere Dinge zu tun hatte. »Ihr seid schadhaft«, sagte sie.

»Fahrt zur Hölle.«

Sie blinzelte. »Tut mir leid, ich meinte… die Leute sprechen im Allgemeinen davon, ›dass jemand die Gabe der Magie besitze‹, als sei es ganz einfach. Aber es ist nicht einfach. Es gibt drei Dinge, die alle zusammenwirken müssen, damit ein Mann oder eine Frau ein Magier werden kann. Erstens ist da Eure *Glore Fryden,* grob gesagt Eure Lebensmagie. Es ist Magie, die Ihr vielleicht aus Euren Lebensprozessen schöpft, so wie wir Energie aus Nahrung beziehen, oder vielleicht kommt sie aus Eurer Seele – wir wissen es nicht. Aber sie kommt aus dem Innern. Die Hälfte aller Menschen haben Glore Fryden. Vielleicht hat jeder sie, nur dass sie bei den meisten zu gering ist, um sie wahrzunehmen. Zweitens haben einige Menschen einen Kanal, der diese Macht in Magie oder in Handlung übersetzt. Er ist im Allgemeinen sehr dünn. Manchmal ist er blockiert. Aber sagen wir, ein beladener Heuwagen stürzt auf den Bruder eines Mannes herab – in diesem Extremfall könnte der Mann zum einzigen Mal in seinem Leben seine Glore Fryden anzapfen und in der Lage sein, den Wagen anzuheben. Andererseits neigen Männer, die eine Glore Fryden und einen weit offenen Kanal haben, dazu, Athleten oder Soldaten zu sein. Manchmal bringen sie erheblich bessere Leistungen als die Männer um sie herum, aber wie alle anderen auch brauchen sie Zeit, um sich zu erholen. Die Menge an Magie, die sie benutzen können, ist gering und schnell erschöpft. Wenn man ihnen sagte, dass sie Magie benutzen, würden sie es nicht glauben. Damit ein Mann ein Magier sein kann, braucht er noch eine dritte Komponente: Er muss in der Lage sein, Magie aus Sonnenlicht oder Feuer aufzunehmen, so dass er seine Glore Fryden wieder und wieder auffüllen kann. Die meisten von uns nehmen Licht durch die Augen auf, aber einige tun es durch die Haut. Das ist, so denken wir, der Grund, warum Friacu Scorati nackt in die Schlacht ziehen: nicht um ihre Feinde einzuschüchtern, sondern um sich Zugang zu so viel Magie wie möglich zu verschaffen.«

»Und was hat das mit mir zu tun?«, fragte Kylar.

»Junger Mann, Ihr könnt Magie aufnehmen, entweder durch Eure Augen wie ein Magus oder durch Eure Haut. Eure Haut glüht praktisch vor Magie. Ich vermute, dass Ihr eine natürliche Neigung zu Körpermagie habt. Und Eure Glore Fryden? So etwas habe ich noch nie gesehen. Ihr könntet die halbe Nacht Magie benutzen und würdet Eure Glore Fryden nicht erschöpfen. Es ist perfekt für einen Blutjungen. Aber…« Sie verzog das Gesicht. »Es tut mir leid. Euer Kanal.«

»Was, ist er blockiert? Ist es schlimm?« Er wusste bereits, dass er blockiert

war. Blint hatte jahrelang versucht, die Blockade zu durchbrechen. Das erklärte auch, warum Blint ihn dazu gebracht hatte, draußen in der Sonne zu liegen oder unbehaglich nahe vor Schmiedefeuern zu sitzen – er hatte versucht, einen Überfluss an Magie zu erzwingen, so dass Kylar nicht anders konnte, als sie zu benutzen.

»Ihr habt keinen Kanal.«

»Werdet Ihr das in Ordnung bringen? Geld ist kein Thema«, sagte Kylar, dem es eng um die Brust geworden war.

»Es geht nicht darum, ein Loch zu bohren. Es ginge eher darum, eine neue Lunge zu erschaffen. Dies ist nichts, was irgendein Heiler in der Chantry je gesehen, geschweige denn in Ordnung zu bringen versucht hat, und bei einer magischen Begabung, wie Ihr sie habt, vermute ich, dass der Versuch sowohl für Euch als auch für den Heiler tödlich sein würde. Kennt Ihr irgendwelche Magi, die ihr Leben für Euch aufs Spiel setzen würden?«

Kylar schüttelte den Kopf.

»Dann tut es mir leid.«

»Könnten die Gandu mir helfen? Sie haben die besten Heiler, nicht wahr?«

»Ich werde an Eurer Einschätzung keinen Anstoß nehmen, obwohl die meisten Schwestern das täten. Ich habe wilde Geschichten aus der grünen Schule der Männer gehört. Nicht dass ich es glaubte, aber ich habe von einem Magus gehört, der das ungeborene Kind einer sterbenden Frau gerettet hat, indem er es in den Schoß ihrer Schwester überführte. Selbst wenn das wahr sein sollte, ging es dabei um eine Schwangerschaft, und wir Heiler haben es ständig mit schwierigen Schwangerschaften zu tun. Was Ihr habt, bekommen wir niemals zu sehen. Menschen kommen zu uns, weil sie krank sind. Sie bringen ihre Kinder in die Chantry oder in eine der Männerschulen, weil sie eine Scheune in Brand gesteckt, einen Spielkameraden geheilt oder einen Stuhl nach jemandem geworfen haben, indem sie allein ihren Geist benutzten. Menschen wie Ihr kommen nicht zu uns; sie fühlen sich einfach frustriert vom Leben, als sollten sie eigentlich mehr sein, als sie sind, aber sie schaffen niemals den Durchbruch.«

»Vielen Dank«, sagte Kylar.

»Tut mir leid.«

»Das ist es also. Es gibt keine Hilfe für mich?«

»Ich bin davon überzeugt, dass die Alten Euch hätten helfen können.

Vielleicht gibt es in einer gandischen Bibliothek irgendein vergessenes altes Manuskript, das helfen könnte. Oder vielleicht gibt es in der Chantry jemanden, der Begabungsstörungen studiert, und ich weiß einfach nichts darüber. Ihr könntet es versuchen. Aber ich an Eurer Stelle würde mein Leben nicht wegwerfen, um nach etwas zu suchen, das Ihr niemals finden werdet. Macht Euren Frieden damit.«

Diesmal brauchte Kylar sich keine Mühe zu geben. Der Durzo-Blint-Blick trat ungeheißen in seine Augen.

26

Kylar betrat den Sand des Stadions, bereit, jemanden zu verletzen. Die Tribünen waren zum Bersten gefüllt. Kylar hatte noch nie so viele Menschen gesehen. Straßenverkäufer gingen durch die Gänge und boten Reis, Fisch und Bierschläuche feil. Adlige ließen sich in der zunehmenden Hitze von Dienstboten Luft zufächeln, und der König saß auf einem Thron und trank und lachte mit seinem Gefolge. Kylar glaubte, auf einer Seite sogar den säuerlich dreinblickenden Lordgeneral Agon zu erspähen. Beim Anblick von Kagé lief ein Raunen durch die Menge.

Dann wurde das Tor ihm gegenüber geöffnet, und ein massiger Bauer trat ein. Es folgte spärlicher, desinteressierter Applaus. Es kümmerte im Grunde niemanden, wer siegte, die Menschen waren einfach froh darüber, dass ein neuer Kampf beginnen würde. Jemand blies in ein Horn, und der massige Bauer zog ein großes, rostiges Schwert ungewisser Herkunft und Machart. Kylar zog seine eigene Klinge und wartete ab. Der Bauer stürmte auf ihn zu und hob seine Klinge zu einem gewaltigen Hieb über den Kopf.

Kylar sprang vor, rammte dem Mann seine Klinge hart in den Bauch und versetzte dem Bauern, während dieser an ihm vorbeistolperte, noch einen Schlag auf die Niere und die Kniesehne. Kylars Schwert glühte gelb-orange-rot.

Alle schienen verblüfft zu sein, bis auf die Schwertmeister, die in ihren roten und eisengrauen Umhängen in einem speziellen Bereich saßen. Sie läuteten unverzüglich eine Glocke.

Es gab ein wenig Applaus und einige Buhrufe, aber die meisten Zuschauer wirkten eher überrascht. Kylar steckte sein Schwert in die Scheide und kehrte in die Halle der Kämpfer zurück, während der Bauer sich fluchend den Staub von den Kleidern klopfte.

Kylar wartete für sich allein, saß ganz still da und sprach mit niemandem. Kurz vor seinem nächsten Kampf setzte sich ein hünenhafter Schläger mit einer Tätowierung in Form eines Blitzes auf der Stirn neben ihn. Kylar dachte, dass sein Name Bernard war. Vielleicht war es auch Lefty – nein, Lefty war der Zwilling mit der gebrochenen Nase.

»Du hast Anhänger unter den Neun da draußen, die sich sehr darüber freuen würden, wenn du beim nächsten Mal eine kleine Show abziehen könntest«,

sagte der hochgewachsene Schläger, bevor er weiterging.

Kylars zweiter Gegner war ein Ymmuri. Die Pferdefürsten kamen nicht oft in die Stadt, daher war das Publikum sehr aufgeregt. Der Ymmuri war ein kleiner Mann und bedeckt mit mehreren Schichten brauner Pferdehaut; selbst sein Gesicht war hinter Leder verborgen. Auch er hatte die Messer an seinem Gürtel behalten, große, nach vorn gebogene Gurkas. Seine Klinge war ein Säbel, wie geschaffen dafür, vom Pferderücken aus zu kämpfen, aber nicht ganz so gut geeignet für einen Schwertkampf Mann gegen Mann. Außerdem war der Ymmuri betrunken.

Wie befohlen spielte Kylar mit ihm, wich im letzten Augenblick schweren Hieben aus, mischte Schienbeintritte und akrobatische Einlagen und verstieß im Wesentlichen gegen alles, was Durzo ihn gelehrt hatte. Im Kampf gegen einen fähigen Gegner, sagte Durzo, zielte man mit einem Tritt niemals höher als bis zum Knie des Gegners. Alles andere wäre einfach zu langsam. Und man blieb unbedingt auf den Füßen. Sprünge brachten einen auf eine Flugbahn, die man nicht verändern konnte. Der Flugsprung mit Tritt wurde nur für den einzigen Fall benutzt, zu dem die Ceuraner ihn entwickelt hatten: um einen berittenen Gegner aus dem Sattel zu heben, wenn man selbst zu Fuß kämpfte und keine andere Wahl hatte. Als Kylar diesmal siegte, tobte die Menge.

Auf dem Rückweg in den Ruheraum begegnete er Logan, der gerade in die Arena hinausging. Logans Gegner war entweder Bernard oder Lefty. Kylar hoffte, dass der Zwillingsbruder nicht zu hart zu ihm sein würde. Doch einige Minuten später kam Logan herein, vom Kampf gerötet und triumphierend. Bernard (oder Lefty) musste übertrieben zuversichtlich gewesen sein.

In der dritten Runde kämpfte Kylar gegen einen einheimischen Schwertmeister, der seinen Lebensunterhalt mit der Unterrichtung junger Adliger verdiente. Der Mann sah Kylar an, als sei er die abscheulichste Schlange in Midcyru, aber er war übereifrig in seinen Gegenstößen. Nachdem ihm zunächst ein Treffer gegen Kylar gelang, verlor er und stürmte davon.

Erst als Logan seinen dritten Kampf gegen einen anderen Schwertmeister siegreich beendete, witterte Kylar Betrug. Dann gewann Kylar seinen vierten Kampf gegen einen Soldatenveteranen – seltsamerweise einen, der einen niedrigen Rang bekleidet hatte und nicht aus einer guten Familie kam, gegen den Kylar jedoch einige Schwierigkeiten hätte haben müssen. Der Soldat verstand sich nicht gut darauf, sich zu verstellen. Kylar griff die offensichtlichen

Lücken in seiner Verteidigung zunächst nicht an, weil sie so offen zur Schau gestellt wurden, dass er sie für Fallen hielt.

Dann begriff er. Der Bauer war echt gewesen. Der Ymmuri war betäubt gewesen. Der Schwertmeister war eingeschüchtert gewesen. Den Soldaten hatte man gekauft. Es war ein Turnier nach dem Ausschlussverfahren, so dass jetzt nur noch sechzehn Männer übrig waren. Kylar erkannte in vieren von ihnen Männer der Sa'kagé, was bedeutete, dass wahrscheinlich weitere vier ebenfalls in Diensten der Sa'kagé standen, die er nicht erkannte. Die Neun hatten die Kampfpaarungen manipuliert. Es machte ihn wütend. Aber er segelte durch seine letzten Kämpfe, als seien sie von Belang, setzte Sprungtritte aus der Drehung, Armhebel, Beinscheren und elegante Folgen verschiedener Griffe zur Entwaffnung seiner Gegner ein sowie alles andere an lächerlichen Tricks, was ihm in den Sinn kam.

Er hatte gedacht, dass die Neun an ihn glaubten, dass sie ihm eine echte Chance gaben. Aber dies war nur eine weitere Scharade. Es waren großartige Kämpfer zugegen, doch man hatte sie gekauft. Zweifellos verdienten die Buchmacher sich eine goldene Nase, während Kylar sich in seiner Gruppe und Logan Gyre in der anderen hocharbeitete. Logan, der hochgewachsene, gutaussehende Logan, der Spross einer der führenden Familien, war ungemein beliebt. Also waren Logans erste Kämpfe so manipuliert worden, dass sie auf Messers Schneide standen, so dass die Sa'kagé die Wetten gegen ihn drücken konnten. Dann war Logan durch die späteren Runden gesegelt. Große Kämpfer machten ihre unwahrscheinlichen Fehler und füllten die Schatztruhen der Sa'kagé noch weiter.

In den meisten Fällen wurde es recht überzeugend gemacht. Wenn ein mittelmäßiger Schwertkämpfer versuchte, seinen Gegner zu erstechen, brauchte er sich nicht sehr zu verstellen, um sein Ziel zu verfehlen. Aber Kylar konnte erkennen, ob es mit Absicht geschah, und er konnte erkennen, dass die Schwertmeister es ebenfalls sahen. Sie wirkten erbittert, und Kylar stellte sich vor, dass viel Zeit vergehen würde, bevor man sie erneut dazu würde überreden können, ein Turnier in Cenaria zu veranstalten. Das Ganze war so offensichtlich manipuliert, dass Kylar bezweifelte, dass sie ihm den Status eines Schwertmeisters gewähren würden, selbst wenn er ihn doppelt und dreifach verdient hätte.

Genauso offenkundig war, dass der König nichts bemerkte, zumindest nicht,

bis einer der Schwertmeister zu ihm ging und mit ihm redete. Aleine sprang auf, und seine Ratgeber brauchten einige Zeit, bis sie ihn wieder so weit beruhigt hatten, dass er sich hinsetzte. Also hatten die Neun dem König erfolgreich klargemacht, wo sie standen, aber mit dem Fortgang des Turniers konnten sie noch mehr Geld verdienen, und Kylar vermutete, dass sie auch der ganzen Stadt zeigen wollten, wie die Verhältnisse lagen.

Kylar war angewidert, als er auf den Sand hinaustrat, um sich Logan zu stellen. Es war der letzte Kampf. Hier ging es um den Titel. Und es gab keinen guten Ausweg. Er hätte Lust gehabt, Logan sein Schwert vor die Füße zu werfen und sich zu ergeben – aber dann würde der König denken, dass die Sa'kagé damit ihre Unterstützung Logans demonstrierten. Dann würde es nicht lange dauern, bis er einen Blutjungen anheuerte, der dem Anwesen der Gyres einen Besuch abstattete – oder vielleicht einen einfachen Meuchelmörder, falls die Sa'kagé ihren Leuten befahlen, den Auftrag nicht anzunehmen. Ebenso wenig konnte Kylar ihn nach einem ausgeglichenen Kampf knapp gewinnen lassen. Jetzt, da der König wusste, dass die Sa'kagé das ganze Turnier manipuliert hatten, würde er denken, dass sie versuchten, Logan gut dastehen zu lassen. Was also sollte Kylar tun? Seinen besten Freund demütigen?

Die frühere Begeisterung war zur Gänze aus Logans Zügen gewichen. Er trug einen leichten Kettenpanzer mit schwarzen Gliedern in der Form eines Gyrfalken vorn und hinten, und die Menge tobte, als die beiden aufeinander zutraten, doch keiner der jungen Männer schenkte dem Publikum auch nur die geringste Aufmerksamkeit.

»Ich bin nicht gut genug, um hier so weit gekommen zu sein. Ihr habt mich als leichten Gegner für den letzten Kampf an diese Stelle gebracht«, begann Logan. »Ich habe versucht, zu entscheiden, was ich deswegen unternehmen soll. Ich habe daran gedacht, mein Schwert hinzuwerfen und zu kapitulieren, um Euch den Spaß zu verderben. Aber Ihr gehört den Sa'kagé, und ich bin ein Gyre. Ich werde mich niemals Dunkelheit und Korruption unterwerfen. Also, was soll es sein? Habt Ihr eine weitere Klinge verborgen, die nicht verzaubert ist? Werdet Ihr mich in aller Öffentlichkeit töten, nur um Cenaria daran zu erinnern, wessen Stiefel auf seiner Kehle steht?«

»Ich bin nur ein Schwert«, erwiderte Kylar, und seine Stimme war so schroff wie die Blints.

Logan lachte höhnisch. »Ein Schwert? So leicht könnt Ihr nicht

entschuldigen, was Ihr seid. Ihr seid ein Mann, der jeden Teil seiner besseren Natur verraten hat, der an jeder Wegkreuzung beschlossen hat, tiefer in die Dunkelheit hineinzugehen, und wofür? Für Geld.« Logan spuckte aus. »Tötet mich, wenn es das ist, wofür man Euch bezahlt, Schatten, denn ich sage Euch dies: Ich werde mein Bestes geben, um Euch zu töten.«

Geld? Was wusste Logan über Geld? Er hatte jeden Tag seines Lebens Geld gehabt. Einen einzigen seiner abgetragenen Handschuhe konnte man verkaufen und vom Erlös eine Gilderatte monatelang ernähren. Heißer Zorn schoss durch Kylars Blut. Logan wusste gar nichts – und doch hätte er nicht richtiger liegen können.

Kylar sprang genau in dem Moment los, als das Horn blies – nicht dass es ihn geschert hätte, ob er die Regeln befolgte. Logan begann sein Schwert zu ziehen, aber Kylar kümmerte sich nicht darum. Er stürzte vorwärts und holte zu einem Tritt gegen Logans Schwerthand aus.

Der Tritt traf sein Ziel, bevor Logan das Schwert auch nur zur Hälfte aus der Scheide gezogen hatte. Er schlug ihm den Griff aus den Fingern und riss ihn zur Seite herum. Kylar rannte in Logan hinein, legte einen Fuß um die Beine des größeren Mannes und warf sie beide zu Boden.

Kylar landete auf ihm und hörte die Luft aus Logans Lunge entweichen. Dann packte er Logans Arme, riss sie ihm hinter den Rücken und hielt sie mit einer Hand fest. Mit der anderen Hand griff er in Logans Haar und ließ sein Gesicht mit voller Wucht in den Sand krachen, wieder und wieder, aber der Sand war zu nachgiebig, als dass Logan das Bewusstsein verloren hätte.

Schließlich stand Kylar auf und zog sein Schwert. Logans Stöhnen und sein eigener schwerer Atem schienen die einzigen Geräusche auf der ganzen Welt zu sein. Im Stadion herrschte Stille. Es ging nicht einmal ein Wind. Es war heiß, so verdammt heiß. Kylar schlug grimmig auf Logans linke Niere und dann auf die rechte. Das Schwert war mit einem Zauber belegt, so dass es natürlich nicht schnitt, aber es war trotzdem ein Gefühl, als würde man mit einem Knüppel geschlagen.

Logan schrie vor Schmerz auf. Plötzlich klang er so jung. Trotz seines gewaltigen Körpers war Logan kaum achtzehn Jahre alt, aber das Geräusch war Kylar peinlich. Es war Schwäche. Es war demütigend, erzürnend. Kylar blickte sich im Stadion um. Irgendwo waren die Neun und sahen zu, ein jeder gekleidet wie ein gewöhnlicher Mensch, der so tat, als teile er das Entsetzen seiner

Nachbarn. Der so tat, als sei er ein Freund von Menschen, die er verachtete, Menschen, die er für nichts Kostbareres als Geld verraten würde.

Kylar hörte ein Geräusch hinter sich, und er sah, dass Logan sich auf Hände und Knie hochgerappelt hatte. Er mühte sich aufzustehen. Auf seinem Gesicht bluteten hundert winzige Schnitte, die er sich im Sand zugezogen hatte, und der Blick seiner Augen war trüb.

Kylar hob sein orange leuchtendes Schwert der Menge entgegen. Dann wirbelte er herum und ließ die flache Seite der Klinge auf Logans Hinterkopf krachen. Sein Freund brach bewusstlos zusammen, und die Menge sog scharf die Luft ein.

Logan zu demütigen war die einzige Möglichkeit gewesen, ihn zu retten, aber eine so unehrenhaft erzielte Demütigung würde die Aufmerksamkeit nicht auf Logans Niederlage lenken, sondern stattdessen auf die Sa'kagé. Sie waren verkommen und schamlos und allmächtig, und heute war Kylar ihr Aushängeschild. Er warf das rote Schwert von sich, hob abermals der Menge zugewandt die Hände, diesmal zu Fäusten geballt mit lang emporgestreckten Mittelfingern. *Zur Hölle mit euch allen. Zur Hölle mit mir.*

Dann lief er davon.

27

Die Fenster des Raucherklubs Modaini waren aus plangaischem Spiegelglas, das zu Keilen und fantastischen Tiergestalten geschnitten war. Wenn man die Gestalten im Glas betrachtete, konnte man die Außenwelt vollkommen vergessen, und genau darum ging es. Wenn man die Gestalten betrachtete, bemerkte man die Gitterstäbe auf der anderen Seite des Fensters nicht. Kylar stand am Fenster und starrte durch diese Gitterstäbe auf ein Mädchen auf dem Sidlinmarkt hinab.

Es feilschte mit einem Verkäufer. Puppenmädchen – Elene – war jetzt, da Kylar achtzehn war, vielleicht fünfzehn Jahre alt. Sie war wunderschön – zumindest aus dieser sicheren Entfernung. Von hier aus konnte er ihren Körper sehen, üppige Kurven in einem schlichten Dienstbotinnenkleid, das Haar zurückgebunden und goldglänzend in der Sonne, mit einem unbekümmerten Lächeln auf dem Gesicht. Obwohl er aus dieser Entfernung ihre Narben nicht erkennen konnte, war ihr weißes Kleid durch das farbige Glas betrachtet blutrot. Die verbleiten Wirbel der fantastischen Fenstergebilde erinnerten ihn an die Knoten ihrer Narben.

»Sie wird dich zerstören«, bemerkte Momma K hinter ihm. »Sie ist Teil einer anderen Welt, die du niemals kennen wirst.«

»Ich weiß«, sagte er leise und schaute dabei kaum über seine Schulter. Momma K war mit einem neuen Mädchen in den Raum gekommen, einem Mädchen vom Ostufer, jung und hübsch. Momma K kämmte das blonde Haar des Mädchens. Der Modaini-Raucherklub unterschied sich in jeder Hinsicht von den meisten Bordellen in der Stadt. Die Kurtisanen hier waren in den Künsten der Konversation und der Musik ebenso ausgebildet wie in den Künsten der käuflichen Liebe. Es gab keine skandalösen Kleider, keine Nacktheit, kein Begrapschen in den öffentlichen Bereichen, und Männer aus dem gemeinen Volk hatten im Klub keinen Zutritt.

Momma K hatte natürlich schon vor langer Zeit von Kylars Ausflügen erfahren. Vor Momma K konnte man nichts geheim halten. Sie hatte deswegen auf ihn eingeredet und machte noch immer ihre Bemerkungen, wann immer sie zufällig im Klub war, aber sobald ihr klargeworden war, dass er nicht aufhören würde herzukommen, hatte sie ihm den Schwur abgenommen, dass er in den

Raucherklub hineinging und von dort aus nach Elene Ausschau hielt. Wenn er schon dumm sein wollte, sagte sie, konnte er zumindest sicher sein. Wenn er nach draußen ging, würde er dem Mädchen früher oder später über den Weg laufen, mit ihr reden, sie in sein Bett holen und sich in sie verlieben, und am Ende würde er wegen seines Trotzes getötet werden.

»Sei nicht so schüchtern«, sagte Momma K zu dem Mädchen. »Du wirst schon bald in Anwesenheit eines Mannes erheblich mehr tun, als deine Kleider zu wechseln.«

Kylar drehte sich nicht um, als er das Rascheln von Kleidern hörte, die abgestreift wurden. Genau das, was er brauchte. Er war ohnehin schon niedergeschlagen.

»Ich weiß, dass es beim ersten Mal beängstigend ist, Daydra«, sprach Momma K sanft weiter. »Es ist ein hartes Gewerbe. Hab ich nicht recht, Kylar?«

»Das sollte es besser sein. Es nutzt nicht viel, wenn es weich ist.«

Daydra kicherte, zweifellos eher aus Nervosität als wegen Kylars scharfsinniger Bemerkung. Er wandte sich nicht von dem vergitterten Fenster ab, sondern sog Elenes Anblick in sich auf. Was würden ihre klaren braunen Augen sagen, wenn sie die junge Frau hinter ihm betrachtete, die sich auf ihren ersten Kunden vorbereitete?

»Am Anfang wirst du dich schuldig fühlen, Daydra«, sagte Momma K. »Rechne damit. Ignoriere es. Du bist keine Schlampe, du bist keine Lügnerin. Du bist im Unterhaltungsgewerbe. Männer kaufen feinen sethischen Wein nicht, weil sie Durst haben. Sie kaufen ihn, weil er ihnen ein gutes Gefühl schenkt. Das ist auch der Grund, warum sie herkommen. Männer werden immer für ihre Laster bezahlen, sei es Wein oder das Anheben deines Rockes…«

»Oder Mord«, warf Kylar ein und berührte dabei die wohlgefüllte Münzenbörse und den Dolch an seinem Gürtel.

Er konnte beinahe ein Frösteln in der Luft spüren, aber Momma K beachtete ihn nicht und fuhr fort. »Das Geheimnis besteht darin zu entscheiden, was du nicht verkaufen wirst. Verkaufe niemals dein Herz. Einige Mädchen weigern sich zu küssen. Einige lassen sich nicht von einem einzelnen Mann aushalten. Einige bieten bestimmte Dienstleistungen nicht an. Ich habe alles getan, aber mein Herz habe ich behalten.«

»*Wirklich?*«, fragte Kylar. Er drehte sich um, und seine Kehle war plötzlich

wie zugeschnürt. Durch Momma Ks Kunst sah Daydra jetzt genauso aus wie Elene. Ein ähnlicher Körperbau, ähnlich herrliche Kurven, das gleiche glänzende, goldfarbene Haar, das gleiche schlichte Dienstbotinnenkleid: Sie war Elene in allem ähnlich, nur dass sie sich auf dieser Seite der Gitterstäbe befand, nah genug, um sie zu berühren, während Elene dort draußen war. Daydra zeigte ein unsicheres Lächeln, als könne sie nicht fassen, wie er mit Momma K redete.

Momma K war wütend. Sie rauschte durchs Zimmer und packte Kylar am Ohr, als sei er ein unartiger kleiner Junge. Dann zerrte sie ihn am Ohr aus dem Raum auf den Flur des ersten Stocks. Er war voller zu dick gepolsterter Sessel und feiner Teppiche, und in einer Ecke saß ein Leibwächter. Türen gingen in vier verschiedene Kurtisanengemächer. Treppen führten in einen Salon hinab, in dem sich anzügliche, aber nicht explizite Gemälde und in Leder gebundene Bücher befanden. Momma K ließ sein Ohr los und zog die Tür leise hinter sich zu.

»Verdammt, Kylar. Daydra ist schon verängstigt genug. Was zur Hölle tust du da?«

»Eine hässliche Wahrheit aussprechen.« Er zuckte die Achseln. »Lügen aussprechen. Was auch immer.«

»Wenn ich die Wahrheit wollte, würde ich in den gottverdammten Spiegel schauen. In diesem Leben geht es nicht um Wahrheit, es geht darum, das Beste aus dem zu machen, was du hast. Hier geht es um dieses Mädchen, nicht wahr? Diesen Wahnsinn. Du hast sie gerettet, Kylar. Jetzt lass sie los. Sie verdankt dir alles.«

»Sie verdankt mir ihre Narben.«

»Du bist ein verdammter Narr. Hast du dir jemals angesehen, was all den anderen Mädchen in deiner Gilde widerfahren ist? Keine zehn Jahre später sind sie Trinkerinnen und abhängige Grasraucherinnen, Taschendiebe und Krüppel, Bettlerinnen und billige Huren, fünfzehn Jahre alte Mütter mit hungernden Kindern oder außerstande, überhaupt Kinder zu bekommen, weil sie zu viele Male-Tansy-Tee benutzt haben. Ich versichere dir, dass Elene nicht das einzige Mädchen aus deiner Gilde ist, dem irgendein Mistkerl Narben verpasst hat. Aber sie ist die Einzige mit Hoffnung und einer Zukunft. Das hast du ihr geschenkt, Kylar.«

»Ich hätte -«

»Du hättest nur eins besser machen können, nämlich diesen Jungen früher

ermorden – bevor er ihr etwas angetan hat. Wenn du die Art Kind gewesen wärst, die des Mordes fähig ist, wärst du nicht die Art Junge gewesen, der es am Herzen liegt, was aus irgendeinem kleinen Mädchen wird. Die Wahrheit ist, dass Elenes Narben, selbst wenn sie deine Schuld wären, ein kleiner Preis für das Leben sind, das du ihr ermöglicht hast.«

Kylar wandte sich ab. Der Flur hatte ebenfalls ein Fenster mit Blick auf den Marktplatz. Es war aus einfachem Glas, durchsichtig und weder geschliffen noch eingefärbt wie das Glas im Gemach der Kurtisane. Auch dieses Fenster war verriegelt, allerdings mit einfachem, geradem Eisen, und die Kanten der Gitterstäbe waren so scharf wie eins von Blints Messern. Elene war näher gekommen, und er konnte ihre Narben sehen, aber dann lächelte sie, und ihre Narben schienen zu verschwinden.

Wie oft lächelten Mädchen im Labyrinth auf diese Weise? Unwillkürlich lächelte Kylar nun seinerseits. Er konnte sich nicht daran erinnern, sich jemals so unbeschwert gefühlt zu haben. Schließlich drehte er sich um und lächelte Momma K an. »Ich hätte nicht erwartet, bei Euch Absolution zu finden.«

Sie erwiderte sein Lächeln nicht. »Es ist keine Absolution, es ist Realität. Und ich bin wie geschaffen dafür, dir die zu geben. Außerdem trägst du an Schuld genauso schlecht wie Durzo.«

»Durzo? Durzo fühlt sich niemals wegen irgendetwas schuldig«, widersprach Kylar.

Ein angewiderter Ausdruck glitt über ihre Züge. Sie drehte sich um und schaute nach Elene. »Beende diese Farce, Kylar.«

»Wovon redet Ihr?«

»Durzo hat dir die Regeln aufgezeigt: Du darfst Sex haben, aber du darfst nicht lieben. Er sieht nicht, was du tust, aber ich sehe es. Du glaubst, du liebst Elene, deshalb hast du überhaupt keinen Sex. Warum schlägst du dir das nicht aus dem Kopf?« Ihre Stimme wurde sanft. »Kylar. Du kannst das Mädchen da draußen nicht haben. Warum nimmst du nicht, was du haben kannst?«

»Wovon sprecht Ihr?«

»Geh hinein zu Daydra. Sie wird es dir danken. Es geht aufs Haus. Wenn du dir Sorgen machst, weil du unerfahren bist, sie ist ebenfalls Jungfrau.«

»Ebenfalls«? Bei den Göttern, musste Momma K alles wissen?

»Nein«, sagte Kylar. »Nein danke, ich habe kein Interesse.«

»Kylar, worauf wartest du? Auf irgendeine herrliche Seelenvereinigung mit

dem Mädchen dort draußen? Es ist nur Sex, und das ist alles, was du bekommen wirst. Das ist die Vereinbarung, Kylar, und du wusstest es, als du angefangen hast. Wir alle treffen unsere Vereinbarungen. Ich habe es getan, Durzo hat es getan, und du hast es ebenfalls getan.«

Schließlich gab Momma K es auf und wies einen ihrer Leibwächter unten an, einen Kunden durchzulassen.

Ein ungeschlachter Kerl mit behaarten Knöcheln schnaufte die Treppe empor. Obwohl kostbar gewandet, war er fett und hässlich und verströmte einen üblen Geruch, und er grinste breit mit schwarzen Zähnen. Als er auf dem Treppenabsatz innehielt, leckte er sich die Lippen, ganz fleischgewordene Begierde. Er nickte Momma K zu, bedachte Kylar mit einem verschwörerischen Augenzwinkern und ging in das Gemach der jungfräulichen Kurtisane.

»Vielleicht waren es schlechte Vereinbarungen«, sagte Kylar.

»Das spielt keine Rolle. Es gibt kein Zurück.«

28

Feir Cousat klopfte an eine Tür hoch oben im Innern der großen Pyramide von Sho'cendi. Zweimal klopfen, Pause, zweimal klopfen, Pause, einmal klopfen. Als er, Dorian und Solon Studenten an der Magi-Schule des Feuers gewesen waren, hatten sie keine so prestigeträchtigen Räume bewohnt. Aber er und Dorian hatten die Zimmer jetzt weniger zum Dank für ihre historischen Dienste zugewiesen bekommen als mit dem Hintergedanken, ein Auge auf sie zu halten.

Die Tür wurde einen Spaltbreit geöffnet, und Dorians Auge erschien auf der anderen Seite. Feir hatte dies immer für komisch gehalten: Dorian war ein Prophet. Er konnte den Sturz eines Königreichs oder den Sieger eines Pferderennens voraussagen – ein gewinnträchtiges Kunststück, wenn Feir ihn dazu überreden konnte, es zu tun -, aber er konnte nicht erkennen, wer vor seiner eigenen Tür stand. Er sagte, dass Prophezeiungen, die ihn selbst betrafen, ihn ungemütlich nah an den Wahnsinn heranbrachten.

Dorian winkte Feir herein und verriegelte die Tür hinter ihm. Feir spürte, dass er durch eine unglaublich hohe Anzahl von Zaubern hindurchging. Er betrachtete sie. Ein Zauber gegen das Lauschen, den er erwartet hatte. Ein Zauber gegen den Eintritt eines anderen war ungewöhnlich, wenn man sich selbst im Raum befand. Aber wirklich seltsam war ein Zauber, der dazu gedacht war, Magie im Raum festzuhalten. Feir spürte den Fäden des Netzes nach und schüttelte erstaunt den Kopf. Dorian war die Art von Magus, die nur einmal in einer Generation geboren wurde. Nach einem Studium an der Hoth'salar, der Heilerakademie auf Gandu, wo er bis zu seinem sechzehnten Lebensjahr alles gemeistert hatte, was sie ihn dort lehren konnten, war Dorian zur Schule des Feuers gekommen und hatte die Feuermagie gemeistert, ohne auch nur so zu tun, als sei er daran interessiert. Er war nur geblieben, weil er sich mit Feir und Solon angefreundet hatte. Solons Begabung beschränkte sich beinahe ausschließlich auf Feuer, aber er war der Stärkste des Trios. Feir war sich nicht sicher, warum die beiden sich mit ihm angefreundet hatten. Vielleicht deshalb, weil er keine Bedrohung für ihre herausragende Begabung darstellte. Sie waren so offensichtlich die Art von Männern, die von den Göttern berührt worden waren, dass Feir lange Zeit nicht einmal auf die Idee gekommen war, auf sie eifersüchtig zu sein. Vielleicht half es, dass er als Bauer geboren worden war.

Wahrscheinlich half es auch, dass einer seiner Freunde, wann immer er mit seinen Studien kämpfte und eifersüchtig zu werden begann, einen Übungskampf vorschlug.

Feir wirkte fett, aber er konnte sich bewegen, und er trainierte alltäglich mit den Schwertmeistern, die ihre zentrale Trainingseinrichtung nur wenige Minuten von Sho'cendi entfernt unterhielten. Wenn Solon oder Dorian einen Übungskampf mit ihm anboten, kassierten sie unweigerlich blaue Flecken. Dorian konnte sie später heilen, aber sie schmerzten dennoch.

Dorian hatte halb gepackte Satteltaschen auf dem Bett liegen.

Feir seufzte. »Du weißt, dass die Synode dir verboten hat zu gehen. Ihr ist Cenaria egal. Und ehrlich gesagt, wenn Solon nicht dort wäre, wäre es mir ebenfalls gleichgültig. Wir könnten ihm eine Nachricht schicken, dass er das Land verlassen soll.« Die Lehrer der Schule hatten es natürlich nicht so formuliert. Ihnen bereitete es größere Sorge, den einzigen Propheten des Kontinents Midcyru – vielleicht den einzigen der Welt – den Händen des Gottkönigs zu überlassen.

»Und dabei weißt du das Beste noch nicht einmal«, sagte Dorian und grinste, als seien sie Kinder.

Feir wich das Blut aus dem Gesicht. Die Zauber, die die Magie im Raum festhielten, ergaben plötzlich einen Sinn. »Du hast doch nicht etwa vor, es zu stehlen.«

»Ich könnte argumentieren, dass es uns gehört. Wir drei waren diejenigen, die es gefunden und zurückgebracht haben. Sie haben es uns zuerst gestohlen, Feir.«

»Du hast mit mir übereingestimmt, dass es hier sicherer aufgehoben wäre. Wir haben zugelassen, dass sie es uns wegnahmen.«

»Also nehme ich es mir zurück«, sagte Dorian achselzuckend.

»Es läuft also darauf hinaus, dass du wieder einmal gegen den Rest der Welt stehst.«

»Es läuft darauf hinaus, dass ich *für* den Rest der Welt stehe, Feir. Wirst du mich begleiten?«

»Dich begleiten? Ist das bereits der Wahnsinn?« Als Dorians prophetische Gabe sichtbar geworden war, hatte er als Erstes versucht, seine eigene Zukunft vorauszusagen. Er hatte erfahren, dass er, ganz gleich was er tat, eines Tages wahnsinnig werden würde. Wenn er in seine eigene Zukunft hinabtauchte, würde

das das Nahen dieses Tages nur beschleunigen. »Ich dachte, du hättest gesagt, dass du immer noch ungefähr ein Jahrzehnt vor dir hättest.«

»Jetzt nicht mehr so lange«, erwiderte Dorian. Er zuckte die Achseln, als sei es gleichgültig, als bräche es ihm nicht das Herz, geradeso, wie er die Achseln gezuckt hatte, als er Solon gebeten hatte, nach Cenaria zu gehen, wohl wissend, dass es Solon Kaedes Liebe kosten würde. »Bevor du antwortest, Feir, solltest du eins wissen: Wenn du mich begleitest, wirst du es viele Male bereuen, und du wirst nie wieder durch die Hallen von Sho'cendi wandeln.«

»Du vertrittst deine Sache wirklich sehr überzeugend«, bemerkte Feir und verdrehte die Augen.

»Außerdem wirst du mir mindestens zweimal das Leben retten, eine Schmiede besitzen, in der ganzen Welt als der größte lebende Waffenschmied bekannt sein, eine kleine Rolle bei der Rettung der Welt spielen und zufrieden sterben, wenn auch nicht annähernd so alt, wie du oder ich gehofft haben.«

»Oh, das klingt schon besser«, sagte Feir sarkastisch, aber sein Magen schlug Purzelbäume. Dorian verriet selten, was er wusste, aber wenn er es tat, log er nie. »Nur eine kleine Rolle bei der Rettung der Welt?«

»Feir, deine Aufgabe im Leben ist nicht dein Glück. Du bist Teil einer viel größeren Geschichte. Das ist jeder. Wenn deine Rolle unbesungen ist, macht sie das wertlos? Unsere Aufgabe auf dieser Reise besteht nicht darin, Solon zu retten. Sie besteht darin, einen Jungen aufzusuchen. Um dort hinzugelangen, werden wir uns vielen Gefahren stellen müssen. Der Tod ist eine sehr reale Möglichkeit. Und weißt du, was dieser Junge von uns braucht? Drei Worte. Vielleicht zwei, wenn der Name als eines gilt. Weißt du, wie diese Worte lauten?«

»Aber ja.«

»›Frag Momma K.‹«

»Das ist alles? Was bedeutet es?«, erkundigte Feir sich.

»Ich habe keine Ahnung.«

Manchmal konnte ein Seher eine unglaubliche Nervensäge sein. »Du verlangst eine Menge von mir«, sagte Feir.

Dorian nickte.

»Ich werde es bereuen, wenn ich ja sage?«

»Viele Male. Aber nicht am Ende.«

»Es wäre vielleicht einfacher, wenn du mir weniger erzählen würdest.«

»Glaub mir«, sagte Dorian, »ich wünschte, ich hätte keine so klare Vorstellung von dem, welche Konsequenzen jede deiner möglichen Entscheidungen haben würde. Wenn ich dir weniger erzählte, würdest du mich dafür hassen, dass ich es vor dir verborgen habe. Erzählte ich dir mehr, hättest du vielleicht nicht den Mut weiterzumachen.«

»Genug!« Bei den Göttern, würde es so schlimm werden?

Feir blickte auf seine Hände hinab. Er würde eine Schmiede haben. Er würde in der ganzen Welt für seine Arbeit bekannt sein. Es war einer seiner Träume gewesen. Vielleicht konnte er sogar heiraten, Söhne haben. Er dachte daran, Dorian danach zu fragen, wagte es jedoch nicht. Schließlich seufzte er und rieb sich die Schläfen.

Dorian lächelte breit. »Gut! Jetzt hilf mir, herauszufinden, wie wir Curoch von hier fortschaffen können.«

Feir war davon überzeugt, dass er sich verhört haben musste. Dann spürte er, wie alles Blut aus seinem Gesicht wich. Es gab Zauber an der Tür, um die Magie *drinnen* zu halten. »Wenn du ›hier‹ sagst, meinst du ›hier in der Schule‹. Das heißt, ich habe noch eine Chance, dich dazu zu überreden, das bestbewachte Artefakt Midcyrus *nicht* zu stehlen. Richtig?«

Dorian schlug die Decken auf dem Bett zurück. Dort lag ein schlichtes, in einer Scheide steckendes Schwert. Es sah vollkommen normal aus, nur dass die Scheide zur Gänze aus Blei gemacht war und sie das Schwert vollkommen bedeckte, selbst den Griff, und die Magie dämpfte. Aber dies war nicht irgendein magisches Schwert. Es war eher *das* Magische Schwert. Dies war Curoch, Kaiser Jorsin Alkestes' Schwert. Das Schwert der Macht. Die meisten Magi waren nicht stark genug, um es zu benutzen. Wenn Feir (oder die meisten anderen) es versuchte, würde es ihn binnen einer Sekunde töten. Dorian hatte gesagt, dass nicht einmal Solon es gefahrlos benutzen konnte. Aber nach Jorsin Alkestes' Tod hatte es einige Magi gegeben, die dazu in der Lage gewesen waren – und sie hatten mehr als eine Zivilisation zerstört. »Zuerst dachte ich, ich würde meine eigene Zukunft voraussagen müssen, um es zu bekommen, aber stattdessen habe ich die Zukunft der Wachen vorausgesagt. Alles hat perfekt funktioniert, außer dass ein Wachposten durch einen bestimmten Flur kam, durch den hindurchzugehen die Chancen eins zu tausend standen. Ich musste ihn bewusstlos schlagen. Die gute Neuigkeit ist, er wird von einem entzückenden Mädchen gesundgepflegt, das er später heiraten wird.«

»Du erzählst mir, dass in diesem Augenblick über uns irgendein bewusstloser Wachmann liegt und nur darauf wartet, gesundgepflegt zu werden? Während wir uns unterhalten? Warum tust du das überhaupt?«

»Weil er es braucht.«

»Er? Du stiehlst Curoch für den ›Frag Momma K‹-Jungen?«, erkundigte Feir sich ungläubig.

»Oh nein, nun, nicht direkt. Der Junge, der Curoch in die Hand bekommen muss – der, der Curoch zur Rettung der ganzen Welt in die Hand bekommen muss -, ist noch nicht einmal geboren. Aber dies ist unsere einzige Chance, das Schwert an uns zu bringen.«

»Bei den Göttern, du meinst es ernst«, sagte Feir.

»Hör auf so zu tun, als würde dies etwas ändern. Du hast dich bereits entschieden. Wir gehen nach Cenaria.«

Manchmal konnte ein Seher eine Nervensäge sein? Wie wär's mit immer?

29

»Wo liegt dein Problem!«, schrie Master Blint.

»Ich kann nicht -«, sagte Kylar.

»Noch mal!«, brüllte Blint.

Kylar blockte das Übungsmesser mit gekreuzten Handgelenken ab und versuchte, Durzos Hand zu packen und zu verdrehen, aber der Blutjunge schlüpfte zur Seite weg.

Sie jagten durch den Übungsbau von Blints jüngstem sicherem Haus, stießen sich von den Wänden ab, drängten einer den anderen gegen Balken und versuchten, jede kleine Bodenunebenheit gegeneinander auszunutzen. Der Kampf war ausgeglichen.

Die neun Jahre, die Kylar unter Blints Führung verbracht hatte, hatten ihn härter werden und wachsen sehen. Er war jetzt vielleicht zwanzig Jahre alt. Er war noch immer nicht so groß wie Blint und würde es niemals sein, aber sein Körper war hager und straff, und seine Augen waren von dem gleichen lichten Blauton. Während er schwitzte und kämpfte, bewegte sich jeder Muskel in seinen Armen, seiner Brust und seinem Bauch präzise seiner Aufgabe entsprechend, aber er konnte sich nicht dazu bringen, mit letzter Konsequenz anzugreifen.

Blint sah es, und es erzürnte ihn. Während er ausgiebig und beredt fluchte, verglich Master Blint seine Haltung auf wenig freundliche Weise mit der einer lustlosen Prostituierten, sein Gesicht mit recht entlegenen und unappetitlichen Körperteilen und seine Intelligenz mit mehreren Spezies von Farmtieren. Dann griff er erneut an.

Eins der vielen gefährlichen Dinge an Master Blint war der Umstand, dass sich sein Zorn oder seine Wut niemals auf seine Art zu kämpfen auswirkte. Er machte seinem Zorn erst dann Luft, nachdem man auf dem Boden lag, im Allgemeinen blutend.

Er trieb Kylar langsam durch den offenen Raum, jede Hand abwechselnd zur Faust geballt oder als Messerhand gestreckt, und das Trainingsmesser blitzte immer wieder in schnellen Bögen und geradlinigen Stichen auf. Für den Bruchteil einer Sekunde überreizte er einen Stich, und es gelang Kylar, um ihn herumzuschlüpfen und einen Treffer auf Master Blints Handgelenk zu landen.

Aber Master Blint hielt das Messer fest, und als er es zurückzog, traf die stumpfe Klinge Kylar am Daumen.

»Diese Ungeduld hat dich einen Daumen gekostet, Junge.«

Kylar, dessen Brust sich heftig hob und senkte, hielt inne, aber er ließ Master Blint nicht aus den Augen. Sie hatten bereits mit Schwertern verschiedener Arten und mit Messern von unterschiedlicher Länge trainiert. Manchmal kämpften sie mit den gleichen Waffen und manchmal mit gänzlich unterschiedlichen – Master Blint nahm zum Beispiel ein zweischneidiges Breitschwert gegen eine gandische Klinge, oder Kylar kämpfte mit einem Stilett gegen ein Gurka. »Jeder andere hätte das Messer verloren«, wandte Kylar ein.

»Du kämpfst nicht gegen jeden anderen.«

»Ich würde gar nicht gegen Euch kämpfen, wenn Ihr bewaffnet wärt und ich nicht.«

Master Blint zog das Messer zurück und warf es an Kylars Ohr vorbei. Kylar zuckte nicht mit der Wimper. Es war nicht so, als fragte er sich nicht noch immer gelegentlich, ob Master Blint ihn töten würde. Es war vielmehr so, dass er wusste, dass er ihn ohnehin nicht daran würde hindern können.

Als Blint abermals angriff, tat er es mit voller Geschwindigkeit. Tritte konterte er mit Stopptritten, Hiebe lenkte er ab, Stiche unterließ er, und Schläge lenkte er um, so dass sie Arme, Beine und Hüften trafen. Es gab keine Tricks, keine Effekthascherei. Nur Geschwindigkeit.

Inmitten fliegender Glieder begriff Kylar wie gewöhnlich, dass Master Blint siegen würde. Der Mann war einfach besser als Kylar. Dies war im Allgemeinen der Zeitpunkt, zu dem Kylar zu einer Verzweiflungsmaßnahme griff. Master Blint würde darauf warten.

Kylar entfesselte einen Sturm von Schlägen, schnell und leicht wie eine Bergbrise. Keiner dieser Schläge allein würde Master Blint verletzen, selbst wenn er nicht abgewehrt würde, aber irgendeiner musste dazu führen, dass er den nächsten verpasste. Kylar kämpfte immer schneller und schneller, und jeder Schlag wurde beiseitegestoßen oder traf auf Fleisch, das gegen den Aufprall gewappnet war.

Eine tiefe Speerhand kam durch und stach in Master Blints Unterleib. Als der sich unwillkürlich krümmte, zielte Kylar mit einem vollen Schlag auf Blints Kinn – und hielt dann inne. Blint schnellte so prompt wieder hoch, dass er den Schlag abgewehrt hätte, aber ohne eine Berührung dort, wo er sie erwartet hatte,

schoss seine abwehrende Hand über ihr Ziel hinaus. Er konnte sie nicht zurückreißen, bevor Kylar zu einem Schlag auf seine Nase ansetzte.

Doch Kylars Schlag traf Master Blint nicht. Er wurde wie von einer unsichtbaren Hand abgewehrt. Stolpernd versuchte Kylar, sich zu erholen und Durzos Tritt zu blockieren, aber der schleuderte ihm die Hände mit übermenschlicher Kraft beiseite. Kylar wurde so heftig gegen den Balken hinter sich geworfen, dass er ihn brechen hörte. Er fiel zu Boden.

»Du bist an der Reihe«, sagte Blint. »Wenn du nicht an mich herankommst, werde ich eine besondere Strafe für dich haben.«

»Besondere Strafe«? Entzückend.

Kylar, der mit schmerzenden Armen auf dem Boden hockte, antwortete nicht. Er erhob sich, doch als er sich umdrehte, stand an Blints Stelle Logan. Allerdings war das Hohngrinsen auf Logans Gesicht ganz das von Durzo Blint. Es war eine Illusion, eine zwei Meter zehn große Illusion, die Blints Bewegungen präzise nachahmte. Kylar trat grimmig nach Logans Knie – aber sein Fuß ging durch die Gestalt hindurch und zerriss die Illusion. Blint stand zwei Schritte dahinter. Als Kylar taumelte, hob Blint eine Hand. Mit einem Zischen schnellte eine Phantomfaust aus seiner Hand und riss Kylar von den Füßen.

Kylar war rechtzeitig wieder auf den Beinen, um Blint springen zu sehen. Die Decke war drei Meter sechzig hoch, doch Blint traf sie mit dem Rücken – und blieb daran kleben. Er begann zu kriechen, und dann verschwand er, während sich Schatten um ihn wanden, verschmolz mit der Dunkelheit der Decke. Zuerst konnte Kylar hören, wie Blint sich über ihm bewegte, dann erstarb das Geräusch plötzlich. Blints Magie verbarg sogar das leise Scharren seiner Bewegungen auf dem Holz.

Kylar, der ständig in Bewegung blieb, suchte die Decke nach einem Schatten ab, der fehl am Platz war.

»Scarred Wrable kann sogar seine Stimme oder jedes andere Geräusch irgendwo erklingen lassen«, bemerkte Blint von der gegenüberliegenden Ecke der Decke. »Ich frage mich, ob du es auch könntest.«

Kylar sah – oder glaubte zu sehen -, wie der Schatten sich auf ihn zubewegte. Er schleuderte ein Wurfmesser nach dem Schatten – doch dieser zerplatzte, und sein Messer blieb zitternd im Holz stecken. Es war eine weitere Illusion. Kylar drehte sich langsam um und versuchte, trotz des Hämmerns seines Herzens auch

noch das winzigste Geräusch zu hören.

Das leichte Rascheln von Stoff auf dem Boden hinter ihm ließ ihn herumfahren. Aber da war nichts außer Blints Robe, die auf dem Boden lag. Ein dumpfer Aufprall verkündete, dass Blint selbst hinter Kylar gelandet war. Wieder fuhr Kylar herum, aber etwas packte ihn zuerst an der linken, dann an der rechten Hand. Master Blint stand barbrüstig da, einen toten Ausdruck in den Augen, seine realen Hände an den Seiten. Kylars Handgelenke wurden durch Magie hochgehalten. Langsam wurden seine Arme auseinandergezogen, bis sie auf gleicher Höhe mit seinem Oberkörper waren, dann noch weiter. Kylar blieb still, solange er konnte, dann schrie er, als seine Gelenke ausgerenkt zu werden drohten.

Die magischen Fesseln fielen herab, und Kylar sackte besiegt auf dem Boden zusammen.

Durzo schüttelte enttäuscht den Kopf – und Kylar griff an. Sein Tritt verlangsamte sich, als er sich Durzos Knie näherte, als treffe er auf eine Feder – die ihn dann prompt zurückschleuderte und als ein Häufchen Elend auf dem Boden zurückließ.

»Siehst du, was gerade geschehen ist?«, fragte Durzo.

»Ihr habt mir einmal mehr in den Hintern getreten«, antwortete Kylar.

»Davor.«

»Ich hätte Euch beinahe geschlagen«, sagte Kylar.

»Du hast mich getäuscht und hättest mich vernichtet, doch ich habe meine Magie benutzt, und du weigerst dich noch immer, deine zu benutzen. Warum?«

Weil ich schadhaft bin. Seit seiner Begegnung mit Drissa Nile vor vier Jahren hatte Durzo hundertmal daran gedacht, Blint zu erzählen, was sie ihm offenbart hatte: Er hatte keinen Kanal, und das ließ sich nicht in Ordnung bringen. Aber die Regeln waren immer klar gewesen. Kylar wurde ein Blutjunge, oder er starb. Und wie Blint gerade einmal mehr bewiesen hatte, würde Kylar ohne die Magie kein Blutjunge sein. Blint die Wahrheit zu sagen, war ihm immer wie eine schnelle Methode erschienen zu sterben. Kylar hatte alles versucht, um dafür zu sorgen, seine Magie nutzbar zu machen, oder herauszufinden, ob ihm irgendetwas helfen konnte, aber er hatte nichts gefunden.

Blint atmete tief durch. Als er wieder zu sprechen begann, war seine Stimme ruhig. »Es wird Zeit für die Wahrheit, Kylar. Du bist ein guter Kämpfer. Noch immer nicht perfekt mit Kettenstangen und Keulen, Armbrüsten und…« Er

holte zu einem längeren Vortrag aus, bemerkte es dann jedoch selbst. »Wie dem auch sei, du bist im Kampf ohne Waffen oder mit den ceuranischen Anderthalbhändern, die dir so liegen, der Beste, den ich kenne. Heute hättest du mich überwältigt. Beim nächsten Mal wird es dir nicht gelingen, aber du wirst anfangen zu siegen. Dein Körper weiß, was er tun muss, und dein Geist hat es zum größten Teil ebenfalls begriffen. In den nächsten Jahren wird dein Körper ein wenig schneller werden, ein wenig stärker, und du wirst erheblich schlauer werden. Aber dein Waffentraining ist beendet, Kylar. Der Rest ist Übung.«

»Und?«, hakte Kylar nach.

»Folge mir. Ich habe etwas, das dir vielleicht helfen wird.«

Kylar folgte Blint in sein Arbeitszimmer. Dieser Raum war kleiner als der, den Azoth in Blints altem sicherem Haus gesehen hatte, aber dieses Haus hatte zumindest Türen zwischen den Tierpferchen und dem Arbeitsbereich. Es roch viel besser, und inzwischen war es ihm auch vertraut. Die Bücher auf den Regalen waren wie alte Freunde. Er und Blint hatten sie sogar um Dutzende von Rezepten erweitert. Während der vergangenen neun Jahre hatte er Blints meisterlichen Umgang mit Giften zu schätzen gelernt.

Natürlich benutzte jeder Blutjunge Gifte. Schierling und Blutblume, Alraunwurzel und Ariamu waren allesamt heimische Pflanzen und ziemlich tödlich. Aber Blint kannte Hunderte von Giften. Es gab ganze Seiten in seinen Büchern, die kaum mehr zu entziffern waren, vollgekritzelt mit Durzos knapper, eckiger Handschrift: »Narr. Verwässert das Gift.« Andere Einträge waren ergänzt worden, und bei diesen Ergänzungen fanden sich Angaben darüber, wie lange es dauerte, bis das Gift wirkte, welches die besten Verabreichungsmethoden waren oder wie man die Pflanzen in einem fremden Klima am Leben erhielt.

Master Blint griff nach einem Kasten. »Setz dich.«

Kylar setzte sich an den hohen Tisch, stützte einen Ellbogen auf das Holz und bettete das Kinn in die Hand. Blint stülpte den Kasten vor ihm um.

Eine weiße Schlange glitt mit einem dumpfen Aufprall auf den Tisch. Kylar hatte kaum Zeit zu begreifen, was es war, als das Tier auch schon auf sein Gesicht zuschnellte. Er sah, wie sein Maul sich öffnete, sah spitze Giftzähne glitzern. Er wich zurück, doch zu langsam.

Dann verschwand die Schlange, und Kylar fiel rückwärts vom Hocker. Er landete auf dem Rücken, war aber im Nu wieder aufgesprungen.

Blint hielt die Schlange hinterm Kopf gepackt. Er hatte sie aus der Luft

aufgefangen, noch während sie angegriffen hatte. »Weißt du, was das ist, Kylar?«

»Es ist eine weiße Natter.« Es war eine der tödlichsten Schlangen auf der Welt. Sie waren klein und wurden selten länger als der Unterarm eines Mannes, aber jene, die sie bissen, starben binnen Sekunden.

»Nein, es ist der Preis für Versagen. Kylar, du kämpfst so gut wie jeder magisch nicht begabte Mann, den ich je gesehen habe. Aber du bist kein Blutjunge. Du hast die Gifte gemeistert; du kennst die Techniken des Tötens. Deine Reaktionsgeschwindigkeit ist ohnegleichen; deine Instinkte sind gut. Du versteckst dich gut, du tarnst dich gut, kämpfst gut. Aber diese Dinge *gut* zu machen, ist Scheiße, es ist nichts. Ein *Meuchelmörder* beherrscht diese Dinge gut. Das ist der Grund, warum Meuchelmörder Zielpersonen haben. Blutjungen haben ›Leichen‹. Totes Fleisch. Warum nennen wir sie totes Fleisch? Weil der Rest ihres kurzen Lebens eine reine Formalität ist, sobald wir einen Auftrag annehmen. Du hast die magische Gabe, Kylar, aber du greifst nicht auf sie zu. Willst nicht auf sie zugreifen. Du hast ein wenig von dem gesehen, was ich dich lehren muss, aber ich kann es dich nicht lehren, bis du deine Magie anzapfst.«

»Ich weiß. Ich weiß«, sagte Kylar und wich dem Blick seines Meisters aus.

»Die Wahrheit ist, Kylar, ich habe keinen Lehrling gebraucht, als du aufgetaucht bist. Ich habe nie einen gebraucht. Aber mir ist ein Gerücht zu Ohren gekommen, nach dem in Cenaria ein uraltes Artefakt versteckt sein soll: der silberne Ka'kari. Es heißt, Ezra der Wahnsinnige habe ihn selbst angefertigt. Es ist ein kleiner, silberner Ball, aber wenn du ihn bindest, macht er dich unverletzbar gegen jede Klinge, und er dehnt dein Leben unendlich in die Länge. Du kannst immer noch durch jede Methode getötet werden, bei der kein Metall im Spiel ist, aber Unsterblichkeit, Kylar! Und dann bist du aufgetaucht. Weißt du, was du bist? Hat diese Maja, Drissa Nile, es dir verraten?«

Durzo wusste von Drissa Nile? »Sie sagte, ich sei schadhaft.«

»Die Ka'kari wurden für Menschen gemacht, die ›schadhaft‹ sind wie du. Angeblich gibt es eine Anziehung zwischen Menschen, die über eine gewaltige magische Gabe verfügen, aber keinen Kanal haben, und den Ka'kari. Du solltest ihn rufen, Kylar. Du weißt nicht, wie du ihn binden kannst, daher solltest du ihn rufen und ihn mir aushändigen, und ich werde unsterblich sein.«

»Und ich würde immer noch schadhaft sein«, sagte Kylar voller Bitterkeit.

»Sobald ich ihn gehabt hätte, hätten wir Drissa bitten können, das Problem

zu studieren. Sie ist eine großartige Heilerin. Selbst wenn sie einige Jahre gebraucht hätte, wäre das in Ordnung gewesen. Aber uns läuft die Zeit davon«, fuhr Durzo fort. »Weißt du, warum ich nicht zulassen kann, dass du einfach ein *Meuchelmörder* wirst?« Selbst jetzt grinste er noch höhnisch.

Kylar hatte sich diese Frage natürlich Hunderte von Malen gestellt, aber er hatte immer gedacht, es läge daran, dass Blints Stolz es ihm nicht gestatten würde, einen gescheiterten Lehrling zu haben.

»Unsere Magie gestattet es uns, dem Shinga einen auf magische Weise bindenden Diensteid zu leisten. Er garantiert die Sicherheit des Shinga, und er garantiert, dass wir über jeden Verdacht erhaben sind. Es ist ein schwacher Zwang, aber um ihn zu durchbrechen, müsste ein Blutjunge sich einem Magier oder einem Meister unterwerfen, und alle Magier in dieser Stadt arbeiten für die Sa'kagé, und nur ein Idiot würde sich einem Meister unterwerfen. Du bist ein geschickter Meuchelmörder, Kylar, und das macht den Shinga nervös. Er ist nicht gern nervös.«

»Warum sollte ich jemals etwas gegen den Shinga unternehmen? Geradeso gut könnte ich mein eigenes Todesurteil unterzeichnen.«

»Das ist nicht der Punkt. Shingas, die nicht paranoid sind, leben nicht lange.«

»Warum habt Ihr mir all das nie gesagt?«, begehrte Kylar auf. »All die Male, die Ihr mich geschlagen habt, weil ich meine Magie nicht benutzt habe – es ist so, als schlüge man einen Blinden, weil er nicht lesen kann!«

»Dein verzweifelter Wunsch, deine Magie zu benutzen, ist es, der den Ka'kari ruft. Ich habe dir geholfen. Und ich werde dir noch mehr helfen.« Er deutete auf die Schlange in seiner Hand. »Dies ist eine Motivation. Es ist außerdem das freundlichste Gift, das ich kenne.« Master Blint hielt Kylar mit seinem Blick fest. »Die Beschaffung dieses Ka'kari ist immer deine letzte Prüfung gewesen, Junge. Beschaff ihn. Oder…«

Die Luft wurde plötzlich kühl. Da war sie. Kylars letzte Warnung.

Master Blint legte die Schlange weg, sammelte einige seiner Waffen zusammen, griff nach der Tasche, die er bereits gepackt hatte, und nahm Vergeltung von seinem Haken an der Wand. Er überprüfte die große schwarze Klinge, dann schob er sie zurück in die Scheide. »Ich werde für eine Weile fort sein«, sagte er.

»Ich begleite Euch nicht?«

»Du wärst nur im Weg.«

Nur im Weg? Die Beiläufigkeit, mit der Blint dies sagte, schmerzte beinahe so sehr wie die Tatsache, dass es wahr war.

30

»Es gefällt mir nicht«, erklärte Solon.

Regnus Gyre starrte in den Wind, der ihm das silberne Haar aus dem Gesicht blies. Die Zwillinge waren heute still, so dass der Wind, der über die Mauer strich, das einzige Geräusch war. Er lauschte auf den Wind, als versuche dieser, ihm etwas zu sagen.

»Nach zehn Jahren ein Ruf an den Hof«, fuhr Solon fort. »Warum sollte der König am Abend, bevor Euer Sohn die Volljährigkeit erlangt, etwas Derartiges tun?«

»Welches ist der beste Grund, seine Feinde an einem Ort zu versammeln?«, fragte Regnus, der die Stimme kaum hob, um den Wind zu übertönen. Obwohl der Frühling bereits weit fortgeschritten war, war es immer noch kalt. Auf Schreiende Winde war es niemals warm. Der Nordwind pfiff durch die wollenen Kleider der Männer und verhöhnte die Bärte und das lange Haar, das sie sich wachsen ließen, um ein winziges bisschen Wärme zu speichern.

»Um sie zu zerschmettern«, erwiderte Solon.

»Besser, man zerschmettert sie, bevor sie sich versammeln können«, sagte Regnus. »Der König weiß, dass ich alles in meiner Macht Stehende tun werde, um zum Volljährigkeitsfest meines Sohnes zu Hause zu sein. Das bedeutet eine schnelle Reise. Das bedeutet eine kleine Eskorte.«

»Schlau von ihm, keine kleine Eskorte zu empfehlen«, meinte Solon. »Solche Raffinesse hätte ich ihm gar nicht zugetraut.«

»Er hatte zehn Jahre Zeit, um darüber nachzudenken, mein Freund, und die Hilfe seines Wiesels.« Sein Wiesel war Fergund Sa'fasti, ein Magus, der nicht unbedingt der größte Moralist Sho'cendis war. Außerdem kannte Fergund Solon vom Sehen und würde der Welt mit Freuden verkünden, dass Solon ein Magus war, wenn er glaubte, damit Unruhe stiften zu können. Fergund war der Grund, warum Solon das ganze Jahr über bei Regnus geblieben war, während Logan bei Hof größere Verantwortung übernommen hatte.

Es war, so glaubte er langsam, ein schwerer Fehler gewesen.

»Ihr denkt also, sie werden uns unterwegs überfallen?«, fragte Solon.

Regnus nickte in den Wind hinein.

»Ich nehme nicht an, dass ich Euch werde überreden können, nicht zu

reisen?«, fragte Solon.

Regnus lächelte, und Solon konnte nicht umhin, den Mann zu lieben. Obwohl es sein Haus beinahe ruiniert und jedwede Ambitionen auf den Thron, die Regnus vielleicht gehabt haben mochte, erstickt hatte, hatte die Übernahme des Kommandos von Schreiende Winde Regnus wieder Leben eingehaucht.

Es war Feuer in Regnus Gyre, etwas Kämpferisches und Stolzes, wie es die Kriegerkönige alter Zeiten ausgezeichnet hatte. Er besaß eine natürliche Autorität, und die Macht seiner Persönlichkeit machte ihn für seine Männer zum Vater, König und Bruder. In dem simplen Kampf gegen das Böse brachte er es zur Meisterschaft, ja, er genoss ihn sogar. Die Hochländer von Khalidor, von denen einige noch nie das Knie vor irgendjemandem gebeugt hatten, waren Krieger. Sie lebten für den Krieg, hielten es für eine Schande, im Bett zu sterben, und glaubten, die einzige Unsterblichkeit sei Unsterblichkeit durch mit Waffen errungene Erfolge, besungen von ihren Barden.

Sie nannten Regnus den *Rurstahk Slaagen,* den Teufel der Mauern, und in den letzten zehn Jahren waren ihre jungen Männer gegen diese Mauern angerannt, hatten versucht, sie zu erklimmen, hatten versucht, an ihnen vorbeizuschleichen, versucht, sich mit Bestechung einen Weg durch sie hindurchzubahnen, waren über die Zwillinge gestiegen und hatten versucht, Schreiende Winde von der Rückseite aus zu nehmen. Und jedes Mal hatte Regnus sie zermalmt. Was er in der Regel tat, ohne auch nur einen Mann zu verlieren.

Schreiende Winde bestand aus drei Mauern an den drei schmalsten Stellen des einzigen Passes zwischen Cenaria und Khalidor. Zwischen den Mauern lagen Todesfelder, von Regnus' Ingenieuren gut bestellt mit selbstaufrichtenden Dornen für Füße und Hufe, Fallgruben, Fallstricken und Vorrichtungen, die Steine und Felsbrocken von den Bergen ringsum auf die Eindringlinge herabprasseln ließen. Zweimal hatten es Clans geschafft, die erste Mauer zu überwinden. Die Fallen hatten eine so reiche Ernte an Tod eingebracht, dass keiner überlebt hatte, um zu erzählen, was er jenseits der Mauer vorgefunden hatte.

»Ich nehme an, dass der Ruf auch ohne Hintergedanken ergangen sein könnte«, erklärte Solon. »Logan sagt, er habe sich sehr mit dem Prinzen angefreundet. Vielleicht ist dies auf den Einfluss des Prinzen zurückzuführen.«

»Ich halte nicht viel von dem Prinzen«, erwiderte Regnus.

»Aber er hält eine Menge von Logan. Wir können hoffen, dass der Prinz nach seiner Mutter schlägt. Dies könnte sogar ihr Werk sein.«

Regnus sagte nichts. Er würde Nalias Namen nicht aussprechen, nicht einmal jetzt.

»Auf das Beste hoffen, für das Schlimmste planen?«, fragte Solon. »Zehn unserer besten Männer, zusätzliche Pferde für uns alle und die Küstenstraße entlangreisen, statt die Hauptstraße zu nehmen?«

»Nein«, widersprach Regnus. »Wenn sie einen Hinterhalt gelegt haben, werden sie auch zwei gelegt haben. Wir können sie genauso gut dazu zwingen, uns auf offenem Feld entgegenzutreten.«

»Ja, Herr.« Solon wünschte nur, er hätte gewusst, wer die anderen Spieler waren.

»Ihr schreibt noch immer Briefe an diese kaedische Frau?« Solon nickte, aber sein Körper wurde starr. Seine Brust fühlte sich hohl an. Natürlich wusste der Kommandant davon. Ein Brief, jede Woche abgeschickt, und niemals einen erhalten.

»Nun, wenn Ihr auf den letzten Brief keine Antwort bekommt, werdet Ihr zumindest wissen, dass es nicht daran liegt, dass Ihr langweilig wart.« Regnus schlug Solon auf die Schulter.

Solon konnte sich ein klägliches Lächeln nicht verkneifen. Er wusste nicht, wie Regnus es machte, aber irgendwie fiel es ihm in seiner Gesellschaft ebenso leicht, sich einem gebrochenen Herzen zu stellen wie dem Tod.

Momma K saß auf dem Balkon eines Anwesens, das nicht dorthin gehörte, wo es lag. Gegen alle Tradition und Vernunft hatte sich Roth Grimson ein luxuriöses Haus mitten im Labyrinth gebaut.

Sie mochte Roth nicht und hatte es nie getan, aber sie begegnete in ihrem Gewerbe nur wenigen Menschen, die sie mochte. Tatsache war, dass sie mit Roth Umgang pflegen musste, weil sie es sich nicht leisten konnte, ihn zu ignorieren. Er war einer der aufgehenden Sterne der Sa'kagé. Er war nicht nur intelligent, sondern schien auch alles, was er berührte, in Gold zu verwandeln. Aus den Gildekriegen war er als das Gildehaupt der Zwei Fäuste hervorgegangen und hatte prompt die Hälfte des Labyrinths übernommen.

Natürlich hatten die Sa'kagé eingegriffen; die Ermordung Corbin Fishills durch Durzo war nur ein Anfang gewesen – es hatte Jahre gedauert, die Dinge

wirklich zu regeln. Natürlich waren die Neun neugierig gewesen, wie es Roth gelungen war, seine Gilde so gut zu führen, dass sie so viel Territorium für sich beanspruchen konnte. Und Roth hatten Momma Ks Fragen offensichtlich nicht gefallen, aber er hatte sie akzeptiert. Ein Wort von ihr, und er würde niemals einer der Neun werden. Noch ein Wort, und er wäre tot. Er war klug genug, das zu wissen.

Roth war Ende zwanzig. Ein hochgewachsener, beeindruckender junger Mann, der sich wie ein Prinz unter Hunden hielt. Dicht nebeneinanderliegende blaue Augen, dunkles Haar, ein Hang zu eleganter Kleidung: Heute trug er eine graue Robe, geschmückt mit der plangaischen Knotenarbeit, die gerade in Mode kam, dazu passende Kniehosen und hohe, in Silber gearbeitete Stiefel. Sein schwarzes Haar trug er leicht geölt, und manchmal fiel ihm eine Locke in die Augen.

»Wenn Ihr es jemals müde werdet, für unseren Münzmeister zu arbeiten, würdet Ihr Euch in einem meiner Bordelle gut machen. Die Männer wären hingerissen von Euch.« Sie warf diese Bemerkung in den Raum, nur um festzustellen, wie er darauf reagieren würde.

Er lachte. »Das werde ich mir merken.«

Mit einer knappen Handbewegung bedeutete er den Dienern, ihnen das Frühstück zu bringen. Ihr kleiner Tisch zierte den Rand des Balkons, und sie saßen nebeneinander. Anscheinend wollte Roth, dass sie sein Anwesen bewunderte. Wahrscheinlich hoffte er, dass sie ihn fragen würde, warum er das Haus hier erbaut hatte.

Diese Befriedigung würde sie ihm nicht geben. Außerdem hatte sie diesbezüglich bereits Nachforschungen angestellt. Die Gründe waren stichhaltig, wie sie wusste. Er hatte bequemen Zugang zum Wasser, der ihm ein wenig Schmuggel ermöglichte, auch wenn sein Anleger zu klein war, um allzu große Geschäfte abzuwickeln – und damit die königliche Aufmerksamkeit wachzurufen. Außerdem hatte er das Land für ein Butterbrot kaufen können, auch wenn er während der Bauarbeiten so viele Schläger hatte einstellen müssen, dass die Einsparungen durch den günstigen Kauf davon wieder aufgezehrt worden waren. Als die Armen vertrieben waren, waren sowohl die Ehrlichen als auch die Diebe unter ihnen erpicht darauf gewesen, dem Narren, der eine Villa auf ihrer Seite des Flusses erbaute, zu stehlen, was sie nur konnten. Die Schläger hatten wahrscheinlich Hunderte verprügelt. Momma K wusste, dass sie mindestens ein halbes Dutzend getötet hatten. Es bedeutete den Tod, ohne Erlaubnis auf

Grimsons Grundstück entdeckt zu werden.

Die Mauern waren hoch, gekrönt von Glasscherben und Metalldornen, die wie spitze Schatten in das Licht der Morgendämmerung aufragten. Schläger bewachten diese Mauern, Männer, die nicht nur tüchtig waren, sondern ihre Arbeit genossen. Keiner der Einheimischen versuchte mehr, auf das Grundstück vorzudringen. Die Amateure hatten es entweder bereits versucht und den Preis dafür gezahlt, oder sie wussten von anderen, die es getan hatten. Die Erfahrenen wussten, dass sie die Vanden-Brücke überqueren und leichtere Beute finden konnten.

Seine Gärten waren wunderschön, auch wenn dort nur Pflanzen von niedrigem Wuchs zu finden waren, so dass die freie Sicht für seine Bogenschützen nicht beeinträchtigt wurde. Das Zinnoberrot, das Grün, das Gelb und das Orange seines Gartens boten einen starken Kontrast zu den schäbigen Grau- und Brauntönen des umliegenden Labyrinths.

Die Dienstboten brachten den ersten Gang heraus, halbierte Blutorangen mit einer karamellisierten Zuckerkruste. Roth begann das Gespräch mit einer Bemerkung über das Wetter. Keine besonders inspirierte Wahl, aber Momma K hatte nichts anderes erwartet.

Als Nächstes kam er auf seine Gärten zu sprechen, während die Diener heißes Süßbrot brachten. Er hatte die ärgerliche Neigung der Neureichen, zu offenbaren, wie viel dieses und jenes gekostet hatte. Er hätte wissen müssen, dass sie aufgrund der hervorragenden Arbeit der Dienstboten und des nicht minder hervorragenden Mahls genau ermitteln konnte, wie viel er für dieses Gut ausgab. Wann würde er endlich zur Sache kommen?

»Es gibt also einen freien Platz bei den Neun«, sagte Roth. Ohne Überleitung. Stattdessen hätte er eine erheiternde Anekdote über seine Arbeit erzählen und sie dazu benutzen sollen, zu diesem Punkt zu gelangen. Momma K begann an dem Mann zu zweifeln.

»Ja«, antwortete sie. Sie ließ das Wort in der Luft hängen; sie würde es ihm nicht leichtmachen. Die Sonne erhob sich gerade über den Horizont und tauchte den Himmel in ein herrliches Orange. Es würde ein sengend heißer Tag werden; schon zu dieser Stunde brauchte sie den Schal um ihre Schultern kaum mehr.

»Ich habe sechs Jahre lang mit Phineas Seratsin zusammengearbeitet. Ich kenne die Arbeit besser als irgendjemand sonst.«

»Ihr habt *für* den Trematir gearbeitet, nicht mit ihm.«

Seine Augen blitzten auf, aber er erwiderte nichts. Ein gefährliches Temperament also. Master Grimson schätzte es nicht, wenn man ihn korrigierte.

»Ich denke, Eure Spione sind anscheinend nicht klug genug, um mitbekommen zu haben, wie viel Arbeit ich tue im Gegensatz zu dem, was der alte Mann tut.«

Sie zog eine Augenbraue hoch. »Spione?«

»Jeder weiß, dass Ihr überall Spione habt.«

»Nun. Jeder weiß es. Dann muss es wohl so sein.«

»Oh, ich verstehe«, sagte Roth. »Es ist eins dieser Dinge, von denen jeder weiß, aber ich soll nicht davon sprechen, weil es unhöflich ist.«

»Es gibt Leute innerhalb dieser Organisation, denen gegenüber Unhöflichkeit gefährlich ist, mein Junge. Wenn Ihr mich um meine Stimme bittet, wärt Ihr gut beraten, in mir eine Freundin zu gewinnen.«

Er gab den Dienstboten ein Zeichen, und sie räumten ihre Teller ab und ersetzten sie durch Platten mit verschiedenen Sorten gewürzten Fleisches und einer schwach gekochten Eierspeise mit Käse.

»Ich bitte nicht«, sagte er leise.

Momma K aß ihre Eier und machte sich über das geschmorte Fleisch her. Köstlich. Der Mann musste einen Koch aus Gandu geholt haben. Sie aß und betrachtete den heller werdenden Himmel, an dem sich die Sonne langsam über das große, eiserne Tor zu Grimsons Grundstück erhob. Wenn er diese Bemerkung zurücknahm, würde sie ihn am Leben lassen.

»Ich weiß nicht, warum Ihr solchen Einfluss bei den Neun habt, aber ich weiß, dass ich Eure Stimme brauche, und ich werde sie bekommen«, sagte Roth. »Ich werde Eure Stimme nehmen, oder ich werde Eure Nichte nehmen.«

Das Fleisch, das ihr noch einen Moment zuvor so köstlich erschienen war, schmeckte plötzlich wie ein Bissen Sand.

»Ein hübsches Mädchen, nicht wahr? Entzückende kleine Zöpfe. Es ist so traurig, dass ihre Mutter gestorben ist, aber wunderbar, dass sie eine reiche Tante hatte, die ihr ein neues Heim beschafft hat, und das in einem nicht geringeren Haus als der Burg selbst! Trotzdem, eine reiche alte Hure hätte sich etwas Besseres einfallen lassen können, als ihre Nichte von einer Dienstmagd aufziehen zu lassen.«

Sie war erstarrt. *Wie hatte er das herausgefunden?*

Die Rechnungsbücher. Ihre Rechnungsbücher waren alle verschlüsselt, aber

Phineas Seratsin war der Münzmeister der Sa'kagé. Er hatte Zugang zu mehr finanziellen Unterlagen als jeder andere im Reich. Roth musste den Unterlagen gefolgt und auf die Zahlungen gestoßen sein, die sie der Dienstmagd in der Burg geleistet hatte. Einer verschüchterten Frau. Eine einzige Drohung von Roth würde sie umfallen lassen.

Roth, der seinen Teller bereits geleert hatte, erhob sich. »Nein, behaltet Platz. Beendet Euer Frühstück.«

Sie tat es mechanisch und benutzte die Zeit zum Nachdenken. Konnte sie das Mädchen fortholen? Dafür konnte sie Durzo nicht einsetzen, aber er war nicht der einzige Blutjunge, den sie kannte.

»Ich bin ein grausamer Mann, Gwinvere. Das Töten ist…« Roth schauderte bei der Erinnerung an durchlebte Ekstase. »Besser. Besser als jedes einzelne der Vergnügen, die Ihr verkauft. Aber ich zügle meinen Appetit. Und das ist es, was uns zu Menschen macht statt zu Sklaven, nicht wahr?«

Er zog einen dicken, ledernen Handschuh über. Während er sprach, wurde das Fallgitter seines Tores hochgezogen. Draußen sah Momma K Dutzende zerlumpter Bauern stehen. Offensichtlich war dies sein tägliches Ritual.

Unter ihnen trugen vier Diener einen mit Speisen beladenen Tisch in den Garten. Sie stellten ihn ab und kehrten ins Haus zurück.

»Diese jämmerlichen Kreaturen sind Sklaven ihrer Gelüste. Sklaven, keine Menschen.«

Die hungernden Bauern hinter dem Fallgitter drängten vorwärts. Sie betrachteten das mit Dornen bewehrte Fallgitter über ihnen und dann Roth und Momma K. Doch der größte Teil ihrer Konzentration galt dem Essen. Sie sahen aus wie Tiere, und der Hunger machte sie zu Wilden.

Eine junge Frau rannte los. Nachdem sie einige Schritte gemacht hatte, folgten ihr andere. Es waren alte Männer und junge, Frauen, Kinder, und das Einzige, was sie gemeinsam zu haben schienen, war Verzweiflung.

Aber Momma K konnte keinen Grund für ihre Hektik erkennen. Sie erreichten das Essen und machten sich darüber her, stopften sich Taschen mit Würstchen voll, stopften sich so viele Delikatessen in den Mund, dass sie sich später wahrscheinlich übergeben würden.

Ein Diener reichte Roth eine Armbrust. Sie war bereits gespannt und geladen.

»Was habt Ihr vor?«, fragte Momma K.

Die Bauern sahen ihn und sprangen auseinander.

»Ich töte nach einem sehr simplen Muster«, antwortete Roth und hob die Waffe. Er drückte auf den Abzug, und ein junger Mann ging mit einem Bolzen im Rückgrat zu Boden.

Roth neigte die Spitze der Armbrust nach unten, doch statt an der Kurbel zu drehen, um sie wieder zu spannen, griff er mit der behandschuhten Hand nach der Sehne und zog sie zurück. Für einen Sekundenbruchteil stiegen schwarze, Tätowierungen gleiche Zeichen empor, als tauchten sie unter der Oberfläche seiner Haut auf, und wanden sich vor Macht. Es war unmöglich.

Er schoss abermals, und die junge Frau, die als Erste auf den Tisch zugerannt war, fiel ohne Anmut zu Boden.

»Ich füttere meine kleine Herde jeden Tag. In der ersten Woche des Monats töte ich am ersten Tag. In der zweiten Woche am zweiten Tag.« Er hielt inne, als die Armbrust wieder auf ein Ziel gerichtet war, schoss, und eine weitere Frau stürzte, nachdem sich der Bolzen in ihren Kopf gebohrt hatte. »Und so weiter. Aber ich töte niemals mehr als vier.«

Die meisten der Bauern waren jetzt verschwunden, bis auf einen alten Mann, der sich langsam dem Tor näherte, das noch immer dreißig Schritt entfernt war. Der Bolzen traf den alten Mann am Knie. Er fiel mit einem Aufschrei zu Boden und setzte seinen Weg kriechend fort.

»Die Sklaven begreifen es nicht. Sie werden von ihrem Magen beherrscht, nicht von ihrem Gehirn.« Roth wartete, bis der alte Mann das Tor erreichte; ein Schuss ging fehl, dann versuchte er es noch einmal und tötete ihn. »Seht Ihr den dort?«

Momma K sah einen Bauern durch das Fallgitter kommen. Alle anderen waren davongerannt.

»Er ist mein Liebling«, fuhr Roth fort. »Er hat das Muster begriffen.« Der Mann trat unerschocken auf das Grundstück, nickte Roth zu, ging dann an den Tisch und begann ohne Hast zu essen.

»Natürlich könnte er es den anderen verraten und einige Leben retten. Aber dann würde ich das Muster vielleicht verändern, und er würde seinen Vorsprung verlieren. Er ist ein Überlebenskünstler, Gwinvere. Überlebenskünstler sind bereit, Opfer zu bringen.« Roth reichte einem Diener die Armbrust und den Handschuh und betrachtete Momma K. »Also, die Frage lautet: Seid Ihr eine Überlebenskünstlerin?«

»Ich habe mehr überlebt, als Ihr jemals wissen werdet. Ihr habt Eure

Stimme.« Sie würde ihn später töten. Jetzt würde sie keine Schwäche zeigen. Ganz gleich, was sie empfand. Er war ein Tier, und er würde ihre Furcht spüren.

»Oh, ich will mehr als eine Stimme. Ich will Durzo Blint. Ich will den silbernen Ka'kari. Ich will… viel mehr. Und ich werde es bekommen, mit Eurer Hilfe.« Er lächelte. »Wie hat Euch der geschmorte Bauer gemundet?«

Sie schüttelte geistesabwesend den Kopf und blickte verständnislos auf ihren leeren Teller. Dann erstarrte sie. Im Garten sammelten Dienstboten die Leichen ein und trugen sie ins Haus.

Roth lächelte.

31

»Nun, wenn du nicht aussiehst wie das südliche Ende eines nach Norden laufenden Pferdes«, bemerkte Logan, als er Kylar mitten auf dem Hof der Drakes abfing.

»Danke«, sagte Kylar. Er trat an Logan vorbei, aber sein Freund wich nicht von der Stelle. »Was willst du, Logan?«

»Hmm?«, fragte Logan. Er war die reine Unschuld, zumindest wenn die reine Unschuld so groß sein konnte. Allerdings würde niemand darauf hereinfallen, wenn er hier den großen Tölpel spielte. Dazu war er viel zu intelligent und sah auch zu gut aus. Wenn es im Reich eine Verkörperung perfekter Männlichkeit gab, dann war es Logan. Seine Gestalt war die einer Heldenstatue. Die sechs Monate, die er im Jahr bei seinem Vater verbrachte, hatten seinen hochgewachsenen Körper mit Muskeln bepackt und ihm genau das richtige Maß an Härte verliehen, das nicht nur die jungen Frauen in Cenaria in Entzücken versetzte. Perfekte Zähne, perfektes Haar und natürlich unglaubliche Mengen von Geld, die ihm gehören würden, wenn er einundzwanzig wurde – in drei Tagen -, ergänzten das Bild. Er erregte so viel Aufmerksamkeit wie sein Freund, Prinz Aleine – und stach ihn locker bei den Mädchen aus, die kein Interesse daran hatten, eine Nacht im Bett eines Mannes zu verbringen und am nächsten Tag fallengelassen zu werden. Allerdings musste man ihm zugutehalten, dass er nicht den blassesten Schimmer hatte, wie attraktiv er war oder wie viele Menschen ihn bewunderten und beneideten. Das war der Grund, warum Kylar ihm den Spitznamen Oger verpasst hatte.

»Logan, wenn du nicht einfach draußen auf dem Hof gestanden hast, bist du hierhergekommen, als du mich durch das Tor hast treten sehen, was bedeutet, dass du auf mich gewartet hast. Jetzt stehst du einfach nur da, statt weiterzugehen, was bedeutet, dass du nicht willst, dass irgendjemand mit anhört, was du zu sagen hast. Serah läuft *nicht* ihre gewohnten zwei Schritte hinter dir, was bedeutet, dass sie mit ihrer Mutter unterwegs ist, um Kleider zu kaufen oder etwas Ähnliches zu tun.«

»Stickerei«, gab Logan zu.

»Also, was gibt es?«, fragte Kylar.

Logan trat von einem Fuß auf den anderen. »Ich hasse es, wenn du das tust.

Du hättest mir erlauben können, zu meiner eigenen Zeit zur Sache zu kommen. Ich wollte – he, wo willst du hin?«

Kylar ging weiter. »Du schindest Zeit.«

»Also gut. Bleib einfach stehen. Ich dachte nur, dass wir irgendwann einmal unsere alten Handgreiflichkeiten wieder aufnehmen sollten.«

»Du würdest mich grün und blau schlagen«, sagte Kylar und belächelte die Lüge. Wenn sie kämpften, würde Logan Fragen stellen. Es war unwahrscheinlich, aber er könnte sogar erraten, dass seit ihrem letzten Kampf nicht wirklich neun Jahre vergangen waren.

»Du denkst nicht, dass ich siegen würde, oder?«, fragte Logan. Seit Logan bei dem Kampf im Stadion gedemütigt worden war, hatte er sein Training ernster genommen. Er arbeitete jeden Tag einige Stunden mit den besten nicht zu den Sa'kagé gehörenden Schwertmeistern der Stadt.

»Jedes Mal, wenn wir gekämpft haben, hast du mich niedergemetzelt. Ich bin -«

»Jedes…? Ein einziges Mal! Und das war vor zehn Jahren!«

»Neun.«

»Wie dem auch sei«, sagte Logan.

»Wenn du mich mit einem dieser Ambosse treffen würdest, die du als deine Fäuste ausgibst, würde ich nie wieder aufstehen«, erklärte Kylar. Das zumindest entsprach der Wahrheit.

»Ich würde vorsichtig sein.«

»Ich kann es nicht mit einem Oger aufnehmen.« Irgendetwas stimmte hier nicht. Logan fragte ihn ungefähr einmal im Jahr nach einem Kampf, aber niemals so hartnäckig. Logans Ehrgefühl würde es ihm nicht gestatten, einen Freund zu drängen, der eine Entscheidung getroffen hatte, auch wenn er die Gründe nicht verstand. »Worum geht es eigentlich, Logan? Warum willst du kämpfen?«

Lord Gyre senkte den Blick und kratzte sich am Kopf. »Serah hat gefragt, warum wir nicht gegeneinander kämpfen. Sie denkt, wir wären einander ebenbürtig. Nicht dass sie will, dass einer von uns verletzt wird, aber…« Logan brach verlegen ab.

Aber du kannst nicht anders, du möchtest ein wenig angeben, dachte Kylar. Laut sagte er: »Wo wir gerade von Ebenbürtigkeit sprechen, wann wirst du dein Haupt endlich auf den Richtblock legen und sie heiraten?«

Oger stieß einen gewaltigen Seufzer aus. All seine Seufzer waren gewaltig,

aber dieser war besonders heftig. Es dauerte eine Weile. Er schnappte sich den Hocker eines Stallburschen und setzte sich darauf, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, dass sein feiner Umhang im Schmutz hing.

»Tatsächlich habe ich vor einigen Tagen mit Graf Drake darüber gesprochen.«

»Ach ja?«, fragte Kylar. »Und?«

»Er ist einverstanden…«

»Herzlichen Glückwunsch! Wann wird die Zeremonie stattfinden, du großer, demnächst entjunggesellter Bastard?«

Oger starrte ins Leere. »Aber er ist besorgt.«

»Machst du Witze?«

Logan schüttelte den Kopf.

»Aber er kennt dich seit deiner Geburt. Eure Familien sind die besten Freunde. In Bezug auf Titel bedeutet die Heirat mit dir einen Aufstieg für sie. Einen gewaltigen. Du hast großartige Aussichten, und ihr zwei seid praktisch schon seit Jahren verlobt. Was kann ihm da noch Sorgen machen?«

Logan fixierte Kylar. »Er sagte, du würdest es wissen. Liebt sie dich?«

Uff. »Nein«, antwortete Kylar nach einer zu langen Pause.

Logan bemerkte es. »Tut sie es?«

Kylar zögerte. »Ich denke, sie weiß selbst nicht, wen sie liebt.« Es war eine Unterlassungslüge. Logan war auf der falschen Spur. Serah liebte Kylar nicht, und er mochte sie nicht einmal.

»Ich habe sie mein Leben lang geliebt, Kylar.«

Kylar hatte nichts zu sagen.

»Kylar?« Oger musterte ihn eindringlich.

»Ja?«

»Liebst du sie?«

»Nein.« Kylar war wütend, und ihm war übel, aber sein Gesicht verriet nichts. Er hatte Serah gesagt, dass sie Logan beichten müsse, er hatte es verlangt. Und sie hatte versprochen, dass sie es tun würde.

Logan sah ihn an, doch seine Miene hellte sich nicht auf, wie Kylar es erwartet hatte.

»Herr«, erklang eine Stimme hinter Kylar. Dieser hatte den Pförtner nicht einmal näher kommen hören.

»Ja?«, fragte er den alten Mann.

»Ein Bote hat dies soeben für Euch abgegeben.«

Kylar öffnete die unversiegelte Nachricht, um Logan nicht ansehen zu müssen. Die Nachricht lautete: »Wir müssen uns treffen. Heute Abend zur zehnten Stunde. Im Blauen Eber – Jarl.«

Ein Frösteln durchlief Kylar. *Jarl.* Er hatte nichts mehr von Jarl gehört, seit er die Straßen verlassen hatte. Jarl sollte denken, er sei tot. Dies bedeutete, dass Jarl ihn entweder sprechen wollte, weil er Kylar Stern brauchte, oder weil er wusste, dass Kylar Azoth war. Kylar konnte sich keinen Grund vorstellen, warum Jarl den Wunsch haben sollte, sich mit Kylar Stern zu treffen.

Wenn Jarl wusste, wer er war, wer wusste es dann noch?

Master Blint war bereits fort. Kylar würde sich mit Jarl treffen müssen. Er würde sich allein um diese Angelegenheit kümmern müssen.

»Ich muss gehen«, erklärte er. Er drehte sich um und schritt auf das Tor zu.

»Kylar!«, rief Logan.

Kylar blickte über die Schulter. »Vertraust du mir?«, fragte er.

Logan hob hilflos die Hände. »Ja.«

»Dann vertrau mir.«

Der Blaue Eber war eins von Momma Ks hübschesten Bordellen. Es lag auf dem Ostufer in einer Nebenstraße des Sidlinwegs, nicht weit entfernt von der Tomoi-Brücke. Es stand in dem Ruf, einige der besten Weine in der Stadt zu lagern, eine Tatsache, die nicht wenige Kaufleute erwähnten, wenn ihre Ehefrauen ihnen peinliche Fragen stellten. »Eine Freundin hat mir erzählt, sie habe dich heute in den Blauen Eber gehen sehen.« – »Ja, natürlich, Liebes. Geschäftsbesprechung. Wunderbare Weinkarte.«

Es war Kylars erster Besuch. Das Bordell hatte drei Stockwerke. Das Erdgeschoss, in dem Speisen und Wein serviert wurden, ähnelte einem hübschen Gasthaus. Ein Schild wies die zweite Etage als den »Salon« aus und die dritte als »Gästezimmer.«

»Hallo, Mylord«, erklang eine rauchige Stimme neben Kylar, als er unbeholfen direkt hinter der Tür stehen blieb.

Er drehte sich um und spürte, wie ihm die Hitze in die Wangen schoss. Die Frau stand sehr dicht neben ihm, so dicht, dass der würzige Duft ihres Parfüms ihm entgegenwehte. Ihre Stimme klang leise und einladend, als teilten sie Geheimnisse oder könnten es schon bald tun. Aber das war nichts im Vergleich zu ihrer Kleidung. Er hatte keine Ahnung, ob man es als Kleid bezeichnen

würde, denn obwohl es sie vom Hals bis zu den Knöcheln bedeckte, war es zur Gänze aus weißer Spitze gemacht, und sie trug nichts darunter.

»Wie bitte?«, fragte er, zwang sich, ihr in die Augen zu sehen, und errötete noch heftiger.

»Kann ich Euch irgendwie helfen? Möchtet Ihr, dass ich Euch ein Glas sethischen Rotwein bringe und Euch unsere Palette von Dienstleistungen erkläre?« Seine Schwierigkeiten schienen sie zu erheitern.

»Nein, vielen Dank, Mylady«, erwiderte er.

»Vielleicht würdet Ihr ja lieber in den Salon kommen, damit wir uns... ungestörter unterhalten können«, sagte sie und strich ihm mit dem Finger übers Kinn.

»Tatsächlich würde ich, ähm, es vorziehen, das nicht zu tun. Aber trotzdem vielen Dank.«

Sie sah ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an, als hätte er etwas Teuflisches vorgeschlagen. »Normalerweise schätze ich es, wenn ein Mann mich zuerst ein wenig aufwärmt, aber wenn Ihr gleich auf mein Zimmer gehen wollt, würde ich -«

»Nein!«, sagte Kylar und begriff dann, dass er die Stimme erhoben hatte, weil sich einige Leute zu ihm umdrehten. »Ich meine, nein Danke. Ich bin hier, um mit Jarl zu sprechen.«

»Oh, Ihr seid einer von denen«, erwiderte sie, und ihre Stimme nahm abrupt einen normalen Klang an. Die Veränderung war total. Kylar bemerkte zum ersten Mal, dass sie nicht einmal in seinem Alter war. Sie konnte nicht älter sein als siebzehn. Unwillkürlich dachte er an Mags, Serahs nächstjüngere Schwester. »Jarl ist in der Amtsstube. Hier entlang«, fügte sie hinzu.

Jetzt, da sie den Versuch, ihn zu verführen, aufgegeben hatte, sah Kylar sie in einem anderen Licht. Sie sah hart aus, brüchig. Als er davonging, hörte er sie sagen: »Scheint so, als würden die Gutaussehenden immer die andere Furche beackern.«

Er wusste nicht, was sie meinte, doch er ging weiter, ein wenig besorgt, weil sie über ihn gelacht hatte. Er hatte auf seinem Weg zur Amtsstube bereits die Hälfte der Tische hinter sich gelassen, als er sich umdrehte. Sie kam gerade mit einem älteren Kaufmann ins Geschäft und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der Mann strahlte.

Kylar klopfte an die Tür der Amtsstube.

Die Tür wurde geöffnet. »Komm herein, schnell«, sagte Jarl.

Kylar, dessen Geist in Aufruhr war, trat ein. Jarl – denn es war zweifellos sein alter Freund – war zu einem gutaussehenden Mann herangewachsen. Er war tadellos und nach der neuesten Mode gekleidet, seine Robe indigofarbene Seide, seine Hose eng anliegendes Rehleder und geschmückt mit einem Gürtel aus behauenem Silber. Jarls dunkles Haar war zu einer Vielzahl kleiner, langer Zöpfe geflochten, ein jeder eingeölt und zurückgebunden. In seinen Augen lag ein anerkennender Ausdruck.

Aus der Ecke war das leise Geräusch von Tuch auf Tuch zu hören. Jemand näherte sich Kylar von jenseits seines Gesichtsfeldes. Kylar setzte instinktiv zum Tritt an.

Sein Fuß traf den Leibwächter an der Brust. Obwohl es ein kräftiger Mann war, konnte Kylar das Bersten von Rippen spüren. Der Mann flog mit dem Rücken gegen die Wand. Er rutschte hinab und blieb reglos auf dem Boden liegen.

Kylar überprüfte binnen eines Augenblicks den Rest des Raums und sah keine weiteren Bedrohungen. Jarl hatte die Hände ausgebreitet, um zu zeigen, dass er keine Waffen hatte.

»Er wollte dich nicht angreifen. Er wollte sich nur davon überzeugen, dass du keine Waffen bei dir hast. Ich schwöre es.« Jarl betrachtete den Mann auf dem Boden. »Bei den Eiern des Hochkönigs, du hast ihn getötet.«

Mit finsterem Blick besah sich Kylar den Mann, der bewusstlos in der Ecke lag. Er kniete neben ihm nieder und legte zwei Finger an den Hals des Mannes. Nichts. Dann ließ er die Hände über die Brust des Mannes gleiten, um zu ertasten, ob eine der gebrochenen Rippen vielleicht sein Herz durchstoßen hatte. Schließlich schlug er dem Mann mit der Faust auf die Brust. Und noch einmal.

»Was zur Hölle tust du...?« Jarl brach ab, als die Brust des Mannes sich plötzlich hob.

Der Leibwächter hustete und stöhnte. Kylar wusste, dass jeder Atemzug die pure Qual für den Mann sein musste. Aber er würde weiterleben.

»Schaff jemanden herbei, der sich um ihn kümmert«, sagte Kylar. »Seine Rippen sind gebrochen.«

Jarl trat mit großen Augen in den Hauptraum und kehrte einige Sekunden später mit zwei weiteren Leibwächtern zurück. Wie der erste waren sie groß und massig, und sie sahen so aus, als seien sie möglicherweise imstande, die

Kurzschwerter an ihren Gürteln zu benutzen. Sie funkelten Kylar nur wütend an und hoben den Mann mit vereinten Kräften hoch.

Sie trugen ihn aus dem Raum, und Jarl schloss die Tür hinter ihnen. »Du hast das eine oder andere gelernt, hm?«, bemerkte Jarl. »Ich wollte dich nicht auf die Probe stellen. Er hat darauf bestanden, anwesend zu sein. Ich dachte nicht… vergiss es.«

Nachdem er seinen Freund einen Moment lang angestarrt hatte, sagte Kylar: »Du siehst gut aus.«

»Meinst du nicht: ›Wie bei allen neun Höllen hast du mich gefunden, Jarl?‹«, lachte Jarl.

»Wie bei allen neun Höllen hast du mich gefunden, Jarl?« Jarl lächelte. »Ich habe dich nie verloren. Ich habe nie geglaubt, dass du tot warst.«

»Nein?«

»Du konntest noch nie etwas vor mir geheim halten, Azoth.«

»Nenn mich nicht so. Dieser Junge ist tot.«

»Ach ja?«, fragte Jarl. »Das ist eine Schande.«

Stille breitete sich im Raum aus, während die Männer einander ansahen. Kylar wusste nicht, was er tun sollte. Jarl war sein Freund gewesen, zumindest der Freund Azoths. Aber war er Kylars Freund? Dass er wusste, wer Kylar war, dass er es vielleicht seit Jahren wusste, sagte Kylar, dass er kein Feind war. Zumindest jetzt noch nicht. Ein Teil von Kylar wollte glauben, dass Jarl ihn lediglich sehen wollte, dass er eine Chance wollte, Lebewohl zu sagen, was sie sich auf der Straße niemals hatten leisten können. Aber er hatte zu viele Jahre mit Master Blint verbracht, um sich auf einen so naiven Standpunkt zu stellen. Wenn Jarl ihn jetzt herbeigerufen hatte, dann deshalb, weil er etwas wollte.

»Wir haben beide einen weiten Weg hinter uns, nicht wahr?«, fragte Jarl.

»Hast du mich hierhergeholt, um darüber mit mir zu sprechen?«

»Einen weiten Weg«, wiederholte Jarl enttäuscht. »Ein Teil von mir hat gehofft, dass du dich nicht so sehr verändert hättest, wie ich es getan habe, Kylar. Ich habe mir schon seit Jahren gewünscht, dich wiederzusehen. Seit du fortgegangen bist, hatte ich den Wunsch, mich zu entschuldigen.«

»Dich zu entschuldigen?«

»Ich wollte sie nicht sterben lassen, Kylar. Ich konnte nur nicht oft weg. Ich habe es versucht, aber selbst wenn ich manchmal fortkommen konnte, konnte ich sie nicht finden. Sie musste viel umherwandern. Aber dann ist sie einfach

verschwunden. Ich habe nie erfahren, was geschehen ist. Es tut mir so leid.« Tränen glänzten in Jarls Augen, und er wandte mit fest zusammengebissenen Zähnen den Blick ab.

Er hält Elene für tot. Er macht sich dafür verantwortlich. All diese Jahre hat er mit dieser Schuld gelebt. Kylar öffnete den Mund, um ihm zu sagen, dass sie am Leben war, dass es ihr allen Berichten zufolge, die er bekam, gutging, dass er sie manchmal an den Tagen, da sie zum Einkaufen ging, aus der Ferne beobachtete, aber kein Laut kam über seine Lippen. Zwei können ein Geheimnis hüten, pflegte Blint zu sagen, wenn einer von ihnen tot ist. Kylar kannte den Jarl von heute nicht. Er leitete eins von Momma Ks Bordellen, daher musste er ihr gewiss Bericht erstatten, aber vielleicht erstattete er auch anderen Bericht.

Es war zu gefährlich. Kylar konnte es ihm nicht sagen. *Beziehungen sind Seile, die binden. Liebe ist eine Schlinge.* Das Einzige, was Kylars Sicherheit garantierte, war der Umstand, dass niemand wusste, dass es eine Schlinge mit seinem Namen darauf gab. Selbst er wusste nicht, wo Elene war. Sie war irgendwo auf der Ostseite in Sicherheit. Inzwischen vielleicht verheiratet. Schließlich würde sie jetzt siebzehn Jahre alt sein. Vielleicht war sie sogar glücklich. Sie wirkte glücklich, aber er schlich sich nicht einmal an sie heran. Master Blint hatte recht. Das Einzige, was Elene Sicherheit gewährte, war der Abstand, den Kylar wahrte.

Jarls Schuld war nicht genug, um schwerer zu wiegen als Elenes Sicherheit. Nichts war genug. *Verdammt, Master Blint, wie könnt Ihr so leben? Wie könnt Ihr so stark sein, so hart?*

»Ich habe deswegen niemals einen Groll gegen dich gehegt«, sagte Kylar. Es war jämmerlich. Er wusste, dass es nicht helfen würde, aber mehr hatte er nicht zu bieten.

Jarl blinzelte, und als er Kylar in die Augen sah, waren seine dunklen Augen trocken. »Wenn das alles wäre, hätte ich dich niemals gebeten herzukommen. Durzo Blint hat Feinde, und du hast ebenfalls welche.«

»Das ist nicht direkt etwas Neues«, erwiderte Kylar. Auch wenn er und Blint niemals über ihre Aufträge redeten und jeder, der aus erster Hand von ihrer Arbeit wusste, tot war, sprachen sich die Dinge doch herum. Sie sprachen sich immer herum. Ein anderer Blutjunge schrieb ihnen einen bestimmten Auftrag zu. Ein Kunde prahlte damit, wen er engagiert hatte. Sie hatten Feinde, denen sie Unrecht getan hatten, und noch mehr Feinde, die nur glaubten, Durzo hätte

ihnen Unrecht getan. Es war der Preis dafür, der Beste zu sein. Die Familien ihrer ›Leichen‹ schrieben eine erfolgreiche Tat niemals einem zweitklassigen Blutjungen zu.

»Erinnerst du dich an Roth?«

»Einer der Großen von Ratte?«, fragte Kylar.

»Ja. Anscheinend ist er klüger, als uns je bewusst war. Nach Rattes Tod… nun ja, alle sind fortgegangen, als brenne die Gilde nieder. Die anderen Gilden haben unser Territorium übernommen. Alle mussten zusehen, dass sie irgendwie überlebten. Roth hatte sich keine Freunde gemacht, während er Rattes rechte Hand war. Er wäre ein halbes Dutzend Mal beinahe getötet worden. Anscheinend hat er die Schuld dafür immer bei dir gesucht.«

»Bei mir?«

»Weil du Ratte getötet hast. Wenn du ihn nicht getötet hättest, hätte es niemand gewagt, Roth ins Visier zu nehmen. Auch er hat nie geglaubt, dass du tot bist, aber er war nicht in der Position herauszufinden, zu wem du geworden bist. Das ändert sich jetzt.«

Kylar wurde eng ums Herz. »Weiß er, dass ich lebe?«

»Nein, aber er wird in Jahresfrist zu den Neun gehören, vielleicht schon früher. Es ist im Augenblick ein Platz unter ihnen frei, um den er sich bewirbt. In einer solchen Machtposition wird er dich finden. Ich bin ihm nie begegnet, aber die Geschichten, die ich höre… Er ist ein echter Mistkerl. Grausam. Rachsüchtig. Er macht mir Angst, Kylar. Er macht mir Angst, wie das niemand mehr getan hat seit… du weißt schon wer.«

»Das ist also der Grund, warum du mich hierher eingeladen hast? Damit du mir sagen konntest, dass Roth hinter mir her ist?«, fragte Kylar.

»Ja, aber es steckt noch mehr dahinter«, antwortete Jarl. »Es wird einen Krieg geben.«

»Krieg? Moment mal. Welche Rolle spielst du bei dem Ganzen, Jarl? Wie ist es möglich, dass du all das weißt?«

Jarl zögerte und sagte dann: »Du hast die letzten zehn Jahre unter Master Blints Obhut verbracht. Ich habe die letzten zehn Jahre unter Momma Ks Obhut verbracht. Und geradeso, wie du mehr als kämpfen gelernt hast, habe ich mehr gelernt als… Unzucht zu treiben. Die Geheimnisse dieser Stadt fließen durch ihre Schlafgemächer.« Jetzt sprach Momma K aus ihm, das stand fest.

»Aber warum hilfst du mir? Es hat sich eine Menge verändert, seit wir

Gilderatten waren und Brot gestohlen haben.«

Jarl zuckte die Achseln und wandte wieder den Blick ab. »Du bist mein einziger Freund.«

»Klar, als wir Kinder waren -«

»Nicht nur damals. Du bist noch immer der einzige Freund, den ich jemals hatte, Kylar.«

Kylar, der versuchte, seine plötzlichen Schuldgefühle zu unterdrücken – wie lange war es her, seit er das letzte Mal an Jarl gedacht hatte? -, fragte: »Was ist mit den Leuten hier? Den Leuten, mit denen du zusammenarbeitest?«

»Mitarbeiter, Angestellte und Kunden. Ich habe sogar so etwas wie eine Geliebte. Aber keine Freunde.«

»Du hast eine Geliebte, und sie ist nicht deine Freundin?«

»Ihr Name ist Stephan. Sie ist ein dreiundfünfzig Jahre alter Tuchhändler mit einer Ehefrau und acht Kindern. Er gibt mir Schutz und schöne Kleider, und ich gebe ihm Sex.«

»Oh.« Plötzlich ergab das Gemurmel der Hure über das Pflügen einer anderen Furche erheblich mehr Sinn. »Bist du hier glücklich, Jarl?«

»Glücklich? Was zur Hölle ist das für eine Frage? Glück hat nichts damit zu tun.«

»Das tut mir leid.«

Jarl lachte verbittert. »Wo hast du deine Unschuld zurückbekommen, Kylar? Du sagtest, Azoth sei tot.«

»Wovon redest du?«

»Wirst du fortgehen, jetzt, da du weißt, dass ich eine männliche Hure bin?«

»Nein«, sagte Kylar. »Du bist mein Freund.«

»Und du bist meiner. Aber wenn ich dich nicht gerade beinahe Gerk hätte töten sehen, würde ich mich fragen, ob du wirklich ein Blutjunge bist. Wie tötest du Menschen und bewahrst dir die Unversehrtheit deiner Seele, *Kylar*?« Er verlieh dem Namen ein klein wenig zusätzliche Betonung.

»Wie kannst du dich als Hure verdingen und dabei die Unversehrtheit deiner Seele bewahren?«

»Überhaupt nicht.«

»Ich auch nicht«, erwiderte Kylar.

Jarl wurde still. Er betrachtete Kylar eindringlich. »Was ist an jenem Tag geschehen?«

Kylar wusste, wonach Jarl fragte. Ein Beben durchlief ihn. »Durzo hat mir gesagt, dass ich Ratte töten müsste, wenn ich sein Lehrling werden will. Nach dem, was er Puppenmädchen angetan hatte… habe ich es getan.«

»So einfach, hm?«

Kylar erwog zu lügen, aber wenn irgendjemand die Wahrheit verdiente, dann war es Jarl. Er hatte mehr als irgendjemand sonst unter Rattes Händen gelitten. Nachdem er in Bezug auf Puppenmädchen gelogen hatte, konnte er es nicht noch einmal tun.

Kylar erzählte ihm die ganze Geschichte, so wie er sie nach Master Blint niemandem mehr erzählt hatte.

Der Bericht darüber, wie jämmerlich Ratte sich verhalten hatte, rührte Jarl keineswegs. Sein Gesicht blieb leidenschaftslos. »Er hat es verdient. Das und noch mehr«, sagte Jarl. »Ich wünschte nur, ich hätte den Mut gehabt, es zu tun. Ich wünschte, ich hätte zuschauen können.« Er tat den Gedanken mit einer femininen Handbewegung ab. »Ich erwarte einen Kunden, also hör mir zu«, fuhr er fort. »Khalidor wird einmarschieren. Verschiedene Teile der Sa'kagé sind mobilisiert worden, aber das sind größtenteils Tarnmanöver. Vielleicht wissen nur die Neun, was wirklich geschieht, vielleicht nur der Shinga. Ich kann nicht einmal sagen, auf welche Seite wir uns schlagen werden.

Die Sache ist die, wir können es uns nicht leisten, dass Cenaria diesen Krieg verliert. Ich weiß nicht, ob den Neun das klar ist. Die Ursuuls erheben seit Generationen Anspruch auf Cenaria, aber vor einigen Monaten hat Gottkönig Ursuul einen Tribut verlangt – einen besonderen Edelstein und freien Durchmarsch – und behauptet, er sei mehr an einem Krieg mit Modai als mit uns interessiert. König Gunder hat ihm gesagt, wohin er marschieren könne – und dieser Weg führte nicht über die Hochstraßen des Königs… Eine Quelle hat mir verraten, dass der Gottkönig geschworen hat, an uns ein Exempel zu statuieren. Er hat mehr als fünfzig Hexer, vielleicht viel mehr. Ich denke nicht, dass König Gunder zehn Magier gegen sie in den Kampf schicken kann.«

»Aber die Sa'kagé werden überleben«, erwiderte Kylar. Nicht dass es ihn gekümmert hätte. Er dachte an die Drakes und an Logan. Die Khalidori würden sie töten.

»Die Sa'kagé werden überleben, Kylar, aber wenn alle Geschäfte niedergebrannt werden, gibt es kein Geld mehr, das sie jemandem abpressen können. Wenn alle Kaufleute bankrott sind, können sie sich kein Glücksspiel

und keine Huren mehr leisten. Aus einigen Kriegen könnten wir Profit ziehen. Dieser wird uns ruinieren.«

»Also, warum erzählst du mir das?«

»Durzo steckt mittendrin.«

»Natürlich tut er das«, sagte Kylar. »Wahrscheinlich versucht die Hälfte der Adligen in der Befehlskette der Armee, ihre Vorgesetzten aus dem Amt zu hebeln, damit sie an ihre Stelle rücken können. Aber Master Blint würde keinen Auftrag annehmen, der die Stadt ernsthaft gefährden würde. Nicht wenn die Dinge so schlimm stehen, wie du sagst.«

Jarl schüttelte den Kopf. »Ich denke, er arbeitet für den König.«

»Master Blint würde niemals für den König arbeiten«, widersprach Kylar.

»Er würde es tun, wenn sie seine Tochter hätten.«

»Seine was?«

32

Lordgeneral Agon stand in der Mitte des Statuengartens der Burg auf frisch gefegtem Kies und versuchte, nicht so beklommen dreinzublicken, wie er sich fühlte. *Ein verdammt guter Ort, um einen Attentäter zu treffen.*

Obwohl Blint ihm befohlen hatte, keine Soldaten mitzubringen, hätte es, wenn er dazu geneigt gewesen wäre, etliche Möglichkeiten für sie gegeben, sich zu verstecken. Natürlich hätte auch der Umstand, dass diese Zusammenkunft auf dem Gelände der Burg stattfand, Agon beruhigen sollen. Es hätte ihn vielleicht beruhigt, wenn es nicht Blint gewesen wäre, der es vorgeschlagen hatte.

Der Nachtwind wehte eine Wolke vor den Mond, und Agon spitzte die Ohren, um das leise Knirschen von Kies zu hören, das Blints Erscheinen ankündigen würde. Er bezweifelte nicht, dass Blint ungesehen in die Burg gelangen würde. Sein Gedächtnis war so scharf wie die Dolche, die sie einmal unter den königlichen Kissen gefunden hatten. Trotzdem, er hatte seine Befehle.

Er betrachtete die Statuen um sich herum. Sie stellten Helden dar, jede einzelne von ihnen, und er fragte sich, was er in ihrer Gesellschaft zu suchen hatte. Im Allgemeinen war dieser Garten eine Zuflucht. Er konnte auf heiteren Wegen aus weißen und schwarzen Steinen einherwandeln und diese marmornen Helden betrachten und sich fragen, wie sie sich verhalten würden, hätten sie in seiner Haut gesteckt. Heute Nacht ragten ihre Schatten bedrohlich auf. Natürlich war es nur seine Einbildung, aber er hatte noch immer nicht vergessen, dass Blint vor zehn Jahren in seinem Schlafzimmer gewesen war, bereit, ihn zu ermorden. Nichts war ungefährlich bei einem solchen Mann.

Agon vernahm das denkbar leiseste Knirschen von Schotter unter einer der Statuen. Er drehte sich um und griff, ohne nachzudenken, nach seinem Schwert.

»Spart Euch die Mühe«, sagte Durzo Blint.

Agon wirbelte wieder herum. Durzo stand keine zwei Schritte entfernt. Agon trat zurück.

»Der da Lärm gemacht hat, war einer von Euren Männern. Nicht ich.« Blint lächelte wölfisch. »Aber wartet, habe ich Euch nicht aufgetragen, keine Männer mitzubringen?«

»Ich habe auch keine mitgebracht«, antwortete Agon.

»Hm-mm.«

»Ihr kommt spät«, sagte Agon. Er hatte inzwischen das Gleichgewicht wiedergefunden. Es war beunruhigend, mit einem Mann zu tun zu haben, dem das Leben nichts galt. Er glaubte, dass Blint die Dinge tatsächlich so sah. Dahinter steckte eine gewisse Logik. Es gab für ihn nur eine Möglichkeit, mit Blint umzugehen: Er musste begreifen, dass er getötet werden konnte, dass dies jedoch nicht wichtig war; sein Leben oder Sterben war nicht der Grund, warum er Blint gerufen hatte; sein Leben oder Sterben war nicht von Belang für das, worüber sie reden würden. Trotzdem fragte sich ein Teil von ihm, wie Blutjungen so leben konnten.

»Ich habe mich nur versichert, dass ich weiß, wo sich all Eure Soldaten versteckt haben«, sagte Blint. Er trug Kleidung, die zum Töten geeignet war, stellte Agon mit Unbehagen fest. Ein Gewand aus gesprenkelter, dunkelgrauer Baumwolle, dünn, doch so geschnitten, dass man sich gut darin bewegen konnte, Hosen aus dem gleichen Material, ein Halfter mit zwanzig Wurfwaffen darin, von denen der General einige nicht einmal kannte. Was er erkannte, war die Tatsache, dass die Spitzen einiger dieser Waffen gefährlicher waren als Stahl allein. Gift.

Blufft er? Agon hatte keine Soldaten mitgebracht. Selbst wenn sein Leben bei diesem Gespräch nicht das Wichtigste war, würde er es doch nicht wegwerfen. »Ich halte mein Wort, selbst einem Sa'kagé-Ganoven gegenüber«, sagte er.

»Das Komische ist, ich glaube Euch, Lordgeneral. Ihr seid vieles, aber ich denke nicht, dass Ihr ehrlos oder dumm genug seid, um mich zu betrügen. Seid Ihr Euch sicher, dass ich den König nicht für Euch töten soll? Ihr habt die Armee. Wenn Ihr klug seid und Glück habt, könntet Ihr selbst König werden.«

»Nein«, erwiderte Agon. »Ich stehe zu meinen Schwüren.« *Wenn diese Worte doch nur nicht so brennen würden, während ich sie ausspreche.*

»Ich würde Euch Rabatt gewähren.« Blint lachte.

»Seid Ihr bereit, Euch die Einzelheiten des Auftrags anzuhören?«, fragte Agon.

»Es kommt mir so vor, als hätten wir dieses Gespräch schon einmal geführt«, sagte Blint. »Meine Antwort bleibt dieselbe. Ich bin nur aufgetaucht, weil ich Euer lächelndes Gesicht vermisse, Lordgeneral. Und um Euch zu zeigen, dass Eure – lasst uns ehrlich sein – ziemlich jämmerlichen Schutzvorkehrungen mich nach wie vor nicht fernhalten können, solltet Ihr Euch

dafür entscheiden zu versuchen, mir das Leben schwerzumachen.«

»Ihr habt Euch nicht einmal angehört, worin der Auftrag besteht. Der König respektiert Eure Talente jetzt. Er wird Euch besser bezahlen, als Ihr jemals bezahlt worden seid. Er wünscht, dass Ihr -«

»Sein Leben schützt. Ich weiß. Hu Gibbet hat einen Auftrag auf seinen Kopf angenommen.« Durzo ignorierte Agons erschütterte Miene. »Tut mir leid. Ich werde den Auftrag nicht übernehmen. Ich würde niemals einen Auftrag für diesen elenden Sack Wind übernehmen. Lasst uns ehrlich sein. Aleine Gunder, der sich lächerlicherweise ›der Neunte‹ nennt, als stünde er irgendwie in Verbindung zu den vorangegangenen acht Königen, die den Namen Aleine trugen, ist eine Verschwendung von Haut.«

Jemand stürmte hinter Agon unter der hohen Statue von Herzog Gunder hervor. Agons Herz verkrampfte sich, als er den Gang des Mannes erkannte.

Aleine Gunder IX. warf seine Kapuze zurück. »Wachen! Wachen!«

Bogen- und Armbrustschützen sprangen von jedem Balkon, jedem Busch und jedem Schatten in Sichtweite herbei. Andere kamen vom Rand des Gartens angelaufen.

»Mein Lehnsherr. Was für eine Überraschung«, sagte Blint mit einer perfekten, höfischen Verneigung. »Wer hätte erwartet, dass Ihr Euch im Schatten Eures Vaters versteckt?«

»Du beschissener… beschissener… Scheißkerl!«, brüllte der König. »Was tut ihr?«, schrie er seine Wachen an. »Umstellt ihn!« Die Wachen umstellten Durzo, Agon und den König in einem engen Kreis. Sie wirkten nervös, weil der König einem Blutjungen so nahe war, aber keiner von ihnen wagte es, den Zorn des Königs zu erregen, indem er die beiden mit Gewalt trennte.

»Euer Majestät«, sagte Agon und trat vor den König hin, bevor der Mann versuchte, Durzo Blint zu schlagen. Versuchte, Durzo Blint zu schlagen!

»Du wirst für mich arbeiten, Attentäter«, erklärte der König.

»Nein. Ich habe es schon einmal gesagt, aber vielleicht müsst Ihr es persönlich hören. Ich bin bereit, Euch zu töten, aber ich werde nicht für Euch töten.«

Das gefiel den Wachen natürlich gar nicht, doch Agon hob die Hand. Jetzt, da die Wachen so nah waren, waren die Bogenschützen nutzlos. *Genial, Euer Majestät.* Wenn es zu Blutvergießen kam, würden sowohl er als auch der König sterben, und er würde darauf wetten, dass Blint nicht starb.

»Also schön«, sagte der König.

»Also schön.« Blint lächelte freudlos.

Der König lächelte zurück. »Wir werden Eure Tochter töten.«

»Meine was?«

Das Lächeln des Königs wurde breiter. »Überprüfe es selbst.« Er lachte.

Eine gefährliche Sekunde dehnte sich in die Länge, und Agon fragte sich, ob er gleich einen toten König in den Armen halten würde. Dann nahm er nur noch einen Wirbel von Bewegung wahr. Obwohl er ihn direkt ansah, bewegte Durzo Blint sich zu schnell, als dass er ihm mit Blicken hätte folgen können. Er sprang über den Kreis von Soldaten, packte eine Statue und änderte seine Flugbahn.

Einen Moment später hörte man ein Rascheln an der Seite der Burgmauer, ähnlich dem Kratzen von Katzenkrallen, wenn ein Tier einen Baum hinauf kletterte.

Erschrocken feuerte einer der Soldaten seine Armbrust ab – glücklicherweise war sie in die Luft gerichtet. Agon warf dem Mann einen scharfen Blick zu.

Der Mann schluckte. »Tut mir leid, Herr.«

Der König ging hinein, und nur eine Minute später begriff Agon, dass Durzo ihn um ein Haar dazu gebracht hätte, vor dem König Hochverrat zu begehen.

Kylar spürte einen Luftzug, als jemand die Vordertür des sicheren Hauses öffnete. Er hob den Blick von dem Buch vor ihm und griff nach dem kurzen Schwert, das nackt auf dem Tisch lag.

Von seinem Stuhl aus hatte er die Tür natürlich perfekt im Blick. Master Blint hätte sein Arbeitszimmer nie anders eingerichtet. Aber allein das Geräusch verriet ihm, dass es Master Blint war: Klick-KLICK-Klick. Klick-KLICK-Klick. Klick-KLICK-Klick. Master Blint schloss stets jedes Schloss zu, wieder auf und noch einmal zu. Es war eine der vielen abergläubischen Vorstellungen, denen er anhing.

Er fragte seinen Meister nicht nach dem Auftrag. Blint sprach nie gern nach getaner Tat über einen Auftrag. Das gefiel den Nachtengeln nicht, sagte er. Kylar deutete dies als: *Lass meine Erinnerungen verblassen.*

Die Phiole mit dem Gift der Weißen Natter stand mit dem Rest von Blints Sammlung auf dem Tisch, aber um sich selbst ebenso wie Blint abzulenken, sagte Kylar: »Ich denke nicht, dass es funktionieren wird. Ich habe all Eure

Bücher durchgesehen. Nirgendwo findet sich etwas darüber.«

»Sie werden ein neues Buch schreiben«, erwiderte Blint. Er machte sich daran, die vergifteten Klingen in spezielle Kästen zu legen und diejenigen abzuwischen, deren Gift mit der Zeit verdarb.

»Ich weiß, dass Tiere einige Gifte fressen können und davon nicht krank werden. Und ich weiß, dass Ihr krank werdet, wenn Ihr das Fleisch dieser Tiere esst. Das haben unsere Experimente bewiesen. Aber dann ist Eure ›Leiche‹ einfach nur krank. Das ist gut und schön, aber diese Sache mit dem zweifachen Gift – ich verstehe es nicht.«

Blint hängte sein Waffengeschirr auf. »Die ›Leiche‹ isst das Schweinefleisch, und sie spürt nichts. Vielleicht ist sie ein wenig beschwipst. Sie isst die Wachtel, und ihr wird schwindlig. Sie isst beides, und sie stirbt. Die Gifte wirken zusammen, um ihr volles Potenzial zu entfalten.«

»Aber Ihr müsst trotzdem ein ganzes Schwein und einen Schwarm Wachteln am Vorkoster vorbeibekommen.«

»Große Häuser benutzen mehrere Vorkoster. Bevor sie Verdacht schöpfen, ist die ›Leiche‹ tot«, erklärte Blint.

»Aber dann vergiftet Ihr jeden im Raum. Ihr könnt nicht kontrollieren -«

»Ich kontrolliere alles!«, rief Blint. Er warf ein Messer weg und ging hinaus, wobei er die Tür so heftig zuschlug, dass alle Waffen an der Wand klirrten.

Elene starrte auf die leere Seite und tauchte die trocknende Feder wieder in das Tintenfass. Weiter unten am Tisch im Speisezimmer der Drakes spielten Mags und Ilena Drake ein Brettspiel. Mags, die ältere Schwester, war voll konzentriert, doch Ilena blickte immer wieder zu Elene hinüber.

»Warum«, fragte Elene, »verliebe ich mich immer in unerreichbare Männer?« Elene Cromwyll war schon seit Jahren mit Mags und Ilena Drake befreundet. Die Kluft zwischen einer Dienstmagd und den Töchtern eines Grafen hätte eine Freundschaft unmöglich machen sollen, aber für die Drakes waren im Angesicht des Einen Gottes alle Menschen gleich. Während sie älter wurden, war den Mädchen stärker ins Bewusstsein gedrungen, wie seltsam ihre Freundschaft war, daher war sie ein wenig privater geworden, aber nicht weniger real.

»Dieser Parkhüter, Jaen, war erreichbar«, bemerkte Ilena, während sie einen Stein bewegte. Mags betrachtete stirnrunzelnd den Zug und sah dann ihre

fünfzehn Jahre alte Schwester an.

»Das hat ja auch nur zwei Stunden gedauert«, erwiderte Elene. »Bis er zum ersten Mal seinen fetten Mund aufgemacht hat.«

»Irgendwann musst du doch mal in Pol verliebt gewesen sein«, meinte Mags.

»Eigentlich nicht. Er hat mich nur so sehr geliebt, dass ich dachte, ich sollte ihn wiederlieben«, sagte Elene.

»Pol war wenigstens echt«, warf Ilena ein.

»Ilena, sei nicht so gemein«, protestierte Mags.

»Du bist nur böse, weil du wieder verlierst.«

»Das stimmt nicht!«, sagte Mags.

»Ich werde in drei Zügen gewinnen.«

»Ach ja?« Mags betrachtete die Spielsteine. »Du kleines Biest. Ich zumindest bin froh, dass du Pol abgewiesen hast, Elene«, erklärte Mags. »Aber jetzt hast du keinen Begleiter für unser Fest.«

Elene hatte sich von dem Tintenfass abgewandt und das Gesicht in den Händen vergraben. Sie seufzte. »Habt ihr eine Ahnung, was ich ihm letztes Jahr geschrieben habe?« Sie starrte auf das leere Papier vor sich.

»Ich wusste gar nicht, dass Pol lesen kann«, bemerkte Ilena.

»Nicht Pol. Meinem Gönner.«

»Was immer du geschrieben hast, er hat nicht aufgehört, Geld zu schicken, oder?«, fragte Ilena, ohne den mörderischen Blick ihrer Schwester zu beachten. Ilena Drake war erst fünfzehn, aber meistens schien sie Mags ziemlich gut unter Kontrolle zu haben. Bei der ältesten der drei Schwestern, Serah, gelang ihr das Gleiche allerdings nicht.

»Er hat niemals aufgehört. Nicht einmal als ich ihm geschrieben habe, dass wir mehr als genug Geld hätten. Aber es geht nicht um das Geld, Ilena«, sagte Elene. »Letztes Jahr habe ich ihm geschrieben, dass ich in ihn verliebt sei.« Sie konnte es kaum ertragen zu beichten, dass sie die Tinte mit ihren eigenen Tränen verwischt hatte. »Ich habe ihm geschrieben, dass ich ihn Kylar nennen würde, weil Kylar nett ist und ich den Namen meines Gönners nie in Erfahrung gebracht habe.«

»Und jetzt magst du Kylar… mit dem du ebenfalls noch nie geredet hast.«

»Ich bin ein vollkommen hoffnungsloser Fall. Warum erlaube ich es euch, mit mir über Jungen zu reden?«, bemerkte Elene.

»Ilena kann nicht anders, sie muss über Kylar reden«, sagte Mags mit dem Gehabe einer großen Schwester, die im Begriff war, ihren höheren Rang ins Spiel zu bringen. »Weil sie nämlich selbst in ihn verliebt ist.«

»Bin ich nicht!«, kreischte Ilena.

»Warum schreibst du es dann in dein Tagebuch?«, fragte Mags. Dann veränderte sie ihren Tonfall und äffte Ilenas Stimme nach. »›Warum will Kylar nicht öfter mit mir reden?‹ – ›Kylar hat heute beim Frühstück mit mir geredet. Er hat gesagt, ich sei süß. Ist das gut, oder sieht er mich immer noch als ein kleines Mädchen?‹ Es ist ekelhaft, Ilena. Er ist praktisch unser Bruder.«

»Du Hexe!«, schrie Ilena. Sie sprang über den Tisch und griff Mags an. Mags schrie, und Elene verfolgte das Geschehen, erstarrt zwischen Entsetzen und Gelächter.

Die Mädchen schrien, Ilena zog Mags an den Haaren, und Mags wehrte sich. Elene stand auf und dachte, dass sie die beiden wohl besser trennen sollte, bevor jemand verletzt wurde.

Die Tür krachte so heftig auf, dass es sie beinahe aus den Angeln riss, und Kylar stand da, das Schwert in der Hand. Binnen eines Wimpernschlags veränderte sich die gesamte Atmosphäre im Raum. Kylar verströmte eine mit Händen greifbare Aura von Gefahr und Macht. Er war die fleischgewordene Männlichkeit. Seine Aura überspülte Elene wie eine Welle, die sie von den Füßen zu reißen drohte. Sie konnte kaum atmen.

Kylar kam in gebückter Haltung ins Zimmer, seine Bewegung eher ein Gleiten als ein Schreiten, das nackte Schwert mit beiden Händen erhoben. Sein Blick registrierte alles gleichzeitig, flackerte zu jedem Ausgang, zu jedem Fenster, zu Schatten und sogar in die Ecken der Decke. Die Mädchen auf dem Boden hielten inne; Ilena umklammerte noch immer eine Handvoll von Mags Haar, und beiden stand das schlechte Gewissen ins Gesicht geschrieben.

Seine hellen blauen Augen kamen ihr so vertraut vor. Waren es nur Elenes Fantasien, die ein Aufflackern von Wiedererkennen in diese Augen hineindeuteten? Sein Blick berührte ihren, und sie spürte, wie ein Kribbeln ihren Rücken hinauflief. Er sah sie an – sie, nicht ihre Narben. Männer wandten den Blick stets von ihren Narben ab. Kylar sah *Elene*. Sie wollte etwas sagen, aber da waren keine Worte.

Er öffnete den Mund, als sei auch er drauf und dran zu sprechen, aber dann wurde er so weiß wie ein Laken. Sein Schwert schoss zurück in die Scheide,

und er drehte sich um. »Meine Damen, ich bitte um Vergebung«, sagte er und zog den Kopf ein. Dann war er fort.

»Guter Gott«, murmelte Mags. »Habt ihr das gesehen?«

»Es war beängstigend«, sagte Ilena, »und…«

»Berauschend«, sagte Elene. Ihr Gesicht fühlte sich heiß an. Sie wandte sich ab, während die Mädchen aufstanden. Dann setzte sie sich hin und griff nach der Feder. Als ob sie jetzt schreiben könnte.

»Elene, was geht da vor?«, fragte Mags.

»Als er mein Gesicht betrachtete, sah er aus wie der wandelnde Tod«, antwortete Elene. *Warum?* Er hatte ihre Narben kaum betrachtet. Die waren es, die die meisten Jungen verschreckten.

»Er wird sich schon wieder erholen. Du bist ein Engel. Gib ihm eine Chance. Wir werden ihn für dich zu der Feier einladen«, sagte Ilena.

»Nein. Nein, ich verbiete es. Er ist ein Baronet, Ilena.«

»Ein armer Baronet, dessen Ländereien von den Lae'knaught gestohlen wurden.«

»Er ist nur ein weiterer unerreichbarer Mann. Ich komme schon darüber hinweg.«

»Er braucht nicht unerreichbar zu sein. Wenn er dem Glauben beitritt… in den Augen des Gottes sind alle Menschen gleich.«

»Oh, Lena, lass diesen Köder nicht vor mir baumeln. Ich bin eine Dienstmagd. Eine von Narben gezeichnete Dienstmagd. Es spielt keine Rolle, was der Gott sieht.«

»Es spielt keine Rolle, was der Gott sieht?«, wiederholte Mags sanft.

»Du weißt, was ich meine.«

»Logan könnte Serah heiraten, und diese Kluft ist genauso groß wie die zwischen einem armen Baronet und dir.«

»Ein Adliger, der eine Frau aus dem niederen Adel heiratet, wird nicht kritisiert, aber ein Adliger, der eine Frau aus dem gemeinen Volk heiratet?«

»Wir sagen ja nicht, dass du ihn heiraten sollst. Lass ihn uns einfach zu dem Fest einladen.«

»Nein«, erklärte Elene. »Ich verbiete es.«

»Elene…«

»Das ist mein letztes Wort.« Elene sah die Mädchen an, bis beide widerstrebend zustimmten. »Aber«, fügte sie hinzu, »ihr könntet mir ein wenig

mehr über ihn erzählen.«

»Kylar«, rief Graf Drake, als Kylar versuchte, sich an seiner Amtsstube vorbeizuschleichen, um die Treppe hinaufzugehen. »Würdest du einen Moment hereinkommen?«

Natürlich blieb ihm nichts anderes übrig, als zu gehorchen. Kylar fluchte innerlich. Dieser Tag würde sehr lang werden. Er hatte gehofft, einige Stunden Schlaf zu bekommen, bevor er für Master Blint die Dinge tat, die vor dem Morgengrauen erledigt werden mussten. Er hatte eine gute Vorstellung davon, worum es hierbei gehen würde, und als er in die Amtsstube des Grafen trat, hatte er alle Mühe, sich nicht wie ein Junge zu fühlen, dessen Vater ihm gleich etwas über Sex erzählen würde.

Der Graf war von den Jahren unberührt geblieben. Selbst wenn er hundert wurde, würde er noch wie vierzig aussehen. Sein Schreibpult stand an derselben Stelle, seine Kleider hatten den gleichen Schnitt und die gleiche Farbe, und wenn er sich einem schwierigen Gesprächsthema widmete, rieb er sich noch immer den Nasenrücken, wo sein Kneifer saß.

»Hast du mit meiner Tochter geschlafen?«, fragte der Graf.

Kylar klappte der Unterkiefer herunter. So viel zum Thema. Der Graf musterte ihn mit ausdrucksloser Miene.

»Ich habe sie mit keinem Finger berührt, Herr.«

»Ich habe nicht nach deinen Fingern gefragt.«

Kylar riss die Augen auf. Dies war der Mann, der so oft über den Gott sprach, wie die meisten Bauern über das Wetter sprachen?

»Nein, mach dir keine Sorgen, Sohn. Ich glaube dir. Obwohl ich argwöhne, dass es nicht an einem Mangel an Bemühungen von Seiten Serahs gelegen hat.«

Das Blut, das in Kylars Wangen schoss, war Antwort genug.

»Liebt sie dich, Kylar?«

Er schüttelte den Kopf, beinahe erleichtert, dass ihm eine Frage gestellt wurde, die er beantworten konnte. »Ich denke, Serah will, wovon sie glaubt, dass sie es nicht haben kann, Herr.«

»Gehört dazu auch der Sex mit zahlreichen jungen Männern, von denen keiner Logan ist?«

Kylar geriet ins Stottern: »Ich glaube kaum, dass es recht oder ehrenhaft wäre, wenn ich…«

Der Graf hob gequält die Hand. »Was nicht die Antwort ist, die du gegeben hättest, wenn du den Vorwurf für unzutreffend hieltest. Dann hättest du energisch protestiert und gesagt, dass es deiner Meinung nach nicht recht oder ehrenhaft von mir wäre, diese Frage zu stellen. Und du hättest recht gehabt.« Er rieb sich den Nasenrücken und blinzelte. »Es tut mir leid, Kylar. Das war nicht fair von mir. Manchmal benutze ich noch immer den Verstand, den der Gott mir gegeben hat, auf unehrenhafte Weise. Ich versuche zu tun, was recht ist, ganz gleich, ob das zu dem passt, was die Menschen ehrenhaft nennen. Denn das ist durchaus nicht dasselbe, weißt du?«

Kylar zuckte die Achseln, aber es war auch keine Antwort vonnöten.

»Ich bin nicht daran interessiert, mein kleines Mädchen zu verurteilen, Kylar«, fuhr der Graf fort. »Ich habe in meinem Leben viel schlimmere Dinge getan, als sie sich jemals erträumen wird. Aber hier steht mehr auf dem Spiel als ihr Glück. Weiß Logan von ihren… Indiskretionen?«

»Ich habe sie gebeten, es ihm zu sagen, aber ich glaube nicht, dass sie es getan hat, Herr.«

»Weißt du, dass Logan mich um Erlaubnis gebeten hat, Serah heiraten zu dürfen?«

»Ja, Herr.«

»Soll ich ihm meinen Segen geben?«

»Ihr könntet auf keinen besseren Sohn hoffen.«

»Für meine Familie wäre es wunderbar. Ist es das Richtige für Logan?«

Kylar zögerte. »Er glaubt sie zu lieben«, sagte er schließlich.

»Er will meine Antwort binnen zweier Tage«, erklärte der Graf. »Wenn er einundzwanzig wird, übernimmt er den Gyre-Haushalt und wird zu einem der reichsten und mächtigsten Männer im Reich, selbst wenn man bedenkt, wie der König sich während des letzten Jahrzehnts in die Belange seines Hauses eingemischt hat. Der Sechste in der Thronfolge. Der Erste hinter den Mitgliedern der königlichen Familie. Die Menschen werden sagen, er heirate unter seinem Stand. Sie werden sagen, sie sei seiner nicht würdig.« Der Graf wandte den Blick ab. »Im Allgemeinen schert es mich nicht im Mindesten, was die Leute denken, Kylar, denn sie denken es aus den falschen Gründen. Diesmal fürchte ich, werden sie recht haben.«

Kylar konnte nichts darauf erwidern.

»Ich bete seit Jahren, dass meine Töchter die richtigen Männer finden. Und

ich habe gebetet, dass Logan die richtige Frau heiraten würde. Warum fühlt sich dies hier nicht so an, als sei es die Lösung für alles?« Wieder schüttelte er den Kopf und massierte sich den Nasenrücken. »Verzeih mir, ich habe dir ein Dutzend Fragen gestellt, die du unmöglich beantworten kannst, und die einzige Frage nicht gestellt, die du beantworten kannst.«

»Welche ist das, Herr?«

»Liebst du Serah?«

»Nein, Herr.«

»Und dieses Mädchen? Dem du seit fast zehn Jahren Geld schickst?«

Kylar errötete. »Ich habe geschworen, nicht zu lieben, Herr.«

»Aber tust du es?«

Kylar ging zur Tür hinaus.

Als Kylar in den Flur trat, sagte der Graf: »Weißt du, ich bete auch für dich, Kylar.«

33

Das Hurenhaus hatte schon vor Stunden geschlossen. Im oberen Stockwerk schliefen die Mädchen auf besudelten Laken inmitten der Bordellgerüche von schalem Alkohol, schalem Schweiß, altem Sex, Holzrauch und billigem Parfüm. Die Türen waren verschlossen. Mit Ausnahme zweier schlichter Kupferlampen im unteren Stock waren alle anderen Lampen gelöscht worden. Momma K gestattete nicht, dass ihre Bordelle Geld verschwendeten.

Es waren nur zwei Menschen unten, und sie saßen beide an der Theke. Um den Platz des Mannes herum lagen die Überreste von einem Dutzend zerschmetterter Gläser.

Er leerte das dreizehnte Bier, hob das Glas und warf es auf den Boden. Es zersprang.

Momma K zapfte Durzo ein weiteres Bier, ohne auch nur zu blinzeln. Sie sagte kein Wort. Durzo würde sprechen, wenn er bereit war. Trotzdem fragte sie sich, warum er dieses Bordell ausgewählt hatte. Es war ein Loch. Ihre attraktiven Mädchen schickte sie anderswohin. Bei anderen Bordellen, die sie gekauft hatte, hatte sich eine Instandsetzung gelohnt, aber dieses lag tief im Labyrinth, weit abseits von dessen Hauptstraßen inmitten eines Dschungels von Hütten und Baracken. Dies war der Ort, an dem sie ihre Jungfräulichkeit verloren hatte. Sie hatte zehn Silbermünzen dafür bekommen und sich glücklich geschätzt.

Das Haus stand nicht gerade ganz oben auf der Liste der Orte, die sie gern besuchte.

»Ich sollte dich umbringen«, sagte Durzo schließlich. Es waren die ersten Worte, die er in sechs Stunden gesprochen hatte. Er leerte sein Bier und schob es über die Theke. Es rutschte einige Ellen weit, kippte um, rollte von der Theke und zerbrach.

»Oh, du verfügst also doch über die Gabe der Sprache?«, fragte Momma K. Sie griff nach einem neuen Glas und öffnete den Zapfhahn.

»Habe ich auch eine Tochter?«

Momma K erstarrte. Sie schloss den Hahn zu spät, und Bier spritzte über die Theke.

»Vonda hat mich schwören lassen, es dir nicht zu erzählen. Sie hatte zu große

Angst, es dir selbst zu sagen, und als sie starb… du kannst Vonda dafür hassen, was sie getan hat, Durzo, aber sie hat es getan, weil sie dich liebte.«

In dem Blick, den Durzo ihr zuwarf, lagen so viel Ungläubigkeit und Ekel, dass Gwinvere am liebsten in sein hässliches Gesicht geschlagen hätte.

»Was weißt du von Liebe, du Hure?«

Sie hatte gedacht, dass niemand sie mit Worten verletzen konnte. Sie hatte jeden erdenklichen Ausdruck in Bezug auf Huren gehört und selbst noch einige weitere beigetragen. Aber etwas an der Art, wie Durzo es gesagt hatte, etwas an dieser Bemerkung – aus seinem Mund! – traf sie bis ins Mark. Sie konnte sich nicht bewegen. Sie konnte nicht einmal atmen.

Schließlich sagte sie: »Ich weiß, wenn ich so wie du eine Chance auf Liebe gehabt hätte, hätte ich mein Gewerbe aufgegeben. Ich hätte alles getan, um das festzuhalten. Ich wurde in diesen Nachttopf von einem Leben *hineingeboren;* du bist derjenige, der sein Gewerbe gewählt hat.«

»Wie heißt meine Tochter?«

»Das ist es also? Du bringst mich hierher, um mich daran zu erinnern, wie viele Male ich in diesem stinkenden Loch gefickt wurde? Ich erinnere mich. Ich erinnere mich! Ich habe gehurt, damit meine kleine Schwester es nicht würde tun müssen. Und dann bist du dahergekommen. Du hast mich fünfmal die Woche gefickt und Vonda gesagt, dass du sie liebtest. Du hast sie geschwängert. Und bist fortgegangen. Ich hätte ihr sagen können, dass das geschehen würde. Dieser Teil der Geschichte ist so berechenbar, dass es sich nicht einmal lohnt, ihn zu wiederholen, nicht wahr? Aber du warst nicht einfach irgendein Freier. Nein, deinetwegen wurde sie auch noch entführt. Und was dann? Bist du ihr gefolgt? Nein, du hast gezeigt, wie sehr du sie wirklich liebtest. Hast es darauf ankommen lassen, ob die Entführer es ernst meinten. Du warst immer bereit, ein Glücksspiel mit dem Leben anderer Menschen zu wagen, nicht wahr, Durzo? Du Feigling.«

Durzos Glas explodierte an dem Fass hinter ihr. Er zitterte heftig und deutete mit dem Finger auf ihr Gesicht. »Du! Du hast überhaupt kein Recht. Du hättest alles für Liebe aufgegeben? Pferdescheiße. Wo ist jetzt der Mann in deinem Leben, Gwin? Du hurst nicht mehr, also gibt es nichts, worauf ein Mann eifersüchtig sein könnte, nicht wahr? Aber es gibt immer noch keinen Mann, oder? Willst du wissen, warum du die perfekte Hure bist? Aus demselben Grund, warum es keinen Mann gibt. Weil du nicht die Fähigkeit zur Liebe hast.

Du bist nur eine Möse. Du saugst alle aus und lässt sie fürs Vergnügen zahlen. Also, komm mir nicht mit diesem blutenden Herzen, mit dieser Pferdescheiße ›Ich habe es getan, um meine Schwester zu retten‹. Für dich ging es immer um Macht. Oh, natürlich, es gibt Frauen, die für Geld huren oder für Ruhm oder weil sie keine anderen Möglichkeiten haben. Aber dann gibt es noch die *Huren*. Du fickst vielleicht niemanden mehr, Gwin, aber du wirst *immer* eine Hure sein. Also. Wie. Heißt. Sie?« Er biss jedes Wort ab wie schimmeliges Brot.

»Uly«, antwortete Gwinvere leise. »Ulyssandra. Sie lebt bei einer Amme in der Burg.«

Sie betrachtete das Bier, das sie in der Hand hielt. Sie erinnerte sich nicht einmal daran, das Glas gefüllt zu haben. *War es das, worauf Durzo sie reduzierte? Eine unterwürfige kleine…* Sie wusste es nicht einmal. Sie hatte das Gefühl, als sei sie ausgeweidet worden.

Es kostete sie ihre ganze Kraft, in das Bierglas zu spucken und es sogar mit einem Anflug von Lässigkeit auf die Theke zu stellen.

»Nun, es ist hart, ein Opfer der Umstände zu sein«, sagte Durzo, in dessen Stimme ein mörderischer Unterton schwang.

»Du wirst nicht… du würdest doch nicht dein eigenes Kind töten.« Das konnte nicht einmal Durzo tun?

»Das wird nicht nötig sein«, erklärte Durzo. »Sie werden es für mich tun.«

Er griff nach dem Bierglas, lächelte Gwinvere über den Schaum hinweg an und trank. Dann leerte er das Glas mit einem Schluck bis zur Hälfte und sagte: »Ich gehe. Es riecht hier drin nach alter Hure.« Er kippte den Rest seines Biers auf den Boden und stellte das Glas vorsichtig auf die Theke.

Kylar erwachte zwei Stunden vor Sonnenaufgang und fragte sich kurz, ob der Tod ein zu hoher Preis für eine volle Nacht Schlaf wäre. Die korrekte Antwort war jedoch unvermeidlich, daher hievte er sich nach einigen Minuten aus dem Bett. Er zog sich leise in der Dunkelheit an, griff in seine dritte Schublade, wo wie immer seine graue Blutjungenrobe lag, und steckte die Hand in seinen Aschekrug, um sich das Gesicht zu schwärzen.

Während der vergangenen neun Jahre hatte er gelernt, seinen Mangel an Magie auszugleichen. Wenn Blint in optimistischer Stimmung war, was immer seltener vorkam, lobte er Kylar dafür. Er sagte, dass sich zu viele Blutjungen in allen Dingen auf ihre Magie verließen und dass er sich für unberechenbare

Situationen immer auch seiner körperlichen und geistigen Fähigkeiten sicher sein wollte. In dem bitteren Geschäft waren unberechenbare Situationen der Normalfall. Außerdem, so sagte Blint, wenn ein Schritt ohnehin kaum ein Geräusch macht, das es zu verdecken gilt, braucht man seine Magie nicht mehr allzu sehr, um es zu dämpfen.

Manchmal zeigte Kylars Anpassungsfähigkeit sich auf spektakulärere Weise, doch meistens offenbarte sie sich in diesen kleinen Dingen, wie zum Beispiel darin, dass er seine grauen Roben in derselben Schublade aufbewahrte und sie auf dieselbe Weise faltete, wann immer er sie wusch. Zumindest hoffte er, dass es seine Anpassungsfähigkeit war und dass Blint ihn nicht mit seinem Ordnungswahn angesteckt hatte. Ernsthaft, was hatte es damit auf sich, dass der Mann Schlösser dreimal verschloss, und was hatte es mit dem Herumwirbeln von Messern und dem Knoblauch auf sich und den ständigen Erwähnungen des Nachtengels?

Lautlos öffnete Kylar das Fenster und kroch über das Dach. Jahrelange Übung hatte ihn gelehrt, wo er gehen konnte und wo er kriechen musste, um von den Menschen unten nicht gehört zu werden. Er glitt über den Rand des Hauses, ließ sich auf die Pflastersteine im Innenhof fallen und schwang sich von einem Felsblock zur Mauer des Anwesens. Dann spähte er über deren Rand, und als er niemanden sah, zog er sich über die Mauer und bewegte sich anschließend verstohlen die Straße hinauf.

Er hätte einfach gehen können; es war nicht wirklich notwendig herumzuschleichen, sobald er außer Sichtweite des Drake'schen Hauses war und bevor er in Sichtweite des Kräuterladens kam, aber es war eine schlechte Angewohnheit, die er gar nicht erst annehmen wollte. *Ein Auftrag ist ein Auftrag, er ist nicht erledigt, bevor er erledigt ist.* Eine weitere von Blints Perlen der Weisheit. Vielen Dank.

Heute Nacht war es nicht nur die von Blint eingebläute Disziplin, die ihn anhielt, von Schatten zu Schatten zu kriechen und den zwei Meilen weiten Weg zum Kräuterhändler fast eine Stunde in die Länge zu ziehen. Heute Nacht gingen ihm Jarls Worte durch den Kopf. »Du hast Feinde. Du hast Feinde.«

Vielleicht war es Zeit, dass er aus dem Haus der Drakes auszog. Um ihrer Sicherheit willen. Er war zwanzig Jahre alt, und obwohl er natürlich nicht über das Einkommen eines Adligen verfügte, war Blint mehr als großzügig mit seinen Löhnen. Tatsächlich interessierte Blint sich nicht wirklich für Geld. Er

gab nicht viel für sich selbst aus, abgesehen von regelmäßigen Exzessen in puncto Alkohol und Huren. Allerdings kaufte er sehr wohl die beste Ausrüstung und die besten Zutaten für Gifte, aber was er kaufte, bewahrte er ewig auf. Angesichts dessen, was er für jeden Mord bekam, und der großen Anzahl der Aufträge, die er annahm, musste Blint wohlhabend sein. Wahrscheinlich obszön wohlhabend. Nicht dass es Kylar gekümmert hätte. Er hatte sich einen großen Teil von Blints Einstellung zu eigen gemacht. Er gab Graf Drake einen Teil seiner Löhne für Elene und hatte noch immer reichlich Geld übrig. Einiges davon bewahrte er in Form von Münzen und Juwelen auf und teilte den Rest zwischen Investitionen, die Momma K und Logan für ihn tätigten. Es bedeutete nichts für ihn, denn mit Geld konnte er nichts kaufen. Seine Tarnung als armer Landadliger und seine tatsächliche Arbeit als Blutjungengeselle machten es ihm unmöglich, in einem Stil zu leben, der Aufmerksamkeit erregen würde. Selbst wenn er sein Geld hätte ausgeben wollen, hätte er es sich also nicht leisten können.

Doch er konnte ausziehen. Ein kleines Haus weiter südlich am Ostufer mieten, am Rand einer der weniger modischen Wohngegenden. Blint hatte ihm diesbezüglich einen Rat gegeben: Wenn man das billigste Haus in einer Gegend kaufte, war man unsichtbar, ganz gleich, wie teuer die Gegend war. Und selbst wenn man von den Nachbarn bemerkt wurde, würden sie sich alle Mühe geben, einen nicht zu bemerken.

Dann stand Kylar vor dem Laden. Die Sa'kagé hatten schon lange ein Arrangement mit den Kräuterhändlern der Stadt. Die Kräuterhändler sorgten dafür, dass sie gewisse Pflanzen vorrätig hielten, die streng genommen nicht legal waren, und die Sa'kagé sorgten dafür, dass die Läden der Kräuterhändler niemals ausgeraubt wurden. Die Krone wusste davon, hatte jedoch nicht die Macht, dem Geschehen Einhalt zu gebieten.

Gutmann Aalyeps Kräuterladen wurde von reichen Händlern und von Adligen besucht, daher hatte er sich geweigert, verbotene Kräuter offen in seinem Laden zur Schau zu stellen, weil er fürchtete, dass eine Zuwiderhandlung direkt vor den Augen der Behörden vielleicht nicht ignoriert werden würde. Er hatte es geschafft, den Sa'kagé zu trotzen, aber niemand trotzte Master Blint. Gutmann Aalyep versorgte Durzo mit den seltensten Kräutern. Als Gegenleistung stellte Master Blint sicher, dass kein anderer der Sa'kagé und ihrer Handlanger sich auch nur in die Nähe seines Ladens wagte.

Es oblag Kylar, die notwendigen Dinge zu besorgen und das Geld abzugeben, was er heute Nacht tat. Der Vorteil dieser Besorgungen lag nicht nur darin, dass er das Gewerbe erlernte oder dass er Beziehungen zu den Leuten auf baute, die ihn in Zukunft beliefern würden, er konnte sich auf diese Weise auch seine eigene Sammlung zulegen. Der Aufbau einer kunstvollen Sammlung, wie Master Blint sie besaß, dauerte Jahre und kostete Tausende oder sogar Zehntausende Gunder.

Der Nachteil lag im Verlust von Schlaf. Es ging für einen jungen Adligen nicht an, bis mittags zu schlafen, es sei denn nach einer durchzechten Nacht mit seinen Freunden. Also musste Kylar, selbst wenn er erst kurz vor Morgengrauen nach Hause kam, mit der Sonne aus den Federn.

Er brummelte lautlos vor sich hin und entsann sich einer Zeit, da es Spaß gemacht hatte, bei Nacht durch die Straßen Cenarias zu schleichen.

Die Hintertür des Ladens war wie immer verschlossen. Gutmann Aalyep hatte auch gute Schlösser an seinen Türen. Obwohl er ihm nie begegnete – sie tauschten lediglich Briefe aus -, hatte Kylar das Gefühl, Gutmann Aalyep zu kennen, und der Mann war ein seltsamer Bursche. Unter Durzo Blints' Schutz hätte der Mann seine Türen gefahrlos weit offenstehen lassen können. Niemand in der Stadt würde es wagen, ihn zu bestehlen.

Aber wie Blint sagte, der größte Schatz eines Mannes sind seine Illusionen. Sosehr der Mann beteuerte, das Lehren zu hassen, schien er doch für jede Gelegenheit einen Aphorismus zu haben. Kylar wählte aus der Ausrüstung an der Innenseite seines Gürtels das richtige Werkzeug aus, kniete sich vor die Tür und machte sich an die Arbeit. Er seufzte. Es war ein neues Schloss, und es stammte von Master Procl, dem besten Schlosser in der Stadt. Neue Schlösser, selbst wenn sie nicht von hoher Qualität waren, saßen in der Regel fester.

Kylar tastete mit seinem Werkzeug die Stifte ab. Vier Stifte, zwei davon etwas locker. Das bedeutete, dass es die Arbeit von einem der Gesellen Procls war und nicht die des Meisters persönlich. Binnen zehn Sekunden hatte er das Schloss geöffnet, aber ein Werkzeug dabei verbogen. Kylar fluchte im Stillen – er würde sich Ersatz dafür beschaffen müssen -, dann steckte er sein Werkzeug weg. Eines Tages würde er Werkzeug aus Mistarille in Auftrag geben, wie Master Blint es besaß. Mistarille ließ sich biegen, ohne jemals zu brechen, aber es war teurer als sein Gewicht in Diamanten.

Gutmann Aalyeps Behauptung, sein Geschäft sei eine Kräutergärtnerei, war

keine müßige Prahlerei. Er hatte drei Räume: den großen, behaglichen Laden mit beschrifteten Glaskrügen, in denen er getrocknete Kräuter zur Schau stellte, eine winzige Schreibstube und die Gärtnerei, in der Kylar stand. Der kleine Raum war feucht, und die intensiven Gerüche waren beinahe überwältigend.

Nachdem Kylar die Fortschritte einiger Pilze überprüft hatte, war er sehr zufrieden. Mehrere tödliche Pilze würden binnen einer Woche erntereif sein. Pilze gehörten zu den Gewächsen, die Gutmann Aalyep straffrei züchten konnte – tödliche Varianten ließen sich von essbaren Pilzen nur von ausgebildeten Kräuterkundigen unterscheiden und natürlich von ausgebildeten Giftmischern.

Vorsichtig, damit er nicht ausgerechnet auf eins der knarrenden Bretter trat, bewegte Kylar sich durch den Rest des Gewächshauses und beurteilte mit geschultem Auge die Pflanzen. Er hob den dritten Pflanzkasten in der zweiten Reihe hoch und sah sechs sorgsam in einzelne Lammfellbeutel gepackte Bündel. Er nahm sie heraus und überzeugte sich, dass jedes das enthielt, was er bestellt hatte. Vier Bündel für Master Blint und zwei für sich selbst. Kylar verstaute die Kräuter in der Tasche, die er unter seinem Mantel auf dem Rücken trug, und legte die Börse mit Aalyeps Geld in den kleinen Raum. Anschließend stellte er den Pflanzkasten an seinen Platz zurück.

Dann fühlte sich irgendetwas plötzlich falsch an. Binnen eines Wimpernschlags zog Kylar zwei Kurzschwerter.

Aber er rührte sich nicht von der Stelle. Das ungute Gefühl hielt an… Da war kein Geräusch. Es gab keinen Angriff, nur einen leichten Druck wie von der denkbar sanftesten Berührung eines Fingers.

Kylar konzentrierte sich auf das Gefühl, während er seinen Blick aufmerksam durch den Laden wandern ließ und die Ohren spitzte, um auch noch das leiseste Geräusch wahrzunehmen. Es war wie eine Berührung, aber es schob sich an ihm vorbei, in Richtung…

Das Schloss an der Hintertür schnappte mit einem Klicken wieder ein. Er saß in der Falle.

34

Kylar unterdrückte den Drang, zur Tür zu laufen und sie aufzureißen, und verharrte vollkommen reglos. Außer ihm war niemand im Raum. Dessen war er gewiss. Aber er dachte – ja, er konnte im Laden jemanden atmen hören.

Dann wurde ihm klar, dass es mehr als eine Person war. Eine Person atmete schnell, in flachen Zügen, aufgeregt. Die andere atmete leicht, aber langsam. Nicht angespannt, nicht aufgeregt. Das machte Kylar Angst.

Wer lauerte einem Blutjungen auf, ohne dabei nervös zu werden?

Da er befürchtete, jedwede Initiative zu verlieren, bewegte Kylar sich langsam auf die Wand zu, die das Gewächshaus vom Laden trennte. Wenn er recht hatte, stand einer der Männer direkt auf der anderen Seite. Kylar schob eins der Kurzschwerter in die Scheide – um kein Geräusch zu machen, musste er es so langsam tun, dass es schmerzte -, dann zog er den ceuranischen Anderthalbhänder, den er in einer schwarzen Scheide bei sich trug.

Er berührte mit der Spitze der Klinge beinahe die Wand und wartete auf das geringste Geräusch.

Es kam nichts. Jetzt konnte er nicht einmal mehr den aufgeregten Mann atmen hören. Das bedeutete, dass der Aufgeregte auf der anderen Seite der Mauer stehen musste, während der gelassene Mann weiter entfernt war.

Kylar wartete. Er zitterte vor Anspannung. Einer der Männer auf der anderen Seite des Eingangs war ein Hexer. Gehörten sie zu den Khalidori, vor denen Jarl ihn gewarnt hatte? Kylar verbannte den Gedanken aus seinem Kopf. Darüber konnte er sich später Sorgen machen. Wer immer sie waren, sie hatten ihn in der Falle. Ob sie dachten, er sei Master Blint oder nur ein gewöhnlicher Dieb, spielte keine Rolle.

Aber welcher war der Hexer? Der Nervöse? Er hätte das nicht gedacht, aber das Gefühl, das sich an ihm vorbeigedrängt und die Tür geschlossen hatte, schien von dieser Seite gekommen zu sein.

Ein Brett knarrte. »Feir! Zurück!«, rief der Mann, der weiter von Kylar entfernt war. Kylar rammte sein Schwert durch das fingerdicke Kiefernholz.

Während er das Schwert wieder herausriss, stürzte er bereits durch den Eingang. Er brach durch den Vorhang und schwang sich vom Türpfosten und über die Verkaufstheke auf den Mann zu, den er zu erstechen versucht hatte.

Der Mann lag auf dem Boden und rollte sich herum, als Kylar einen Hieb gegen seinen Kopf führte. Er war riesig. Noch größer als Logan, aber gebaut wie ein Baumstamm, überall dick, mit keiner erkennbaren Taille oder einem Hals. Trotzdem gelang es ihm selbst auf dem Rücken liegend, ein Schwert zu heben, um Kylars Schlag abzuwehren.

Und er hätte ihn auch abgewehrt, wenn Kylars Schwert unversehrt gewesen wäre. Aber die Hälfte von Kylars ceuranischer Klinge lag neben dem Mann auf dem Boden, durchtrennt von Magie, einen Augenblick, nachdem er sie durch die Wand gerammt hatte.

Als der große Mann kein Schwert fand, wo er es erwartet hatte, schoss seine Abwehr über ihr Ziel hinaus und verschaffte Kylar so Gelegenheit zu einem weiteren Angriff. Ohne das volle Gewicht der Klinge sauste Kylars Halbschwert zu schnell auf den Bauch des Riesen herab, als dass diesem noch eine Verteidigungsmöglichkeit geblieben wäre.

Dann hatte Kylar das Gefühl, als befände sich sein Kopf im Innern einer Tempelglocke. Da war eine Erschütterung, leise, aber konzentriert, als sei ein Eckstein zwei Stockwerke herabgefallen und einen Zoll von Kylars Kopf entfernt gelandet.

Die Wucht riss ihn seitwärts durch ein Regal mit Kräuterkrügen und in ein zweites hinein, dann krachten beide Regale unter ihm zusammen.

Danach war da nichts mehr außer dem Licht, das vor Kylars Augen blitzte. Sein Schwert war fort. Er blinzelte, während er langsam wieder sehen konnte. Er lag mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden, zusammen mit einem zerschmetterten Regal, inmitten der Überreste von zerbrochenen Krügen und verstreuten Kräutern.

Er hörte ein Ächzen von dem großen Mann, dann Schritte. Kylar blieb still liegen und brauchte sich nicht besonders zu verstellen, um den Eindruck zu erwecken, außer Gefecht gesetzt zu sein. Einige Zoll von seiner Nase entfernt konnte er langsam verschiedene Pflanzen ausmachen. Pronwisaat, Ubdalknospe, Schafgarbenwurzel. Auf diesem Regal hätte außerdem – und da war er auch schon, direkt neben seiner Hand, zarter Tuntunsame, zu Pulver zermahlen. Wenn man ihn einatmete, zog man sich eine Lungenblutung zu.

Die Schritte kamen näher, und Kylar drehte sich jäh auf eine Seite und schleuderte seinem Angreifer das Tuntunpulver entgegen. Dann sprang er auf und zog zwei lange Messer.

»Genug, Schattenschreiter.«

Die Luft verfestigte sich um Kylar herum wie Gelee. Er versuchte wegzuspringen, aber das Gelee wurde so hart wie Stein.

Die beiden Männer musterten Kylar durch die Wolke von Tuntunsamen, der erstarrt in der Luft hing.

Der blonde Berg verschränkte gewaltige, fleischige Arme vor der Brust. »Erzähl mir nicht, du hättest das erwartet, Dorian«, knurrte er den anderen Mann an.

Sein Freund grinste.

»Sieht gar nicht nach viel aus, der Junge, hm?«, fragte der Berg.

Der kleinere Mann, Dorian, trug einen kurzen, schwarzen Bart und hatte eine scharfe Nase und gerade, weiße Zähne. Er musterte Kylar eindringlich mit seinen blauen Augen. Dann streckte er die Hand aus und nahm etwas von dem in der Luft schwebenden Tuntunpulver zwischen zwei Finger. Leicht geöltes, schwarzes Haar, blaue Augen, helle Haut. Definitiv ein Khalidori. Er war der Hexer. »Sei kein schlechter Verlierer, Feir. Die Sache wäre schlimm für dich ausgegangen, wenn ich sein Schwert nicht zerbrochen hätte.«

Feir runzelte finster die Stirn. »Ich denke, ich hätte mich durchaus allein verteidigen können.«

»Tatsächlich würde er sich in diesem Augenblick, hätte ich nicht eingegriffen, fragen, wie er eine so massige Leiche von der Stelle bewegen soll. Und das ohne seine magische Gabe.«

Dies hatte ein unglückliches Grunzen zur Folge. Der kleinere Mann machte eine Handbewegung, und das Tuntunpulver fiel in einem säuberlichen Häufchen zu Boden. Er betrachtete Kylar, und die Fesseln, die ihn hielten, verlagerten sich und zwangen ihn, sich aufrecht hinzustellen, die Hände an den Seiten, in denen er noch immer die Messer hielt. »Ist das bequemer so?«, fragte er, schien jedoch keine Antwort zu erwarten. Er berührte Kylars Hand mit einem einzigen Finger und starrte in ihn hinein, als würden seine Augen ihn aufschneiden. Dann runzelte er die Stirn. »Sieh dir das an«, sagte er zu Feir.

Feir akzeptierte die Hand, die Dorian auf seine Schulter legte, und starrte Kylar auf die gleiche Weise an. Kylar stand da und wusste nicht, was er tun oder sagen sollte; sein Kopf war voller Fragen, von denen er sich nicht sicher war, ob er sie aussprechen sollte.

Nach einem langen Schweigen sagte Feir: »Wo ist sein Kanal? Er wirkt

beinahe geformt, als sei da eine Nische für…« Er stieß scharf den Atem aus. »Beim Lichte, er sollte ein…«

»Beängstigend. Ja«, erwiderte Dorian. »Er ist ein geborener Ka'karifer. Aber das ist es nicht, was mir Sorgen macht. Sieh dir das an.« Kylar spürte, wie sich etwas in ihm zusammenzog. Es war ein Gefühl, als würde er von innen nach außen gestülpt.

Was immer er sah, es machte Feir Angst. Sein Gesicht war reglos, aber Kylar konnte die plötzliche Anspannung seiner Muskeln beinahe spüren, den leichten Geruch von Furcht in der Luft.

»Hier ist etwas, das sich mir widersetzt«, erklärte der mit den blauen Augen. »Der Strom ist unwiderstehlich. Der Schattenumhüllte macht es schlimmer.«

»Lass es los«, sagte Feir. »Bleib bei mir.«

Kylar spürte, wie das, was ihn hochgezogen hatte, von ihm abfiel, obwohl sein Körper noch immer gefesselt war. Dorian wippte auf den Fersen, und Feir packte seine Schultern mit fleischigen Händen und hielt ihn aufrecht.

»Wie habt Ihr mich genannt? Wer seid Ihr?«, fragte Kylar scharf.

Dorian grinste und gewann sein Gleichgewicht zurück, als habe ihm allein die Erheiterung dazu verholfen. »Du fragst, wer *wir* sind, Träger von Namen? Jetzt lautet er Kylar, nicht wahr? Ein alter jaeranischer Witz. Das gefällt mir. War das dein Sinn für Humor oder Blints?« Als ein verblüffter Ausdruck auf Kylars Gesicht erschien, fügte er hinzu: »Offensichtlich der von Blint.«

Dorian blickte wieder durch Kylar hindurch, als trüge er eine Liste in sich, die der andere Mann las. »Der Namenlose. Marati. Cwellar. Spex. Kylar. Sogar Kagé, auch wenn das nicht besonders originell ist.«

»Was?«, fragte Kylar. Das Ganze war lächerlich. Wer waren diese Männer?

»Sa'kagé bedeutet Fürsten des Schattens«, antwortete Dorian. »Daher bedeutet Kagé ›Schatten‹, aber ich nehme nicht an, dass dieser Name deine Schuld ist. Wie dem auch sei, du solltest neugieriger sein. Ist dir denn nie in den Sinn gekommen, dich zu fragen, warum andere Kinder wie du gewöhnliche Namen hatten wie Jarl oder Bim oder Sklavennamen wie Puppenmädchen oder Ratte, während du mit Azoth belastet warst?«

Kylar wurde kalt. Er hatte gehört, dass Hexer Gedanken lesen konnten, aber er hatte es nie geglaubt. Und diese Namen. Es war keine willkürliche Liste. »Ihr seid Hexer. Alle beide.«

Feir und Dorian sahen einander an.

»Halb richtig«, sagte Dorian.

»Im Grunde etwas weniger als halb«, fügte Feir hinzu.

»Aber ich war ein Hexer«, erklärte Dorian. »Oder genauer gesagt, ein Meister. Solltest du jemals das Pech haben, einem zu begegnen, wirst du vielleicht nicht den Wunsch verspüren, eine Verunglimpfung zu benutzen.«

»Was seid Ihr?«, fragte Kylar.

»Freunde«, antwortete Dorian. »Wir haben eine lange Reise auf uns genommen, um dir zu helfen. Nun, nicht nur um dir zu helfen, sondern um dir zu helfen und -«

»Und wir sind unter großen persönlichen Kosten und noch größeren Risiken hergekommen«, fiel Feir Dorian ins Wort und sah ihn scharf an.

»Wir hoffen, du hegst keinen Zweifel daran, dass wir dich töten könnten. Dass wir, wenn wir dir Böses wollten, es bereits hätten tun können«, erklärte Dorian.

»Es gibt mehr Arten, Böses zu tun, als nur zu töten. Ein Blutjunge weiß das«, sagte Kylar.

Dorian lächelte, aber Feir wirkte noch immer argwöhnisch. Kylar spürte, wie die Fesseln ihn losließen. Das beunruhigte ihn. Sie hatten gesehen, wie schnell er sich bewegte, und dennoch ließen sie ihn – bewaffnet – frei.

»Erlaub mir, uns vorzustellen«, sagte Dorian. »Dies ist Feir Cousat, der eines Tages der berühmteste Schwertschmied in ganz Midcyru sein wird. Er ist Vy'sana und ein Schwertmeister zweiten Grades.«

Wunderbar. »Und Ihr?«, fragte Kylar.

»Du wirst mir nicht glauben.« Dorian unterhielt sich bestens.

»Stellt mich auf die Probe.«

»Ich bin Sa'seurianer und Hoth'salar und war früher einmal ein Vürdmeister des zwölften *shu'ra.*«

»Beeindruckend.« Kylar hatte keinen Schimmer, was diese Ausdrücke bedeuteten.

»Was für dich wichtiger sein sollte, ist die Tatsache, dass ich ein Prophet bin. Mein Name ist Dorian«, fügte Dorian mit einem typisch khalidorischen Akzent hinzu. »Dorian Ursuul.«

»Du hattest recht«, bemerkte Feir. »Er glaubt dir nicht.«

Abgesehen von Unvorsichtigkeit waren die einzigen Dinge, die Blutjungen töten konnten, andere Blutjungen, Magier und Hexer. Blints Einschätzung nach

waren Hexer die Schlimmsten. Er hatte Kylars Erziehung nicht vernachlässigt. »Lasst mich Eure Arme sehen«, sagte Kylar.

»Ah, du weißt also Bescheid über die Vir«, bemerkte Dorian. »Wie viel weißt du über sie?« Dorian entblößte die Arme bis zu den Ellbogen. Es waren keine Zeichen darauf.

»Ich weiß, dass alle Hexer sie haben, dass sie in Relation zur Macht des Hexers wachsen und dass das Ausmaß ihrer Kunstfertigkeit das Ausmaß der Fähigkeiten des Hexers offenbart«, antwortete Kylar.

»Tu es nicht, Dorian«, sagte Feir. »Ich will dich deswegen nicht verlieren. Sagen wir ihm die Worte und sehen zu, dass wir hier wegkommen.«

Dorian ignorierte ihn. »Nur Männer und Frauen mit magischer Begabung können die Vir benutzen. Sie sind leichter zu manipulieren als gewöhnliche Magie und mächtiger. Außerdem sind sie schrecklich suchterzeugend, und wenn man es wagt, in moralischen Kategorien zu sprechen – was ich tue -, sind sie schlicht böse«, sagte Dorian mit leuchtenden Augen, während er Kylar aufrecht hielt. »Im Gegensatz zu der Magie, der magischen Begabung, die gut oder schlecht sein kann wie jedes andere Talent, sind die Vir an sich und immer böse, und sie verderben jeden, der sie benutzt. Es hat sich für meine Familie als nützlich erwiesen, alle Meister zu markieren, also ist es so geschehen. Meine Vorfahren haben niemals Gründe dafür gesehen, sich selbst zu markieren, solange sie es nicht wollten. Die Ursuuls können ihre Vir nach Belieben verschwinden lassen, solange sie sie nicht benutzen.«

»Diese Lektion muss Blint ausgelassen haben«, bemerkte Kylar.

»Was ein Jammer ist. Wir sind die gefährlichsten Vürdmeister, die du dir nur vorstellen kannst.«

»Dorian, sag ihm einfach die Worte. Lass uns -«

»Feir!«, unterbrach ihn Dorian. »Still. Du weißt, was zu tun ist.«

Der große Mann gehorchte und funkelte Kylar an. »Kylar«, begann Dorian. »Du bittest einen Trinker, der mit dem Trinken aufgehört hat, nur ein einziges Glas Wein zu sich zu nehmen. Dafür wird mein Leben wochenlang die Hölle sein. Feir wird mich ständig beobachten müssen, um dafür zu sorgen, dass ich diesem Wahnsinn nicht anheimfalle. Aber du bist es wert.«

Feir kniff die Lippen zusammen, aber er sagte kein Wort. Dorian streckte die Arme aus, und ein Schimmer überlief sie. Während Kylar hinschaute, sah es so aus, als würden sich Adern tief in den Armen des Mannes krümmen und sich

bemühen, an die Oberfläche seiner Haut vorzudringen. Dann erhoben sie sich plötzliche alle gemeinsam. Dorians Arme wurden schwarz, als wären eine Million frischer Tätowierungen übereinander erschienen. Eine Lage spannte sich über die nächste, eine jede vollkommen deutlich und verwoben mit denen über und unter ihr, dunkle über hellen und dann noch dunklere, die sich über die anderen drängten. Es war schön und schrecklich zugleich. Die Vir schwollen an vor Macht und bewegten sich, nicht nur im Einklang mit Dorians Armen, sondern unabhängig davon. Es schien, als wollten sie sich aus den Begrenzungen seiner Haut herausprengen. Die Dunkelheit der Vir griff auf den Raum über, und Kylar war davon überzeugt, dass er es sich nicht nur einbildete: Die Vir saugten das Licht aus dem Raum.

Dorians Pupillen dehnten sich aus, bis die kühlen blauen Iris nur noch schmalste Ränder waren. Eine grimmige Freude zeichnete sich auf seinen Zügen ab, und er sah um zehn Jahre jünger aus. Die Vir begannen zu schwellen und knisterten hörbar.

Feir hob Dorian auf, wie die meisten Männer eine Puppe aufheben würden, und schüttelte ihn heftig. Er schüttelte und hörte nicht auf zu schütteln. Es wäre komisch gewesen, hätte Kylar nicht zu große Angst gehabt, um sich zu bewegen. Feir schüttelte und schüttelte einfach, bis der Raum nicht länger dunkel war vor Macht. Dann drückte er Dorian auf einen Stuhl.

Der Mann stöhnte und wirkte plötzlich zerbrechlich und wieder älter. Er sprach, ohne den Kopf zu heben. »Ich bin froh, dich überzeugt zu haben, Schattenschreiter.«

Es hatte ihn überzeugt, aber das konnte Dorian nicht wissen. »Woher weiß ich, dass es keine Illusion war?«, erkundigte sich Kylar.

»Illusionen saugen kein Licht auf. Illusionen -«, begann Feir.

»Er ist nur halsstarrig, Feir. Er glaubt.« Dorian sah Kylar an und wandte hastig den Blick wieder ab. Er stöhnte. »Ah, ich kann dich jetzt nicht einmal ansehen. All deine Zukünfte…« Er presste die Augen fest zu.

»Was wollt Ihr von mir?«, fragte Kylar.

»Ich kann die Zukunft sehen, Namenloser, aber ich bin nur ein Mensch, daher bete ich, dass ich mich irren kann. Ich bete, dass ich mich irre. Nach allem, was ich gesehen habe, wird Khalidor Cenaria unterwerfen, wenn du Durzo nicht morgen tötest. Wenn du ihn am Tag darauf nicht tötest, wird jeder, den du liebst, sterben. Dein Sa'kagé-Graf, der Shinga, deine alten wie deine neuen

Freunde, sie alle. Wenn du ein einziges Mal das Richtige tust, wird es dich ein Jahr der Schuldgefühle kosten. Wenn du zweimal das Richtige tust, wird es dich dein Leben kosten.«

»Das steckt also dahinter, ja? Das Ganze ist einfach eine Finte, damit ich Master Blint verrate? Denken Eure Meister, dass ich Euch das abkaufen würde?«, fragte Kylar. »Oh, Ihr habt eine Menge über mich in Erfahrung gebracht, es muss ein Vermögen gekostet haben, all diese Informationen zu kaufen.«

Dorian hob erschöpft die Hand. »Ich bitte dich nicht, gleich jetzt alles zu glauben. Es ist so viel auf einmal. Dafür entschuldige ich mich. Du denkst jetzt, dass wir Khalidori sind und wollen, dass du Blint verrätst, damit er uns nicht aufhalten kann. Vielleicht wird dies dich überzeugen: Was ich vor allem anderen von dir erbitte, ist, dass du meinen Bruder tötest. Lass nicht zu, dass er den Ka'kari bekommt.«

Kylar hatte das Gefühl, als sei er geschlagen worden. »Den was?«

»Feir«, bat Dorian. »Sag die Worte, die zu sagen wir hergekommen sind.«

»Frag Momma K«, sagte Feir.

Kylar schüttelte den Kopf. »Wartet! Was? Ich soll sie nach dem Ka'kari fragen?«

»Frag Momma K«, wiederholte Feir.

»Was ist mit Eurem Bruder? Wer ist er?«

»Wenn ich es dir jetzt sage, wirst du verlieren, wenn du gegen ihn kämpfst.« Dorian schüttelte den Kopf, sah Kylar jedoch immer noch nicht an. »Verdammt sei diese Macht. Was taugt sie, wenn ich es dir nicht auf eine Weise erklären kann, die du verstehst? Kylar, wenn Zeit ein Fluss ist, leben die meisten Menschen untergetaucht. Einige erheben sich an die Oberfläche und können erahnen, was als Nächstes geschehen wird, oder sie können die Vergangenheit verstehen. Ich bin anders. Wenn ich mich nicht konzentriere, löse ich mich aus dem Strom der Zeit. Mein Bewusstsein treibt über dem Fluss. Ich sehe Tausende und Abertausende von Wegen. Frag mich, wo ein Blatt niederfallen wird, und ich könnte es dir nicht sagen. Es gibt zu viele Möglichkeiten. Da ist zu viel Lärm, als versuchte ich, einem Regentropfen von den Wolken zu einem See zu folgen und dann über einen Wasserfall, um ihn zwei Meilen stromabwärts aus dem Fluss zu zupfen. Wenn ich jemanden berühren oder Reime singen kann, schenkt mir das Konzentration. Manchmal.« Dorian schien

durch die Wand zu schauen, verloren in einem Tagtraum.

»Manchmal«, sprach er weiter, »wenn ich zu dem Fluss hinabsteige, beginne ich ein Muster zu sehen. Dann ist er nicht wie Wasser, er ist ein Gewebe, gemacht aus jeder unbedeutenden Entscheidung eines jeden Bauern ebenso wie aus großen Entscheidungen von Königen. Während ich die Ungeheuerlichkeit und Kompliziertheit dieses Stranges zu begreifen beginne, fängt mein Verstand an, zu zerreißen.« Er blinzelte und richtete den Blick auf Kylar. Dann kniff er die Augen zusammen, als verursache es ihm Schmerz, Kylar auch nur anzusehen.

»Manchmal sind es lediglich Bilder, die vollkommen ungeheißen kommen. Ich kann die Qual auf dem Gesicht eines jungen Mannes erblicken, der mich sterben sehen wird, aber ich weiß nicht, wer er ist oder wann das sein wird oder warum es ihm etwas bedeuten wird. Ich weiß, dass dir morgen eine quadratische Vase Hoffnung geben wird. Ich sehe ein kleines Mädchen über deinem Leichnam weinen. Sie versucht, dich wegzuziehen, aber du bist zu schwer. Weg wovon? Ich weiß es nicht.«

Ein Frösteln überlief Kylar. »Ein Mädchen? Wann?« War es Ilena Drake?

»Ich kann es nicht erkennen. Warte.« Dorian blinzelte, und sein Gesicht wurde starr. »Geh, geh jetzt. Frag Momma K!«

Feir riss die Eingangstür auf. Kylar blickte von einem Magier zum anderen, verblüfft von der Abruptheit seiner Entlassung.

»Geh«, befahl Feir. »Geh!«

Kylar lief in die Nacht hinaus.

Feir blickte ihm lange Sekunden nach. Dann spuckte er aus. Während er immer noch in die Tiefen der Nacht starrte, fragte er: »Was hast du ihm nicht gesagt?«

Dorian stieß einen zittrigen Atemzug aus. »Er wird sterben. Ganz gleich, was geschieht.«

»Wie passt das zusammen?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht ist er nicht das, was wir uns erhofft haben.«

35

Kylar rannte, aber der Zweifel rannte schneller. Der Himmel wurde im Osten heller, und die Stadt zeigte ihre ersten Spuren von Leben. Die Wahrscheinlichkeit, einer Patrouille über den Weg zu laufen, war gering, vor allem da Kylar klug genug war, keine Straßen mit reichen Läden zu wählen, auf denen häufiger Patrouillen unterwegs waren als auf Straßen mit ärmlichen Läden, aber wenn er doch Wachleuten begegnete, was würde er sagen? Ich habe nur einen Morgenspaziergang gemacht, mit dunkelgrauen Kleidern, verbotenen Pflanzen, einem kleinen Waffenarsenal und einem mit Asche geschwärzten Gesicht. Na klar.

Er verlangsamte seine Schritte. Es war jetzt ohnehin nicht mehr weit bis zu Momma K. Was tat er? Gehorchte er einem Wahnsinnigen und einem Riesen? Er konnte die Vir beinahe von Dorians Armen aufsteigen sehen, und bei dem Bild drehte sich ihm der Magen um. Vielleicht war es doch kein Wahnsinniger. Aber worauf waren sie aus? Die einzigen Menschen, die Kylar kannte und die nur die Dinge taten, die sie für richtig hielten, waren die Drakes, und er vermutete, dass sie die Ausnahme von der Regel darstellten. In der Welt der Sa'kagé, am Hof, in der realen Welt taten die Menschen, was für sie selbst das Beste war.

Feir und Dorian hatten nicht geleugnet, dass sie andere Motive für ihr Erscheinen in Cenaria hatten, aber sie hatten sich auf jeden Fall so benommen, als sei er das Wichtigste. Sie hatten sich so benommen, als glaubten sie wirklich, dass er den Geschicken des Reichs einen anderen Lauf geben konnte! Es war Wahnsinn. Aber er hatte ihnen geglaubt.

Wenn sie nur Lügner waren, würden sie dann nicht versuchen, ihm zu sagen, wie großartig alles sein würde, wenn er Blint tötete? Oder waren sie einfach viel klüger als die meisten Lügner? Nach dem, was Dorian gesagt hatte, sah es so aus, als würde Kylar alles verlieren, ganz gleich, was er tat. Welche Art von Wahrsager erzählte einem so etwas?

Trotzdem begann Kylar von neuem zu laufen und dann zu rennen, wobei er eine Wäscherin erschreckte, die ihre Eimer mit Wasser füllte. Vor Momma Ks Tür blieb er stehen und fühlte sich plötzlich wieder unbehaglich. Momma K blieb bis spät in die Nacht auf und erwachte jeden Tag sehr früh, aber wenn es

eine Tageszeit gab, zu der er sich sicher sein konnte, dass sie im Bett liegen würde, dann gerade diese. Es war die einzige Zeit des Tages, da die Tür verschlossen sein würde. *Verdammt, würdest du einfach eine Entscheidung treffen?*

Kylar klopfte leise an die Tür, zieh sich einen Feigling und entschied trotzdem, dass er gehen würde, wenn niemand öffnete.

Die Tür wurde beinahe sofort geöffnet. Momma Ks Zofe wirkte fast ebenso überrascht wie Kylar. Sie war eine alte Frau, die ein Nachthemd trug, mit einem Schal um die Schultern. »Nun, guten Morgen, Mylord. Was gebt Ihr doch für einen Anblick ab. Ich konnte nicht schlafen, denn aus irgendeinem Grund dachte ich ständig, uns sei das Mehl ausgegangen, obwohl ich erst gestern Abend den Vorrat überprüft habe. Ich bin gerade an der Tür vorbeigekommen, um nachzusehen, als Ihr geklopft habt – oh, bei den zwölf Nippeln der Arixula, ich plappere wie ein dummes altes Weib.«

Kylar öffnete den Mund, aber bevor er etwas sagen konnte, ging der Redeschwall der ehemaligen Hure weiter.

»›Zeit für einen schnellen Schlag auf den Kopf und einen Stoß in den Fluss, Herrin‹, sage ich zu ihr, und sie lacht einfach nur über mich. Ich wünschte, ich wäre jung, und wenn auch nur deshalb, damit ich die Art Blick auf Eurem Gesicht sehen könnte, die mir Männer früher zugeworfen haben. Ja, früher haben auch wir alte Vetteln die Aufmerksamkeit der Männer auf uns gezogen. Sie haben uns angestarrt. Ihr wärt direkt gegen eine Mauer gelaufen, weil Ihr den Blick nicht hättet abwenden können. Es war mein Anblick in meinen Nachtgewändern – natürlich habe ich damals keine Altdamenlumpen wie diese getragen, aber wenn ich die Art von Sachen trüge, die ich früher gewohnt war, fürchte ich, würde ich die Kinder verschrecken. Deshalb -«

»Ist Momma K wach?«

»Was? Oh, tatsächlich denke ich, sie ist es. Sie hat nicht gut geschlafen, das arme Mädchen. Vielleicht wird ein Besuch ihr guttun. Obwohl ich denke, es war ein Besuch von diesem Durzo, der sie so aufgeregt hat. Es ist hart in ihrem Alter, einer Zeit, in der sie sich von dem, was sie einmal war, zu dem entwickelt, was ich jetzt bin. Beinahe fünfzig Jahre ist sie alt. Das erinnert mich daran -«

Kylar schob sich an ihr vorbei und stieg die Treppe hinauf. Er war sich nicht einmal sicher, ob die alte Frau es bemerkte.

Er klopfte an und wartete. Keine Antwort. Aber durch den Ritz unter der Tür fiel ein dünner Lichtstrahl, daher öffnete er sie.

Momma K saß mit dem Rücken zu ihm. Zwei Kerzen, die beinahe zu Stummeln herabgebrannt waren, stellten die einzige Lichtquelle im Raum dar. Sie rührte sich kaum, als Kylar eintrat. Schließlich drehte sie sich langsam zu ihm um. Ihre Augen waren geschwollen und rot, als hätte sie die ganze Nacht geweint. *Geweint? Momma K?*

»Momma K? Momma K, Ihr seht schrecklich aus.«

»Du hast schon immer genau gewusst, was du zu einer Dame sagen musst.«

Kylar trat in den Raum und schloss die Tür. Das war der Moment, in dem ihm die Spiegel auffielen. Momma Ks Nachttischspiegel, vor dem sie sich schminkte, ihr Handspiegel, selbst ihr bodenlanger Spiegel – sie alle waren zerschmettert. Die Splitter auf dem Boden blinkten im Kerzenlicht.

»Momma K? Was geht hier vor?«

»Nenn mich nicht so. Nenn mich nie wieder so.«

»Was geht hier vor?«

»Lügen, Kylar«, sagte sie und blickte auf ihren Schoß hinab, das Gesicht halb verborgen in den Schatten. »Wunderschöne Lügen. Lügen, die ich so lange getragen habe, dass ich mich nicht mehr daran erinnere, was darunter ist.«

Sie drehte sich um. In einer Linie entlang der Mitte ihres Gesichts hatte sie alle Schminke abgewischt. Die linke Hälfte ihres Gesichts war zum ersten Mal, seit Kylar sie kennengelernt hatte, frei von deckender Creme. Es ließ sie alt und ausgezehrt aussehen. Feine Runzeln tanzten über die einst zarten Flächen von Gwinvere Kirenas Gesicht. Dunkle Ringe unter ihren Augen verliehen ihr eine geisterhafte Verletzbarkeit. Die Wirkung des Ganzen – eine Gesichtshälfte perfekt präsentiert und die andere nackt – war lächerlich, hässlich, beinahe komisch.

Kylar verbarg sein Erschrecken zu langsam – nicht dass er jemals viel hätte vor ihr verstecken können, aber Momma K schien es zufrieden zu sein, verletzt zu werden.

»Ich nehme an, dass du nicht hier bist, nur um diese billige Attraktion anzustarren. Was willst du also, Kylar?«

»Ihr seid keine billige -«

»Beantworte die Frage. Ich weiß, wie ein Mann mit einer Mission aussieht. Du bist hier, um mich um Hilfe zu bitten. Was brauchst du?«

»Momma K, verdammt, hört auf -«

»Nein, du sollst verdammt sein!« Momma Ks Stimme knallte wie eine Peitsche. Dann wurde der Ausdruck in ihren so wenig zusammenpassenden Augen weicher, und sie blickte an Kylar vorbei. »Es ist zu spät. Ich habe mich für dies hier entschieden. Verdammt soll er sein, aber er hatte recht. Ich habe dieses Leben gewählt, Kylar. Ich habe jeden einzelnen Schritt gewählt. Es hat keinen Sinn, man soll mitten im Strom nicht die Huren wechseln. Du bist wegen Durzo hier, nicht wahr?«

Kylar schlug sich mit den Knöcheln an die Stirn, für einen Moment aus dem Konzept gebracht. Doch er konnte den Ausdruck auf ihrem Gesicht deuten. Er besagte: »Gespräch vorbei.« Kylar gab nach. War er wegen Durzo hier? Nun, er konnte geradeso gut bei Durzo anfangen wie bei irgendeinem anderen Punkt.

»Er hat gesagt, er würde mich töten, wenn ich den silbernen Ka'kari nicht finde. Dabei weiß ich eigentlich nicht einmal, was das ist.«

Sie holte tief Luft. »Ich versuche schon seit Jahren, ihn dazu zu bringen, es dir zu erklären«, sagte sie. »Sechs Ka'kari wurden für Jorsin Alkestes' sechs Kämpen gemacht. Die Leute, die die Ka'kari benutzten, waren keine Magier, aber die Ka'kari haben ihnen magierähnliche Kräfte verliehen. Es waren auch keine Kräfte wie die der schwächlichen Magier von heute, sondern solche, wie sie die Magier vor sieben Jahrhunderten besaßen. Du bist, was sie waren. Du bist ein Ka'karifer. Du wurdest mit einem Defekt in deiner magischen Begabung geboren, den einzig ein Ka'kari überbrücken kann.«

Momma K und Durzo hatten all das gewusst, und sie waren nicht auf den Gedanken gekommen, es ihm zu erzählen? »Oh, hm, danke. Könnt Ihr mir den Weg zum nächsten Laden für magische Artefakte beschreiben? Vielleicht einen, der Blutjungen Rabatt gibt?«, fragte Kylar. »Selbst wenn es solche Dinge gäbe, wären sie entweder von den Magiern eingesammelt worden oder lägen auf dem Grund des Ozeans oder irgendetwas.«

»Oder irgendetwas.«

»Wollt Ihr damit sagen, Ihr wisst, wo der silberne Ka'kari ist?«

»Stell dir vor«, erwiderte Momma K, »du wärst ein König. Es gelingt dir, einen Ka'kari in deinen Besitz zu bringen, aber du kannst ihn nicht benutzen. Vielleicht hast du niemanden, dem du vertraust und der es kann. Was tust du? Du bewahrst ihn für einen Regentag auf oder für deine Erben. Vielleicht schreibst du niemals nieder, was es damit auf sich hat, weil du weißt, dass nach deinem Tod Leute deine Sachen durchgehen und deinen wertvollsten Besitz stehlen

werden, daher planst du, es eines Tages deinem Sohn zu erzählen, bevor er den Thron besteigt. Aber auf die eine oder andere Weise wirst du, wie es Königen so häufig geschieht, getötet, bevor du dieses Gespräch führen kannst. Was geschieht mit dem Ka'kari?«

»Der Sohn bekommt ihn.«

»Richtig, und er weiß nicht, was es ist. Vielleicht weiß er sogar, dass er wichtig ist, dass er magisch ist, aber wie du sagtest, wenn er jemals den Magiern davon erzählt, werden sie ihn ihm oder seinen Erben früher oder später stehlen. Also behält er ihn, und er bewahrt ihn im Geheimen auf. Nachdem genug Generationen gekommen und gegangen sind, wird der Ka'kari zu einem von vielen Juwelen in der königlichen Schatzkammer. Nach siebenhundert Jahren hat er Dutzende von Malen den Besitzer gewechselt, aber niemand hat einen Schimmer, was es damit auf sich hat. Bis eines Tages Khalidors Gottkönig einen Tribut fordert, der ein bestimmtes Juwel beinhaltet, und ein bemerkenswert dummer König eben dieses Juwel seiner Geliebten schenkt.«

»Ihr meint -«, begann Kylar.

»Ich habe gerade heute erfahren, dass Neuner Lady Jadwin den silbernen Ka'kari geschenkt hat, die Kugel der Kanten. Er sieht aus wie ein kleines, seltsam metallisches Juwel, wie ein Diamant mit einem Hauch von Silber darin. Er ist zufällig eins von Königin Nalias Lieblingsjuwelen. Sie denkt, er sei verloren gegangen, und sie ist wütend, also wird morgen Nacht, wenn die Jadwins ein Fest geben, jemand, dem der König vertraut – ich weiß nicht, wer – ausgeschickt werden, um den Ka'kari zurückzuholen. Lady Jadwin wird ihn entweder selbst tragen, oder er wird in ihrem Zimmer liegen. Kylar, du musst begreifen, was auf dem Spiel steht. Der Ka'kari wählt angeblich selbst seinen Herrn, aber die Khalidori glauben, dass sie mithilfe von Magie ein Band erzwingen können. Wenn der Gottkönig Erfolg hat… stell dir vor, welches Chaos er anrichten würde, wenn er ewig lebte.«

Die feinen Härchen in Kylars Nacken stellten sich auf. »Ihr meint das wirklich ernst, nicht wahr? Habt Ihr es Durzo erzählt?«

»Durzo und ich… ich bin gerade jetzt nicht allzu geneigt, Durzo zu helfen. Aber da ist noch mehr, Kylar. Ich bin nicht die Einzige, die von diesen Dingen weiß.« Ein Ausdruck der Qual verzerrte ihre Züge, und sie wandte den Blick ab.

»Wie meint Ihr das?«

»Khalidor hat jemanden engagiert, der den Ka'kari beschaffen soll. Das ist

überhaupt der Grund, warum meine Spione davon erfahren haben. Angeblich soll es eine Blitzaktion werden: rein, das Ding nehmen, raus.«

»Angeblich?«

»Sie haben Hu Gibbet engagiert.«

»Niemand würde Hu Gibbet für eine Blitzaktion engagieren. Der Mann ist ein Metzger.«

»Ich weiß«, sagte Momma K.

»Wer ist seine ›Leiche‹?«

»Such dir eine aus. Die Hälfte der Adligen des Reiches wird dort sein. Dein Freund Logan hat seine Einladung angenommen, vielleicht wird sogar der Prinz dort sein. Diese beiden scheinen in der Tat unzertrennlich, obwohl sie nicht verschiedener sein könnten.«

»Momma, wer ist Euer Spion? Könnt Ihr mir eine Einladung verschaffen?«

Sie lächelte rätselhaft. »Mein Spion kann dir nicht helfen, aber ich kenne jemanden, der es kann. Tatsächlich kennst du sie trotz meiner besten Bemühungen ebenfalls.«

36

Kylar hatte sich bei hellem Tageslicht und nur Schritte von der Stadtwache entfernt Männern genähert, um sie zu töten. Er war unter Tische gekrochen, während eine Katze ihn mit ihren Krallen bearbeitet hatte und Wachen den Raum nach Eindringlingen abgesucht hatten. Er hatte ein Weinfass aufbrechen und sich darin verstecken müssen, während der Weinverkoster eines Adligen eine passende Flasche fürs Abendessen auswählte. Er hatte nur einen Meter von einem voll beheizten Ofen entfernt gewartet, nachdem er einen Eintopf vergiftet hatte, während ein Koch sich das Gehirn zermarterte, von welchem Gewürz er wohl zu viel hineingegeben hatte, dass er so seltsam schmeckte.

Aber er war noch nie so nervös gewesen.

Er starrte die Tür an, einen schmalen Dienstboteneingang. Heute war er ein Bettler, erschienen, um ein Stück Brot zu erbetteln. Sein Haar war strähnig und fettig, beschmiert mit Asche und Talg, seine Haut ledrig und braun, die Hände waren knorrig und arthritisch. Um zu dieser Tür zu gelangen, musste er an den Wachen vor dem Haupttor des Anwesens vorbeikommen.

»He, alter Mann«, sagte ein untersetzter Wachposten mit einer Hellebarde. »Was willst du?«

»Ich habe gehört, mein kleines Mädchen sei hier. Miss Cromwyll. Und ich hatte gehofft, sie würde vielleicht eine Brotkruste für mich finden, das ist alles.«

Diese Bemerkung ließ den anderen Wachposten aufhorchen, der Kylar nur mit einem flüchtigen Blick bedacht hatte. »Was hast du gesagt? Du bist mit Miss Cromwyll verwandt?« Der Beschützerinstinkt, den Kylars Worte in dem etwa vierzigjährigen Mann geweckt hatten, war mit Händen zu greifen.

»Nein, nein, sie ist nicht meine Tochter«, beteuerte Kylar und ließ ein Lachen über seine Lunge kratzen. »Nur eine alte Freundin.«

Die Wachen sahen einander an. »Du willst, dass wir sie suchen und zu dieser Tageszeit hierherbringen, und das trotz des Festes heute Abend?«, fragte der Untersetzte.

Der andere schüttelte den Kopf und machte sich mit einem Murren daran, Kylar zaghaft abzuklopfen. »Ich schwöre, ich werde noch eines Tages Läuse von einem von Miss Cromwylls Streunern bekommen.«

»Ah, ich weiß, aber sie ist es wert, nicht wahr?«

»Du bist nicht so großzügig, wenn du derjenige bist, der die Bettler abklopft, Birt.«

»Ach, halt's Maul.«

»Dann geh. Die Küche liegt dort«, sagte der ältere Wachposten zu Kylar. »Birt, ich bin nachsichtig mit dir, aber wenn du mir noch einmal sagst, ich soll mein Maul halten, werde ich dir die Spitze meines Stiefels zeigen…«

Kylar schlurfte in Richtung Küche davon, wobei er ein steifes Knie vorschützte. Trotz all ihres Geredes waren die Männer erfahrene Wachen. Sie hielten ihre Waffen, als wüssten sie, was sie damit tun mussten, und obwohl sie seine Maskerade nicht durchschaut hatten, hatten sie ihre Pflicht, ihn zu durchsuchen, nicht vergessen. Solche Disziplin bedeutete nichts Gutes für ihn.

Obwohl er sich beim Gehen Zeit ließ und sich die Lage der einzelnen Räume im Haus einprägte, war der Weg nicht annähernd lang genug. Die Jadwins waren seit fünf Generationen Herzöge, und ihre Villa war eine der schönsten in der Stadt. Der Besitz der Jadwins bot einen Blick auf den Plith und lag direkt gegenüber von Burg Cenaria. Nördlich des Anwesens führte die Ostbrücke – eigentlich hieß sie Östliche Königsbrücke – zur Insel Vos mit der Burg hinüber. Sie diente angeblich militärischen Zwecken, wurde aber den Gerüchten nach häufiger für die nächtlichen Liebschaften des Königs benutzt. Wenn Lady Jadwin tatsächlich die Mätresse des Königs war, hatte das Anwesen seines leichten Zugangs wegen die perfekte Lage. Außerdem hielt der König den Herzog mit diplomatischen Missionen in allen Winkeln Midcyrus beschäftigt, Missionen, von denen alle außer dem Herzog wussten, dass sie nichts als ein Vorwand waren, um ihn aus dem Weg zu haben.

Die Villa selbst stand auf einem kleinen, zentralen Hügel, der trotz der vier Meter hohen, dornenbewehrten Mauer, die den gesamten Besitz umschloss, einen Blick auf den Fluss bot.

Mit zitternder Hand – die er wie eine Lähmung erscheinen ließ – klopfte Kylar an den Dienstboteneingang.

»Ja?« Die Tür wurde geöffnet, und eine junge Frau, die sich die Hände an einer Schürze abwischte, sah Kylar erwartungsvoll an.

Sie war eine schöne Frau, vielleicht siebzehn Jahre alt, mit einer Stundenglasfigur, um die sie selbst in dem Wollgewand einer Dienerin alle Mädchen von Momma K beneidet hätten. Die Narben waren immer noch da, ein X auf ihrer Wange, ein X quer über ihre vollen Lippen und eine Schlaufe vom

Winkel ihres Mundes bis zur Außenseite ihres Auges. Die Narbe verlieh ihr ein ständiges kleines Grinsen, aber die Freundlichkeit ihres Mundes linderte die Grausamkeit der Narbe.

Kylar erinnerte sich daran, wie ihr Auge ausgesehen hatte, grausam angeschwollen. Er hatte Angst gehabt, dass sie damit niemals mehr würde sehen können. Aber ihre Augen – alle beide – waren klar und von einem leuchtenden Braun, und sie strahlten vor Güte und Glück. Puppenmädchens Nase war zu Brei geschlagen worden, und die von Elene war nicht vollkommen gerade, aber sie sah auch nicht schlimm aus. Sie hatte noch alle Zähne – natürlich, begriff er, war sie damals noch jung genug gewesen, dass sie nur ihre Milchzähne verloren hatte.

»Komm herein, Großvater«, sagte sie leise. »Ich werde etwas zu essen für dich finden.« Sie bot ihm den Arm und schien nicht gekränkt zu sein von seinen neugierigen Blicken. Sie führte ihn in einen kleinen Nebenraum mit einem schmalen Tisch für die Diener, die sich in Hörweite der Küche aufhalten mussten. Gelassen erklärte sie einer um zehn Jahre älteren Frau, dass sie für eine Weile ihre Arbeit übernehmen müsse, während Elene sich um ihren Gast kümmerte. Aus ihrem Tonfall und der Reaktion der älteren Frau entnahm Kylar, dass Elene hier allgemeine Bewunderung genoss und dass sie sich ständig um Bettler kümmerte.

»Wie geht es dir, Großvater? Soll ich eine Salbe für deine Hände holen? Ich weiß, es ist schmerzhaft an diesen kühlen Tagen.«

Was hatte er getan, um das zu verdienen? Er war als übelste Sorte Bettler erschienen, und sie überschüttete ihn mit Freundlichkeit. Er hatte nichts, was er ihr geben konnte, und doch behandelte sie ihn wie ein menschliches Wesen. Dies war die Frau, die wegen seiner Dummheit und Arroganz, wegen seines Unvermögens beinahe gestorben wäre. Das einzig Hässliche in ihrem Leben verdankte sie Kylar.

Er hatte geglaubt, er habe seine Schuldgefühle zwei Jahre zuvor hinter sich gelassen, als Momma K ihm die simple Wahrheit gesagt hatte, dass er Elene vor Schlimmerem als Narben bewahrt habe. Aber als er diese Narben nun aus der Nähe betrachtete, drohte er, direkt zurück in diese Hölle zu stürzen.

Sie legte eine mit frischer, heißer Bratensoße bestrichene Brotkruste auf den Tisch und begann sie in kleinere Stücke zu schneiden. »Möchtest du dich hierhersetzen? Wir werden es dir ein wenig leichter machen, das Brot zu kauen,

ja?«, sagte sie laut, wie es Menschen, die mit alten Leuten arbeiten, zu tun lernen. Sie lächelte, und die Narben zupften an ihren vollen Lippen.

Nein. Er hatte sie hierhergebracht, zu diesen Menschen, die sie liebten, wo sie es sich leisten konnte, eine Brotkruste zu teilen. Elene hatte ihre eigenen Entscheidungen getroffen, um zu werden, wer sie war, aber er hatte ihr diese Entscheidungen möglich gemacht. Wenn es etwas Gutes gab, das er getan hatte, dann war es dies. Er schloss die Augen und atmete tief ein. Als er die Augen wieder öffnete und sie ansah, ohne dass Schuldgefühle seinen Blick verdunkelten, war sie atemberaubend. Elenes Haar war von glänzendem Gold, und abgesehen von ihren Narben war ihre Haut makellos, ihre Augen waren groß und leuchtend, ihre Wangenknochen hoch, ihre Lippen voll, ihre Zähne weiß, ihr Hals schlank und ihre Figur zauberhaft. Sie beugte sich vor, um ihm das Brot zu schneiden, und ihr Mieder klaffte auf…

Kylar riss den Blick von ihr los und versuchte, seinen Puls zu verlangsamen. Sie bemerkte seine scharfe Bewegung und sah ihn an. Er schaute ihr in die Augen. Ihr Blick war fragend, offen. Er würde diese Frau bitten, ihren Arbeitgeber zu verraten?

Ein Gewirr von Gefühlen, die er in eine dunkle Ecke seiner Seele gestoßen hatte, wallte auf und brach sich Bahn. Kylar stieß ein ersticktes Schluchzen aus. Dann blinzelte er heftig. *Reiß dich zusammen.*

Elene legte die Arme um ihn, ohne auf seine schmutzigen Kleider und seinen Gestank zu achten. Sie sagte nichts, fragte nichts, berührte ihn nur. Ein Kribbeln durchschoss ihn, und seine Gefühle wogten abermals an die Oberfläche.

»Weißt du, wer ich bin?«, fragte Kylar. Diesmal benutzte er seine Bettlerstimme nicht.

Elene Cromwyll sah ihn seltsam und verständnislos an. Er wollte in seiner gebeugten Haltung bleiben, wollte sich vor diesen sanften Augen verstecken, aber er konnte es nicht. Er drückte den Rücken durch, stand auf und streckte die Finger.

»Kylar?«, fragte sie. »Du bist es! Was tust du hier? Haben Mags und Ilena dich geschickt? Oh mein Gott, was haben sie dir gesagt?« Ihre Wangen waren gerötet, und in ihren Augen leuchteten Hoffnung und Verlegenheit. Es war nicht gerecht, dass eine Frau so schön sein konnte. Wusste sie, was sie mit ihm machte?

Ihr Gesicht war das Gesicht eines Mädchens, das auf die beste Art und Weise

von einem Jungen überrascht worden war. Oh, Götter. Sie dachte, er sei hier, um sie zu Mags' Feier einzuladen. Elenes Erwartungen würden von der Realität weggefegt werden wie ein Kleinkind, über das die alitaerische Kavallerie hinwegstürmte.

»Vergiss Kylar«, sagte er, obwohl es ihm wehtat. »Sieh mich an und sag mir, wen du siehst.«

»Einen alten Mann?«, fragte sie. »Es ist eine sehr gute Verkleidung, aber dies ist kein Kostümfest.« Sie errötete abermals.

»Sieh mich an, Puppenmädchen.« Seine Stimme war erstickt. Sie hielt inne und schaute ihm gebannt in die Augen. Dann berührte sie sein Gesicht, und ihre Augen weiteten sich. »Azoth«, wisperte sie. Sie legte eine Hand auf den Tisch, um sich festzuhalten. »Azoth!« Sie warf sich ihm so schnell entgegen, dass er beinahe versuchte, ihren Angriff zu blockieren. Dann drückte sie ihn fest an sich. Er stand stocksteif da, und sein Geist weigerte sich lange Sekunden zu verstehen: Sie umarmte ihn.

Er konnte sich nicht dazu zwingen, sich zu bewegen, konnte nicht denken; er fühlte nur. Die glatte Haut ihrer Wange strich über seine stoppelige, unrasierte. Ihr Duft erfüllte seine Nase mit dem sauberen Geruch von Jugend und Versprechen. Sie umarmte ihn heftig, und ihre starken, harten Arme und der feste Bauch vermischten sich mit der puren, weiblichen Weichheit ihrer Brust.

Zaghaft hob er die Hände und berührte ihren Rücken. Er schmeckte Salz auf seinen Lippen. Eine Träne, seine Träne. Seine Brust zuckte unkontrolliert, und plötzlich schluchzte er. Er packte sie, und sie drückte ihn noch fester an sich. Er spürte ihr Weinen, abgehackte Atemzüge, die ihren schlanken Körper erbeben ließen. Und einen Moment lang gab es nichts mehr auf der Welt als diese eine Umarmung, Wiedersehen, Glück, Akzeptanz.

»Azoth, ich hatte gehört, du wärst tot«, sagte Elene allzu bald.

Du wirst immer allein sein. Kylar erstarrte. Wenn Tränen auf halbem Wege eine Wange hinunter hätten innehalten können, hätten seine es getan.

Er ließ Elene langsam los und trat zurück. Ihre Augen waren rot, aber immer noch leuchtend, während sie sich die Tränen mit einem Taschentuch abtupfte. Ein plötzliches Begehren, sie in die Arme zu reißen und zu küssen, brach wie eine Welle über ihn herein. Er blinzelte und regte sich nicht, bis die Realität ihn wieder im Griff hatte. Er öffnete den Mund, konnte nichts sagen, konnte es nicht ruinieren. Er versuchte es noch einmal, bereit, seine Lügen vor ihr auszubreiten,

doch er konnte es nicht. *Beziehungen sind Seile. Liebe ist eine Schlinge.* Durzo hat es mir gesagt. Er hat mir eine Chance gegeben. Ich hätte ein Pfeilmacher sein können, ein Kräuterkundiger. Ich habe dies gewählt.

»Mir wurde befohlen, dich niemals wiederzusehen. Von meinem Meister.« Seine Zunge war bleiern. »Durzo Blint.«

Er konnte erkennen, dass selbst Elene von Durzo Blint gehört hatte. Ihre Augen wurden schmal vor Verwirrung. Er konnte sehen, wie sie es sich im Geiste zusammenreimte: Wenn Durzo Blint sein Meister war, bedeutete das… er sah ein schnelles, kleines, ungläubiges Lächeln, als wollte sie sagen: »Aber Blutjungen sind Ungeheuer, und du bist kein Ungeheuer.« Doch dann verblasste das Lächeln. Warum sonst hätte sich Azoth niemals mit ihr in Verbindung gesetzt? Wie sonst konnte eine Gilderatte so vollkommen verschwinden?

Ein leerer Blick trat in ihre Augen. »Als ich verletzt war… Ich erinnere mich, dass du mit jemandem gestritten hast, dass du von ihm verlangt hast, mich zu retten. Ich dachte, es sei ein Traum gewesen. Das war Durzo Blint, nicht wahr?«

»Ja.«

»Und du… jetzt bist du, was er ist?«, fragte Elene.

»Mehr oder weniger.« Tatsächlich bin ich kein ausgewachsenes Gräuel, ich bin nur ein Meuchelmörder, ein Auftragsmörder.

»Du hast dich ihm als Lehrling verpflichtet, damit er mich rettete?«, fragte sie, und ihre Stimme war kaum mehr als ein Wispern. »Du bist meinetwegen geworden, was du bist?«

»Ja. Nein. Ich weiß nicht. Er hat mir eine Chance gegeben, fortzugehen, nachdem ich Ratte getötet hatte, aber ich wollte keine Angst mehr haben, und Durzo hat niemals Angst, und selbst als Lehrling hat er mich so gut bezahlt, dass ich…« Er brach ab.

Ihre Augen wurden schmal, während sie langsam begriff. »Dass du mich unterstützen konntest«, beendete sie seinen Satz. Sie legte die Hände auf den Mund.

Er nickte. *Dein schönes Leben ist erbaut auf Blutgeld.* Was tat er da? Er sollte sie belügen, die Wahrheit konnte nur zerstören. »Es tut mir leid. Ich hätte es dir nicht sagen sollen. Ich -«

»Es tut dir leid?«, unterbrach ihn Elene. Er wusste, welches die nächsten

Worte aus ihrem Mund sein würden. *Du bist ein Versager. Sieh dir an, was du mir angetan hast.* »Wovon redest du?«, fragte sie. »Du hast mir alles gegeben! Du hast mir auf der Straße zu essen gegeben, als ich zu jung war, um selbst Essen zu finden. Du hast mich vor Ratte gerettet. Du hast mich gerettet, als dein Meister mich sterben lassen wollte. Du hast mich zu einer guten Familie gebracht, die mich liebt.«

»Aber – bist du nicht böse auf mich?«

Sie war verblüfft. »Warum sollte ich böse auf dich sein?«

»Wenn ich nicht so arrogant gewesen wäre, hätte dieser Bastard dir das nicht angetan. Ich habe ihn gedemütigt! Ich hätte aufpassen sollen. Ich hätte dich besser beschützen sollen.«

»Du warst elf Jahre alt!«, sagte Elene.

»Jede Narbe auf deinem Gesicht ist meine Schuld. Oh, ihr Götter, sieh dich doch an! Du wärst die schönste Frau in der Stadt geworden! Stattdessen bist du hier und verteilst Brot an Bettler.«

»Statt wo zu sein?«, fragte sie leise. »Kennst du Mädchen, die von Kind an Prostituierte gewesen sind? Ich kenne welche. Ich habe gesehen, wovor du mich gerettet hast. Und ich bin jeden Tag dankbar dafür. Ich bin dankbar für diese Narben!«

»Aber dein Gesicht!« Kylar war erneut den Tränen nahe.

»Wenn dies die schlimmste Hässlichkeit in meinem Leben ist, Azoth, denke ich, dass ich ziemliches Glück gehabt habe.« Sie lächelte, und trotz der Narben erhellte sich der Raum. Sie war atemberaubend.

»Du bist wunderschön«, sagte er.

Sie errötete tatsächlich. Die Drake-Schwestern waren die einzigen Mädchen in Kylars Bekanntschaft, die erröteten, und Serah errötete inzwischen nicht mehr. »Danke«, erwiderte sie und berührte seinen Arm. Bei ihrer Berührung durchliefen ihn Schauder.

Er sah in ihre Augen, dann errötete auch er. Er war noch nie in seinem Leben so entsetzt gewesen. *Zu erröten!* Das machte es nur schlimmer. Sie lachte; es war kein Lachen über sein Unbehagen, sondern ein Lachen von solch unschuldiger Freude, dass es ihn schmerzte. Ihr Lachen war wie ihre Stimme tief, und es strich über ihn hinweg wie ein kühler Wind an einem heißen Tag.

Dann verebbte ihr Lachen, und ein Ausdruck tiefen Kummers stahl sich in ihre Züge. »Es tut mir so leid, Azoth – Kylar. Es tut mir leid, was du zahlen

musstest, um mich hierherzubringen. Ich weiß nicht einmal, was ich denken soll. Manchmal scheint es, als reiche die Hand des Gottes nicht sehr tief ins Labyrinth hinein. Es tut mir leid.« Sie sah ihn lange an, und eine weitere Träne rollte ihr die Wange hinunter. Sie ignorierte es, hatte nur Augen für ihn. »Bist du ein schlechter Mensch, Kylar?«

Er zögerte. Dann antwortete: »Ja.« »Ich glaube dir nicht«, sagte sie. »Ein schlechter Mensch hätte gelogen.«

»Vielleicht bin ich ein ehrlicher Schurke.« Er wandte sich ab.

»Ich denke, du bist immer noch der Junge, der sein Brot mit seinen Freunden geteilt hat, als er selbst hungerte.«

»Ich habe immer das größte Stück für mich behalten«, flüsterte er.

»Dann haben wir die Dinge unterschiedlich in Erinnerung«, sagte Elene. Sie stieß einen tiefen Atemzug aus und wischte ihre Tränen weg. »Bist du… bist du hier, um zu arbeiten?«

Es war ein Schlag in den Solarplexus. »Heute Abend wird ein Mörder zu dem Fest kommen, um jemanden zu töten und etwas zu stehlen. Ich brauche eine Einladung, um hineinzukommen.«

»Was wirst du tun?«, fragte sie.

Eigentlich hatte Kylar kaum darüber nachgedacht. »Ich werde ihn töten«, antwortete er. Und es war die Wahrheit. Hu Gibbet war ein Wahnsinniger, der anfing, Bettler zu töten, wenn zu viel Zeit zwischen zwei Aufträgen verging. Er brauchte das Morden, wie Trinker Wein brauchten. Wenn Kylar kam und den silbernen Ka'kari stahl, würde Hu Gibbet sich auf seine Fährte setzen. Hu war ein voll ausgebildeter Blutjunge und galt als ebenso starker Kämpfer wie Durzo. Kylars einzige Chance, ihn zu töten, würde darin bestehen, ihn zu überraschen. Heute Nacht.

Elene sah ihn immer noch nicht an. »Wenn du ein Blutjunge bist, hast du andere Möglichkeiten, ins Haus zu kommen. Du musst Fälscher kennen. Kylar Stern muss Verbindungen haben. Vielleicht wäre eine Einladung von mir der einfachste Weg hinein, aber das ist nicht der Grund, warum du gekommen bist. Du bist hergekommen, um dir das Haus anzusehen, nicht wahr?«

Sein Schweigen war Antwort genug.

»All diese Jahre«, sagte Elene und wandte ihm den Rücken zu, »dachte ich, Azoth wäre tot. Und vielleicht ist er das auch. Vielleicht habe ich geholfen, ihn zu töten. Es tut mir leid, Kylar. Ich würde mein Leben geben, um dir zu helfen.

Aber ich kann dir nicht geben, was mir nicht gehört. Meine Loyalität und meine Ehre gehören dem Gott. Ich kann das Vertrauen von Mylady nicht missbrauchen. Ich fürchte, ich werde dich bitten müssen zu gehen.«

Es war ein sanfterer Bannspruch, als er ihn verdient hatte, aber dennoch ein Bann. Kylar zog die Schultern vor, bog die Finger zu arthritischen Krallen und ging. Am Tor drehte er sich einmal um, aber Elene sah ihm nicht einmal nach.

Wie alle guten Hinterhalte war dieser zu einer Zeit und an einem Ort gelegt, wo sie am wenigsten damit rechneten. Solon und Regnus und seine Männer waren die Berge hinuntergeritten, über die zentralen Ebenen und befanden sich nur noch zwei Meilen von Cenarias nördlichem Rand entfernt.

Herzog Gyre und seine Männer waren zwischen zwei breiten Reisfeldern auf der erhöhten Straße, als sie auf einen Mann trafen, der ein Wagenpferd führte. Auf den Feldern arbeiteten mehrere Bauern, aber sie waren schlicht gekleidet und hatten die Hosenbeine bis zu den Knien hochgekrempelt, und sie besaßen offensichtlich weder Rüstung noch Waffen. Der Mann zog sein altes Pferd auf die Seite und betrachtete die gepanzerten Reiter mit großer Aufmerksamkeit.

Solon hätte es natürlich schon früher bemerken müssen. Bauern trugen auf den Feldern keine langen Ärmel. Aber erst als er nur noch zwanzig Schritte von dem Fuhrmann entfernt war, sah er es. Der Vürdmeister ließ die Zügel des Pferdes fallen und legte die Handgelenke aneinander, woraufhin grünes Feuer seine Vir hinabtoste und jede Hand füllte. Er schlug die Unterarme zusammen, und Hexerfeuer schoss daraus hervor.

Das Hexerfeuer traf den Wachposten links von Solon und ging mitten durch ihn hindurch. Die Magie war dazu geschaffen, in Schichten zu schmelzen wie ein Eiszapfen, während sie durch jeden Mann zuckte. Sie hatte die Größe eines Männerkopfes, während sie durch den ersten Mann hindurchging, dann die Größe einer Männerfaust, als sie den zweiten traf, und schließlich die Größe eines Männerdaumens, als sie den dritten durchschlug. Binnen eines Augenblicks waren alle drei tot; Flammen tosten über ihrem Fleisch und brannten, von dem Blut gespeist, das aus den Männern herausquoll, als sei es Öl.

Eine Sekunde später traf Hexerfeuer die Wachen von allen Seiten, als je ein Vürdmeister von jeder Seite der Straße Tod in ihre Mitte schleuderte. Weitere drei Männer fielen.

Damit blieben nur noch Solon, Herzog Gyre und zwei Wachen. Es gereichte den Männern zur Ehre, dass sie überhaupt etwas unternahmen, aber Solon wusste, dass ihr Untergang besiegelt war. Ein Wachposten ritt auf der rechten Seite. Herzog Gyre und der andere Wachposten ritten auf der linken und

überließen es Solon, sich um den Vürdmeister auf der Straße zu kümmern.

Solon bewegte sich nicht. Die Vürdmeister hatten ihren Hinterhalt so eingerichtet, dass sie reichlich Zeit hatten, um zwei oder drei Kugeln Hexerfeuer loszulassen. Zwölf Schwertkämpfer hatten drei Hexenmeistern nichts entgegenzusetzen.

Es blieb keine Zeit, die Konsequenzen abzuwägen. Nicht einmal Zeit, das auf die Felder fallende Sonnenlicht in Magie umzuwandeln. Solon griff direkt nach seiner Glore Fryden und warf drei winzige Funken durch die Luft. Sie flogen so schnell wie Pfeile und brachten es irgendwie fertig, weder den Herzog noch seine Waffen zu treffen. Beide Vürdmeister sammelten erneut grünes Feuer, als die Funken, ein jeder kaum so groß wie eine Fingerspitze, ihre Haut berührten.

Sie waren nicht einmal annähernd tödlich. Solon hatte nicht genug Magie, um sich auch nur einem einzigen Vürdmeister allein zu stellen, geschweige denn allen dreien zusammen. Aber die Funken erschreckten sie. Ein kleiner Schreck, doch genug, um ihre Muskeln für einen Moment anzuspannen und ihre Konzentration zunichtezumachen. Bevor sie sich wieder fassen konnten, stießen drei Schwerter mit der ganzen Wucht dreier galoppierender Pferde und dreier von Schlachten gehärteter Arme auf sie herab, und die beiden Hexenmeister links und rechts der Straße starben.

Solon warf den Funken nach dem Hexenmeister auf der Straße zuletzt, und der Mann wehrte ihn ab. Tatsächlich wehrte er ihn weniger ab, als dass er ihn einfach ausblies. Der Funke flog auf ihn zu und erstarb dann, als sei er ein brennender Zweig, der in den Ozean geworfen wurde. Sein Gegenangriff war ein Schwall von Feuer, das mit dem Lärm und dem Zorn von Drachenfeuer auf Solon zutoste.

Er konnte ihn nicht abwehren. Solon stürzte sich aus dem Sattel und schleuderte noch im Fallen einen weiteren Funken, bevor er sich von der Straße wegrollte.

Der Hexenmeister machte sich nicht einmal die Mühe, den Funken zu ersticken. Er drehte sich um, hantierte mit einer wohl fünfzehn Meter langen Feuerschlange, als sei sie ein lebendes Geschöpf, und drehte sie in den Händen, um Solon zu folgen.

Der Funke traf die Flanke des Wagenpferds. Das alte Tier war bereits zu Tode erschrocken wegen des Bluts, des Lärms und des Auf blitzens von unnatürlichem Feuer. Es prallte gegen den Wagen, dann bäumte es sich auf und

schlug mit den Hufen um sich.

Der Vürdmeister hörte das Wiehern des Pferdes im Tosen der Flammen nicht einmal. In der einen Sekunde lenkte er den Strom aus Feuer die Straßenböschung hinab in Solons Richtung, und in der nächsten traf ihn ein Huf im Rücken. Er fiel auf alle viere und wusste nichts anderes, als dass irgendetwas schrecklich schiefgegangen war. Er keuchte, drehte sich um und sah, dass das Pferd sein Gleichgewicht wiederfand. Dann lief das Tier mitsamt dem Wagen direkt über den Mann hinweg und zerquetschte ihn.

Solon zog sich aus dem Wasser und dem Schlamm des Reisfelds, während das Wagenpferd rannte, wie es vermutlich seit zehn Jahren nicht mehr gerannt war. Sein eigenes Pferd war natürlich tot, sein Schädel eine qualmende Ruine, und der Geruch von verbranntem Haar und gekochtem Fleisch vermischte sich über seinem halb zerstörten Leichnam.

Das Hexerfeuer schwelte kaum noch auf den Leichen der toten Wachen. Vor seinen Augen erlosch es zuckend. Hexerfeuer breitete sich furchtbar schnell aus, hielt sich aber nur etwa zehn Sekunden lang.

Zehn Sekunden? Länger hat es nicht gedauert?

Das Trommeln von Hufen holte Solon in die Realität zurück. Er blickte zu Herzog Gyre auf, dessen Gesicht hart und reglos war.

»Ihr seid ein Magier«, sagte der Herzog.

»Ja, Mylord«, antwortete Solon schwer atmend.

Angesichts einer solchen Überraschung hätte ein klügerer Mann vorgegeben, er habe die ganze Zeit über gewusst, dass Solon ein Magier war. Dann hätte er später entscheiden können, wie er mit ihm verfahren wollte. Doch dafür war Herzog Gyre zu ehrlich. Das war seine Stärke und seine Schwäche.

»Und Ihr habt anderen Magiern über mich Bericht erstattet.«

»Nur Freunden, Mylord.« Es war eine schwache Beteuerung, und sie ließ ihn schwach klingen, das wusste Solon. Aber gewiss wog seine Freundschaft mit Regnus, gewiss wogen zehn Jahre des Dienstes mehr als das.

»Nein, Solon«, sagte Herzog Gyre. »Treue Vasallen spionieren ihre Herren nicht aus. Ihr habt mir heute das Leben gerettet, aber Ihr habt mich jahrelang betrogen. Wie konntet Ihr nur?«

»Es war nicht -«

»Für mein Leben gebe ich Euch Eures. Und nun fort mit Euch. Nehmt eins der Pferde und geht. Wenn ich Euer Gesicht jemals wiedersehe, werde ich Euch

töten.«

»Bleib bei ihm«, hatte Dorian gesagt. »Sein Leben hängt davon ab. Ein Königreich hängt davon ab. ›Durch dein Wort – oder dein Schweigen – liegt ein Bruderkönig tot danieder.‹« Aber er hatte nie gesagt, wie lange Solon seinem Lord Gyre dienen musste, nicht wahr? Solon verbeugte sich tief vor seinem Freund und nahm einen Zügel von Gurden, der zu benommen für Gefühle wirkte. Solon saß auf und kehrte Lord Gyre den Rücken zu.

Habe ich Cenaria heute gerettet oder es dem Untergang geweiht?

38

Kylars Nachmittag war hektisch gewesen. Er hatte Logan bitten müssen, jemand anderen zu bitten, ihm eine Einladung zu verschaffen, und als er dann versucht hatte, Durzo zu finden, war der Blutjunge fort gewesen und hatte nur eine typisch schroffe Notiz hinterlassen: »Bin bei einem Auftrag.« Durzo nannte Kylar nicht oft Einzelheiten, was seine Aufträge betraf, aber in letzter Zeit hatte Kylar das Gefühl, dass er zunehmend ausgeschlossen wurde, als versuchte Durzo, Abstand zwischen ihnen zu schaffen, so dass es leichter sein würde, Kylar zu töten, wenn die Zeit kam.

Durzos Abwesenheit hatte bedeutet, dass Kylar sein Gespräch mit Elene nicht zu beichten brauchte, dass er nicht zu beichten brauchte, dass er es vermasselt hatte und dass die Sicherheitsvorkehrungen auf dem Gut der Jadwins wahrscheinlich verstärkt worden waren, so dass es nicht nur negative Konsequenzen gehabt hatte. Und jetzt musste er, weil er Logan erzählt hatte, dass er zu dem Fest gehen werde, ohne Verkleidung kommen, aber weil er Elene seinen Besuch angekündigt hatte, würde sie ihn, wenn sie ihn sah, sofort melden.

Das war der Grund, warum er in einer Kutsche gekommen war, obwohl es für einen jungen Adligen ohne Begleitung merkwürdig scheinen musste, dass er nicht ritt. Die Kutsche hielt vor dem Tor, und er reichte Birt seine Einladung. Der Mann erkannte ihn natürlich nicht. Er besah sich nur die Einladung und winkte ihn durch. Kylar war froh, den Mann zu sehen. Wenn er noch immer die Tür bewachte, bedeutete das, dass die Jadwins nicht genug Wachleute hatten, um all die zu ersetzen, die früher am Tag gearbeitet hatten und noch immer Dienst taten. Vielleicht hatten sie Elene nicht geglaubt. Was konnte eine Dienstmagd schon über die Verschwörungen von Blutjungen wissen?

Kylar stieg aus seiner Kutsche und erstarrte. Die Kutsche direkt vor ihm war offen, und ein gertenschlanker Mann stieg heraus. Es war Hu Gibbet, ganz in schokoladenbraunes Leder und Seide gekleidet wie ein Lord, das lange blonde Haar gekämmt und glänzend. Er lächelte mit der Geringschätzung eines Mannes, der allen um ihn herum überlegen war. Kylar zog sich wieder in seine Kutsche zurück. Es war also wahr. Er zählte bis zehn, dann stieg er selbst aus der Kutsche, weil er fürchtete, sein Fahrer würde sich fragen, was er tat, und

vielleicht Aufmerksamkeit auf ihn lenken. Er sah Hu im Haus verschwinden. Kylar folgte ihm und zeigte den Wachen vor der monströsen weißen Eichentür noch einmal seine Einladung vor.

»Du hast also tatsächlich die Erlaubnis des alten Ziegenbocks bekommen?«, fragte Prinz Aleine.

Logan betrachtete seinen Freund auf der anderen Seite des langen Tisches, auf dem sich alle Delikatessen türmten, von denen die Jadwins dachten, sie würden ihre Gäste beeindrucken. Der Tisch stand in der Nähe einer der Wände der riesigen Halle aus weißem Marmor und Weißeiche. Vor dem eintönigen Hintergrund waren die Edelleute wie ein Meer von Farben. Etliche der einflussreichsten Hekatonarchen – die Priester der hundert Götter – mischten sich in ihren vielfarbigen Roben unter die Gäste. Ein Orchester von Barden in grellen Umhängen und mit Schminke auf dem Gesicht wetteiferte mit Lords und Ladys aller Adelsränge um Aufmerksamkeit. Terah Graesin war zu dem letzten großen Fest vor zwei Wochen in einem skandalös tief ausgeschnittenen roten Gewand mit schrägem Rocksaum erschienen. Terah stand auf Platz acht der Thronfolge, nach dem Prinzen, den Töchtern Gunders, Logan und ihrem Vater, Herzog Graesin, und sie genoss die Aufmerksamkeit, die ihre Position ihr bescherte. Ihre Tollkühnheit hatte eine neue Mode hervorgebracht, so dass in dieser Woche alle Gewänder entweder rot waren oder mehr Bein oder Brust entblößten, als es die meisten Prostituierten wagten. Das war ein weiterer Vorteil für Terah Graesin, die es irgendwie fertigbrachte, elegant und aufregend auszusehen und nicht billig. Dieses Glück hatten die meisten Frauen nicht.

»Ich habe heute Morgen mit dem Grafen gesprochen…«, sagte Logan, als er plötzlich zum Schweigen gebracht wurde, da Brüste vorbeigingen. Nein, nicht einfach Brüste. *Die* Brüste. Sie waren perfekt. Nicht jäh entblößt, sondern gehalten in einer hauchzarten Umarmung von Stoff, der frohlockte, sich solch vollkommenen, gluterfüllten Formen anschmiegen zu dürfen. Das Gesicht der Frau sah Logan nicht einmal. Als sie vorbeiging, sah er nur die süßen Kurven sich wiegender Hüften und ein Aufblitzen von schlanken, muskulösen Waden.

»Und?«, fragte der Prinz. Er sah Logan erwartungsvoll an, einen Teller mit kleinen Kostproben von allen Delikatessen auf dem Tisch in der Hand. »Was hat er gesagt?«

Logans Gesicht wurde flammend rot. Zu viel Zeit in der Wildnis. Nur dass

das nicht die ganze Wahrheit war. Seine Augen schienen keinerlei Verbindung zu seinem Geist zu haben, sondern direkt von einem anderen Ort beherrscht zu werden. Er bewegte sich an der Schlange entlang und versuchte, sich daran zu erinnern, wovon er gesprochen hatte. Sein Teller war noch immer leer, nachdem er einige frikassierte, flambierte oder angefrorene Delikatessen zurückgewiesen hatte. »Er sagte – ah, meine Lieblingsspeise!« Logan begann Erdbeeren auf seinen Teller zu häufen, dann nahm er sich eine Schale und füllte sie mit Schokoladenfondue.

»Irgendwie bin ich mir sicher, dass Graf Drake nicht gesagt hat: ›Ah, meine Lieblingsspeise‹«, bemerkte Prinz Aleine und zog eine Augenbraue hoch. »Wenn er nein gesagt hat, braucht es dir nicht peinlich zu sein. Jeder weiß, dass Graf Drake ein wenig seltsam ist. Seine Familie pflegt Umgang mit Leuten aus dem gemeinen Volk.«

»Er hat ja gesagt.«

»Wie ich schon sagte«, erwiderte der Prinz. »Er ist ein wenig seltsam.« Er lächelte, und Logan lachte. »Wann wirst du ihr den Antrag machen?«

»Morgen. Es ist mein Geburtstag. Dann kann mich niemand aufhalten.«

»Weiß Serah Bescheid?«, erkundigte sich der Prinz.

»Sie hat den Verdacht, dass ich es bald tun könnte, aber sie denkt, dass ich noch Zeit brauchen und zuerst mit meinen Eltern sprechen werde.«

»Gut.«

»Wie meinst du das?«, fragte Logan.

Sie hatten das Ende des langen Tisches erreicht. Der Prinz trat dicht neben ihn. »Ich will dir mein Geburtstagsgeschenk selbst geben. Ich weiß, dass du Gefühle für Serah hegst, und das respektiere ich, aber Logan, du bist der Sohn eines Herzogs. Morgen wirst du zu einem der mächtigsten Männer im Reich werden, und du wirst nur den anderen Herzögen und meiner Familie nachstehen. Mein Vater wäre überglücklich, wenn du Serah heiraten würdest, und wir beide wissen, warum. Wenn du sie heiratest, wird das deine Familie für zwei Generationen vom Thron fernhalten.«

»Euer Hoheit«, sagte Logan verlegen.

»Nein, es ist wahr. Mein Vater fürchtet dich, Logan. Du wirst bewundert und respektiert, und hier bringen die Leute dir sogar Ehrfurcht entgegen. Der Umstand, dass du die Hälfte eines jeden Jahres fort gewesen bist, hat dich den Menschen nicht entfremdet, wie mein Vater gehofft hat. Stattdessen hat es dir

einen Anflug von Romantik beschert. Der Held, fern von zu Hause, um an den Grenzen für uns zu kämpfen und die Khalidori in Schach zu halten. Der König fürchtet dich, aber ich tue es nicht, Logan. Seine Spione betrachten dich, und sie können nicht fassen, dass du bist, was du zu sein scheinst: ein Gelehrter, ein Kämpfer und ein treuer Freund des Prinzen. Sie sind Ränkeschmiede, also sehen sie Ränke. Ich sehe einen Freund. Es gibt Menschen, die deine Familie zerstören möchten, Logan, und sie werden mir nicht verraten, was sie planen – aber ich werde es nicht zulassen. Tatsächlich werde ich alles in meiner Macht Stehende tun, um es zu verhindern.« Er blickte hinab und nahm sich ein Stück gebratene Paradiesfeige von einem Tablett. »Ich bin heute Abend hier, um meinem Vater einen Gefallen zu tun. Als Gegenleistung hat er mir versprochen, mir zu geben, was immer ich erbitte. *Was immer* ich erbitte.«

»Das ist ein beträchtlicher Gefallen«, sagte Logan.

Der Prinz machte eine knappe Handbewegung. »König Dummkopf hat seiner Geliebten das Lieblingsjuwel meiner Mutter geschenkt. Ich bin hier, um es zurückzuholen. Es spielt keine Rolle. Du kennst meine Schwester?«

»Natürlich.« Jenine war irgendwo in der Nähe. Sie wurde im Allgemeinen als »sonnig« beschrieben: sehr hübsch und sehr fünfzehn.

»Sie ist völlig hingerissen von dir, Logan. Sie ist jetzt seit zwei Jahren in dich verliebt. Redet die ganze Zeit von dir.«

»Du machst Witze. Ich habe kaum zwei Worte mit ihr gewechselt.«

»Na und?«, erwiderte der Prinz. »Sie ist ein großartiges Kind. Sie ist hübsch und wird immer hübscher, und sie hat die Intelligenz meiner Mutter geerbt – ich weiß, wie wichtig dir das ist, mein prätentiöser Freund.«

»Ich bin nicht prätentiös«, widersprach Logan.

»Siehst du? Ich weiß nicht einmal, ob du es bist oder nicht. Ich habe mir lediglich das längste Wort gesucht, das ich kenne. Aber Jeni hätte es gewusst.«

»Was wollt Ihr damit andeuten, Euer Hoheit?«

»Jenine ist dein Geburtstagsgeschenk, Logan. Wenn du sie willst. Heirate sie. Du brauchst nur ein Wort zu sagen.«

Logan war sprachlos. »Das… das ist ein ziemlich bemerkenswertes Geburtstagsgeschenk.«

»Deine Familie wird ihren alten Platz zurückbekommen. Unsere Kinder werden gemeinsam aufwachsen. Eins deiner Enkelkinder könnte sich den Thron mit einem von meinen teilen. Du warst und bist der beste Freund, den ein

Mann sich wünschen kann, Logan, und Freunde sind etwas, das die meisten Prinzen nicht bekommen. Ich möchte dir etwas Gutes tun. Du wirst glücklich sein, das verspreche ich. Jenine verwandelt sich in eine erstaunliche junge Frau. Wie dir sicher aufgefallen ist.« Der Prinz nickte.

Da sah Logan sie, sie schaute ihn von der anderen Seite des Raums an, und ihm wurde klar, dass er sie heute Abend bereits gesehen hatte. Oder zumindest ihre Brüste.

Heiße Röte schoss ihm in die Wangen. Er versuchte, Worte heraufzubeschwören, aber sie wollten sich nicht einstellen. Jenine stand auf der anderen Seite des Raums, mit der Eleganz einer weit älteren Frau, zumindest bis eine ihrer Freundinnen etwas zu ihr sagte und sie zu kichern begann.

Der Prinz lachte. »Sag ja, und du kannst all die Dinge tun, die du dir vor einer Minute ausgemalt hast. Und sie wären erlaubt.«

»Ich, ich…« Logans Kiefermuskeln arbeiteten. »Ich bin in Serah verliebt, Euer Hoheit. Danke für das Angebot, aber -«

»Logan! Tu allen einen Gefallen. Sag ja. Deine Eltern werden überglücklich sein. Deine Familie wird gerettet sein. Jenine wird außer sich sein vor Begeisterung.«

»Du hast es ihr nicht gesagt, oder?«

»Natürlich nicht. Aber denk darüber nach. Serah ist großartig. Nun ja, lass uns ehrlich sein, sie ist irgendwie hübsch, aber sie ist nicht so klug, wie du es gern hättest, und du weißt, welche Gerüchte über sie die Runde machen…«

»Sie ist das genaue Gegenteil eines lockeren Frauenzimmers, Aleine. Sie hat selbst *mich* nur geküsst, mehr nicht.«

»Aber die Gerüchte -«

»Die Gerüchte haben ihren Ursprung in der Tatsache, dass die Menschen ihren Vater hassen. Ich liebe sie. Ich werde sie heiraten.«

»Entschuldigung«, sagte eine junge blonde Frau. Sie schob sich zwischen sie und griff an dem Prinzen vorbei, um sich ein süßes Brötchen zu nehmen. Sie war ein Skandal in Rot. Die Reibung zwischen ihrem Oberkörper und dem des Prinzen zog ihr beinahe das bisschen Stoff von den Brüsten, das sie noch notdürftig bedeckte. Der Prinz bemerkte es, wie Logan sah. Aber andererseits bemerkte er solche Dinge immer. Genau wie Logan.

»Ich bin Viridiana«, sagte die junge Frau und fing den Blick des Prinzen auf, als dieser wieder aufschaute. »Es tut mir so leid, Entschuldigung.« Nicht dass

es eine echte Entschuldigung gewesen wäre. Nicht dass es ein Versehen gewesen wäre.

Viridiana verschwand wieder in der Menge; die Blicke des Prinzen folgten ihrem Tänzerinnenkörper, und seine Gedanken schweiften von Logan ab. »Nun, ähm, denk darüber nach. Lass uns morgen noch einmal darüber sprechen, bevor du sie fragst«, sagte der Prinz, während er beobachtete, wie Viridiana auf die hintere Veranda zuhielt. Sie blickte über die Schulter, sah, dass er sie beobachtete, und lächelte.

Der Prinz schaute auf seinen Teller hinab, auf dem sich ein wenig von sämtlichen Delikatessen der Tafel türmte. Dann blickte er auf Logans Teller, auf dem sich nur eine einzige Speise fand. »Das, mein Freund«, bemerkte der Prinz, »ist der Unterschied zwischen uns. Wenn du mich entschuldigen würdest, ich habe ein Gericht entdeckt, von dem ich einfach kosten muss.«

Logan seufzte. Sein Blick fiel wieder auf Jenine, die ihn immer noch ansah. Es wirkte so, als drängten ihre Freundinnen sie, mit ihm zu reden.

Verdammnis. Wo ist Serah?

39

Auf jeder Treppe standen Wachen. Das war keine gute Neuigkeit. Kylar hatte sich verstohlen durch die Festgäste bewegt und versucht, so gewöhnlich zu wirken, dass niemand ihn eines zweiten Blickes würdigte, aber es war nicht einfach. Vor allem war es nicht einfach, dies zu tun, während er ein Auge auf Hu Gibbet hielt, der höchstwahrscheinlich das Gleiche tat. Wenn Hu ihn sah, würde Kylar den einzigen Vorteil verlieren, den er hatte.

Er trat auf die hintere Veranda hinaus. Normalerweise hätte er sie gemieden, weil sie buchstäblich übersät war von Paaren. Wenn eines einen Menschen garantiert einsam machte, dann war es der Anblick anderer Leute, die sich in einer Nische im Mondlicht leidenschaftlich küssten.

Jetzt jedoch suchte Kylar nach einem Weg ins erste Stockwerk. Direkt über der Veranda befand sich ein Balkon, und wenn er eine Route ausknobeln konnte, konnte er so schnell auf diesen Balkon klettern, dass niemand etwas bemerken würde. Sobald er oben war, würde er natürlich nach wie vor den Ka'kari suchen müssen, aber er wettete darauf, dass er sich im Gemach der Herzogin befand. Die Leute hatten ihre Lieblingsjuwelen gern in der Nähe.

Die Mauer trug kein Spalier. Vielleicht konnte er vom Geländer springen und sich an der Mauer so weit hochschwingen, dass er den Rand des Balkons viereinhalb Meter über ihm zu fassen bekam. Er konnte es wahrscheinlich schaffen, aber er würde es beim ersten Versuch schaffen müssen. Wenn er fiel, würde niemand den Lärm ignorieren können, den er machte, wenn er in die Rosenbüsche darunter krachte.

Trotzdem, es ist besser, als hier herumzustehen. Kylar atmete tief durch.

»Kylar?« Es war eine Frauenstimme. »Kylar, hallo. Was macht Ihr denn hier?«

Kylar drehte sich schuldbewusst um. »Serah! Hallo.« Sie sah so aus, als hätte sie den ganzen Tag darauf verwandt, sich für den Abend zurechtzumachen. Ihr Kleid war züchtig geschnitten, aber klassisch, schön und offensichtlich erheblich teurer als alles, was Graf Drake sich leisten konnte. »Meine Güte, Serah. Dieses Kleid…«

Sie lächelte strahlend, aber nur für einen Augenblick. »Logans Mutter hat es mir geschenkt.«

Er drehte sich um und hielt sich am Geländer fest. Auf der anderen Seite des Flusses leuchteten hinter hohen Mauern die Burgtürme im Mondlicht, so nah und unerreichbar wie Serah selbst.

Sie trat neben ihn und sagte: »Ihr wisst, dass Logan die Absicht -«

»Ich weiß.«

Sie legte eine Hand auf seine. Er wandte sich um, und sie sahen einander in die Augen. »Ich bin so verwirrt, Kylar. Ich will ihm ein Ja geben. Ich denke, ich liebe ihn. Aber ich habe auch -«

Er riss sie grob in seine Arme, legte einen Arm um ihren Rücken und eine Hand in ihren Nacken. Dann zog er sie an sich und küsste sie. Einen Moment lang rang sie nach Atem. Und dann erwiderte sie seinen Kuss.

In der Ferne hörte er, als käme das Geräusch von der anderen Seite des Flusses, eine Tür zuschlagen. Aber es war zu weit entfernt, gewiss war es nicht wichtig. Dann spürte er, wie Serah sich in seinen Armen versteifte und zurückzog.

Eine Hand senkte sich unsanft auf Kylars Schulter.

»Was zur Hölle machst du da?«, schrie Logan und wirbelte Kylar herum.

Aus etlichen Nischen wurden Köpfe gereckt, und Stille senkte sich über die Veranda. Kylar sah den Kopf des Prinzen darunter.

»Etwas, das ich schon vor langer Zeit hätte tun sollen«, erwiderte Kylar. »Habt Ihr etwas dagegen?«

»Oh, verdammt«, sagte der Prinz. Er versuchte, sich von der jungen Blondine freizumachen, die in einer Nische die Arme um ihn geschlungen hatte.

Kylar wandte sich von Logan ab, als wolle er Serah abermals küssen, doch Logan riss ihn erneut herum. Kylars Faust schoss nach vorn und traf Logan am Kinn. Der große Mann taumelte rückwärts und blinzelte.

Serah wich entsetzt zurück, aber sie war bereits vergessen. Logan trat vor, die Hände erhoben wie ein Boxer. Kylar nahm eine der Standardpositionen für den unbewaffneten Kampf ein – Wind durch Espen.

Logan kämpfte, wie Kylar es erwartet hatte: ehrenhaft. Seine Hiebe zielten über die Gürtellinie. Haken und Gerade wie aus dem Lehrbuch. Er war schnell, viel schneller, als er wirkte, doch solange er sich an die Regeln hielt, hätte er ebenso gut ein Krüppel sein können. Kylar entging seinen Schlägen und wich langsam zurück.

Binnen weniger Augenblicke hatte sich eine Menschentraube um sie gebildet.

Jemand rief, dass ein Kampf im Gange sei, und die Leute strömten nach draußen.

Die Wachen waren bewundernswerterweise die Ersten, die erschienen. Sie traten vor, um ihnen Einhalt zu gebieten.

»Nein«, befahl der Prinz. »Lasst sie kämpfen.«

Die Wachen hielten inne. Kylar war so überrascht, dass er nicht auswich, und der nächste Hieb raubte ihm den Atem. Er taumelte rückwärts, während Logan auf ihn zukam, das Gewicht auf den Zehenspitzen, als er Kylar gegen das Geländer drängte.

Kylar holte ein paarmal tief Luft und blockierte die Hiebe seines Freundes mit einiger Mühe. Als er wieder atmen konnte, schlug eine Woge des Zorns über ihm zusammen. Er blockierte einen Aufwärtshaken, duckte sich darunter weg und ließ vier rasche Hiebe gegen Logans Rippen hageln, bevor er vom Geländer weghuschte.

Logan drehte sich um und schlug mit einem Schwinger ein gewaltiges Loch in die Luft. Kylar unterlief auch diesen Schlag und ließ den Fuß gegen Logans Hüfte schnellen. Statt einen Schritt zu machen, wie er es vorgehabt hatte, verlor Logan den Halt.

Er fiel. Dann traf Kylars Faust ihn im Gesicht, und er krachte zu Boden.

»Steh nicht auf«, sagte Kylar.

In der Menge herrschte benommenes Schweigen, gefolgt von leisem Raunen. Sie hatten noch nie etwas gesehen wie das, was Kylar tat, aber wie effektiv es auch sein mochte, es war nicht ehrenhaft, einen Mann während eines Boxkampfes zu treten. Kylar kümmerte es nicht. Er musste dies unverzüglich beenden.

Logan rappelte sich auf Händen und Knien hoch und war offensichtlich im Begriff aufzustehen. Götter, es war genau wie in der Arena. Logan wusste nicht, wann er unten bleiben musste. Kylar versetzte ihm einen Tritt gegen den Kopf, und er stürzte hart zu Boden.

Serah eilte an Logans Seite. »Nun, Serah, du wolltest doch immer, dass wir kämpfen. Sieht so aus, als würde ich siegen.« Kylar lächelte sie triumphierend an. Sofort wurde Gemurmel laut, und alle Stimmen waren missbilligend.

Serah versetzte ihm einen Schlag, der seine Zähne klappern ließ. »Du bist nicht halb der Mann, der Logan ist.« Sie kniete neben Logan nieder, und Kylar konnte sehen, dass er plötzlich aufhörte, ein Teil von Serahs Welt zu sein.

Er strich sein Gewand und seinen Umhang glatt und drängte sich durch die Menge. Die ersten Reihen machten ihm Platz, als würde es ihnen Schande bringen, ihn auch nur zu berühren, doch während er sich einen Weg hineinbahnte, kamen noch immer weitere Leute heraus, erfüllt von dem brennenden Wunsch, den Kampf zu beobachten, von dem sie noch nicht wussten, dass er bereits beendet war. Wenige Schritte von der Tür entfernt war er nur noch ein Edelmann unter vielen. Er folgte einer Wand bis zur Dienstbotentreppe, die jetzt unbewacht war, und ging hinauf.

Nun, das war nicht gerade ein gewaltiger Erfolg gewesen. Es hatte ihn seinen Ruf gekostet und Hu Gibbet möglicherweise auf seine Anwesenheit aufmerksam gemacht. Aber es hatte ihm die Möglichkeit gegeben, die Treppe hinaufzugehen, und für den Augenblick war das alles, was zählte. Über die Konsequenzen konnte er sich morgen den Kopf zerbrechen. Der Rest des Auftrags würde einfacher sein. Er musste es sein, nicht wahr?

Hu Gibbet war versucht gewesen, die Treppe hinaufzulaufen, sobald die Wachen fortgegangen waren, um eine Rauferei zwischen irgendwelchen törichten Adligen zu beenden. Die unbewachte Treppe war eine Versuchung, aber er hatte volles Vertrauen in seine Fähigkeiten. Außerdem würde sein Plan immer noch funktionieren, und der Tumult würde ihm Informationen eintragen, die er nicht bekam, wenn er jetzt nach oben ging.

Lady Jadwin stand in der Nähe der Türen zur Veranda, und sie war entweder wirklich beunruhigt oder tat zumindest so, als wäre sie es. Es war eins der kleinen Rätsel des Lebens, warum der König sie zu seiner Geliebten erwählt hatte. Gewiss gab es attraktivere Frauen, die mit einem König schlafen würden, selbst mit diesem König. Lady Jadwin war der lebende Beweis für die Risiken der Inzucht. Sie war eine hochgewachsene Frau mit einem Pferdegesicht, so massig und so alt, dass sie gewiss nicht in das Kleid gehörte, das sie heute Abend trug, und alle im Königreich – mit Ausnahme ihres Gemahls – wussten, dass sie in sexueller Hinsicht einen unstillbaren Hunger hatte.

Er vermutete, dass die Beunruhigung geschauspielert war. Lady Jadwin war eine leidenschaftliche Frau, ließ sich im Allgemeinen jedoch nicht aus der Ruhe bringen. Dies war wahrscheinlich ihr Vorwand, um nach oben zu gehen.

Da. Sie sprach kurz mit einem ihrer Wachleute, dann entschuldigte sie sich bei den Gästen, die von draußen zurückgeströmt kamen, die meisten von ihnen

enttäuscht darüber, dass sie den Spaß verpasst hatten.

Der Wachmann, der die ganze Raffinesse der Wachleute besaß, ging direkt zu dem Kollegen, der jetzt seinen Posten an der Dienstbotentreppe wieder einnahm. Er beugte sich vor und flüsterte einen Befehl. Der Mann nickte. In der Zwischenzeit wartete die Herzogin, bis der Prinz durch die Tür kam. Sie wechselte einige Worte mit ihm, dann heuchelte sie neuerlich Bekümmerung, während er sich von einer jungen Blondine befreite, die an seinem Arm hing.

Nach einigen weiteren Sekunden entschuldigte die Herzogin sich, sagte ihrem Mann, dass sie sich nicht wohlfühle, lehnte, wie es aussah, ein Angebot ab, jemanden zu ihrer Begleitung mitzuschicken, und ging allein die große Treppe hinauf. Zweifellos hatte sie ihm erklärt, dass sie sich für ein Weilchen hinlegen müsse. »Erfreu dich an deinem Fest, mein Lieber«, hatte sie gesagt oder etwas in der Art.

Der Prinz war umsichtiger, aber es war nicht schwer, ihm zu folgen. Er machte sich auf den Weg zu den Süßspeisen, plauderte höflich mit einigen Damen, entschuldigte sich und ging in den Waschraum, der nur durch einen Flur von der Dienstbotentreppe getrennt war. Eine Minute später tauchte er aus dem dunklen Flur auf, schaute sich eilig um, um festzustellen, dass niemand ihn beobachtete, und ging an dem Wachmann vorbei, der so tat, als sehe er ihn nicht.

Hu war dem Prinzen dicht auf den Fersen und hüllte sich dabei in Schatten. Der Wachmann war so beschäftigt damit, den Prinzen nicht zu sehen, dass der Blutjunge wahrscheinlich auch ohne seine Schatten an ihm hätte vorbeischlüpfen können.

Die Dienstbotentreppe führte zu dem prächtigen Flur neben den Gemächern des Herzogs. Die Böden waren auch hier aus weißem Marmor, und die Mitte des Flurs war mit einem roten Teppich belegt, den ganzen Weg von diesem Flügel bis zu dem gegenüberliegenden, wo sich die Gemächer der Herzogin befanden. Die Lichter waren gedämpft, da diese Etage heute nicht für die Gäste geöffnet war.

Kylar wusste nicht, wie viel Zeit er hatte, um die Kugel der Kanten zu holen, aber er war davon überzeugt, dass es besser war, sich zu beeilen. Ihm kam der Gedanke, dass er nicht die einzige Person war, die sich die Gelegenheit zunutze machte, dass die Treppe unbewacht gewesen war. Hu Gibbet könnte bereits

oben sein.

Der einzige Vorteil, den Kylar hatte – so hoffte er -, war der Umstand, dass Hu wahrscheinlich nicht nur eines Diebstahls wegen gekommen war. Er war wahrscheinlich gekommen, um jemanden zu töten. Wenn dies Kylars Ziel gewesen wäre, hätte die einfachste Methode darin bestanden, abzuwarten, bis die Herzogin den Ka'kari dem Agenten des Königs gab, wer immer dieser sein mochte, und sie dann beide zu töten. Auf diese Weise würde Hu Gelegenheit bekommen, seine Blutgier zu stillen, und er würde die beiden Menschen töten, die wussten, was geschehen war. Der König würde nicht wissen, ob das Juwel gestohlen worden war oder nicht, und er würde nicht danach fragen können, ohne öffentlich einzuräumen, dass Lady Jadwin seine Geliebte war.

Wenn er mit dieser Vermutung richtig lag, hatte Kylar Zeit, bis Lady Jadwin nach oben kam, um die Kugel der Kanten zu holen. Es konnte noch eine Stunde dauern oder vielleicht nur zwei Minuten.

Auf halbem Weg den Flur hinunter kam ein Wachmann auf ihn zu. Kylar trat zurück in die Ecke, wo die Schatten tiefer waren. Aber dann drehte der Wachmann sich um und stieg die große Treppe hinab. Dies war Kylars Chance. Er ging schnell weiter und ohne sich um Verstohlenheit zu bemühen. Ihm war eng um die Brust, als er an dem einzigen Bereich des Flurs vorbeiging, der gut beleuchtet war. Die obersten Treppenstufen waren in Licht gebadet, aber mit sechs Schritten, den Blick starr geradeaus gerichtet, überwand er sie.

Der Flur war gesäumt von beunruhigenden Skulpturen und hervorragenden Gemälden. Wenn Kylar sich nicht sehr täuschte, war der Herzog ein Künstler. Die brillanten und mannigfaltigen Gemälde waren offensichtlich von einem Mann mit einem scharfen Auge und einer tiefen Börse ausgewählt worden. Die Skulpturen waren, wenn auch ähnlich auffällig, unverkennbar das Produkt einer einzigen Vision.

Gequälte Gestalten schienen sich aus dem Felsen zu stürzen. Eine stolpernde Frau blickte über ihre Schulter, und das Entsetzen stand ihr ins Gesicht geschrieben. Ein Mann zürnte der Wolke schwarzen Marmors, die seine Hände umfing. Eine nackte Frau lag erotisch mit verzücktem Blick in der Wolke, die sie verschlang.

Trotz seiner Eile ließ die Skulptur Kylar wie angewurzelt stehen bleiben. Sie war wunderschön. Umwerfend. Sie vermischte Sinnlichkeit mit etwas Beunruhigendem, das Kylar nicht benennen konnte. Und sie zeigte

unverkennbar Elene.

So war das also. Kylar hatte das Gefühl, als risse ihm etwas den Magen entzwei. Er fühlte sich leer, roh. *Natürlich schläft sie mit ihm. Er ist ein Herzog; sie ist eine Dienstmagd, und es ist schwer, nein zu sagen. Selbst wenn sie es wollte. Vielleicht wollte sie es nicht. Das passierte ständig.*

Er besah sich die Statue genau, bedachte die geschmeidigen Glieder, die schmale Taille und die hohen Brüste allerdings nur mit einem flüchtigen Blick – und fand, wonach er suchte. Obwohl er ihr eine perfekte Nase gegeben hatte, hatte der Herzog die Narben auf ihrem Gesicht angedeutet. Also sah der Mann sie nicht als Unvollkommenheiten. Er interessierte sich für die Rätsel darunter.

Dies ist nicht der richtige Zeitpunkt, um Kunstwerke zu würdigen, verdammt. Mit einem Kloß in der Kehle lief Kylar auf den Fußballen den Flur entlang. Er riss sich den Beutel vom Rücken, und als er die Tür erreichte, hielt er seine Werkzeuge bereits in der Hand. Aus dem Raum drangen weder Licht noch Geräusche, deshalb begann er sofort, das Schloss zu öffnen. Es hatte nur drei Stifte, daher leistete es lediglich drei Sekunden lang Widerstand. Kylar trat ein und verschloss die Tür hinter sich. Wenn Hu an die Tür kam, würde er drei Sekunden Vorwarnung haben, bevor der Blutjunge eintrat.

Kylar zog den Klötendolch, den er sich ans Kreuz gebunden hatte. Den Griff zierten zwei Halbkugeln, die an Hoden erinnerten und der Waffe ihren Namen eingetragen hatten. Die Klinge war gut dreißig Zentimeter lang, und er hätte etwas von zehnfacher Größe vorgezogen, wenn er gegen Hu kämpfen musste, aber es war das Größte, was er ins Haus hatte schmuggeln können.

Er unterzog den Raum einer schnellen Musterung. Die meisten Menschen waren, da sie sich über die Schwierigkeiten im Klaren waren, die das Leben eines Diebes mit sich brachte, so freundlich, die immer gleichen Verstecke zu benutzen. Kylar sah unter der Matratze nach, hinter den Gemälden und suchte sogar auf dem Boden unter dem Sekretär und mehreren der Stühle nach Falltüren. Nichts. Er überprüfte die Schubladen des Schreibpults auf falsche Böden. Immer noch nichts.

Die meisten Menschen, die Dinge von großem Wert auf bewahrten, wollten in der Lage sein, ohne großen Aufwand nach ihnen zu sehen, daher betrat Kylar den riesigen Wandschrank nicht einmal. Wenn Herzogin Jadwin ihre kostbarste Habe keinem Dienstboten anvertraute, musste die Kugel in Reichweite sein.

Das Ganze wurde dadurch nicht besser, dass die Herzogin eine Sammlerin zu

sein schien. Und Blumen, wahrscheinlich zur Feier der Rückkehr des Herzogs hereingebracht, sprossen von jeder Oberfläche im Raum und verdeckten Kylar die Sicht.

Also brachte der Herzog seiner Gemahlin Blumen. Und nach dem moschusartigen Geruch in der Luft und den zerknitterten Laken auf dem Bett zu urteilen, hatte sie ihn anscheinend begeistert willkommen geheißen.

Dann erregte eine der Vasen Kylars Aufmerksamkeit. Sie war aus kunstvoll geschnitzter Jade, aber wichtiger noch, sie hatte einen quadratischen Sockel. Kylar nahm sie vom Schreibpult. Rosen und andere Blumen fielen heraus. Ohne darauf zu achten, ging er mit der Vase zum Kaminsims und schob eine Schmuckschatulle aus Hartholz beiseite.

Im Stein des Kaminsims war eine Vertiefung. Eine quadratische Vertiefung. Hoffnung wallte in Kylar auf.

Der Prophet hatte recht.

Der Sockel passte in die Vertiefung, und Kylar drehte ihn; ein gedämpftes Klicken folgte. Kylar nahm alle Nippessachen vom Kaminsims und legte sie auf den Boden. Auf verborgenen Angeln öffnete sich der gesamte Kaminsims.

Ohne die Dokumente und Goldbarren zu beachten, griff Kylar nach der Schmuckschatulle. Sie war groß, groß genug, um der Kugel der Kanten Platz zu bieten. Kylar öffnete sie.

Leer.

Mit knirschenden Zähnen legte Kylar die Schatulle zurück und schloss den Kaminsims. Dies war also seine Lektion in Prophezeiung. »Eine quadratische Vase wird dir Hoffnung geben«, hatte Dorian gesagt. Er hatte nicht gesagt, dass sie sich als eine falsche Hoffnung erweisen würde. *Verdammt!* Kylar hielt lange genug inne, um eine kleine Falle mit einer Nadel vorzubereiten, die den Gestochenen für einige Zeit außer Gefecht setzen würde – nur für den Fall, dass Hu hier hereinkam, statt der Herzogin zu folgen.

Nachdem er die Nippessachen und die Vase an ihren Platz zurückgestellt hatte, versuchte Kylar nachzudenken. Wo konnte der Ka'kari sein? Alles, was heute Abend schiefgehen konnte, war schiefgegangen. Der einzige Lichtschimmer war der, dass er Elene nicht gesehen hatte.

Elene! Das bleierne Gefühl in seinem Magen sagte Kylar, dass er genau wusste, wo der Ka'kari war.

40

Kaum dass er von der Treppe getreten war, spürte der Prinz, wie Hände sich nach ihm ausstreckten. Einen Moment später presste Lady Jadwin ihm heiße Lippen auf den Mund. Sie drängte ihn zurück, bis er gegen die Tür zu den Gemächern des Herzogs stieß.

Er versuchte, sie aufzuhalten, aber sie griff an ihm vorbei und zog den Riegel auf. Als die Tür sich hinter ihm öffnete, wäre er beinahe gestürzt. Sie machte die Tür hinter sich zu und verschloss sie.

»Mylady«, bat er. »Hört auf. Bitte.«

»Oh ja, ich werde aufhören«, erwiderte sie. »Wenn es mir gefällt. Oder sollte ich sagen, nachdem *du* mir gefallen hast?«

»Ich habe es dir doch gesagt, die Sache ist zu Ende. Wenn mein Vater herausfindet -«

»Oh, zur Hölle mit deinem Vater. Er ist außerhalb des Betts ein ebenso großer Stümper wie innerhalb. Er wird es nie erfahren.«

»Dein Gemahl ist unten im Haus – wie dem auch sei, es spielt keine Rolle, Trudana. Du weißt, weshalb ich hier bin.«

»Wenn dein Vater seine Kugel zurückwill, kann er sie selbst holen«, erklärte sie. Sie strich ihm mit der Hand über die Hose und griff ihm zwischen die Beine.

»Du weißt, dass er nicht hierherkommen konnte«, sagte der Prinz. »Es wäre für meine Mutter ein Schlag ins Gesicht.«

»Er hat sie mir gegeben. Es war ein Geschenk.«

»Dieser Gegenstand ist magisch. Mein Vater dachte, es sei nur ein Stein, aber Khalidor hat ihn verlangt. Warum sollten sie das tun, wenn er nicht – nein!« Er schlug ihre Hand weg, als sie versuchte, seine Hose aufzubinden.

»Ich weiß, dass es dir gefällt«, sagte die Herzogin.

»Das tut es allerdings. Aber es ist zu Ende. Es war ein Fehler, und es wird nie wieder geschehen. Außerdem wartet Logan unten auf mich. Ich habe ihm gesagt, was ich vorhabe.« Die Lüge fiel ihm leicht. Ihm war alles recht, um dieser Frau zu entkommen. Das Schlimmste war, dass er sie so sehr genossen hatte. Die Frau mochte hässlich sein, aber sie war begabter als beinahe alle Frauen, die er je in seinem Bett gehabt hatte. Trotzdem ging es über seine

Kräfte, aufzuwachen und sie gleich als Erstes am Morgen sehen zu müssen.

»Logan ist dein Freund«, wandte sie ein. »Er wird es verstehen.«

»Er ist ein wunderbarer Freund«, entgegnete der Prinz. »Aber er sieht die Dinge in Schwarz und Weiß. Weißt du, wie unbehaglich er sich fühlte, als ich ihn unten zurückließ, während ich mit der Geliebten meines Vaters nach oben ging? Du musst das Juwel holen. Sofort.« Manchmal konnte er nur den Göttern danken, dass Logan als Tugendbold bekannt war.

»Na schön«, sagte sie gereizt.

»Wo ist es? Dein Gemahl könnte jeden Augenblick hereinkommen.«

»Mein Gemahl ist erst heute gekommen.«

»Und?«

»Und was immer er auch sonst ist, das Schwein ist treu, also brennt er praktisch vor Leidenschaft, wann immer er von einem diplomatischen Auftrag zurückkehrt. Jetzt ist er unten und erholt sich. Der arme Schatz, ich glaube, ich habe ihn erschöpft.« Sie lachte, aber es war ein hartes, gefühlloses Geräusch. »Ich habe mir die ganze Zeit über vorgestellt, dass du es wärst…« Mit einem Blick, den sie wohl für verführerisch hielt, zuckte sie die Achseln, und die Vorderseite ihres Kleides öffnete sich. Sie rieb sich an seinem Körper und zog wieder an den Schnüren seiner Hose.

»Trudana, bitte. Bitte, behalte das an. Wo ist das Juwel?« Er betrachtete ihren Körper nicht einmal, und er konnte erkennen, dass es sie erzürnte.

»Wie ich schon sagte«, antwortete sie endlich, »ich wusste, dass du heute Abend hier sein würdest, also habe ich die Kugel meiner Zofe gegeben. Sie ist nur zwei Türen entfernt. Bist du zufrieden?« Sie raffte ihr Kleid und ging zu ihrem Kleiderschrank. Dann betrachtete sie sich im Spiegel.

Der Prinz drehte sich ohne ein Wort um. Er hatte gedacht, dies würde einfach werden, dass er dafür sorgen konnte, dass sein Vater ihm praktisch für nichts einen großen Gefallen schuldete. Jetzt erkannte er, dass er sich in Trudana Jadwin eine Feindin fürs Leben geschaffen hatte. Nie wieder, versprach er sich. Ich werde nie wieder mit einer verheirateten Frau schlafen.

Das Geräusch einer Schublade, die aufglitt, beachtete er überhaupt nicht. Er wollte Trudana nicht noch einmal ansehen. Er würde nicht einmal lang genug bleiben, um seine Hose wieder zu schnüren. Eine Sekunde länger war eine Sekunde zu viel.

Seine Hand lag auf dem Riegel, als er das schnelle Schlurfen ihrer Füße hörte.

Dann stach etwas Heißes in seinen Rücken. Es fühlte sich an wie ein Wespenstich. Dann krachte Trudanas Körper gegen seinen, und er spürte, wie der Stachel tiefer sank. Sein Kopf schlug gegen die Tür vor ihm, und wieder spürte er das Stechen.

Es war kein Stich. Es war zu tief. Er ächzte, als ein Tosen seine Ohren erfüllte. Mit seiner Lunge stimmte etwas nicht. Er atmete nicht richtig. Das Stechen dauerte an, und das Tosen schwoll ab. Die Welt nahm verblüffende Klarheit an.

Er wurde erstochen. Von einer Frau. Im Grunde war es peinlich. Er war der Prinz. Er war einer der besten Schwertkämpfer des Reiches, und dieses alte Weib mit dem fetten Hintern und den ungleichmäßigen Hängebrüsten tötete ihn.

Sie keuchte ihm praktisch ins Ohr, genau wie sie es getan hatte, wenn sie sich geliebt hatten. Und sie sprach, sie weinte, als täte ihr irgendwie jeder Stoß weh. Das Miststück suhlte sich in Selbstmitleid. »Es tut mir leid, oh, oh, es tut mir leid. Du weißt nicht, wie er ist. Ich muss ich muss ich muss.«

Sie stach weiter zu, und es ärgerte ihn. Er starb bereits, und seine Lunge füllte sich mit Blut. Hustend versuchte er, sie freizubekommen, was nur dazu führte, dass er die Tür mit Blut bespritzte, aber seine Lunge war Hackfleisch, und das Blut strömte zurück in die Löcher.

Er sackte zusammen, fiel vor der Tür auf die Knie, und sie hörte endlich auf. Ihm wurde schwarz vor Augen, und sein Gesicht sank gegen die Tür.

Das Letzte, was er durch das Schlüsselloch sah, war ein Auge auf der gegenüberliegenden Seite, das ihn emotionslos sterben sah.

Er fand die Tür ohne Probleme. Sie war verschlossen, aber er hatte sie binnen Sekunden geöffnet. *Lass sie schlafen. Bitte.*

Als er die Tür zu dem vollgestopften Raum aufdrückte, sah Kylar als Erstes ein übergroßes Beil. Es lag in Elenes Hand. Und sie war absolut wach.

In der Dunkelheit erkannte Elene ihn offensichtlich nicht. Sie schien hin- und hergerissen zwischen zwei Möglichkeiten: Sie konnte schreien oder auf ihn einschlagen. Als ihr Blick auf den Dolch in seiner Hand fiel, beschloss sie, beides zu tun.

Kylar schlug mit der flachen Seite seines Klötendolchs nach ihrer Hand und entriss ihr das Beil. Er wich einer tastenden Hand aus, sprang hinter sie und hielt ihr den Mund zu.

»Ich bin es. Ich bin es!«, sagte er, während er sich hin und her wand, um nicht von ihren fliegenden Ellbogen getroffen zu werden. Er konnte ihr nicht eine Hand auf den Mund drücken und beide Arme festhalten und den Tritten Einhalt gebieten, mit denen sie auf seine Lenden zielte. »Sei still, oder deine Herrin stirbt!«

Als sie wieder zu Verstand zu kommen schien, ließ Kylar Elene schließlich los. »Ich wusste es!«, sagte sie wütend. »Ich wusste, dass ich dir nicht trauen kann. Ich wusste, dass du es sein würdest.«

»Ich meinte, dass deine Herrin sterben wird, weil dein Lärm den Blutjungen hierherführen wird.«

Stille, dann: »Oh.«

»Ja.« In dem von schwachem Mondlicht erhellten Raum konnte er sich nicht sicher sein, aber Kylar glaubte, dass sie errötete.

»Du hättest anklopfen können«, murmelte sie.

»Tut mir leid. Alte Angewohnheit.«

Mit plötzlicher Verlegenheit nahm sie das Hackbeil vom Bett und schob es unter ihr Kissen. Dann blickte sie peinlich berührt auf ihr Nachthemd hinab, das enttäuschend keusch war, schnappte sich einen Morgenmantel und kehrte Kylar den Rücken zu, während sie das Gewand überstreifte.

»Ganz ruhig«, sagte Kylar, als sie sich wieder zu ihm umdrehte. »Es ist ein wenig zu spät für Keuschheit. Ich habe deine Statue gesehen. Du siehst nackt sehr gut aus.« Warum hatte er diese letzte Bemerkung so gedreht, dass es sich anhörte, als wäre sie eine Hure? Selbst wenn sie mit dem Herzog schlief, welche Wahl hatte sie schon? Sie war eine Dienstmagd im Haus des Mannes. Es war nicht fair, aber Kylar fühlte sich dennoch verraten.

Elene sackte in sich zusammen, als hätte er ihr in den Magen getreten.

»Ich habe sie angefleht, die Statue nicht zur Schau zu stellen«, sagte sie. »Aber sie war so stolz darauf. Sie meinte, ich solle ebenfalls stolz sein.«

»Sie?«

»Die Herzogin«, antwortete Elene.

»Die Herzogin?«, wiederholte Kylar töricht. Nicht der Herzog. Nicht der Herzog?

Er war gleichzeitig ungeheuer erleichtert und verwirrter denn je. Warum sollte er erleichtert sein?

»Hast du gedacht, ich würde dem Herzog nackt Modell stehen?«, fragte sie.

»Was denkst du, dass ich seine Geliebte bin?« Ihre Augen weiteten sich, als sie den Ausdruck auf seinem Gesicht sah.

»Nun…« Kylar hatte das Gefühl, als habe er sie zu Unrecht bezichtigt, dann wurde er wütend, weil sie ihn dafür in Verlegenheit brachte, dass er einen vollkommen logischen Schluss gezogen hatte, dann wurde er wütend, weil er seine Zeit damit verschwendete, mit einem Mädchen zu reden, während draußen im Flur wahrscheinlich ein Blutjunge wartete. *Das ist Wahnsinn.* »So etwas kommt vor«, verteidigte er sich.

Warum tue ich das?

Aus demselben Grund, warum ich sie von Ferne beobachtet habe. Weil ich von ihr berauscht bin.

»Nicht bei mir«, sagte Elene.

»Du meinst, du bist eine…« Er versuchte, höhnisch zu klingen, aber seine Stimme verlor sich. Warum wollte er höhnisch klingen?

»Eine Jungfrau? Ja«, erwiderte sie ohne Verlegenheit. »Und du?«

Kylar biss die Zähne zusammen. »Ich – hör mal, hier läuft ein Mörder rum.«

Elene schien eine Bemerkung darüber machen zu wollen, dass Kylar ihrer Frage auswich, doch dann verdüsterte sich ihr Blick. »Zwei«, sagte sie leise.

»Was?«

»Zwei Mörder.«

Sie meinte ihn. Kylar nickte und hatte wieder einen Kloß in der Kehle. Plötzlich schämte er sich dessen, was er war. »Ja, zwei. Ich habe Hu hereinkommen sehen, Elene. Ist die Kugel in Sicherheit?«

Er beobachtete ihre Augen. Wie erwartet zuckten sie in die Richtung, in der der Ka'kari versteckt war: auf dem Boden ihres Wandschranks.

»Ja«, antwortete sie. »Er ist…« Ihre Stimme erstarb. »Du wirst ihn stehlen.«

»Es tut mir leid«, sagte Kylar.

»Und jetzt weißt du, wo ich ihn versteckt habe. Du hast mir eine Falle gestellt.«

Sie war naiv, aber sie war nicht dumm. »Ja.«

Ärger blitzte in ihren braunen Augen auf. »Gibt es überhaupt einen Meuchelmörder, oder war alles eine Lüge?«

»Es gibt einen. Ich gebe dir mein Wort«, sagte Kylar und wandte den Blick ab.

»Was immer das wert sein mag.«

Autsch. »Es tut mir leid, Elene, aber es muss sein.«

»Warum?«

»Es ist schwer zu erklären«, antwortete er.

»Ich habe mich den ganzen Tag über wegen all der Dinge geschämt, die ich jemals an dich geschrieben habe. Ich habe mich den ganzen Tag schrecklich gefühlt bei dem Gedanken, wie viel du mir gegeben hast. Ich habe den Wachen nicht einmal gesagt, dass du kommen würdest, weil ich dachte… ich dachte… Du bist wirklich das Letzte, *Kylar*«, sagte sie. »Ich schätze, Azoth ist tatsächlich tot.«

Nicht so. Nicht so.

»Ich muss ihn wirklich mitnehmen«, erklärte er.

»Ich kann dir nicht erlauben, das zu tun«, entgegnete sie.

»Elene, wenn du hierbleibst, werden sie denken, du hättest mir geholfen. Wenn Hu dich nicht tötet, werden es die Jadwins vielleicht tun. Sie könnten dich in den Schlund werfen. Elene, komm mit mir. Ich könnte es nicht ertragen, wenn sie das täten.«

»Du wirst es schon schaffen. Und gib Geld, wem immer gegenüber dich Schuldgefühle quälen.«

»Sie werden dich töten!«

»Ich werde Gutes nicht mit Bösem vergelten.«

Ihm lief die Zeit davon. Er musste weg von hier.

Kylar atmete aus. Also entwickelte sich heute Abend alles auf die denkbar schlechteste Weise. »Dann entschuldige ich mich dafür«, sagte er, »aber ich tue es, um dich zu retten.«

»Was denn?«, fragte sie.

Er schlug sie, zweimal. Einmal auf den Mund, hart genug, dass sie blutete. Und einmal auf ihre schönen, durchdringenden Augen, hart genug, dass sie blau anlaufen und anschwellen würden, damit sie nicht sahen, was er tat. Als sie rückwärtstaumelte, wirbelte er sie herum und nahm sie in den Würgegriff. Sie zappelte vergeblich in seinen Armen und dachte zweifellos, dass er sie töten würde. Aber er hielt sie lediglich fest und stach eine Nadel in ihren Hals. Binnen Sekunden war sie bewusstlos.

Das wird sie mir niemals verzeihen. Ich selbst werde es mir niemals verzeihen. Kylar legte sie auf den Boden und zog ein Messer heraus. Er schnitt

sich in die Hand und ließ Blut auf Elenes Gesicht tropfen, so dass es so aussah, als sei sie heftig geschlagen worden. Es war ekelhaft, und der Kontrast zwischen ihrer Schönheit und dem Hässlichen dessen, was er tat, machte ihn untypisch zimperlich, aber es musste getan werden. Sie musste wie ein Opfer aussehen. Während er sie betrachtete, wie sie bewusstlos dalag, hatte er das Gefühl, als schmecke er die reine Bitterkeit seines Gewerbes. Diese Bitterkeit des Gewerbes war die Wahrheit des Gewerbes. Selbst hier, da er nicht getötet hatte, da er nicht in den alles durchdringenden Gerüchen des Todes baden musste, hatte Kylar die Augen geschlossen, die die Wahrheit in ihm sahen, hatte die Augen des Lichtes geschlagen, das die Dunkelheit in ihm beleuchtete, hatte die Augen blind gemacht, die ihn durchdrangen. *Wer sagt, dass es keine Poeten in dem bitteren Geschäft gibt?*

Als Kylar fertig war, arrangierte er Elenes Gliedmaßen in einem geziemend ungelenken Muster.

Der silberne Ka'kari steckte in einem Pantoffel auf dem Boden des Wandschranks. Kylar hob ihn hoch, um ihn im Mondlicht in Augenschein zu nehmen. Es war eine schlichte, metallische Kugel ohne besondere Kennzeichen. In Wahrheit war es ein wenig enttäuschend. Trotz des metallischen Schimmers war sie durchscheinend, was neu war. Kylar hatte noch niemals etwas Derartiges gesehen, aber er hatte gehofft, dass der Ka'kari etwas Spektakuläres tun würde.

Er steckte den Ball in einen Beutel und ging zur Tür. So weit, so gut. Nun, genau genommen war der heutige Abend bisher eine absolute Katastrophe gewesen. Aber es sollte relativ einfach sein, aus dem Haus zu kommen. Wenn er sich nicht an dem Wachposten am Fuß der Dienstbotentreppe vorbeischleichen konnte, konnte er direkt an den Mann herantreten und vorgeben, er habe nach der Toilette gesucht und sein Drang sei so heftig gewesen, dass er im ersten verfügbaren Badezimmer verschwunden sei. Der Wachposten würde ihm eine Verwarnung geben und erklären, dass das obere Stockwerk verboten sei, woraufhin Kylar erwidern würde, dass sie Wachen am Fuß der Treppe aufstellen sollten, wenn sie nicht wollten, dass jemand hinaufging, der Wachmann würde Verdruss zeigen, und Kylar würde nach Hause gehen. Nicht narrensicher, aber andererseits hätte Kylar an diesem Abend auf nichts vertraut, was narrensicher war.

Er spähte durchs Schlüsselloch, beobachtete den Flur und lauschte dreißig Sekunden lang. Da draußen war nichts.

Sobald er die Tür öffnete, trat jemand mit mehr als sterblicher Stärke von der anderen Seite dagegen. Die Tür krachte ihm zuerst ins Gesicht, dann gegen seine Schulter. Sie schleuderte ihn zurück in den Raum.

Es wäre ihm beinahe gelungen, stehen zu bleiben, doch während er rückwärtsflog, stolperte er über die bewusstlose Elene und stürzte hart. Er glitt über den steinernen Boden, bis sein Kopf gegen die Wand prallte.

Während Kylar sich nur mit knapper Not bei Bewusstsein hielt, explodierten schwarze Punkte vor seinen Augen. Er musste, seinem Instinkt folgend, die beiden Dolche gezogen haben, denn seine Finger schmerzten, als ihm die Waffen aus den Händen geschlagen wurden.

»Junge?«

Kylar musste mehrmals blinzeln, bevor er wieder sehen konnte. Als sich seine Sicht geklärt hatte, war das Erste, was er erblickte, die Messerspitze, die nur einen Zoll von seinem Auge entfernt war. Er folgte der Klinge zu dem grau gewandeten Arm und dem in einen Kapuzenumhang gehüllten Körper hinauf.

Benommen fragte sich Kylar, warum er nicht tot war. Aber noch bevor Hu seine Kapuze zurückschob, wusste Kylar Bescheid.

Momma K hatte ihn verraten. Sie hatte ihn ausgeschickt, den falschen Mann zu töten.

»Master Blint?«, fragte er.

»Was tust du!« Master Blint schlug Kylar mit dem Handrücken ins Gesicht. Er stand in maßlosem Zorn da, und die Illusionen, die ihm das Aussehen Hu Gibbets verliehen hatten, verflogen wie Rauch.

Kylar rappelte sich taumelnd hoch. Sein Kopf drehte sich noch immer, und in seinen Ohren klingelte es. »Ich musste… Ihr wart fort…«

»Fort, um dies hier zu planen!«, flüsterte Blint rau. »Fort, um dies zu planen! Aber vergiss das jetzt. Wir haben drei Minuten, bis der Wachmann seine nächste Runde dreht.« Er stieß mit einer Zehenspitze Elenes schlaffen Körper an.

»Die da lebt noch«, erklärte Durzo Blint. »Töte sie. Dann suche den Ka'kari, während ich mich um die ›Leiche‹ kümmere. Über deine Strafe reden wir später.«

Ich komme zu spät. »Ihr habt die Herzogin getötet?«, fragte Kylar und rieb sich die Schulter, wo die Tür ihn getroffen hatte.

»Die ›Leiche‹ war der Prinz. Und jemand anders ist mir zuvorgekommen.« Stiefel stapften die Treppe herauf. Durzo zog Vergeltung aus der Scheide und überprüfte den Flur.

Ihr Götter, der Prinz? Kylar blickte auf das bewusstlose Mädchen hinab. Ihre Unschuld spielte keine Rolle. Selbst wenn er sie nicht tötete, würden sie denken, sie habe ihm geholfen, den Ka'kari zu stehlen und den Prinzen zu töten.

»Kylar!«

Kylar blickte benommen auf. Es war wie in einem schlechten Traum. Dies alles konnte nicht geschehen. »Ich habe bereits…« Er streckte Durzo matt den Beutel hin.

Durzo entriss ihn Kylar stirnrunzelnd und drehte ihn um. Die Kugel der Kanten fiel ihm in die Hand. »Verdammt. Genau das habe ich mir gedacht«, sagte er.

»Was?«, fragte Kylar.

Aber Durzo war nicht in der Stimmung, Fragen zu beantworten. »Hat das Mädchen dein Gesicht gesehen?«

Kylars Schweigen war Antwort genug.

»Kümmere dich darum. Kylar, das ist keine Bitte. Es ist ein Befehl. Töte

sie.«

Dicke weiße Narben liefen kreuz und quer über das einst schöne Gesicht. Ihre Augen schwollen bereits an und färbten sich dunkel – und das war ebenso Kylars Schuld wie die zehn Jahre alten Narben.

»Liebe ist eine Schlinge«, hatte Blint ihm gesagt, als er ein Jahrzehnt zuvor seine Lehre begonnen hatte.

»Nein«, erklärte Kylar.

Durzo drehte sich um. »Was hast du gesagt?« Schwarzes Blut tropfte von Vergeltung und sammelte sich in einer Lache auf dem Boden.

Es war immer noch Zeit aufzuhören. Zeit zu gehorchen und zu leben. Aber wenn er Elene sterben ließ, würde Kylar für immer in Schatten verloren sein.

»Ich werde sie nicht töten. Und ich werde nicht zulassen, dass Ihr es tut. Es tut mir leid, Meister.«

»Hast du eine Ahnung, was das bedeutet?«, blaffte Durzo. »Wer ist diese Frau, dass sie es wert ist, dass du für den Rest deines kurzen Lebens gejagt…« Er brach ab. »Sie ist Puppenmädchen.«

»Ja, Meister. Es tut mir leid.«

»Bei den Nachtengeln! Ich will keine Entschuldigungen! Ich will Gehor…« Durzo hob einen Finger, um ihm Schweigen zu gebieten. Die Schritte waren jetzt nah. Durzo riss die Tür auf und stürzte mit übermenschlicher Schnelligkeit in den Flur hinaus, während Vergeltung in dem schwachen Licht silbern blitzte.

Der Wachposten fiel kopflos zu Boden. Es war der untersetzte Wachmann, einer der beiden, die Kylar eingelassen hatten, als er am Morgen gekommen war, um das Haus auszukundschaften.

Die Flurlaterne hinter Durzo hüllte das Lieblingskind der Dunkelheit in Schatten, warf die Gestalt des Mannes über Kylar und machte sein Gesicht unsichtbar. Schwarzes Blut tropfte von der Spitze von Vergeltung. Tropf, tropf. Durzos Stimme klang angespannt wie eine Stahlfeder. »Kylar, dies ist deine letzte Chance.«

»Ja«, sagte Kylar, während er den Klötendolch aus der Scheide zog und sich dem Mann zuwandte, der ihn großgezogen hatte, der ihm mehr gewesen war als ein Vater. »Das ist es.«

Er vernahm das Geräusch von etwas Metallischem, das über Marmor rollte. Es kam auf Kylar zu. Er hob eine Hand und spürte, wie der Ka'kari in seine ausgestreckten Finger klatschte.

Er drehte die Hand um und sah den Ka'kari in einem leuchtenden, durchscheinenden Blau brennen. Er klebte an der Innenfläche seiner Hand. Als Kylar hinschaute, begannen auf der Oberfläche der Kugel Runen zu brennen. Sie verlagerten sich, veränderten sich, als versuchten sie, zu ihm zu sprechen. Blaues Licht überflutete sein Gesicht, und er konnte durch den Ka'kari hindurchschauen. Die Kugel saugte Blut aus dem Schnitt in seiner Hand. Er blickte auf und sah Entsetzen auf Master Blints Gesicht.

»Nein! Nein, er gehört mir!«, brüllte Blint.

Der Ka'kari zerfloss binnen eines Augenblicks wie schwarzes Öl.

Blaues Licht explodierte wie tausend Sterne. Dann kam der Schmerz. Die Kälte in Kylars Hand wurde zu einem starken Druck. Er hatte das Gefühl, als berste seine Hand. Während er voller Entsetzen auf die jetzt einförmig brennende Pfütze in seiner Hand starrte, bemerkte Kylar, dass sie schrumpfte. Sie drängte sich *in* seine Hand. Kylar spürte, wie der Ka'kari in sein Blut eintrat. Jede Ader dehnte sich aus und zog sich zusammen, eiskalt, während der Ka'kari durch ihn hindurchfloss.

Er wusste nicht, wie lange es dauerte. Er schwitzte und schauderte und fror. Allmählich wich die Kälte aus seinen Gliedern. Noch langsamer wurde sie durch Wärme ersetzt. Vielleicht Sekunden, vielleicht eine halbe Stunde später fand Kylar sich auf dem Boden wieder.

Seltsamerweise fühlte er sich gut. Selbst mit dem Gesicht nach unten auf dem Stein liegend, fühlte er sich gut. Vollständig. Als sei eine Kluft überbrückt worden, ein Loch gefüllt. *Ich bin ein Ka'karifer. Dafür wurde ich geboren.*

Dann fiel es ihm wieder ein. Er blickte auf. Nach dem Ausdruck erstarrten Entsetzens auf Durzos Gesicht zu urteilen, konnte das Ganze nur Sekunden gedauert haben. Kylar sprang auf, und er fühlte sich stärker, gesünder und energiegeladener als je zuvor, seit er denken konnte.

Der Ausdruck auf Durzos Gesicht war nicht Ärger. Es war Trauer. Ein Gefühl unendlichen Verlustes.

Kylar drehte langsam die Hand um. Die Haut auf der Innenfläche war noch immer offen, aber der Schnitt blutete nicht mehr. Der Ka'kari schien in…

Nein. Das war unmöglich.

Aus jeder Pore seiner Hand quoll Schwärze wie Schweiß. Sie gerann. Binnen eines Augenblicks lag der Ka'kari auf seiner Hand.

Ein seltsamer Jubel erfüllte Kylar. Furcht folgte. Er war sich nicht sicher, ob

der Jubel zur Gänze sein eigener war. Es war, als sei der Ka'kari glücklich, ihn gefunden zu haben. Er drehte sich zu Durzo um und kam sich töricht vor, so ratlos, dass er nicht wusste, wie er sich verhalten sollte.

Es war der Moment, in dem ihm auffiel, wie klar er Durzos Gesicht sehen konnte. Der Mann stand noch immer im Flur, und die Laterne war hinter ihm. Einen Moment zuvor – vor dem Ka'kari – war sein Gesicht beinahe unsichtbar gewesen. Kylar konnte noch immer die Schatten sehen, die auf den Boden fielen, wo Durzo dem Licht Einhalt gebot, aber er konnte *durch sie hindurchsehen*. Es war, als schaue er durch Glas. Er konnte erkennen, dass das Glas da war, aber es versperrte ihm nicht die Sicht. Kylar blickte sich in Elenes kleinem Zimmer um und sah, dass das Gleiche für alles galt, was er betrachtete. Die Dunkelheit hieß seine Augen jetzt willkommen. Seine Augen waren schärfer, klarer – er konnte weiter sehen, konnte die Burg auf der anderen Seite des Flusses sehen, als sei es heller Mittag.

»Ich muss den Ka'kari haben«, sagte Durzo. »Wenn er ihn nicht bekommt, wird er meine Tochter töten. Ihr Nachtengel lasst Güte walten, Kylar, was hast du getan?«

»Ich? Ich habe gar nichts getan!«, beteuerte Kylar. Er hielt Durzo den Ka'kari hin. »Nehmt ihn. Ihr könnt ihn haben. Holt Eure Tochter zurück.«

Durzo nahm ihm die Kugel ab. Er blickte in Kylars Augen, und seine Stimme war klagend. »Du hast ihn gebunden, Kylar. Deine Magie wird jetzt funktionieren, ob du ihn in der Hand hältst oder nicht, aber seine anderen Kräfte werden niemandem zur Verfügung stehen, bis du tot bist.«

Von der Treppe kam das Geräusch eiliger Schritte. Jemand musste Durzos Schrei gehört haben. Kylar musste jetzt gehen. Er begann erst langsam, die Bedeutung von Durzos Worten zu begreifen.

Durzo drehte sich um, um sich dem entgegenzustellen, der da die Treppe herauf kam, und die Worte des Propheten hallten in Kylars Ohren wider: »Wenn du Durzo Blint morgen nicht tötest, wird Khalidor Cenaria unterwerfen.«

Der Klötendolch lag in seiner Hand. Durzo drehte ihm den Rücken zu. Kylar konnte es jetzt beenden. Nicht einmal Durzos Reflexe konnten ihn aufhalten, wenn Kylar so nah war. Es würde bedeuten, dass er eine Invasion aufhielt, dass er jeden rettete, den er liebte – gewiss bedeutete es, dass er in diesem Augenblick Elenes Leben in Händen hielt. Das Leben Logans. Vielleicht das der

Drakes. Vielleicht hing die ganze Invasion davon ab. Vielleicht balancierten gerade jetzt Hunderte oder Tausende von Menschenleben auf der Spitze seines Dolchs. Ein schneller, schmerzloser Stoß, und Durzo würde sterben. Hatte er nicht gesagt, dass Leben leer sei, wertlos, bedeutungslos, billig? Er würde nichts von Wert verlieren, wenn er sein Leben verlor, das hatte er geschworen.

Durzo hatte dies gesagt und noch mehr, aber Kylar hatte ihm niemals wirklich geglaubt. Momma K hatte Durzo mit ihren Lügen bereits einen Dolchstoß in den Rücken versetzt; Kylar konnte das Gleiche nicht mit den Händen tun.

Der Moment nahm verblüffende Klarheit an. Er erstarrte wie ein Diamant und drehte sich vor seinen Augen, jede Facette glänzend, jede eine mögliche Zukunft, die sich abspaltete und aufleuchtete. Kylar blickte von Elene zu seiner Rechten zu Durzo zu seiner Linken, von Durzo zu Elene, von Elene zu Durzo. Da war seine Entscheidung und die Zukunft dieser beiden Menschen. Er konnte Elene töten, die Frau, die er liebte, oder er konnte Durzo töten, der ihn als seinen Sohn großgezogen hatte. In jeder Facette funkelte diese Wahrheit ohne Mitgefühl: Wenn einer lebte, musste der andere sterben.

»Nein«, sagte Kylar. »Meister, tut es. Tötet mich.«

Durzo sah ihn an, als traue er seinen Ohren nicht.

»Sie hat nur mich gesehen. Sie wird für niemanden eine Bedrohung darstellen, wenn ich tot bin. Ihr könnt den Ka'kari nehmen und Eure Tochter retten.«

In Blints Augen trat ein Ausdruck, den Kylar noch nie zuvor gesehen hatte. Das harte, scharfkantige Gesicht seines Meisters schien weicher zu werden, und es machte ihn zu einem anderen Mann, nicht alt und müde und ausgelaugt, sondern jünger, ein Mann, der Kylar ähnlicher war, als dieser es sich jemals hätte vorstellen können. Durzo blinzelte und schüttelte den Kopf. »Geh einfach, Sohn.«

Kylar wollte gehen. Er wollte wegrennen, aber er hatte recht. Es war die einzige Möglichkeit. Er stand wie erstarrt da, aber nicht vor Unentschlossenheit. Er betete nur, dass Durzo handeln würde, bevor er den Mut verlor. *Was sage ich da? Ich will nicht sterben. Ich will leben. Ich will Elene von hier fortbringen. Ich will -*

Die Tür zu den Gemächern des Herzogs wurde geöffnet, und die blutbespritzte Herzogin taumelte heraus, und sie schrie: »Mörder! Mörder! Der Prinz wurde

ermordet!«

Durzo handelte sofort. Er krachte gegen Kylar und trieb sie beide zurück in Elenes Zimmer. Es kostete Kylar seine gesamte Geistesgegenwart, nicht auf Elene zu treten, aber Durzo eilte weiter. Er hatte Kylars Umhang gepackt und wirbelte ihn mit der überraschenden Geschwindigkeit und Kraft seiner Magie herum. Kylar explodierte durch das Fenster und hinaus in die Nacht.

Durch die Gnade des Gottes oder seine Grausamkeit oder durch das pure Glück des Dummen oder durch Durzos übernatürliche Fähigkeiten landete Kylar mitten in einer Hecke. Er krachte durch sie hindurch und fiel auf den Boden. Es war lächerlich; er hatte sich nichts gebrochen, nichts verstaucht, er hatte nicht einmal einen Kratzer abbekommen. Als er aufblickte, sah er Gäste, die auf dem Balkon, auf dem er vor so kurzer Zeit Serah geküsst hatte, die Hälse reckten, aber sie befanden sich auf der anderen Seite der Lampen und konnten ihn nicht erkennen.

Dann fielen andere in die Schreie im Haus ein, Männerstimmen und Frauenstimmen. Befehle wurden gerufen, und bewaffnete Männer liefen durcheinander, klirrend in ihren Kettenpanzern. Kylar, dem das Herz in der Kehle saß, blickte zum ersten Stockwerk hinauf. Er wusste nicht, ob er fluchen oder lachen sollte. Die Entscheidung lag jetzt nicht mehr in seinen Händen. Er lebte, und es fühlte sich gut an.

Es gab nichts anderes zu tun. Kylar lief zum Gartentor des Grundstücks, brach das Schloss auf und verschwand in die Nacht hinaus.

42

Der Gottkönig Garoth Ursuul war wach, bevor der Würdenträger an die Tür seines Schlafgemachs klopfte. Niemand konnte sich diesem Raum nähern, ohne ihn zu wecken. Es bedeutete weniger Schlaf, als ihm vielleicht lieb gewesen wäre, aber er war jetzt ein alter Mann; er brauchte nicht mehr viel Schlaf. Außerdem hielt es die Sklaven wachsam.

Der Raum war nicht das, was man vielleicht von einem Gottkönig erwartet hätte. Er war offen, hell und luftig, voller schöner Dinge aus plangaischem Buntglas, Elfenbeinspiegel, sethischer Spitze auf dem Bett, unheilverkündender Bärenfelle aus dem Frost auf den Böden und frisch geschnittener Blumen auf dem Schreibpult und dem Kaminsims, alle ausgewählt und arrangiert von einer Sklavin mit ästhetischem Feingefühl. Garoth scherte sich um nichts als die Gemälde. Porträts von seinen Ehefrauen säumten die Wände. Seine Ehefrauen waren aus fast allen Nationen in Midcyru gekommen, und mit wenigen Ausnahmen waren sie alle schön. Zierlich oder gertenschlank, drall oder knabenhaft, hell oder dunkel, alle Bilder gefielen Garoth Ursuul. Er war ein Kenner weiblicher Schönheit, und er scheute keine Kosten, um diesem Laster zu frönen. Schließlich war es ein Dienst an seiner Familie und an der Welt, dass er die bestmöglichen Söhne zeugte. Das war der Punkt, an dem die unattraktiven Frauen eine Rolle spielten. Er hatte damit experimentiert, Frauen aus königlichen Familien zu entführen, in der Hoffnung, dass sie akzeptablere Söhne hervorbringen würden. Zwei seiner gegenwärtig neun Edelinge waren von solchen Frauen geboren worden, daher vermutete Garoth, dass Adlige eine Spur häufiger akzeptable Söhne produzierten als das Gesindel, aber es war so viel lästiger, sich mit einer hässlichen Frau zu paaren.

Zum Teil um seiner Söhne willen und zum Teil zu seiner eigenen Erheiterung hatte er sich sogar den Luxus gegönnt, einige der Frauen dazu zu bringen, ihn zu lieben. Es war überraschend einfach gewesen; er hatte nicht einmal so viel lügen müssen, wie er erwartet hatte. Frauen waren überaus gern dazu bereit, sich selbst zu belügen. Er hatte gehört, dass Liebe den Sex besser mache, aber er war nicht beeindruckt. Mit Magie konnte er den Körper einer Frau dazu bringen, auf ihn zu reagieren, wie immer es ihm gefiel, und es machte Freude, eine Frau zu beobachten, wie sie versuchte, ihren Zorn und Hass zu

beherrschen, während seine Magie ihr nie gekannte Wonnen bereitete. Unglücklicherweise hatten solche Freuden ihren Preis: Jene Ehefrauen mussten genau beobachtet werden; er hatte bereits zwei durch Selbstmord verloren.

Der Würdenträger hämmerte an die Tür, und Garoth ließ sie mit einer Geste aufspringen. Der Mann kam auf den Knien herein; er rutschte vorwärts und verschränkte die Arme vor der Brust. »Mein Gott, mein majestätischer König -«

Garoth richtete sich auf. »Heraus damit. Du hast eine Nachricht von der Jadwin-Schlampe bekommen.«

»Sie meldet, dass sie den Prinzen getötet habe, aber sie hat den Ka'kari verloren. Es tut mir so leid, Euer Heiligkeit.«

»Zweifellos ein weiterer Betrug«, sagte Garoth, wobei er mit sich selbst sprach, nicht mit dem Würdenträger. »Sind die Schiffe für die Invasion von Modai eingetroffen?«

Mit Cenaria konnte er sich befassen, wann immer es ihm gefiel, aber ein direkter Marsch nach Süden würde seine Armeen wochen- oder monatelang beschäftigen. Dieser verdammte Herzog Gyre hatte Schreiende Winde zu einem ernsten Hindernis ausgebaut. Er konnte die Festung natürlich einnehmen. Er konnte wahrscheinlich inzwischen jede Armee der Welt besiegen, bis auf die der Alitaeri, aber ein Gottkönig vergeudete keine Männer oder Meister für Frontalangriffe. Nicht wenn er andere Möglichkeiten hatte.

Außerdem, welcher Eroberer wollte überhaupt einen Bienenstock wie Cenaria? Da wäre es beinahe besser, er würde alle Menschen dort hinrichten lassen und seine eigenen Untertanen ausschicken, die Stadt zu kolonisieren.

Garoth Ursuuls Interesse galt nicht vorübergehender Macht. Der Kampf um Cenaria war nur eine Erheiterung. Er hatte weitaus verlässlichere Nachrichten von seinen Spionen, dass sich der rote Ka'kari in Modai befand. Einmal dort, würde er Cenaria umzingeln. Er konnte das Land wahrscheinlich unterwerfen, ohne auch nur darum zu kämpfen. Dann würde Ceura kommen, und ein Schlag direkt ins Herz der Magier, Sho'cendi. Er würde es erst dann mit Alitaera aufnehmen müssen, wenn er sich des Sieges gewiss war.

»Zwei Schiffe passieren noch cenarische Gewässer.«

»Gut, dann -«

»Euer Heiligkeit…« Der Mann quiekte, als ihm bewusst wurde, wen er soeben unterbrochen hatte.

»Hopper?«

»Ja, Euer Heiligkeit?« Hoppers Stimme zitterte.

»Unterbrich mich niemals wieder.«

Hopper nickte mit großen Augen.

»Also, was hattest du zu sagen?«

»Lady Jadwin behauptet, gesehen zu haben, wie jemand im Flur vor ihrem Zimmer den Ka'kari gebunden hat. Ihre Beschreibung war… akkurat.«

»Beim Blute Khalis«, hauchte Garoth. Ein Ka'kari, nach all dieser Zeit. Ein Ka'kari, den jemand gebunden hatte. Das machte es beinahe noch leichter. Ein Ka'kari allein war so klein, dass man ihn überall verstecken oder verlieren konnte, aber ein Ka'kari, der gebunden war, würde nie weit von demjenigen zu finden sein, der ihn gebunden hatte.

»Leite diese Schiffe um. Und befiehl Roth, mit den Morden anzufangen. Die Gyres, der Shinga, alle. Sag Roth, er hat vierundzwanzig Stunden.«

Irgendetwas stimmte nicht, stimmte ganz und gar nicht. Regnus Gyre wusste das, sobald er die Tore seines Hauses erreichte. Es standen keine Wachen davor. Selbst angesichts der Tatsache, wie viele seiner Dienstboten und Wachen der König während des vergangenen Jahrzehnts entlassen oder vertrieben hatte, war dies beunruhigend. Die Lampen in der Villa brannten noch, was seltsam war, eine Stunde nach Mitternacht.

»Soll ich Eure Ankunft ausrufen, Mylord?«, fragte Gurden Fray, sein Wachmann.

»Nein.« Regnus saß ab und stöberte in seinen Satteltaschen, bis er den Schlüssel fand. Er öffnete das Tor und zog sein Schwert.

Zu beiden Seiten des Tores lag, außerhalb des Lampenlichts, ein Leichnam. Beiden war die Kehle aufgeschlitzt worden.

»Nein«, sagte Regnus. »Nein.« Er begann auf die Villa zuzurennen.

Er stürzte durch die Haustür und sah überall Rot. Zuerst weigerte sich sein Verstand, es zu akzeptieren. In jedem Raum fand er Tote. Alle sahen so aus, als seien sie überrascht worden. Nichts war zerbrochen. Es gab überhaupt keine Spuren von Gewalt, nur die Leichen. Nicht einmal die Wachleute hatten gekämpft. Beinahe allen war die Kehle aufgeschlitzt worden. Dann hatte man die Leichen umgedreht, so dass sie so viel wie möglich bluteten. Hier saß der alte Dunnel mit dem Kopf nach unten in einem Sessel. Marianne, die Logans Amme

gewesen war, hatte man mit dem Kopf auf der untersten Stufe vor die Treppe gelegt. Es war, als sei der Tod selbst durchs Haus geschlendert, und niemand hatte auch nur versucht, ihn aufzuhalten. Überall sah Regnus vertraute Dienstboten, Freunde, Tote.

Er rannte die Treppe hinauf, vorbei an der Skulptur der Grasq-Zwillinge, auf Catrinnas Zimmer zu. Im Flur sah er die ersten Spuren eines Kampfes. Ein Schwert hatte eine Vitrine zerschlagen. Bei einem Porträt seines Großvaters fehlte ein Stück vom Rahmen. Die Wachen waren kämpfend gestorben, die tödlichen Verletzungen an der Brust oder im Gesicht. Aber der Sieger war offenkundig, denn jedem Leichnam war die Kehle aufgeschlitzt worden, und jemand hatte die Beine der Toten gegen die Wände gestützt. Die Pfützen von einem Dutzend Männer verschmolzen miteinander und bedeckten den Boden, als sei es ein See aus Blut.

Gurden kniete nieder und berührte den Hals eines Freundes. »Sie sind noch warm«, sagte er.

Regnus trat die Tür zu seinem Zimmer auf. Sie schlug lautstark gegen die Wand; wenn sie früher in der Nacht verschlossen gewesen war, war sie es jetzt nicht mehr.

Vier Männer und zwei Frauen lagen dort nackt mit dem Gesicht nach unten in einem offenen Kreis. Über ihnen hing, ebenfalls nackt, Catrinna, die mit einem Fuß an den Kronleuchter gebunden worden war, während das andere Bein auf groteske Weise herunterbaumelte. Jede Leiche trug ein Wort, das ihr in den Rücken geritzt worden war: LIEBE UND KÜSSE, HU GIBBET. Das Messer, das aus dem Rücken seines Haushofmeisters, Wendel North, ragte, diente als Punkt.

Regnus rannte los. Er rannte von Zimmer zu Zimmer, untersuchte die Toten, rief ihre Namen und drehte sie um, um ihre Gesichter zu betrachten. Am Rande seines Bewusstseins nahm er wahr, dass Gurden ihn schüttelte.

»Herr! Herr! Er ist nicht hier. Logan ist nicht hier. Wir müssen fort von hier. Kommt mit mir.«

Er ließ sich von Gurden nach draußen zerren, und der Geruch von Luft ohne Blut darin war angenehm. Irgendjemand wiederholte immer wieder: »Oh mein Gott. Oh mein Gott. Oh mein Gott.« Es war er. Er faselte. Gurden achtete nicht auf ihn, sondern zog ihn stolpernd weiter.

Sie erreichten die Eingangstür, gerade als sechs der besten Lanzenreiter des

Königs mit erhobenen Lanzen herbeigeritten kamen.

»Halt!«, rief ihr Leutnant. Seine Männer verteilten sich um Regnus und Gurden herum. »Halt! Seid Ihr Regnus Gyre?«

Etwas an dem nackten Stahl und dem Klang seines eigenen Namens riss ihn ins Bewusstsein zurück. »Ja«, antwortete er und blickte auf seine blutigen Kleider hinab. Dann fügte er ein wenig kräftiger hinzu: »Ja, der bin ich.«

»Lord Gyre, ich habe den Befehl, Euch unter Arrest zu stellen. Es tut mir leid, Herr.« Er war jung, dieser Leutnant. Seine Augen waren groß, als könne er nicht glauben, wen er da unter Arrest stellte.

»Mich unter Arrest stellen?« Er gewann langsam wieder die Kontrolle über seinen Verstand, der durchgegangen war wie ein entsetztes Pferd.

»Ja, Mylord. Wegen der Ermordung Catrinna Gyres.«

Eine Woge der Kälte schlug über Regnus zusammen. Er konnte stark sein, oder er konnte zerbrechen. Er biss die Zähne zusammen, und die Tränen, die aus seinen Augen sprangen, wirkten seltsam deplatziert angesichts des befehlsgewohnten Tonfalls seiner Stimme. »Wann habt Ihr Eure Befehle bekommen, Sohn?«

»Vor einer Stunde, Herr«, antwortete der Leutnant, dann wirkte er verärgert, weil er so automatisch einem Mann gehorchte, den er unter Arrest nehmen sollte.

»Sie ist erst seit fünfzehn Minuten tot. Also, sagt mir, was verrät Euch das über Eure Befehle?«

Der Leutnant erbleichte. Einen Moment später gerieten die Lanzenträger ins Wanken. »Unser Hauptmann hat gesagt, man hätte Euch gesehen, wie Ihr… wie Ihr es getan habt, Herr. Das hat er vor einer Stunde gesagt.« Der Leutnant sah Gurden an. »Ist es wahr?«

»Geht und seht selbst«, erwiderte Gurden.

Der Leutnant ging hinein, während die Männer den Herzog und Gurden nervös bewachten. Einige von ihnen spähten durch die Fenster und wandten schnell den Blick ab. Regnus war ungeduldig, als bestehe die Gefahr, dass sein Geist ihn wieder verlassen würde, wenn er zu lange untätig blieb. Neue Tränen strömten ihm über die Wangen, und er wusste nicht, warum. Er musste nachdenken. Er könnte den Namen des Hauptmanns in Erfahrung bringen, aber der Mann befolgte lediglich Befehle. Seien es Befehle von den Sa'kagé oder vom König.

Einige Minuten später kehrte der Leutnant zurück. Er hatte Erbrochenes im Bart und zitterte heftig. »Ihr dürft gehen, Lord Gyre. Und es tut mir leid… Lasst ihn gehen.«

Die Männer zogen sich zurück, und Regnus saß auf, aber er ritt nicht davon. »Werdet Ihr den Männern dienen, die meine ganze Familie abgeschlachtet haben?«, fragte Regnus. »Ich habe die Absicht, meinen Sohn zu suchen, und ich habe die Absicht, den zu finden, der…« Seine Stimme verriet ihn, und er musste sich räuspern. »Kommt mit mir, und ich schwöre, Ihr werdet in Ehren dienen.« Bei den letzten Worten brach seine Stimme, und er wusste, dass er nicht weitersprechen konnte.

Der Leutnant nickte. »Wir werden Euch begleiten, Herr.« Die Männer nickten ebenfalls, und Regnus hatte seinen ersten Zug. »Mylord«, fügte der Leutnant hinzu. »Ich… ich habe sie abgeschnitten, Herr. Ich konnte sie nicht so zurücklassen.«

Regnus war außerstande zu sprechen. Er riss heftig an seinen Zügeln und galoppierte auf die Tore zu. *Warum habe ich das nicht getan? Sie war meine Frau. Was für eine Art Mann bin ich?*

Lordgeneral Agon war einer der wenigen Adligen, die am vergangenen Abend nicht bei dem Fest der Jadwins gewesen waren. Er war nicht eingeladen gewesen. Nicht dass er dies als Verlust empfunden hätte.

Die Sonne stahl sich gerade über den Horizont, und im Lichte des Tages sah die Situation nicht besser aus. Normalerweise würde sich natürlich die Stadtwache um einen Mordfall kümmern. Aber normalerweise waren die Mordopfer auch keine Thronanwärter. Diesen Fall musste Agon persönlich überwachen.

»Warum erzählt Ihr mir nicht, was wirklich geschehen ist, Mylady«, sagte Agon. Ganz gleich, was er hier tat, er würde der Verlierer sein.

Lady Jadwin rümpfte die Nase. Sie war ehrlich bekümmert, dessen war Agon gewiss. Nicht sicher war er sich dagegen, ob es daran lag, dass sie erwischt worden war, oder daran, dass sie den Tod des Prinzen bedauerte. »Ich habe es Euch erzählt«, sagte sie. »Ein Blutjunge -«

»Ein was?«

Sie brach ab.

»Woher wisst Ihr, was ein Blutjunge ist, Trudana?«

Sie schüttelte den Kopf. »Warum versucht Ihr, mich zu verwirren? Ich sage Euch, ein Meuchelmörder war hier, er hat in diesem Flur gestanden. Denkt Ihr, ich hätte meinen eigenen Wachposten geköpft? Denkt Ihr, ich sei stark genug dafür? Warum hört Ihr nicht auf Elene? Sie wird es Euch sagen.«

Verwünscht. Er hatte daran gedacht. Er bezweifelte nicht nur, dass Lady Jadwin stark genug war, um einen Mann zu köpfen, sie hatte obendrein keine Waffe gehabt, um es zu tun. Und wenn sie soeben den Prinzen ohne ein Wort ermordet hatte, warum sollte sie dann Alarm schlagen und Menschen nach oben rufen, bevor sie eine Gelegenheit hatte, das Blut von ihren Händen und ihrem Gesicht zu waschen?

»Erklärt mir dies«, verlangte er. Er hob das rote Kleid hoch, das sie am Abend zuvor getragen hatte. Seine Männer hatten es zerknüllt oben im Wandschrank gefunden. Es war noch immer feucht von nur langsam trocken werdendem Blut. Und es war eine Menge Blut.

»Nachdem… nachdem der Meuchelmörder den Prinzen erstochen hatte, stürzte er, und ich… ich habe ihn aufgefangen. Und er starb in meinen Armen. Ich habe versucht, Hilfe zu holen, aber der Meuchelmörder war noch im Flur. Ich hatte Todesangst. Ich bin in Panik geraten. Ich konnte es nicht ertragen, all das Blut auf meinem Körper zu haben.«

»Was habt Ihr beide allein im Schlafgemach getan?«

Die Herzogin starrte ihn an, als seien ihre Augen heiße Kohlen. »Wie könnt Ihr es wagen!«

»Wie könnt Ihr es wagen, Trudana?«, entgegnete Agon. »Wie könnt Ihr es wagen, Euren Gemahl nicht nur mit dem König zu betrügen, sondern auch mit dem Sohn des Königs? Was für eine Art perverses Vergnügen hat Euch das bereitet? Hat es Euch gefallen, den Prinzen dazu zu bringen, seinen Vater zu betrügen?«

Sie versuchte, ihn zu ohrfeigen, aber er wich ihr aus.

»Ihr könnt nicht jeden im Königreich ohrfeigen, Trudana. Wir haben das blutige Messer in Eurem Zimmer gefunden. Eure Dienstboten verbürgen sich dafür, dass es Euch gehört. Ich würde sagen, die Chancen stehen gut, dass Ihr enthauptet werdet. Das heißt, es sei denn, der König beschließt, dass Ihr den Tod eines gewöhnlichen Verräters verdient, den Tod auf dem Rad.«

Bei diesen Worten erbleichte Trudana Jadwin, aber sie erwiderte nichts. Agon machte eine wütende Handbewegung, und seine Männer brachten sie weg.

»Das war Eurer nicht würdig«, bemerkte eine Frau.

Agon drehte sich um und sah Elene Cromwyll, die Dienstmagd der Jadwins, die man niedergeschlagen und bewusstlos in ihrem Zimmer gefunden hatte. Sie war üppig gewachsen und hübsch, bis auf die Narben und die Prellungen in ihrem Gesicht. Aber Lady Jadwin sah sich selbst gern als Künstlerin, daher umgab sie sich mit hübschen Dingen.

»Ja«, sagte Agon. »Ich nehme an, du hast recht. Aber nach dem, was sie getan hat… was für eine Vergeudung.«

»Meine Herrin hat viele schlechte Entscheidungen getroffen«, erwiderte Elene. »Sie hat viele Menschen verletzt, hat Ehen zerstört, aber sie ist keine Mörderin, Lordgeneral. Mylord, ich weiß, was gestern Nacht hier geschehen ist.«

»Wirklich? Dann bist du also diejenige.« Seine Stimme klang schneidender, als es seine Absicht gewesen war. Er versuchte noch immer, die Einzelteile zusammenzufügen. Wie war dieser Wachposten, Stumpy, getötet worden, der seinen Spitznamen jetzt mehr denn je verdiente? Warum sollte die Herzogin den Prinzen im Stillen töten und sich umziehen, sich aber nicht Hände und Gesicht waschen, bevor sie um Hilfe schrie?

Wenn sie kaltblütig genug gewesen war, um den Prinzen zu ermorden, vielleicht in kaltem Zorn, während er sie verließ, und wenn sie beherrscht genug gewesen war, um zu versuchen, die Beweise zu verstecken, hätte sie ihre Sache doch gewiss besser gemacht, bevor sie Leute herbeirief.

Aber andererseits hatten einige der Gäste angegeben, es sei eine Männerstimme gewesen, die sie oben hätten schreien hören. Der Wachposten? War er während der Ermordung des Prinzen hereingeplatzt, hatte wortlos geschrien und war dann geköpft worden? Es war nicht einfach, jemanden zu köpfen, das wusste Agon. Selbst wenn man zwischen die Wirbel schnitt, erforderte es beträchtliche Stärke. Agon hatte Stumpy untersucht, und die Klinge hatte die Wirbel glatt durchtrennt.

Er wandte den Blick wieder Elene zu. »Tut mir leid«, sagte er. »Dies ist eine schwere Nacht gewesen. Ich wäre dankbar für jede Hilfe, die du uns geben kannst.«

Sie sah auf, und in ihren Augen standen Tränen. »Ich weiß, wer den Prinzen getötet hat. Er ist ein Blutjunge, der sich als Lord ausgibt. Ich wusste, was er war, und ich wusste, dass er kam, aber ich dachte nicht, dass er jemanden verletzen würde. Sein Name ist Kylar. Kylar Stern.«

»Was?«, fragte Agon.

»Es ist wahr. Ich schwöre es.«

»Hör zu, junge Dame, deine Loyalität deiner Herrin gegenüber ist bewunderungswürdig, aber du brauchst das nicht zu tun. Wenn du an dieser Geschichte festhältst, wirst du ins Gefängnis kommen. Mindestens. Wenn man zu dem Urteil gelangt, dass du eine Komplizin warst oder auch nur eine unwissentliche Gehilfin bei der Ermordung des Prinzen, wird man dich vielleicht hängen. Bist du dir sicher, dass du das tun willst, nur um Trudana Jadwin zu retten?«

»Ich tue es nicht für sie.« Tränen rannen ihr über die Wangen.

»Dann geht es um diesen Kylar Stern? Er war der junge Mann, der mit Logan Gyre gekämpft hat? Du musst ihn von ganzem Herzen hassen.«

Sie wandte den Blick ab. Im Licht der aufgehenden Sonne leuchteten die Tränen auf ihren Wangen wie Juwelen. »Nein, Herr. Ganz und gar nicht.«

»Lordgeneral«, sagte ein Soldat von der Tür aus. Er wirkte erschüttert. »Ich komme gerade vom Gut der Gyres, Herr. Dort herrscht das reinste Chaos. Hunderte von Leuten laufen durch das Haus und wehklagen, Herr. Sie sind tot, Herr.«

»Reiß dich zusammen. Was soll das heißen, tot? Du meinst, ermordet?«

»Eher abgeschlachtet, Herr.«

»Wer ist ermordet worden, Soldat?«

»Herr. Sie alle.«

43

Der König zappelte auf seinem Thron herum. Der Thron war ein gewaltiges Stück aus Elfenbein und Horn mit goldenen Intarsien, und er wirkte darauf wie ein Junge. Der Audienzsaal war heute leer, bis auf die regulären Wachen, zusätzliche Wachen, die an den geheimen Ausgängen des Raums postiert waren, und Durzo Blint. Die Leere ließ den Saal höhlenartig erscheinen. Banner und Wandbehänge schmückten die Wände, konnten jedoch nichts gegen die ewige Kälte eines so großen, steinernen Raums ausrichten. Sieben Säulenpaare hielten die hohe Decke, und zwei Treppen mit jeweils sieben Stufen führten zum Thron empor.

Durzo stand still da und wartete darauf, dass der König das Gespräch begann. Er hatte bereits einen Schlachtplan, falls es zum Äußersten kommen sollte. Es war ihm zur zweiten Natur geworden. Der Meister, der neben dem König stand, würde als Erster sterben müssen, dann die beiden Wachen, die den Thron flankierten, und schließlich der König selbst. Mit seiner magischen Gabe konnte er wahrscheinlich vom Thron zum Gang darüber springen, der gegenwärtig hinter einem Banner verborgen war. Er würde den Bogenschützen darin töten, und von dort aus würde man ihm nicht mehr folgen können.

Wie alle Schlachtpläne würde er nur bis zum ersten Schritt reichen, aber es war immer nützlich, einen allgemeinen Plan zu haben, vor allem wenn man keine Ahnung hatte, was die Feinde wussten. Durzo ertappte sich dabei, dass er in seinen Knoblauchbeutel greifen wollte, zwang sich jedoch, es nicht zu tun. Dies war nicht der Zeitpunkt, um Nerven zu zeigen. Es fiel ihm schwerer, seine Hand still zu halten, als er gedacht hätte; etwas an der Schärfe des Knoblauchs war beruhigend, wenn er unter Druck stand.

»Ihr habt meinen Jungen sterben lassen«, sagte der König und erhob sich. »Sie haben gestern Nacht meinen Jungen getötet, und Ihr habt nichts getan!«

»Ich bin kein Leibwächter.«

Der König entriss dem Wachmann hinter sich einen Speer und warf ihn. Durzo war überrascht, wie gut der Wurf war. Wäre er still stehen geblieben, hätte der Speer ihn am Brustbein getroffen.

Aber er blieb natürlich nicht still stehen. Er lehnte sich mit lässiger – und wie er hoffte, aufreizender – Leichtigkeit zur Seite, ohne auch nur die Füße zu

bewegen.

Der Speer prallte vom Boden ab und machte dann ein zischendes Geräusch, als Holz und Stahl über Stein schlitterten. Man konnte das Klappern von Rüstungen hören und das Wispern von Pfeilen, die überall entlang der Wände des Raums an die Bogensehnen gelegt wurden, aber die Wachen griffen nicht an.

»Ihr seid gar nichts, bis ich es sage!«, rief der König. Er stolzierte vom Thron sieben Doppelstufen herab und trat vor Durzo hin. Taktisch gesehen ein schlechter Zug. Jetzt blockierte er die Pfeile von mindestens drei der Bogenschützen. »Ihr seid… Ihr seid Scheiße! Ihr scheißiger, scheißiger Scheißkerl!«

»Euer Majestät«, sagte Durzo ernst. »Der Wortschatz an Flüchen, über den ein Mann von Eurer Stellung gebietet, sollte über eine ermüdende Aneinanderreihung der Exkremente hinausgehen, die die Leere zwischen seinen Ohren füllen.«

Der König wirkte für einen Moment verwirrt. Die Wachen sahen einander entsetzt an. Der König fing den Blick auf und begriff, dass er beleidigt worden war. Er schlug Durzo mit dem Handrücken ins Gesicht, und Durzo ließ es zu. Jede schnelle Bewegung, die er jetzt machte, könnte einen nervösen Bogenschützen dazu bringen, seinen Pfeil abzuschießen.

Der König trug Ringe an allen Fingern, und zwei davon gruben Furchen in Durzos Wange.

Durzo biss die Zähne zusammen, um den aufkeimenden, schwarzen Zorn zu ersticken. Er atmete einmal tief durch, dann noch einmal. Schließlich sagte er: »Der einzige Grund, warum Ihr jetzt noch lebt, ist nicht der, dass ich nicht bereit wäre, mein Leben gegen Eures einzutauschen, Aleine. Es wäre mir grässlich, von Amateuren getötet zu werden. Aber wisset dies: Solltet Ihr jemals wieder Hand an mich legen, werdet Ihr weniger als eine Sekunde später tot sein. Euer Majestät.«

König Aleine Gunder IX. hob die Hand und erwog ernsthaft, zum verstorbenen König Aleine Gunder IX. zu werden. Er ließ die Hand sinken, doch ein triumphierendes Leuchten stand in seinen Augen. »Ich werde Euch noch nicht töten lassen, Durzo. Ich werde Euch nicht töten lassen, weil ich etwas Besseres als den Tod für Euch habe. Versteht Ihr, ich weiß über Euch Bescheid, Durzo Blint. Ich weiß Bescheid. Ihr habt ein Geheimnis, und ich kenne es.«

»Vergebt mir mein Zittern.«

»Ihr habt einen Lehrling. Einen jungen Mann, der sich als Adliger ausgibt. Kyle Soundso. Ein junger Mann, der bei diesen heiligen Drakes wohnt und recht ordentlich mit dem Schwert umzugehen versteht, nicht wahr, Master Tulii?«

Ein kalter Schauer überlief Durzo. *Nachtengel, steht mir bei.* Sie wussten es. Das war schlecht. Schlimmer als schlecht. Wenn sie wussten, dass Kylar sein Lehrling war, konnte es nicht lange dauern, bis sie ihn mit dem Tod des Prinzen in Verbindung brachten. Vor allem nachdem Kylar mit seinem Kampf gegen Logan Gyre solche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Wenn Durzos Lehrling etwas mit der Ermordung des Prinzen zu tun gehabt hatte, würde der König annehmen, dass er es mit Durzos Zustimmung getan hatte, wenn nicht sogar unter seinem Befehl.

Roth würde nicht erfreut sein.

Der Knoblauch knirschte in seinem Mund und versetzte seinen Sinnen einen beruhigenden Schock. Er holte Luft und zwang sich, sich zu entspannen. *Wie haben sie es gemacht?*

Master Tulii. Verdammt. Alles kann schiefgehen, und irgendetwas wird schiefgehen. Durzo war nicht verraten worden. Es gab keinen großen Plan. Dieser Name bedeutete, dass einer der Spione des Königs die Drakes beobachtet hatte. Wahrscheinlich nur routinemäßige Spionage bei einem ehemals mächtigen Mann. Der Spion hatte Durzo hineingehen sehen und ihn erkannt. Wahrscheinlich war der Spion einer der Wachposten gewesen, mit denen der König ihn im Statuengarten zu beeindrucken versucht hatte. Es spielte keine Rolle.

»Oh, ich wünschte, Brant wäre jetzt hier, um diesen Ausdruck auf Eurem Gesicht zu sehen, Durzo Blint. Wo ist Brant eigentlich?«, fragte der König einen Kämmerer.

»Sire, er ist jetzt in der Burg, auf dem Weg hierher, um Bericht zu erstatten. Er ist zum Gut der Gyres gefahren, nachdem er im Haus der Jadwins gewisse Angelegenheiten… überprüft hat.«

Durzos Kehle war mit einem Mal wie zugeschnürt. Agon würde sich, was Kylar betraf, inzwischen alles zusammengereimt haben. Wenn er kam, während Durzo noch hier war, würde Durzo sterben.

Der König zuckte die Achseln. »Sein Verlust.« Bei diesem Wort durchliefen

den kleinen König Trauer und Zorn, und er schien plötzlich ein anderer Mann zu sein. »Ihr habt sie meinen Jungen töten lassen, Ihr Scheißkerl, also werde ich Euren töten. Sein Tod wird von der letzten Hand kommen, von der er ihn erwartet, und er wird – oh! – jeden Augenblick eintreten.«

»Ich habe gehört, du hattest gestern Abend eine kleine Rauferei mit Logan«, sagte Graf Drake.

Kylar blinzelte mit trüben Augen und vollzog binnen einer Sekunde den Wechsel von todmüde zu hellwach. Er hatte nur wenige Stunden geschlafen, und er hatte wieder den Albtraum gehabt. Jeder Tod, den er mit ansah, ließ ihn von Ratte träumen.

Sie saßen am Frühstückstisch, und vor Kylars Mund schwebte eine Gabel Ei. Er stopfte es sich in den Mund, um sich ein wenig Zeit zu verschaffen. »Das war nichts«, nuschelte er.

Dies war eine Katastrophe. Wenn Graf Drake von der Schlägerei wusste, wusste er vielleicht auch vom Tod des Prinzen. Kylar hatte gedacht, dass ihm am Morgen noch Zeit bleiben würde, um seine Sachen zu packen und zu verschwinden, bevor die Drakes davon erfuhren. Dass er fortgehen musste, war unleugbar. Er hatte nur gedacht, dass er ein wenig mehr Zeit haben würde.

»Serah war ziemlich außer sich«, fuhr der Graf fort. »Sie hat Logan in das Haus ihrer Tante gebracht, um seine Verletzungen versorgen zu lassen. Sie ist erst vor einigen Minuten zurückgekehrt.«

»Oh.« Kylar kaute mechanisch auf einem weiteren Bissen Ei herum. Wenn Serah direkt nach dem Kampf fortgegangen war, wussten sie und Graf Drake noch nichts über den Prinzen. Anscheinend näherte sich Kylars Pechsträhne ihrem Ende. Aber jetzt, da er wusste, dass es nicht mehr um Leben und Tod ging, wurde ihm etwas anderes klar: Wenn Serah dem Grafen in allen Einzelheiten erzählte, was am vergangenen Abend geschehen war, würde das andere Konsequenzen nach sich ziehen.

»Ich habe Logan gestern die Erlaubnis gegeben, ihr einen Antrag zu machen. Du hast das gewusst, nicht wahr?«

Das war dann wohl die sanfte Art des Grafen zu fragen: *Warum zur Hölle hast du meine Serah geküsst und meinen zukünftigen Schwiegersohn und deinen besten Freund verprügelt, nachdem du mir erzählt hast, du würdest nichts für sie empfinden?*

»Ähm…« Aus den Augenwinkeln sah Kylar jemanden eilig am Fenster vorbeigehen, und einen Moment später kam der alte Portier mit aufgeregter Miene hinterdreingeschlurft.

Die Vordertür wurde aufgerissen. Im nächsten Moment krachte die Tür zum Speisezimmer mit solcher Wucht auf, dass das Geschirr auf dem Tisch klapperte.

»Mylord«, protestierte der Portier.

Logan kam in den Raum gestürmt, mit roten Augen, aber mit königlicher Haltung. In der Hand hielt er ein Breitschwert von der Größe Alitaeras.

Kylar sprang auf, und sein Stuhl krachte gegen die Wand. Er war in einer Ecke gefangen. Graf Drake erhob sich und rief etwas, aber er war zu langsam. Nichts konnte Logan jetzt aufhalten.

Logan hob das Breitschwert. Kylar hob ein Buttermesser.

»Ich bin verlobt!«, rief Logan. Dann riss er Kylar an sich und umarmte ihn.

Als Logan ihn losließ, hatte Kylars Herz wieder zu schlagen begonnen. Graf Drake sackte erleichtert auf seinem Stuhl in sich zusammen.

»Du großer Bastard!«, rief Kylar. »Meinen Glückwunsch! Ich habe dir doch gesagt, dass es funktionieren würde, nicht wahr?«

»Funktionieren?«, fragte Graf Drake, der seine Stimme wiedergefunden hatte.

Logan beachtete ihn nicht. »Nun, du hättest nicht so fest zuzuschlagen brauchen.«

»Ich musste sie überzeugen«, erwiderte Kylar.

»Du hättest sie um ein Haar zur Witwe gemacht! Seit jenem Kampf in der Arena bin ich nicht mehr so übel verprügelt worden.«

»Entschuldigt bitte«, sagte der Graf. »Funktioniert? Sie überzeugen?«

Sie hielten inne und sahen den Grafen schuldbewusst an. »Nun«, erklärte Logan, »Kylar sagte, dass Serah mich wirklich liebe und dass man sie nur daran erinnern müsse, und…« Er verstummte.

»Kylar, willst du damit sagen, dass dieser Kampf inszeniert war? Du hast dich in aller Öffentlichkeit zum Narren gemacht, meine Tochter getäuscht und ihre Zuneigung wie ein billiges Schmuckstück weitergegeben?«

»Das ist nicht direkt…« Er konnte dem Blick des Grafen nicht standhalten. »Ja, Herr.«

»Und du hast Logan da mit hineingezogen? Logan, der es hätte besser wissen müssen?«, fragte der Graf.

»Ja, Herr«, antwortete Kylar. Zumindest machte Logan einen genauso gequälten Eindruck wie er.

Der Graf blickte von einem zum anderen, dann zeichnete sich ein breites Grinsen auf seinen Zügen ab. »Gott segne dich!«, sagte er und zog Kylar in seine Arme.

Nachdem er Kylar losgelassen hatte, drehte Graf Drake sich um. Es standen Tränen in seinen Augen, als er Logan an den Unterarmen packte. »Und Gott segne auch dich. Sohn.«

Lordgeneral Agon stürmte in die Burg, flankiert von seinen Leibwachen. Der Tag war bereits lang gewesen, und die Sonne stand erst seit drei Stunden am Himmel.

Als die Männer, die die Türen der Burg bewachten, den Ausdruck auf seinem Gesicht sahen, sorgten sie dafür, dass er nicht zu warten brauchte, dass diese Türen geöffnet wurden. Die Dienstboten entfernten sich eilig aus den Fluren.

Als er in den Audienzsaal trat, kam ihm ein in einen Umhang gewandeter Mann entgegen, der ihm vage vertraut erschien, aber der Mann hatte die Kapuze hochgezogen, und sein Gesicht war unsichtbar. Zweifellos einer der Spione des Königs. Agon beachtete ihn nicht weiter.

Keine seiner Neuigkeiten war gut. Die Gyres waren die erste Familie im Reich. Dass sie in derselben Nacht ermordet worden waren wie der Prinz, war zu viel, um es zu ertragen. Agon hatte den Prinzen gemocht, aber die Gyres waren seine Freunde gewesen. Und was er in ihrem Haus gesehen hatte, würde er seinem schlimmsten Feind nicht wünschen. Die Teile passten nicht zusammen.

Dies alles roch nach den sorgfältig aufeinander abgestimmten Zügen in einem neuen Spiel um den Thron. Aber warum auf diese Weise? Die Ermordung des Prinzen erschütterte natürlich alles, aber die Ermordung der Dienstboten der Gyres und Lady Gyres war politisch ohne Belang. Oder etwa nicht? Mit dem heutigen Tag, seinem Geburtstag, wurde Logan Gyre in Abwesenheit seines Vaters zu dem Gyre. Wenn man eine Familie auslöschen wollte, begann man mit den Erben, nicht mit allen anderen, und falls diese Nachricht nicht noch kommen würde, waren beide Erben der Gyres noch am Leben.

Der Tod des Prinzen war nicht nur ein schrecklicher Schlag für die Linie der Gunders, er war ein ungeheuerlicher Skandal. Die Affären des Königs waren ignoriert worden, aber jetzt hatte man den Prinzen tot aufgefunden, nachdem er

anscheinend eine Beziehung mit der Geliebten des Königs gehabt hatte, und dies würde ein wenig schmeichelhaftes Licht auf die gesamte Linie der Gunders werfen. Der Mord, falls es einer gewesen war, war nicht nur eine Tragödie. Er war ein Gräuel und eine Peinlichkeit.

Der Lordgeneral fragte sich, ob der Gräuel oder die Peinlichkeit den König wohl am meisten beschäftigte. Was würde die Königin tun?

Er näherte sich dem Thron und ging die Stufen hinauf. Die gewohnten Männer waren dort und redeten mit dem König. Agon traute keinem von ihnen.

»Hinaus!«, brüllte er. »Ihr alle, hinaus mit Euch!«

»Entschuldigt bitte«, sagte Fergund Sa'fasti. »Aber als des Königs Erster -«

»HINAUS!«, brüllte Agon ihm ins Gesicht.

Der Magier zuckte zurück und gesellte sich zu den Männern, die den Saal verließen. Agon bedeutete seinen Leibwachen, ebenfalls hinauszugehen.

Der König blickte nicht einmal auf. Schließlich sagte er: »Ich bin ruiniert, Brant. Was wird die Geschichte über mich sagen?«

Dass Ihr schwach, unfähig, selbstsüchtig und unmoralisch wart. »Sire, wir müssen uns dringenderen Fragen zuwenden.«

»Alle reden darüber, Brant. Mein Sohn – sie hat meinen Jungen ermordet…« Der König begann zu weinen.

Also ist der Mann doch imstande, an andere zu denken. Wenn er seine Menschlichkeit nur häufiger zeigen würde.

»Euer Hoheit, die Herzogin hat Euren Sohn nicht getötet.«

»Was?« Der König blickte mit trüben Augen zu Agon auf.

»Sire, es war ein Blutjunge.«

»Es schert mich nicht, wer es getan hat, Brant! Trudana steckt dahinter. Trudana und Logan Gyre.«

»Logan Gyre? Wovon redet Ihr da?«

»Ihr denkt, Ihr wärt der Einzige, den ich auf diese Angelegenheit angesetzt habe, Brant? Meine Spione haben mir bereits berichtet. Logan steckt hinter alledem. Dieses Miststück, Trudana, hat ihm lediglich geholfen. Ich habe bereits Männer ausgeschickt, die ihn in Arrest nehmen sollen.«

Agon wich zurück. Das konnte nicht sein. Tatsächlich war er sich sicher, dass es nicht so war. »Warum sollte Logan etwas Derartiges tun?«, fragte er. »Logan war einer der besten Freunde Eures Sohnes. Er ist nicht im Mindesten ehrgeizig. Bei den Göttern, er hat sich gerade erst mit Serah Drake verlobt. Mit

der Tochter eines Grafen!«

»Es hatte nichts mit Macht oder Ehrgeiz zu tun, Brant. Es war Eifersucht. Logan fand, dass mein Sohn ihn wegen irgendeiner Nichtigkeit ungeheuer gedemütigt hatte. Ihr wisst, wie Jungen sind. Es sieht den Gyres ähnlich, all unsere Erfolge zu begehren. Außerdem habe ich Zeugen, die gehört haben, wie Logan ihn bedrohte.«

Plötzlich fügten sich die Mosaiksteinchen zu einem Ganzen. Kylar Stern, der falsche Edelmann, der Blutjunge, war ein enger Freund von Logan. In einem Anfall von Zorn hatte Logan Kylar beauftragt, den Prinzen zu töten. Es passte alles – nur dass es um Logan ging. Agon kannte ihn, und er glaubte es nicht.

»Welchen Blutjungen hat er beauftragt, Brant?«, fragte der König.

»Es war Kylar Stern«, antwortete Agon.

Der König schnaubte. »Die Götter müssen ausnahmsweise einmal auf meiner Seite sein.«

»Sire?«

»Ich habe gerade Hu Gibbets Lehrling den Auftrag gegeben, ihn zu töten, wobei der Lehrling übrigens ein Mädchen ist, falls Ihr das glauben könnt. Kylar ist Blints Lehrling. Oder war es. Er ist inzwischen wahrscheinlich tot.«

Kylar ist Blints Lehrling? Das Bild, das sich langsam zusammengefügt hatte, platzte auseinander. Der König hatte Blint beauftragt! Blints Lehrling hätte den Sohn seines Auftraggebers nicht getötet. Oder?

Der Name Hu Gibbet war in die Leichen im Haus der Gyres geritzt worden. Natürlich hätte nur ein Narr seinen eigenen Namen auf solche Weise hinterlassen. Aber nach seinen Stunden auf dem Gut war Agon davon überzeugt, dass alle Morde das Werk eines einzelnen Mannes gewesen waren. Ihm fiel außer einem Blutjungen niemand ein, der so viele Menschen töten konnte, und der Stil passte gewiss zu dem, was er über Hu Gibbet gehört hatte. Er konnte sich nicht vorstellen, dass Durzo Blint Leichen verstümmelte. Blint würde ein solches Tun für unprofessionell halten.

Hu Gibbet würde nur dann mit seinem Namen unterschreiben, wenn er glaubte, dass die Autoritäten niemals Gelegenheit bekämen, ihn zu verfolgen. Der König hatte gesagt, die Ermordung des Prinzen habe nichts mit Macht zu tun gehabt, aber dies war Cenaria. Alles hatte mit Macht zu tun.

Wenn Durzo Blints Lehrling den Prinzen tatsächlich getötet hatte, warum hätte er eine Zeugin zurücklassen sollen? Blints Lehrling wäre genauso

professionell wie Blint selbst. Eine Zeugin war ein loses Ende, das man leicht verknüpfen konnte.

Es ging nur um Macht.

Agon runzelte die Stirn. »Hat es Nachricht von unserer Garnison auf Schreiende Winde gegeben?«

»Nein.«

»Also ist die khalidorische Armee mindestens vier Tage weit entfernt. Was gedenkt Ihr wegen des Festes heute Abend zu tun?«

»Ich werde am Tag nach dem Tod meines Sohnes gewiss nicht das Mittsommerfest feiern.«

Dem Lordgeneral wurde es flau im Magen. »Mein König, ich denke, vielleicht solltet Ihr es tun.«

»Ich werde kein Fest für die Mörder meines Jungen geben.« Die Augen des Königs blitzten auf, und er wirkte weniger wie ein reizbares Kind und mehr wie ein König, als Agon es je zuvor erlebt hatte. »Ich muss etwas tun!«, sagte der König. »Alle werden denken…« Er sprach weiter, aber Agon ignorierte ihn.

Alle werden denken. Das war der Schlüssel. *Was werden alle denken?*

Der Prinz war tot, auf schändliche Weise getötet entweder von der Mätresse des Königs oder von einem Blutjungen. Die beliebten Gyres waren tot oder eingekerkert. Agon argwöhnte jetzt, dass sich wahrscheinlich ein Meuchelmörder auf den Weg nach Schreiende Winde gemacht und auch Regnus getötet hatte. Es hätte keinen Sinn ergeben, ihn am Leben zu lassen. Nicht wenn jemand solche Mühen auf sich nahm, um Pläne in Gang zu setzen.

Alle werden denken, dass der König in einem Anfall von Eifersucht und Zorn die Ermordung seines eigenen Sohnes befohlen hat und dass er, um sich an seiner treulosen Geliebten zu rächen, die Dinge so gedreht hat, dass sie als Schuldige dasteht.

Mit den richtigen Gerüchten konnte man das allgemeine Erstaunen darüber, warum die Gyres ermordet worden waren, ebenfalls ausnutzen. Die Menschen würden all die Morde miteinander in Verbindung bringen, aber wie?

Die Gyres waren nach den Gunders die nächsten Thronanwärter, obwohl die Familie den König niemals herausgefordert hatte. Den König, der schwach und eifersüchtig war, konnte man nur allzu leicht als paranoid hinstellen. Und die Gyres genossen ein viel größeres Ansehen als die Gunders. Man würde sich auf den Standpunkt stellen, dass Lord Gyre für seinen getreulichen Dienst mit

Verrat und Mord belohnt worden war.

Logan – der neue Lord Gyre – war vom König in Gewahrsam genommen worden, und die natürlichen Neigungen des Königs würden ihn veranlassen, den jungen Mann im Gefängnis zu behalten. Aber Logan war als ein absolut moralischer Mensch ohne Ehrgeiz bekannt. Um der Götter willen, er war mit einer niederen Drake verlobt!

Also, wenn der König sterben würde, wer würde seine Nachfolge antreten?

Der ungeheuer beliebte Logan Gyre würde im Gefängnis sitzen, wo man ihn leicht töten konnte. Der Sohn des Königs war tot. Seine älteste Tochter war fünfzehn, die anderen noch jünger, zu jung, um den Thron eines Landes, das im Krieg lag, zu besteigen. Seine Gemahlin, Nalia, könnte versuchen, den Thron für sich zu beanspruchen, aber der König hatte sie gefürchtet und nach Kräften zur politischen Bedeutungslosigkeit verurteilt, und sie schien es zufrieden zu sein, sich aus der Politik herauszuhalten. Die Jadwins waren nach ihrem Anteil bei dem Skandal am Ende. Damit blieben die beiden anderen Herzogtümer des Königreichs. Entweder Herzog Graesin oder Herzog Wesseros, der Vater der Königin, könnte versuchen, die Macht an sich zu reißen. Aber der Bruder der Königin, Havrin, war außer Landes, daher schien es unwahrscheinlich, dass er der Usurpator sein würde. Herzog Graesin war schwach. Und dann gab es noch ein Dutzend geringerer Familien, die versuchen könnten, den Thron an sich zu reißen.

Aber niemand würde ihn halten können. Es würde einen Bürgerkrieg geben, in dem die vier wichtigsten Parteien gleich stark waren. Es würde ein weit schlimmerer Bürgerkrieg sein als der, den Regnus zehn Jahre zuvor gefürchtet hatte, als er Aleine gestattete, den Thron zu besteigen.

Und wo blieben die anderen Spieler, wegen derer er sich in letzter Zeit solche Sorgen gemacht hatte? Wie passten die Sa'kagé und Khalidor ins Gesamtbild? Wenn der Preis hoch genug war, konnte Khalidor die Hilfe der Sa'kagé erkaufen.

Und dann fielen alle Mosaiksteine auf einmal zusammen.

Lordgeneral Agon fluchte laut. Er fluchte so selten, dass der König mitten im Satz abbrach. Aleine sah Agon ins Gesicht, und was immer er dort las, machte ihm Angst.

»Was ist los? Was ist los, Brant?«

In all diesen Jahren waren er und der König so sehr auf Khalidor konzentriert

gewesen, dass sie nie an eine Bedrohung von innen gedacht hatten. Khalidor löschte die gesamte Nachfolgelinie aus und manipulierte den König so, dass er ihnen half. Sobald alle Erben, die sowohl legitim als auch mächtig waren, eliminiert waren, würde Khalidor den König töten. Sie würden handeln, bevor er eine neue Nachfolgelinie begründen konnte, bevor er seine Macht konsolidieren oder die Beziehungen, die zu zerbrechen er im Begriff stand, in Ordnung bringen konnte. Dann konnten sie das Chaos beobachten und nach Belieben einmarschieren.

»Euer Hoheit, Ihr müsst mir zuhören. Dies ist das Vorspiel zu einem Staatsstreich. Wir haben vielleicht nur Tage. Wenn es beginnt, werden all unsere Vorkehrungen gegen Khalidor nutzlos sein. Und Ihr werdet der Erste sein, der stirbt.«

Quälende Angst zeichnete sich in den Zügen des Königs ab. »Ich höre«, sagte er.

44

Nachdem er Logan noch einige Male gratuliert hatte, entschuldigte Kylar sich, damit der junge Herzog allein mit seinem zukünftigen Schwiegervater sprechen konnte. Serah war im hinteren Teil des Hauses und zog sich um, und sie waren übereingekommen, dass sie bis zur Hochzeit wahrscheinlich besser nicht sehen sollte, dass Logan und Kylar auf freundschaftlichem Fuß verkehrten.

»Ich werde es verstehen, wenn ich nicht eingeladen werde«, sagte Kylar. »Aber falls du es ihr jemals erzählst, erwarte ich eine Entschuldigung. Herzlichen Glückwunsch.«

Er stieg die Treppe zu seinem Zimmer hinauf, warf seine Robe in eine Ecke und starrte in den Spiegel. »Und dir auch herzlichen Glückwunsch. Dein Meister wird dich töten, und alle Frauen in deinem Leben hassen dich.«

Neben dem Spiegel bemerkte er ein Bündel Briefe, das von einem Band zusammengehalten wurde. Er griff danach. In Blints Handschrift stand darauf eine Notiz gekritzelt: »Da du die Grenze überschritten hast, gibt es vermutlich keinen Grund mehr, die hier vor dir verborgen zu halten.«

Was? Kylar öffnete das Band und las den ersten Brief. Er war von einem Kind geschrieben, in großen Lettern und mit unzusammenhängenden Gedanken: »Gans Ganz vielen Dank. Ich finde es herrlich hier. Du bist toll. Heute habe ich Geburtstag. Ich habe dich lieb. – Elene« Darunter hatte ein Erwachsener geschrieben: »Entschuldigt bitte, Graf Drake, sie hat uns über ihren vornehmen Gönner reden hören. Sie wollte diesen Brief schon schreiben, seit wir angefangen haben, ihr das Schreiben beizubringen. Und nachdem sie sich die Idee einmal in den Kopf gesetzt hatte, wollte sie nicht mehr davon ablassen. Gebt uns Bescheid, wenn wir ihr nicht erlauben sollen, weitere Briefe zu schreiben. – Euer ergebener Gare Cromwyll.«

Kylar war wie gebannt. Es gab einen Brief für jedes Jahr, und jeder länger als der vorhergehende, während die Handschrift sich verbesserte. Er hatte das Gefühl, Elene vor seinen Augen aufwachsen zu sehen. Auch sie hatte ihren Namen geändert, aber sie hatte nicht geleugnet, was sie gewesen war, hatte sich nicht von ihrer früheren Schwäche und Verletzbarkeit losgesagt.

Als sie fünfzehn war, schrieb sie: »Pol fragt, ob ich nicht wütend bin, weil mein Gesicht zerschnitten worden ist. Er sagte, es sei nicht fair. Ich sagte, es sei

nicht fair, dass ich aus dem Labyrinth herausgekommen bin, während es so vielen anderen nie gelungen ist. Schaut Euch nur all das an, was ich habe! Und das verdanke ich nur Euch…«

Kylar musste die Briefe durchblättern, konnte sie nur überfliegen. Er lebte von geborgter Zeit. Früher oder später würde die Nachricht vom Tod des Prinzen eintreffen. Und verdammt! Das Mädchen schrieb eine Menge. Er blätterte zum letzten Brief weiter, der erst wenige Tage zuvor datiert war.

»Ihr wisst nicht, was Ihr für mich getan habt. Ich habe Euch erzählt, auf welch mannigfache Weise Euer Geld meine Familie gerettet hat, vor allem als mein Adoptivvater starb, aber Ihr habt mehr getan als das. Einfach zu wissen, dass irgendwo da draußen ein junger Herr ist, dem ich am Herzen liege (Ich! Ein sklavengeborenes Mädchen mit einem vernarbten Gesicht!), hat alles verändert. Ihr habt mir das Gefühl gegeben, etwas Besonderes zu sein. Letzte Woche hat Pol mir einen Antrag gemacht.« Kylar verspürte einen jähen Impuls, diesen Pol zu finden und ihm in den Hintern zu treten. »Ich hätte ja gesagt, obwohl ich seine Launen hasse und… auch andere Dinge. Der Punkt ist, einfach das Wissen, dass Ihr da draußen seid und Euch an mir liegt, lässt mich glauben, dass ich mehr wert bin als eine lausige Heirat mit dem ersten Mann, der bereit ist, einem vernarbten Mädchen einen Antrag zu machen. Dieses Wissen gibt mir das Zutrauen, dass Gott etwas Besseres für mich bereithält.« *Oh, sie glaubt also an Gott. Wunderbar.* Daher kannte sie also die Drakes. »Danke. Und ich entschuldige mich wegen meines letzten Briefes, ich schäme mich furchtbar für das, was ich geschrieben habe. Bitte, ignoriert alles, was ich gesagt habe.«

Hm? Kylar wandte sich dem vorherigen Brief zu und konnte sich eines Grinsens nicht erwehren. Elene war tief in den Fängen einer ausgewachsenen romantischen Fantasie gewesen, wie sie für sechzehn Jahre alte Mädchen typisch ist. »Ich denke, ich bin in Euch verliebt. Tatsächlich bin ich davon überzeugt. Als ich im vergangenen Jahr zu Graf Drake gegangen bin, um meinen Brief abzugeben – Mutter erlaubt mir *endlich,* einige Dinge selbst zu tun -, denke ich, habe ich Euch gesehen. Vielleicht wart Ihr es gar nicht. Aber Ihr hättet es gewesen sein können. Da ist dieser Junge, ein junger Lord wie Ihr. Er sieht so gut aus und ist unheimlich beliebt. Ich meine, man kann einfach erkennen, wie viel alle von ihm halten, selbst Graf Drake. Ich meine, ich weiß, dass Ihr nicht wirklich dieser Junge seid, weil er nicht reich ist wie Ihr. Weil seine Familie arm ist, lebt er bei den Drakes…« Kylar schnappte nach Luft. Elene hatte ihn

gesehen. Sie hatte ihn vor einem Jahr gesehen und gedacht, er sehe gut aus. »… aber was spielt Geld schon für eine Rolle, wenn man Liebe hat?«

Da waren… *nein*… doch, da waren Tränenflecken auf der Seite.

Nun, Kylar war mit drei Mädchen aufgewachsen. Es überraschte ihn nicht allzu sehr. Er fragte sich nur, wann Elene angefangen hatte zu weinen. »Da Ihr also der starke, schweigsame Typ seid und mir nie auf meine Briefe antwortet, habe ich beschlossen, Euch Kylar zu nennen. Ich nehme an, Ihr würdet mich vielleicht fett und hässlich finden und denken, ich hätte eine große Nase und… es tut mir SO leid. Ich sollte von vorn anfangen, aber Mutter sagt, ich hätte auch so schon zu viel Papier verbraucht. Es tut mir leid. Ich bin ein furchtbares Balg. Aber könnt Ihr mir nicht ein einziges Mal zurückschreiben? Und Graf Drake bitten, mir Eure Antwort im nächsten Jahr zu geben, wenn ich meinen Brief hinterlege? Pol sagt, ich sei nicht in einen Mann vernarrt, ich sei in einen Beutel Geld vernarrt.« Elene wusste nichts über ihn, aber he, sie war kaum sechzehn gewesen, und Kylar hatte noch immer den Wunsch, Pol in den Hintern zu treten. »Aber das ist nicht wahr. Und es ist keine Vernarrtheit. Ich liebe Euch, Kylar.«

Bei diesen Worten überlief ihn ein Frösteln. Wie sehr wünschte er sich, diese Worte zu hören! Wie sehr wünschte er sich, sie von *ihr* zu hören. Und da standen sie. Da standen sie, an ihn gerichtet und doch wieder nicht. Sie sagte diese Worte zu ihm, wobei sie nicht dachte, dass er er war, nicht wusste, dass Graf Drake ihre Briefe Durzo gab, nicht wusste, dass Kylar wirklich ihr junger Wohltäter war, nicht wusste, dass Kylar in Wirklichkeit Azoth war, nicht wusste, dass Kylar ein Mörder war, nicht wusste, dass er sie für das eine Mal, da sie ihn gesehen hatte, selbst Hunderte von Malen sah: Zweimal jede Woche, wann immer er es zum Markt unweit des Sidlinwegs schaffen konnte. Er hatte sie auf diesem Markt aufwachsen sehen und sich tausendmal gesagt, dass er nächste Woche nicht hingehen und versuchen werde, einen Blick auf sie zu erhaschen, doch immer war er der Versuchung erlegen. Er hatte sie von Ferne beobachtet und seine eigene Vernarrtheit entwickelt, nicht wahr? Er hatte sich gesagt, dass sie einfach eine verbotene Frucht war, dass das alles war, was ihren Reiz für ihn ausmachte. Er hatte sich gesagt, dass er nur sehen wollte, dass es ihr gutging. Als das nicht funktionierte, sagte er sich, dass es vorübergehen würde.

Er war jetzt zwanzig Jahre alt, und er wartete noch immer darauf, dass es

vorüberging. Seine plötzliche Hoffnung – sie war in ihn vernarrt gewesen! – prallte auf die Realität wie gandisches Porzellan, das auf den Boden prallte. Das zarte Gitterwerk dünner Möglichkeiten zerbarst. Jetzt ergab der erschütterte Ausdruck auf ihrem Gesicht gestern mehr Sinn. Die Offenbarungen, die so süß für sie hätten sein können – ich bin Kylar und Azoth und dein junger Lord, und ich liebe dich ebenfalls! -, hatten sie stattdessen wie ein Vorschlaghammer getroffen. Ich bin Kylar und Azoth und dein junger Lord… und ein Mörder. Hilf mir. Schenk mir dein Vertrauen, damit ich es verraten kann.

Er hatte keine Zeit für Selbstmitleid und hatte sich ohnehin schon zu sehr darin gesuhlt. Er hatte eine Zeugin hinterlassen, die wusste, dass er ein Blutjunge war, und die wusste, dass er Kylar Stern war, eine Zeugin, die glaubte, er sei verantwortlich für den Diebstahl der Kugel der Kanten, wenn nicht Schlimmeres. Also war es gut möglich, dass er für eine kleine Kugel, die er nicht einmal behalten hatte, eine Identität weggeworfen hatte, die aufzubauen ihn zehn Jahre gekostet hatte.

Die Eimer mit heißem Wasser, die die Magd normalerweise am Morgen in sein Zimmer stellte, waren leer. Aus irgendeinem Grund machte ihn das wütend. Er spürte, wie seine Augen heiß wurden und Tränen drohten. Es war so lächerlich, er lachte beinahe. Diese leeren Eimer waren die geringste Unbequemlichkeit, aber es war so, als wollten die Götter oder Drakes Einer Gott ihn zerschmettern. Alles, was schiefgehen konnte, war schiefgegangen.

Master Blint würde ihn töten. Die Frau, die zu retten er sein Leben gegeben hätte, hasste ihn. Selbst Serah Drake, die sich noch gestern Abend nicht sicher gewesen war, ob sie ihn liebte oder Logan, hasste ihn jetzt. Das Schlimmste war, dass all das seine eigene Schuld war. Alles, was schiefgegangen war, war schiefgegangen wegen der Entscheidungen, die er getroffen hatte.

Nun, zumindest die leeren Eimer waren nicht seine Schuld. Kylar packte die Eimer und ging den Flur hinunter. Er stieß mit der Magd zusammen, die mit zwei Eimern voller dampfendem Wasser die Treppe heraufkam.

»Hallo«, sagte er. Er erkannte sie nicht, aber sie war hübscher als die meisten Mädchen, die Mistress Bronwyn in ihrem Dienst hatte.

»Hallo, es tut mir so leid, dass ich spät dran bin, heute ist mein erster Tag, und ich weiß nicht, wo alles zu finden ist, es tut mir wirklich leid«, sagte sie. Sie zwängte sich an ihm vorbei, und Kylar konnte nicht umhin zu bemerken, wie ihre üppigen Brüste über seinen nackten Oberkörper strichen. Sie

verschwand in seinem Zimmer, und er folgte ihr.

»Ich kann dir die Eimer abnehmen, wenn du -«

»Ihr seid doch nicht böse auf mich, oder?«, fragte sie. »Bitte, verratet Graf Drake oder Mistress Bronwyn nicht, dass ich spät dran war, ich glaube, sie mag mich nicht, und wenn ich an meinem ersten Tag alles vermassele, wird sie mich bestimmt hinauswerfen, und ich brauche diese Arbeit doch so furchtbar dringend, Herr.« Sie hatte die Eimer auf den Boden gestellt und rang die Hände.

»Immer mit der Ruhe«, erwiderte Kylar. »Keine Bange. Ich bin nicht böse. Mein Name ist Kylar.« Er bot ihr eine Hand und ein Lächeln dar.

Sie taute sofort auf. Sie lächelte und schüttelte seine Hand. Ihr Blick flackerte kurz über seinen nackten Oberkörper. Kurz, aber anerkennend. »Hallo. Ich bin Viridiana.«

Der Portier führte einen gutaussehenden Ladeshi in den Raum. Logan war hinausgegangen, um sich etwas zu essen aus der Küche zu holen, daher war Graf Drake allein. »Herr«, sagte der Portier, »er hat darauf bestanden, dass er seine Nachricht persönlich überbringen müsse.«

»Also gut. Danke«, antwortete Graf Drake.

Der Ladeshi hatte eine solche Ausstrahlung, dass es merkwürdig schien, dass er als Bote fungierte. Er wirkte eher wie ein Höfling oder ein Barde. Er hielt etwas in der Hand, das Graf Drake vollkommen von dem Mann selbst ablenkte. Es war ein Pfeil, und er war von der Spitze bis zu den Federn in einem glänzenden Rot von der Farbe frischen Blutes bemalt worden.

Sobald der Portier den Raum verlassen hatte, sagte der Mann: »Guten Morgen, Mylord. Ich wünschte, unsere Begegnung könnte unter anderen Umständen stattfinden, aber ich fürchte, meine Nachricht ist ziemlich dringend. Dies kommt von Durzo Blint. Er hat gesagt: ›Falls er noch lebt, gib dies dem Jungen und richte ihm aus, dass er mich zum Abendessen im Beschwipsten Flittchen treffen soll.‹« Der Mann verneigte sich und hielt dem Grafen den roten Pfeil hin.

Logan, der an der Tür stand, lachte. »›Falls er noch lebt‹? Ich schätze, einer von Kylars Freunden hat mich heute Morgen hierherkommen sehen, hm?«

Graf Drake lachte leise. »Ich bin davon überzeugt, dass Ihr *jeden* erschreckt habt, der Euch gesehen hat.« Dann wandte er sich wieder dem Boten zu. »Ich werde es ihm ausrichten, danke.«

»Mylord«, sagte der Ladeshi und drehte sich zu Logan um. »Wir betrauern Euren Verlust.« Er verneigte sich abermals und ging hinaus.

Logan schüttelte den Kopf. »War das ein Junggesellenscherz?«

»Ich weiß es nicht. Ich habe Ladesh einmal besucht, und ich habe ihren Humor nie verstanden. Vielleicht sollte ich dies hier nach oben bringen.«

»Und da dachte ich, wir würden ein großes Vater-Sohn-Gespräch über eheliche Intimitäten führen.«

Graf Drake lächelte. »Ihr drückt es so zurückhaltend aus.«

»Serah ist ziemlich zurückhaltend«, entgegnete Logan.

»Glaubt mir, es ist nichts Zurückhaltendes an ehelichen Intimitäten, Logan.« Graf Drake betrachtete den Pfeil in seiner Hand und legte ihn beiseite. »Nun, das Erste, was Ihr über die Liebe wissen müsst, ist…«

Viridiana rieb sich die Schulter und sagte rasch: »Es ist so schön, jemand Nettes zu sehen, ich dachte, es würde schrecklich sein, hier zu arbeiten, wenn man bedenkt, wie gemein Mistress Bronwyn war, es macht Euch doch nichts aus, oder?«

»Nein, überhaupt nicht«, erwiderte Kylar, der sich nicht wirklich sicher war, was ihm nichts ausmachte, der aber wusste, dass es ihm nichts ausmachen sollte.

Als sei es das Natürlichste auf der Welt, öffnete Viridiana die Bänder ihres Mieders, das, wie Kylar bereits aufgefallen war, ungewöhnlich eng saß. »Oh, so ist es schon besser«, sagte sie und holte tief Luft. Sie zog die Tür zu und verschloss sie, dann ging sie zu den Eimern hinüber, schälte ihr Mieder ab und ließ es fallen.

»Ähm«, sagte Kylar. Dann beugte Viridiana sich vor, um die Wassereimer wieder hochzuheben.

Sie musste ein zwei Meter langes Dekolletee haben, denn Kylar hatte sich nun vollkommen darin verloren. Sein Mund öffnete sich, aber es kamen keine Worte heraus. Es kostete ihn unziemlich große Anstrengung, den Blick zu heben. Viridiana beobachtete ihn, und obwohl sein Gesicht heiß wurde, sah er, dass sie alles andere als verstimmt war. Mit einer geschickten Drehung öffnete sie ihr stramm gebundenes Haar, und eine Kaskade langer Locken umrahmte ihr Gesicht. »Seid Ihr bereit für Euer Bad, Mylord?«

»Nein! Ich meine… ich meine…«

»Ihr wollt *danach* baden«, sagte sie und trat vor. Sie griff hinter sich und begann Knöpfe zu öffnen.

Danach? Kylar trat zurück, aber sein Widerstand zerbröckelte. *Warum nicht? Worauf zur Hölle habe ich gewartet? Auf Elene?* Er sah nur noch Viridiana, ihre vollen Lippen und das prächtige Haar, das er praktisch unter seinen Fingerspitzen und auf seinem Körper spüren konnte. Diese Brüste. Diese Hüften. Und sie wollte ihn. Es würde Sex sein, nur Sex, keine Liebe. Kein großartiger Ausdruck von Romantik und Bindung. Nur Leidenschaft. Simpler. Eher wie Momma Ks Version der Dinge. Weniger wie Graf Drakes Version. Aber verdammt. Ihr Körper war überzeugender als ein Raum voller Gelehrter.

Er stieß mit den Waden gegen sein Bett und wäre um ein Haar hingefallen. »Ich… ich fühle mich eigentlich nicht sehr behag…«

Ihre Hand lag auf seiner Brust, und im nächsten Moment versetzte sie ihm einen Schlag. Er fiel rückwärts, als ihre andere Hand in einem schimmernden, metallischen Bogen hinter ihrem Kleid hervorkam.

Als er mit dem Rücken auf das Bett schlug, saß sie bereits rittlings über ihm, presste ihm mit den Knien die Arme an die Seiten, packte mit einer Hand sein Haar und drückte mit der anderen das Messer auf seinen Hals.

»Behaglich?«, beendete sie seinen Satz. Sie machte keine Scherze mit dem Messer; es drückte sich genau an der Stelle gegen seinen Hals, wo ein wenig mehr Druck die Haut aufreißen würde, und das Messer schwebte über einer Arterie. Während seine Lunge sich mit hastig eingesogener Luft füllte, musste er versuchen, den Hals nicht zu bewegen.

»Ah, verdammt«, sagte er. »Du bist Hu Gibbets Lehrling, Vi. Viridiana, Vi, wie konnte ich das übersehen?«

Sie lächelte freudlos. »Für wen arbeitest du? Der Prinz war meine ›Leiche‹.«

»Im Ernst? Wie peinlich. Sich von einem anderen Blutjungen hereinlegen zu lassen. Hmm. Oder bist du ein Blutmädchen? Ein kleines Mädchen, das sich in die Hosen macht?«

»Das denke ich nicht.« Sie presste die Hüften stärker auf seinen Leib und ließ sie leicht auf seinem Becken kreisen.

Er errötete.

Sie zwickte ihn in die Wange. »Weißt du, du bist nicht allzu hässlich. Es würde eine Schande sein, dich zu töten.«

»Die Schande liegt ganz auf meiner Seite, das kann ich dir versichern.«

»Ärgere dich nicht darüber«, sagte sie. »Ein Teil meiner Gabe ist ein prachtvolles Aussehen. Es gereicht dir zur Ehre, dass dir nicht der Sabber aus dem Mund gelaufen ist.«

»Du meinst, das sind Illus-«

»Beweg die Hände, und du stirbst«, erklärte sie. »Der Körper ist echt. Danke.«

»Ich sollte danke sagen, aber dieses Messer an meiner Kehle dämpft meine Anerkennung ein wenig.«

»Wenn du versuchst, dich mit Charme aus dieser Klemme zu befreien, brauchst du noch etwas Übung. Für wen arbeitest du?«

»Du arbeitest für den König«, erwiderte Kylar. »Habe ich nicht recht?«

»Rückgrat«, sagte sie. »Das gefällt mir.«

»Wenn ich mir in die Hose machte, wäre das für uns beide eine schreckliche Schweinerei«, bemerkte Kylar. Sie kicherte, und er lächelte so charmant er konnte. »War das besser?«

»Besser. Ein Punkt dafür, dass du es versucht hast. Ich habe diesen Auftrag vom König. Er war ein wenig verärgert darüber, dass du seinen Sohn getötet hast. Also nehme ich sein Geld, aber meine Befehle bekomme ich von Roth. Also, deine letzte Chance«, fügte sie hinzu und drückte das Messer ein wenig tiefer in seine Haut. Er musste den Kopf so weit er konnte zur Seite drehen, damit die Klinge nicht in sein Fleisch schnitt.

»Vielleicht kannst du mein Dilemma würdigen«, sagte Kylar und reckte den Hals. »Wenn ich nicht antworte, wirst du mich auf schmerzhafte Weise töten, aber es würde eine Weile dauern. Wenn ich doch antworte, wirst du mich schnell töten, aber bald.«

»Oder du kannst versuchen, dies so lange wie möglich hinauszuzögern, und hoffen, dass irgendjemand dich rettet. Du bist klug. Das musst du wohl sein. Wir sind alle neugierig, warum Blint einen Meisterschüler ohne magische Gabe ausgewählt hat. Ich schätze, Klugheit gewinnt.«

»Ihr alle? Ihr habt Wetten auf mich abgeschlossen? Moment mal, sie sagen, ich hätte keine magische Begabung?«

»Wie man sagt, gibt es bei den Sa'kagé keine wirklichen Geheimnisse«, antwortete Vi. »Du wirst mir also nicht verraten, für wen du arbeitest, oder? Wahrscheinlich bist du nur noch einer, den Roth geschickt hat. Wenn er einen Auftrag erledigt haben will, sorgt er dafür, dass er erledigt wird. Es geht sogar

ein Gerücht, nach dem er Lady Jadwin dazu bringen konnte, es zu tun, aber ich erkenne die Arbeit eines Blutjungen, wenn ich sie sehe.«

»Du bist ziemlich redselig, hm?«, sagte Kylar.

Wenn er eine Hand frei gehabt hätte, hätte er sich geohrfeigt. *Merke: Wenn du versuchst, Zeit zu schinden, kritisiere nicht die Geschwätzigkeit dessen, der dich gleich töten wird.*

Ihr schönes Gesicht wurde für eine halbe Sekunde hässlich, und Kylar sah den Hu Gibbet in ihr. Dann lächelte sie, aber Hu verblieb in ihren Augen. »Im nächsten Leben«, erklärte sie, »arbeite an deinem Charme.«

Das nächste Gefühl würde das Gleiten eines Messers sein, das Sich-Teilen des Fleisches seines Halses, Wärme. Kylars Muskeln verspannten sich vor Verzweiflung.

Es klopfte an der Tür. »Kylar?«, fragte der Graf. Vi zuckte zusammen und drehte den Kopf.

Kylar riss den Kopf zur Seite, bäumte sich auf und versuchte, sie abzuschütteln. Oder besser: Das war es, was er seinem Körper zu tun befahl. Stattdessen spürte er, wie Energie ihn durchströmte wie ein kontrollierter Blitz. Eine kurze Euphorie, Macht, die in ihm anschwoll, ein Wohlgefühl, als sei er sein Leben lang krank gewesen und fühle sich nun zum ersten Mal gesund. Es war die Magie, von der Durzo immer behauptet hatte, er besäße sie, und jetzt war sie tatsächlich sein.

Vi flog in die Luft, aber sie hielt Kylars Haare fest, und eins ihrer Beine verhedderte sich mit einem von seinen. Also flog sie nicht von ihm herunter, sondern aufwärts und krachte dann wieder auf ihn herab. Sie versuchte, nach ihm zu schlagen, aber er hatte jetzt die Hände gehoben, packte ihre Arme und rollte sich über das Bett.

Sie fielen zu Boden, und er landete über ihr. Sie ächzte und ließ ein Knie zwischen seine Beine schnellen. Es war, als explodierte die Sonne in seiner Hose. Er stöhnte, und er konnte nicht mehr tun, als ihre Hände loszulassen, während sie sich über ihn rollte.

»Kylar?«, rief der Graf durch die Tür. »Hast du eine Dame da drin?«

Ich würde sie nicht als Dame bezeichnen. Kylars Eier schmerzten so sehr, dass er sich kaum bewegen, geschweige denn kämpfen konnte. »Hilfe!«

»Du bist jämmerlich«, sagte sie.

Er konnte nur ächzen.

Sie schwang sich von ihm herunter. Er rappelte sich hoch, als die Tür aufgerissen wurde, aber er war zu langsam. Sie warf bereits ihr Messer nach Graf Drake.

Der Graf sprang zur Seite, und das Messer flog an ihm vorbei, ohne Schaden anzurichten. Sofort hielt er selbst ein Wurfmesser in der Hand, doch er zögerte. Vi sah seine erhobene Hand und sprang zum Fenster.

Kylar entriss dem Grafen das Messer und warf es, während Vi durchs Fenster verschwand. Er glaubte zu sehen, dass es sich in ihre Schulter bohrte. Er packte das Schwert, das unter seinem Bett verborgen lag, doch als er aus dem Fenster schaute, war sie fort.

Der Graf wirkte erschüttert. Er hielt einen roten Pfeil in der anderen Hand. »Ich habe gezögert«, sagte er. Bei jedem anderen wäre es das Eingeständnis einer Niederlage gewesen, aber Graf Drake klang triumphierend. »Nach all diesen Jahren habe ich mir so meine Gedanken gemacht, aber es ist wahr. Ich habe mich wirklich verändert. Danke, Gott.«

Kylar sah ihn verwundert an. »Wovon sprecht Ihr?«

»Kylar, wir müssen reden.«

»Ich werde in ein oder zwei Tagen tot sein, also hör mir bitte genau zu, Jarl«, sagte Momma K.

Jarl zögerte einen Moment lang, dann nippte er an dem Ootai, den sie ihm eingeschenkt hatte.

Verdammt, kann der Junge kalt sein. Aber andererseits war das der Grund, warum sie dieses Gespräch mit ihm führte und nicht mit irgendjemand anderem. »Morgen oder übermorgen wird Kylar oder Durzo hierherkommen und mich töten«, fuhr sie fort. »Weil ich Kylar ausgeschickt habe, einen Mann zu töten, von dem er glaubte, er sei Hu Gibbet, der in Wirklichkeit jedoch Durzo war, maskiert als Hu. Wer auch immer ihren Kampf überlebt hat, weiß jetzt, dass ich gelogen und sie beide verraten habe. Ich weiß, dass du früher einmal mit Kylar befreundet warst, Jarl…«

»Ich bin es noch immer.«

»Schön. Ich wollte dich nicht bitten, mich zu rächen. Ich bin bereit für Gerechtigkeit. Das Leben ist von jetzt an ohnehin nur noch eine Abfolge von Enttäuschungen.« War das Mitleid in den Augen des Jungen? Sie glaubte, dass es so war, aber es kümmerte sie nicht. Er würde es verstehen, wenn er lange genug lebte, um so alt zu werden.

»Was kann ich tun, um Euch zu helfen, Momma K?«

»Ich will nicht, dass du mir hilfst. Es geht jetzt alles sehr schnell, Jarl. Vielleicht zu schnell. Roth versucht, Shinga zu werden. Ich vermute, wir werden sehr bald die traurige Nachricht erhalten, dass Pon Dradin tot ist.«

»Ihr werdet ihn nicht warnen? Ihr werdet einfach zulassen, dass Roth ihn tötet?«

»Dafür gibt es zwei Gründe, Jarl. Wenn du auch nur einen von beiden kennst, könnte dich das das Leben kosten. Bist du bereit, ein Spieler auf dieser Bühne zu werden?«

Er runzelte die Stirn, dachte tatsächlich darüber nach und nickte dann.

»Erstens, ich werde Pon Dradin sterben lassen, weil ich kompromittiert bin. Roth hat mich dazu erpresst, Durzo und Kylar zu verraten. Ich werde dir nicht erzählen, wie. Ich bin schon genug gedemütigt worden. Es zählt nur eins, nämlich dass Roth bei mir noch etwas offen hat. Ich kann mich ihm nicht auf

eine Weise widersetzen, die er bemerken könnte, denn es würde mich etwas kosten, das mir teurer ist als mein Leben. Also werde ich sterben. Ich möchte, dass du an meine Stelle trittst.«

»Ihr wollt, dass ich Euren Platz unter den Neun einnehme?«

Sie lächelte in ihren Ootai hinein. »Ich war niemals nur die Herrin der Wonnen, Jarl. Ich war neunzehn Jahre lang der Shinga.« Die Art, wie die Augen ihres unerschütterlichen Schützlings sich weiteten, bescherte ihr eine gewisse Befriedigung. Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück.

»Götter«, sagte er. »Das erklärt einiges.«

Sie lachte, und es kam ihr so vor, als seien Jahre vergangen, seit ihr das letzte Mal wirklich nach Lachen zumute gewesen war. Wenn es sich immer so anfühlte, seine Kehle zu entblößen, dachte sie, verstand sie zum ersten Mal, warum Durzo die Gefahr geliebt hatte, die seine Arbeit mit sich brachte. Wenn man dem Tod stets so nah war, wusste man zu schätzen, dass man lebendig war.

»Verratet mir, wie es funktioniert«, sagte er.

Es war das, was auch sie an seiner Stelle hätte wissen wollen. Sie hätte akzeptiert, was die Shinga über ihren Tod sagte, und unverzüglich begonnen darüber nachzudenken, wie es sich auf sie auswirken würde, statt Kummer darüber auszudrücken, dass die Shinga tot sein würde. Oder vielleicht hätte sie an Jarls Stelle sich den Anschein von Kummer gegeben, dass ihre Herrin sterben würde, aber es wäre eine Lüge gewesen. Jarl suchte keine Zuflucht zu solcher Heuchelei, und vielleicht konnte sie ihn dafür respektieren. Er hatte ihre Lektionen gut gelernt. Aber es schmerzte trotzdem.

»Es tut mir leid«, sagte er. Es klang so, als meine er es wirklich ernst. Vielleicht war es die Wahrheit. Oder vielleicht bedauerte er nur eines: dass sie so weich wurde, dass sie, die ihn gelehrt hatte, seine eigenen Gefühle zu manipulieren, angesichts ihres nahenden Todes von ihm wollte, dass er es gerade ihr gegenüber nicht tat. Sie konnte es nicht sagen. Jarl war das, wozu sie ihn gemacht hatte. Es war schlimmer, als in einen Spiegel zu blicken.

»Jeder, der für die Sa'kagé arbeitet, weiß, wer sein Herr ist. Die Klügeren wissen, wer ihr Vertreter bei den Neun ist. Natürlich ist die Identität des Shinga ein offenes Geheimnis, was bedeutet, dass es überhaupt kein Geheimnis ist. Füge dies zusammen, und wenn du dir dann einige Diebe und Huren ansiehst, kannst du dir die gesamte Machtstruktur der Sa'kagé zusammenreimen. Das hat

während der letzten vierzehn Jahre gut funktioniert, weil die Dinge so stabil waren.«

»War der Grund für diese Stabilität Eure Führung oder nur Glück?«, fragte Jarl.

»Meine Führung«, antwortete sie aufrichtig. »Ich habe den letzten König töten lassen und Aleine auf den Thron gebracht, so dass wir keinen Druck von oben hatten, und mit allem anderen, was Druck erzeugte, bin ich von innen fertiggeworden. Aber der normale Zustand der Unterwelt ist Aufruhr, Jarl. Diebe, Mörder, Räuber und Huren haben nicht die Neigung, geeint zu bleiben. Morde sind an der Tagesordnung. Während deines Lebens war es viel friedlicher als je zuvor.

Während der ersten fünf Jahre, die ich Shinga war, haben wir acht ›Shingas‹ verloren. Sechs fielen Morden von außen zum Opfer. Zwei habe ich selbst töten lassen, weil sie versuchten, mir meine Macht zu nehmen. Nur zwei Positionen bei den Neun sind noch genauso besetzt wie am Anfang. Während der letzten vierzehn Jahre konnte Pon Dradin ungehindert seinen Lastern frönen, solange er den Versammlungen beiwohnte, den Mund hielt und nicht aus der Reihe tanzte. Ich hätte nie erwartet, dass er sich so lange halten würde.«

»Also wissen nur die Neun, wer wirklich der Shinga ist?«

»Und die Blutjungen, aber sie leisten einen magischen Diensteid. Das System hat seine Nachteile. Pon ist durch Geschenke und Bestechungen beinahe so reich wie ich selbst, und jedes neue Mitglied der Neun entdeckt, dass es während all der Zeit, die es gebraucht hat, um in den Reihen aufzusteigen, an den falschen Zehen gelutscht hat. Einige von ihnen ärgert das gewaltig, aber es hält auch manche Personen von den Neun fern, die dort nicht hingehören. Das Beste von allem ist, dass es mich lebendig und in meiner Machtposition erhalten hat.«

»Wie fügt sich Roth ins Bild?«

»Roth ist den Neun gerade erst beigetreten. Er ist in das Geheimnis nicht eingeweiht. Das ist der Grund, warum Pon heute oder morgen irgendwann sterben wird. Roth denkt, dass es ihn zum Shinga machen wird, wenn er Pon tötet. Aber das enthüllt tatsächlich den größten Mangel all meiner Heimlichtuerei: Wenn nur acht Personen wissen, wer der echte Shinga ist, braucht Roth diese acht lediglich davon zu überzeugen, dass er jetzt der Shinga ist.«

»Wenn die übrigen der Neun solche Angst vor ihm haben, wie soll ich ihm dann seine Macht wegnehmen?«, fragte Jarl.

Momma K lächelte. »Genau das. Du nimmst sie ihm weg. Natürlich werde ich dich nicht schutzlos zurücklassen.« Sie griff in ihren Schreibtisch und zog ein kleines Buch hervor. »Meine Spione. Ich brauche dir hoffentlich nicht zu sagen, was es mit diesem Buch auf sich hat. Je mehr Zeit vergeht, bevor du es verbrennst, umso weniger ist dein Leben wert.«

Er nahm das Buch entgegen. »Ich werde es auf der Stelle auswendig lernen.«

Sie lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück. »Er ist in einer starken Position, Jarl. Die Leute haben Angst vor ihm.«

»Und das ist alles?«, fragte Jarl.

»Du wirst mir verzeihen, wenn ich dir nicht verrate, wo sich all meine Reichtümer befinden. Eine alte Frau muss sich schützen, nur für den Fall, dass ich dies überleben sollte. Außerdem wirst du, wenn ich sterbe, jede Menge Zeit haben, alles zu finden.«

»Darf ich Euch um einen Rat bitten?«, fragte er. Sie nickte. »Ich bin den Männern gefolgt, nach denen Ihr gefragt habt«, sagte Jarl.

Momma K nickte erneut. Sie drang nicht mit weiteren Fragen in ihn. Sie hatten so lange zusammengearbeitet, dass sie wusste, dass er ihr alles sagen würde.

»Sie waren definitiv Hexer. Sie haben nördlich der Stadt versucht, Regnus Gyre mit einem kleinen Gefolge in einen Hinterhalt zu locken. Die meisten seiner Männer wurden getötet, und es wären alle gestorben, hätte er nicht einen Magus bei sich gehabt.«

Momma K zog eine Augenbraue hoch.

»Ich habe sie von Ferne beobachtet, aber Regnus und der Magus haben sich anschließend gestritten und sind in verschiedenen Richtungen weggeritten. Ich vermute, dass Lord Gyre nicht wusste, dass sein Mann ein Magus war.«

»Dieser Magus hat drei Hexer besiegt?«

»Alles Spektakuläre kam von den Hexern, aber als der Rauch sich legte – und ich meine das buchstäblich -, war er der Einzige, der noch stand. Der Mann hat mit seinem Verstand gekämpft. Er hat zwei der Hexer aufgehalten, bis Lord Gyres Soldaten sie niedermähen konnten. Dann hat er den Dritten von einem Pferd niedertrampeln lassen. Ich verstehe nichts von Magie, daher steckte vielleicht mehr dahinter, als ich bemerkt habe, aber das war es, wie es für mich

ausgesehen hat.«

»Sprich weiter.«

»Nach seinem Streit mit dem Magus hatte Lord Gyre nur noch einen einzigen Mann bei sich. Sie haben einen Umweg durch die Stadt genommen und sind nach Mitternacht in seinem Herrenhaus eingetroffen. Ihr habt gehört, was dort geschehen ist?«

»Achtundzwanzig Tote. Man hat Hu Gibbet die Zügel schießen lassen.«

»Roths Befehle?«, hakte Jarl nach.

Sie nickte. »Bedauerlicherweise hat der Eid eines Blutjungen eine Anzahl von Schlupflöchern.«

»Es war furchtbar. Doch wie dem auch sei, Lord Gyre hat die Männer, die zu seiner Verhaftung kamen, dazu überredet, sich ihm stattdessen anzuschließen, und sie verstecken sich jetzt im Haus eines Cousins und versuchen, im Stillen so viel Unterstützung. wie möglich um sich zu sammeln. Der Magus ist ein Sethi, und sein Vorname lautet Solon. Mehr konnte ich bisher nicht in Erfahrung bringen. Bis vor einer halben Stunde wohnte er im Weißen Kranich.«

»Du enttäuschst mich nie, Jarl.«

Er wollte gerade eine Frage stellen, als es an der Tür klopfte. Eine Dienerin kam herein und reichte Momma K ein Stück Papier, das sie an Jarl weitergab. »Den Kode findest du vorn in deinem Buch.«

Binnen einer Minute hatte er das Schreiben entschlüsselt. »Pon Dradin ist tot.« Jarl blickte zu ihr auf. »Was mache ich jetzt?«

»Das, mein Schüler«, sagte sie, »ist dein Problem.«

»Kylar, ich möchte über deine Zukunft reden.«

Dann dürfte es schnell gehen.

Graf Drake nahm seinen Kneifer aus seiner Westentasche, setzte ihn jedoch nicht auf. Er wedelte nur damit herum, während er sprach. »Ich habe einen Vorschlag für dich, Kylar. Ich habe eine Menge darüber nachgedacht, und, Kylar, du bist nicht dazu gemacht, ein Blutjunge zu sein. Nein, hör mir zu, ich möchte dir einen Ausweg zeigen, Sohn. Kylar, ich möchte, dass du Ilena heiratest.«

»Herr?«

»Ich weiß, es scheint plötzlich zu kommen, aber ich möchte, dass du darüber nachdenkst.«

»Herr, sie ist erst fünfzehn.«

»Oh, ich meine nicht, dass du sie jetzt heiraten sollst. Was ich vorschlage, ist, nun ja, Kylar, dass du dich mit ihr verlobst. Ilena ist schon seit Jahren in dich vernarrt, und ich schlage vor, dass wir noch zwei Jahre abwarten, um festzustellen, ob mehr daraus wird, während du… nun, während du mein Geschäft erlernst.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich verstehe, Herr.«

Der Graf schlug sich mit seinem Kneifer auf die Hand. »Kylar, ich möchte, dass du – ich möchte dir die Chance geben, dich von dem Leben, das du führst, abzuwenden. Erlerne mein Geschäft und übernimm es eines Tages selbst. Ich habe mit der Königin gesprochen, und mit ihrer Erlaubnis habe ich in Erfahrung gebracht, dass wir meinen Titel auf dich übertragen könnten. Du wärst ein Graf, Kylar. Es ist nichts Besonderes, ich weiß, aber es würde dich legitimieren. Du könntest sein, was zu sein du all diese Jahre vorgegeben hast.«

Kylar klappte der Unterkiefer herunter. »Euren Titel übertragen? Wie meint Ihr das, ihn *übertragen?*«

»Oh, Kylar, der Titel hat mir ohnehin nichts genutzt. Ich habe nicht einmal Söhne, an die ich ihn weitergeben könnte. Du brauchst ihn, und ich brauche ihn nicht. Wie dem auch sei, ich möchte das tun, selbst wenn das ganze Verlöbnis mit Ilena für dich keinen Reiz hat. Dies würde dir Zeit verschaffen, Kylar. Zeit, um herauszufinden, was du mit deinem Leben anfangen willst. Es durchschneidet deine Fesseln. Mach dich frei von *ihnen*.«

Frei. Ausgeschieden aus dem Dienst der Sa'kagé. Es war die nobelste Geste, von der Kylar je gehört hatte – und nach der vergangenen Nacht war es zu spät.

Kylar blickte zu Boden und nickte. »Es wird nicht funktionieren, Herr. Es tut mir leid. Glaubt mir, es tut… Ihr wart mehr als gütig zu mir. Viel gütiger, als ich es verdiene. Aber ich glaube nicht, dass das…« Er deutete mit dem Kopf auf das Picknick, das Logan und Serah miteinander teilten. »… etwas für mich ist.«

»Ich weiß, dass du vorhast, fortzugehen, Kylar.«

Das war der Graf. Er kam gleich zur Sache. »Ja, Herr«, erwiderte Kylar.

»Bald?«

»Ich hatte vor, bereits fort zu sein.«

»Dann hat der Gott mich vielleicht dazu getrieben, jetzt mit dir zu sprechen. Ich nehme an, Durzo hat dir gesagt, du sollst nicht auf meine Predigten hören?« Graf Drake blickte aus dem Fenster, und seine Stimme klang bekümmert.

»Er hat gesagt, wenn ich Euch glaubte, würde mich das töten.«

»Ich nehme an, das ist eine akzeptable Feststellung«, erwiderte Graf Drake. Dann drehte er sich um und sah Kylar an. »Er hat früher für mich gearbeitet.«

»Wie bitte? Durzo?«

Dies wurde mit einem kleinen Lächeln quittiert.

»Bevor er ein Blutjunge war?« Kylar konnte sich kaum vorstellen, dass es eine Zeit gegeben hatte, bevor Durzo Blint ein Blutjunge gewesen war, obwohl es wohl so sein musste.

Der Graf schüttelte den Kopf. »Nein. Er hat für mich Menschen getötet. Auf diese Weise haben wir einander kennengelernt. Und deshalb wusste er auch, dass er dich mir anvertrauen konnte. Durzo hat außerhalb seiner Arbeit keinen besonders großen Bekanntenkreis, musst du wissen.«

»Ihr? Ihr habt Morde angeordnet?«

»Nicht so laut. Meine Frau weiß Bescheid, aber es besteht keine Notwendigkeit, die Zimmermädchen zu erschrecken. Ich habe versucht, nicht mit Worten zu dir zu predigen, sondern vielmehr mein Leben bezeugen zu lassen, was ich weiß, Kylar. Aber vielleicht war das ein Fehler. Ein Heiliger hat einmal gesagt: ›Predigt zu allen Zeiten. Wenn nötig, benutzt Worte.‹ Würdest du mir eine Minute deiner Zeit schenken?«

Ein Teil von ihm wollte nein sagen. Es war nicht nur die Peinlichkeit, jemandem, den man respektierte, zuzuhören, wie er versuchte, einem etwas zu verkaufen, von dem man wusste, dass man es nicht kaufen würde, sondern Kylar lebte außerdem von geborgter Zeit. Es schien, als könnte nun jeden Augenblick die Nachricht eintreffen, die Kylar für den Diebstahl der vergangenen Nacht verantwortlich machte, und dann würde dieses ganze hübsche Bild zerplatzen wie eine Blase. Logan würde ihn als das erkennen, was er war. Serah würde eine weitere Gelegenheit bekommen, ihm zu zürnen. Der Graf würde diesen enttäuschten Gesichtsausdruck zeigen, der bis auf die Knochen schmerzte. Kylar wusste, dass der Graf von ihm enttäuscht sein würde, dass er niemals wirklich erfahren würde, wie viel Gutes Kylar in der vergangenen Nacht getan und welchen Preis er dafür gezahlt hatte. Der Graf würde enttäuscht sein, ganz gleich, was Kylar jetzt tat, aber Kylar brauchte es nicht mit anzusehen.

»Natürlich«, sagte er. Es war die richtige Antwort. Dieser Mann hatte Kylar großgezogen, hatte ihm ein Leben ermöglicht, das für eine Gilderatte zu leben unmöglich war. Kylar war es ihm schuldig.

»Mein Vater hat ein großes Vermögen von seinem Vater geerbt, so groß, dass er mit Gordin Graesin, Brand Wesseros und Darvin Makell verkehrte – ich schätze, du weißt nichts über die Makells, sie wurden im Achtjährigen Krieg ausgelöscht. Wie dem auch sei, er versuchte, diese Söhne von Herzögen zu beeindrucken, indem er mit Geld um sich warf. Üppige Feste, Glücksspiele, das Anmieten ganzer Bordelle. Es half auch nicht, dass sein eigener Vater starb, als er noch jung war. Natürlich geriet unsere Familie bald in Armut. Mein Vater hat sich das Leben genommen. Also übernahm ich im Alter von neunzehn Jahren die Kontrolle über ein Haus am Rande des Ruins. Ich hatte einen guten Kopf fürs Geschäft, aber ich fand, es sei unter meiner Würde. Wie viele, die keinen Grund für Stolz haben, machte mich eben dieser Mangel an Grund noch stolzer.

Aber gewisse Realitäten haben die Neigung, sich bemerkbar zu machen, und Schulden sind eine davon. Wenig überraschend, kannte einer der Schuldner meines Vaters eine Möglichkeit, wie ich ›leichtes Geld‹ machen konnte. Ich begann für die Sa'kagé zu arbeiten. Der Mann, der mich angeworben hat, war der Trematir. Wenn er seine Sache besser gemacht hätte, hätte er dafür gesorgt, dass ich immer tiefer und tiefer in die Schuld der Sa'kagé geriet, aber ich fand schon bald heraus, dass ich Männer und Geld und die Art, wie beides zusammenwirkt, besser verstand als er. Seltsamerweise hatte ich weniger Skrupel.

Ich steckte mein Geld in alles, was Geld brachte. Spezielle Bordelle, die alle erdenklichen Gelüste befriedigten, wie entlegen und verderbt sie auch sein mochten. Ich eröffnete Spielsalons und holte Sachverständige aus aller Welt herbei, die mir halfen, meine Kunden besser von ihrem Geld zu trennen. Ich finanzierte Gewürzexpeditionen und bestach Wachen, damit sie die Fracht nicht überprüften. Wenn einem meiner Geschäfte Gefahr drohte, hatte ich Schläger, die sich um das Problem kümmerten. Als sie das erste Mal zu weit gingen und versehentlich einen Mann töteten, war ich schockiert, aber es war niemand, den ich mochte, und es diente dem Wohl meiner Familie, und ich brauchte es nicht mit anzusehen, so dass es erträglich schien. Als ich mit dem Trematir zusammenstieß, fiel mir die Entscheidung leicht, Durzo zu engagieren. Ich war naiv genug, um nicht zu begreifen, dass er sofort zum Shinga ging, um sich zuerst dessen Erlaubnis zu holen. Er bekam die Erlaubnis, und ich wurde zum Münzmeister der Sa'kagé.«

Kylar hörte jedes Wort, aber er konnte es nicht glauben. Dies konnte nicht

der Graf Drake sein, bei dem er aufgewachsen war. Rimbold Drake war einer der Neun gewesen?

»Ich bin viel gereist und habe in anderen Ländern mit ziemlich gutem Erfolg Geschäfte gegründet, und das war die Zeit, da ich meine schreckliche Offenbarung hatte. Natürlich sah ich zu jener Zeit nicht das Schreckliche darin. Ich konnte nur meine eigene Brillanz sehen. In vier Jahren hatte ich die Schulden meiner Familie abgezahlt, aber jetzt sah ich eine Möglichkeit, wirklich Geld zu machen. Ich verkaufte den Sa'kagé diese Idee. Wir brauchten zehn Jahre, aber wir platzierten unsere Leute an den richtigen Stellen und legalisierten die Sklaverei. Sie wurde natürlich in einer begrenzten Form eingeführt. Für Sträflinge und die vollkommen Verarmten. Menschen, die nicht für sich selbst sorgen konnten, sagten wir. Unsere Bordelle füllten sich mit Sklavenmädchen, die wir für ihre Arbeit nicht länger zu bezahlen brauchten. Wir fingen mit den Todesspielen an – ebenfalls eine meiner klugen Ideen -, und sie wurden eine Sensation, eine Obsession. Wir bauten die Arena, erhoben Eintrittsgeld, machten das Geschäft mit Speisen und Getränken, die dort verkauft wurden, betrieben das Wettgeschäft und manipulierten die Wetten nach Bedarf. Wir verdienten unser Geld schneller, als wir es je für möglich gehalten hätten. Ich engagierte Durzo so oft, dass wir Freunde wurden. Nicht einmal er wollte alle Aufträge annehmen, die ich ihm anbot. Er hatte schon immer seinen eigenen Codex. Er übernahm Aufträge zur Ermordung der Leute, die versuchten, mir mein Geschäft zu entreißen, um selbst davon zu profitieren, aber wenn ich jemanden tot sehen wollte, der lediglich versuchte, mich aufzuhalten, musste ich Anders Gurka, Scarred Wrable, Jonus Severing oder Hu Gibbet beauftragen.

Du musst begreifen, dass ich mich bei alledem niemals für einen schlechten Menschen gehalten habe. Mir gefielen die Todesspiele nicht. Ich habe sie mir niemals angesehen, bin niemals in die Frachträume der Sklavengaleeren gegangen, wo Männer angekettet an ihre Ruder lebten und starben, ich habe niemals die Babyfarmen besucht, die manchmal zu Kinderbordellen wurden, und ich habe niemals die Schauplätze von Blints Aufträgen aufgesucht. Ich habe lediglich Worte gesagt, und Geld strömte herein wie Regen. Das Komische war, ich war nicht einmal ehrgeizig. Ich war reicher als jeder andere im Königreich mit Ausnahme einiger Mitglieder des Hochadels, der Shinga und des Königs, und ich war damit zufrieden. Ich konnte nur einfach Unfähigkeit nicht ertragen. Anderenfalls hätte die Shinga mich gewiss töten lassen. Aber das brauchte sie

nicht zu tun, denn ich stellte keine Gefahr dar, und Durzo sagte ihr das.« Der Graf schüttelte den Kopf. »Ich schweife ab, entschuldige, aber ich komme heutzutage nicht mehr dazu, diese Geschichten zu erzählen.« Er seufzte.

»Meinen Fehler beging ich, als ich mich in die falsche Frau verliebte. Aus irgendeinem Grund fühlte ich mich zu Ulana hingezogen. Nun, ich fühlte mich nicht nur zu ihr hingezogen, ich war von ihr besessen, und ich brauchte lange, um den Grund dafür zu entdecken. Ich ging ihr sogar aus dem Weg, weil es so quälend war, in ihrer Nähe zu sein. Aber schließlich fand ich heraus, dass sie mich deshalb so faszinierte, weil sie so ganz anders war als ich. Verstehst du, Kylar, sie war rein. Und seltsamerweise schien sie mich ebenfalls zu lieben. Natürlich hatte sie keine Ahnung, was ich wirklich war. Ich habe keins meiner Geschäfte unter meinem eigenen Namen betrieben, und nur wenige Adlige hatten eine Vorstellung von dem Ausmaß des Reichtums, den ich anhäufte. Je tiefer ich in die Dunkelheit sank, umso mehr liebte ich sie und umso größer wurde meine Scham. Wie kann man das Licht lieben und in Dunkelheit leben?«

Die Frage war wie eine Lanze, die Kylars Herz durchstach. Er fühlte sich beschämt.

»Sie begann sich für die Sklavenfrage zu interessieren, Kylar, und sie beschloss, die Babyfarmen, die Sklavengaleeren und die Kampfplätze in der Arena zu besuchen. Ich konnte sie kaum allein gehen lassen, also besah ich mir zum ersten Mal mein Werk.« In die Augen des Grafen trat ein unbestimmter Ausdruck. »Oh, Kylar, wie sie sich unter diesen erbärmlichen Kreaturen bewegte. In all dem Gestank von menschlichen Exkrementen und Verzweiflung und Bösem war sie eine frische, kühle Brise, ein Hauch von Hoffnung. Sie war Licht an den dunklen Orten, die ich geschaffen hatte. Ich habe einen Helden der Todesspiele, einen Mann, der fünfzig Männer getötet hatte, bei ihrer Berührung weinen sehen.

Ich war ein Mann, der zerrissen wurde. Ich beschloss auszusteigen, aber wie die meisten moralischen Feiglinge wollte ich den vollen Preis dafür nicht zahlen. Also reiste ich nach Seth, wo die Sklaverei so anders ist als bei uns. Als ich zurückkam, half ich insgeheim, ein Gesetz zu verabschieden, das die Sklaven alle sieben Jahre befreite. Die Sa'kagé ließen es passieren, aber mit einem Zusatz, der es wertlos machte. Eines Tages kam dann Ulana, die damals meine Verlobte war, weinend in mein Haus. Ihr Vater und ihre Mutter waren bei einem Kutschenunfall schwer verletzt worden. Sie dachte, dass ihre Mutter sterben

würde, und sie brauchte mich. Gleichzeitig trafen sich in meinem Salon die Neun, weil König Darvin drauf und dran war, die Sklaverei wieder zu verbieten, und das hätte uns natürlich Millionen gekostet. Weißt du, wen ich weggeschickt habe, Kylar?«

»Ihr habt die Neun weggeschickt?« Kylar war entsetzt. Eine solche Beleidigung würde den Tod bedeuten.

»Ich habe Ulana weggeschickt.«

»Verdammt. Äh, Entschuldigung.«

»Nein, genauso habe ich ebenfalls empfunden. Verdammt. Das war der Punkt, an dem der Gott mich fand, Kylar. Ich konnte ihn nicht länger ignorieren. Ich war im Inneren tot. Ich dachte, es würde mein Tod sein, mich von den Sa'kagé loszusagen, insbesondere als ich begriff, dass es nicht genügen würde, mein Imperium unversehrt an jemanden weiterzugeben, der es fortführen konnte. Stattdessen musste ich meine ganze Schläue benutzen, um es Männern zu übergeben, die es in Stücke reißen würden.

Und das ist es, was ich getan habe. Ich habe das Geld, das ich verdient hatte, benutzt, um jene zu finanzieren, die das Gute wiederauf bauen sollten, das ich vernichtet hatte, und die Obszönitäten zerstören, die ich geschaffen hatte. Als ich fertig war, stand ich ohne eine einzige Goldmünze da, meine Familie war bankrott, und ich hatte Dutzende mächtiger Feinde. Ich ging zu Ulana, erzählte ihr alles und löste unsere Verlobung.«

»Was hat sie getan?«, fragte Kylar.

»Es brach ihr das Herz zu erfahren, was ich gewesen war, Kylar, und zu erfahren, dass sie so wenig über mich gewusst hatte, als sie glaubte, alles zu wissen. Es hat einige Zeit gedauert, aber sie hat mir verziehen. Ich konnte es nicht glauben. Aber sie hat es wirklich getan. Es hat länger gedauert, bis ich mir selbst verzeihen konnte, aber ein Jahr später, nachdem die Sklaverei einmal mehr verboten worden war – zum Teil aufgrund meiner eigenen Bemühungen -, haben wir geheiratet. Ich musste während der letzten zwanzig Jahre hart arbeiten und bin häufig durch meinen alten Ruf behindert worden und manchmal durch meinen neuen. Du weißt, wie die meisten Edelleute jene von uns betrachten, die tatsächlich arbeiten. Aber mein Geld ist sauber. Und Gott war gut. Meine Familie hat genug zum Leben. Meine Kinder sind mir eine Freude. Logan hat Serah um ihre Hand gebeten, und sie hat ja gesagt. Ich werde Logan zum Sohn bekommen. Wie dem auch sei, ich hätte dir all das schon vor langer Zeit

erzählen sollen. Vielleicht hast du einiges bereits durch die Sa'kagé erfahren.«

»Nein, Herr. Ich hatte keine Ahnung«, antwortete Kylar.

»Sohn, ich hoffe, du begreifst jetzt, dass ich sehr wohl verstehe. Ich weiß, welche Lügen die Sa'kagé erzählen, und ich weiß, was es kosten kann, sich zu befreien. Der Gott war mir wohlgesinnt. Er hat mich nicht alles bezahlen lassen, was ich schuldig war, aber vielleicht musste ich bereit sein, den vollen Preis zu zahlen. Das ist der Unterschied zwischen Reue und Bedauern. Es tat mir leid, wie die Sklaverei sich entwickelt hatte, aber ich war nicht bereit, die Verantwortung dafür zu übernehmen. Sobald ich dann doch dazu bereit war, konnte der Gott in mir zu wirken beginnen.«

»Aber Herr, wie kommt es, dass Ihr noch am Leben seid? Ich meine, Ihr seid nicht nur fortgegangen, Ihr habt ein Geschäft zerstört, das ihnen Millionen eingebracht hat!«

Graf Drake lächelte. »Gott, Kylar. Der Gott und Durzo. Durzo mag mich. Er hält mich für einen Narren, aber er mag mich. Er hat mich beschützt. Er ist kein Mann, dem man leichten Sinnes in die Quere kommt.«

Danke, dass Ihr mich daran erinnert.

»Der Punkt ist, Kylar, wenn du dich von dem, was du tust, abwenden willst, dann ist das möglich. Du wirst deine Arbeit vielleicht vermissen. Ich stelle mir vor, dass du sehr tüchtig bist, und in Tüchtigkeit liegt einiges Glück. Du kannst nicht für alles bezahlen, was du getan hast. Aber du bist auch nicht unrettbar verloren. Es gibt immer einen Ausweg. Und wenn du bereit bist, Opfer zu bringen, wird der Gott dir die Möglichkeit geben, etwas Unbezahlbares zu retten. Und ich bin hier, um dir zu sagen, dass Wunder tatsächlich geschehen. Wie dieses.« Er zeigte zum Fenster hinaus und schüttelte ungläubig den Kopf. »Meine Tochter heiratet einen so guten Mann, wie Logan einer ist. Möge der Gott mit ihnen sein.«

Kylar blinzelte unter Tränen, so dass er beinahe übersehen hätte, dass der Graf sich weiter vorbeugte und zum Vordertor schaute. Sein Blick klärte sich, sobald er bemerkte, dass die Soldaten den alten Portier beiseitestießen. Kylar war im Nu auf den Beinen, aber die Soldaten kamen nicht durch die Vordertür. Sie blieben stehen, als sie Logan und Serah erreichten, und als der Graf das Fenster öffnete, hörten sie den Hauptmann, während er eine Schriftrolle entfaltete.

»Herzog Logan Gyre, Ihr werdet hiermit unter Arrest genommen wegen Hochverrats und der Ermordung des Prinzen Aleine Gunder.«

46

Graf Drake war im Nu zur Tür hinausgelaufen. Kylar zögerte an eben der Stelle, an der er Logan vor zehn Jahren zum ersten Mal begegnet war und ihre Freundschaft mit einem Faustkampf begründet hatte. Er sollte nicht hinausgehen. Es blieb keine Zeit, darüber nachzudenken, wie viel die Wachen wussten, aber wenn sie dachten, Logan sei in den Tod des Prinzen verwickelt, wer wusste, was sie dann noch dachten? Der König musste vollkommen verrückt sein. Was auch immer geschah, es war niemals eine gute Idee, die Aufmerksamkeit der Wachen auf sich zu lenken.

Aber die Verwirrung, die sich auf Logans Gesicht abzeichnete, war zu viel für Kylar. Sein Freund stand einfach nur da, während die kleineren Männer ihn entwaffneten. Er sah aus wie ein Hund, den man ohne Grund getreten hatte, und seine Augen waren geweitet. Kylar verfluchte sich für seine Dummheit und folgte Graf Drake hinaus.

»Ich verlange eine Erklärung«, sagte Graf Drake. Trotz seines Hinkens bewegte er sich mit beträchtlicher Autorität. Aller Augen wandten sich ihm zu.

»Wir… wir nehmen eine Verhaftung vor, Herr. Ich fürchte, das ist alles, was ich Euch sagen kann«, antwortete der Hauptmann. Er war ein dicker, kleiner Mann mit gelber Haut und mandelförmigen Augen, aber es schien ihn all seine Entschlossenheit zu kosten, einfach nur vor dem Grafen zu stehen und nicht weggeweht zu werden.

»Ihr versucht, einen Herzog in Arrest zu nehmen, und dazu fehlt Euch die Befugnis, Hauptmann Arturian. Durch den dritten Zusatz zum Allgemeinen Gesetz im achten Jahr der Herrschaft König Hurols II. kann man die Verhaftung eines Herzogs des Reiches nur durch *habeas corpus,* zwei Zeugen und ein Motiv rechtfertigen. Eine Einkerkerung erfordert zwei dieser drei Punkte.«

Hauptmann Arturian schluckte und schien nur mit äußerster Willenskraft den Rücken gerade zu halten. »Wir, ähm, *habeas corpus* bedeutet, die Leiche zu haben? Also muss ich zwei Zeugen oder ein Motiv beibringen, bevor Ihr mir erlauben werdet, den Herzog unter Arrest zu stellen?«

»Falls Ihr die Leiche habt«, erwiderte Graf Drake.

Der Mann nickte. »Wir, ähm, wir haben die Leiche, Herr. Die Leiche des Prinzen wurde gestern Nacht im Haus der Jadwins gefunden, und das Motiv ist

eine Frage von… ähm. Ich vermag es nicht auszusprechen, Herr.«

»Wenn Ihr versucht, Herzog Gyre in meinem Haus zu verhaften, ohne dass die gesetzlichen Voraussetzungen dazu gegeben sind, habe ich als Edelmann des Landes das Recht und die Verpflichtung, ihn mit Waffengewalt zu schützen.«

»Wir würden Euch niedermetzeln!«, entgegnete einer der Soldaten lachend.

»Und wenn Ihr das tätet, würdet Ihr einen Bürgerkrieg auslösen. Ist es das, was Ihr wollt?«, fragte Graf Drake. Der Mann, der gesprochen hatte, verfiel in Schweigen, und Vin Arturian wurde grau im Gesicht. »Nennt entweder ein Motiv, das einen Mann wie Herzog Gyre, der für seine hohe Moral bekannt ist, dazu verleiten könnte, einen seiner besten Freunde zu töten, oder macht Euch davon.«

»Mylord«, sagte Hauptmann Arturian mit niedergeschlagenen Augen. »Vergebt mir. Das Motiv war Eifersucht.«

Aus irgendeinem Grund wanderte Kylars Blick zu Serah. Sie wirkte immer noch erschüttert von der Neuigkeit, und während der Hauptmann immer verlegener wurde, schien sie in sich zusammenzuschrumpfen, als wüsste sie, was er als Nächstes sagen würde.

»Herzog Gyre hat in Erfahrung gebracht, dass der Prinz… sexuelle Beziehungen zu Eurer Tochter hatte.«

»Das ist ja lächerlich!«, rief Logan. »Das ist das Idiotischste, was ich je gehört habe. Um Gottes willen, sie hat nicht einmal mit mir geschlafen! Ihrem Verlobten! Aleine ist kein Kostverächter, aber er würde niemals…«

Logan sah Serah an und brachte den Satz nicht zu Ende. »Serah, du… das hast du nicht getan. Sag mir, dass du es nicht getan hast.« Es war, als sei seine Seele entblößt worden, und alle Pfeile der Welt bohrten sich gleichzeitig hinein.

Serah stieß ein Heulen aus, einen Laut von solchem Kummer, dass er einem das Herz zerriss, aber keiner der Männer bewegte sich. Sie rannte davon, zurück ins Haus, doch sie standen wie gebannt im Angesicht von Logans Schmerz da.

Logan wandte sich an den Grafen. »Ihr wusstet davon?«

Rimbold Drake schüttelte den Kopf. »Ich wusste nicht, wer es war, aber sie hat gesagt, sie hätte es Euch erzählt. Und dass alles vergeben sei.«

Logan sah Kylar an.

»Ich kann dir nur die gleiche Antwort geben«, erwiderte Kylar leise.

Logan nahm es wie einen weiteren Pfeil. Er rang um Luft. »Hauptmann«, sagte er. »Ich werde mit Euch gehen.«

Der Soldat, der zuvor gesprochen hatte, trat auf das Zeichen des Hauptmanns vor und begann Fesseln um Logans Hände zu legen. »Verdammt, Junge«, sagte er leise, offensichtlich nur für Logans Ohren bestimmt, doch in der Stille des Innenhofs waren seine Worte deutlich zu hören. »Du bist gefickt worden, ohne dass du wenigstens einmal gefickt worden wärst.«

Es war erst das zweite Mal, dass Kylar sah, wie Logan die Beherrschung verlor, aber beim letzten Mal war er ein Knabe gewesen und nicht annähernd so machtvoll, wie er es jetzt war. Vielleicht hätte ein Blutjunge die Anspannung der Muskeln in Logans Schultern und Armen gesehen. Vielleicht hätte ein Blutjunge die Reflexe gehabt auszuweichen, aber der Wachmann hatte keine Chance. Logan riss die Hand weg, bevor sich die zweite Fessel mit einem Flicken um sein Handgelenk schließen konnte, und schlug dem Mann ins Gesicht. Kylar glaubte nicht, dass er jemals einen so hart geführten Schlag gesehen hatte. Master Blint mit seinen von Magie gestärkten Muskeln hätte wahrscheinlich ebenso hart zuschlagen können, aber er hätte nicht die gleiche Körpermasse hinter dem Schlag gehabt wie Logan.

Der Wachmann flog rückwärts. Buchstäblich. Seine Füße hoben vom Boden ab, und er warf die beiden Männer hinter sich um.

Kylar hatte seine ceuranische Klinge in der Hand, bevor die Wachleute auf dem Boden aufprallten, aber bevor er sich in den Kampf stürzen konnte, spürte er, wie der Graf die Finger in seine Arme bohrte.

»Nein!«, sagte Rimbold Drake.

Wachen warfen sich auf den laut brüllenden Logan.

»Nein«, sagte der Graf noch einmal. »Es ist besser…« Sein Gesicht war ebenso gequält wie das von Logan, hin- und hergerissen zwischen Kummer und Überzeugung. »Es ist besser, Böses zu erleiden, als Böses zu tun. Du wirst in meinem Haus keine unschuldigen Männer töten.«

Logan wehrte sich nicht. Die Männer drückten ihn zu Boden, fesselten ihm die Hände hinter dem Rücken, legten ihm ein zweites Paar Fesseln um die Beine und richteten ihn schließlich wieder auf.

»Hat der Graf gesagt, Euer Name sei Kylar? Kylar Stern?«, fragte Hauptmann Arturian.

Kylar nickte.

»Die Krone klagt Euch des Hochverrats an, der Mitgliedschaft bei den Sa'kagé, der Entgegennahme von Entlohnung für Mord und des Mordes an

Prinz Aleine Gunder. Wir haben einen Zeugen, eine Leiche und ein Motiv, Graf Drake. Männer, nehmt ihn in Arrest.«

Der Hauptmann mochte mitfühlend gewesen sein, aber er war kein Narr. Kylar war so in Anspruch genommen gewesen von dem, was mit Logan geschah, dass er nicht bemerkt hatte, wie die Männer sich hinter ihm im Kreis aufstellten. Auf den Befehl des Hauptmanns hin ergriffen zwei Männer seine Arme.

Er schwang die Arme vorwärts und hoffte nur, die Männer damit aus dem Gleichgewicht zu bringen, so dass er sich rückwärts zwischen sie fallen lassen konnte. Aber einmal mehr war seine Magie einfach da, wie eine zuvor zusammengerollte Viper, und er war plötzlich stärker, als er es je gewesen war. Die Männer flogen vorwärts und krachten gegeneinander, trafen sich an der Klinge von Kylars Schwert. Hätte er die Klinge gedreht, hätte er sie beide ausweiden können, selbst durch ihre Wämser aus gekochtem Leder hindurch. Aber er hatte es schon mit einer Bewegung, die schneller war, als er selbst begriff, wieder in die Scheide geschoben, während er nach hinten fiel.

Er schloss an seine Rückwärtsrolle einen Salto rückwärts an – für ihn jetzt ein Kinderspiel. Dann drehte er sich um und rannte zur Mauer des kleinen Gartens. Er sprang ab, um die Oberkante der fast vier Meter hohen Mauer mit den Händen zu erreichen, und stellte fest, dass die Mauer sich stattdessen auf die Höhe seiner Knie herabsenkte. Auf diese Weise flog er einfach über das Hindernis hinweg und schaffte es nur mit einigem Glück und zu einer Kugel zusammengerollt, auf der anderen Seite zu landen, ohne sich dabei umzubringen.

Er stand auf und ließ die Magie los. Von der anderen Seite der Mauer wurden Schreie laut, aber die Soldaten würden ihn nicht mehr fangen. Jetzt war Kylar ein wahrer Blutjunge. Er fragte sich, was Blint sagen würde. Kylar hatte sich seinen lebenslangen Traum erfüllt, und er hätte sich nicht elender fühlen können.

»Wie war es?«, fragte Agon Hauptmann Arturian, während sie durch die Flure der Burg zum Schlund gingen.

»Es war… schrecklich. Absolut schrecklich, Herr. Ich würde sagen, es gehört zu den schlimmsten Dingen, die ich je getan habe.«

»Höre ich da Bedauern aus Eurer Stimme, Hauptmann? Es heißt, er hätte einen Eurer Männer getötet.«

»Wenn ich offen sein darf, er hat mich von einem Narren befreit, den ich nicht hinauswerfen konnte, weil die Schwester des Mannes eine Baroness ist. Der

Idiot hat es selbst heraufbeschworen. Ich weiß, es steht mir nicht zu, das zu sagen, Lordgeneral, aber Ihr habt Logans Gesicht nicht gesehen. Er ist nicht schuldig. Ich würde es beschwören.«

»Ich weiß. Ich weiß, und ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um ihn zu retten.« Sie kamen an den Wachen vorbei, die an dem unterirdischen Tor postiert waren, das die Tunnel unter der Burg von denen des Schlunds trennte. Die Zellen für die Adligen befanden sich auf der ersten Ebene. Sie waren klein, aber in gewisser Weise beinahe luxuriös. Agon hatte Elene in eine dieser Zellen gesteckt, obwohl ihr Status dies nicht rechtfertigte. Er konnte es nicht ertragen, sie weiter unten einzukerkern, und wenn der König Fragen stellte, würde er sagen, dass er sie für weitere Verhöre in der Nähe haben wollte.

Vor Logans Zelle blieb Agon stehen. »Vin«, sagte er. »Weiß er schon von seiner Familie?«

Der vierschrötige Mann schüttelte den Kopf. »Ich habe bereits einen Mann verloren, Herr. Ich wusste nicht, was er tun würde, wenn wir es ihm sagen.«

»In Ordnung. Danke.« Es waren nicht die Worte, mit denen Agon einen seiner Untergebenen entlassen hätte, aber obwohl der Lordgeneral im Rang nur dem König unterstellt war, stand der Hauptmann der königlichen Wache nicht wirklich unter Agons Befehl. Obwohl sie nicht befreundet waren, verstanden sie sich glücklicherweise so gut, dass Hauptmann Arturian den Fingerzeig begriff und sich entschuldigte.

Es würde keinen Spaß machen, einem Mann, der gerade wegen eines Mordes, den er nicht begangen hatte, eingekerkert worden war, mitzuteilen, dass seine Familie niedergemetzelt worden war, aber es war Agons Pflicht. Und seine Pflicht tat er immer.

Bevor er die Tür aufschloss, klopfte Agon an, als komme er zu Besuch. Als wären sie irgendwo anders, nur nicht im Schlund. Er bekam keine Antwort.

Schließlich öffnete er die Tür. Die Zellen der Adligen maßen gut drei Meter im Quadrat, und der Stein war zur Gänze glatt poliert worden, um Selbstmorde zu vereiteln. Jede Zelle hatte einen kahlen Felsblock, der als Bett diente, und jede Woche wurde frisches Stroh hereingebracht. Dies war nur im Vergleich zum Rest des Schlunds ein Luxus, und selbst frisches Stroh konnte nicht den Gestank nach faulen Eiern auslöschen oder den gärenden Geruch von zu vielen Menschen auf zu engem Raum, der vom Rest der Zellen heraufwehte. Logan schien nichts von alledem zu bemerken. Er sah furchtbar aus. Tränen strömten

über sein zerschundenes Gesicht. Als Agon eintrat, blickte er auf, aber es dauerte lange, bis seine Augen klar wurden. Er wirkte verloren, seine massigen Schultern hingen herab, seine großen Hände lagen offen auf seinem Schoß, und sein Haar war wirr. Er war nicht allein. Die Königin saß neben ihm und hielt eine dieser schlaffen, offenen Hände, wie man die Hand eines Kindes halten würde.

Gott schütze die Frau. Sie war hergekommen, um es ihm selbst zu sagen.

König Aleine IX. hatte, was Nalia Wesseros betraf, alles falsch gemacht. Nalia hätte eine seiner größten Verbündeten sein können. *Was für eine Königin hätte sie für Regnus Gyre abgegeben.* Stattdessen hatte sie es akzeptiert, an den Rand von Aleines Cenaria gedrängt zu werden, es war ihr sogar willkommen gewesen, und sie hatte alles in ihrer Macht Stehende getan, um ihre vier – jetzt drei – Kinder zu bemuttern. Agon argwöhnte schon seit langem, dass die Kinder alles waren, was sie am Leben hielt.

»Meine Königin. Mylord«, sagte Agon.

»Vergebt mir, wenn ich mich nicht erhebe«, bemerkte Logan.

»Eine unnötige Bitte.«

»Sie sagen, mein Vater sei ebenfalls tot. Oder sie sagen, dass er es getan habe. Dass der König Männer ausgeschickt habe, um ihn wegen der Ermordung meiner Mutter in Arrest zu nehmen. Was ist geschehen?«, fragte Logan.

»Soweit ich weiß, lebt Euer Vater noch. Er ist mit nur ein oder zwei Männern hier eingetroffen, nachdem er außerhalb der Stadt angegriffen wurde. Irgendjemand hat versucht, alle Gyres bis auf Euch auszulöschen. Man hat Männer ausgeschickt, um ihn in Arrest zu nehmen, aber dies geschah nicht auf Befehl des Königs. Ich habe nicht herausgefunden, wer den Befehl gegeben hat. Noch nicht. Diese Männer sind entweder aus der Stadt geflohen oder haben sich Eurem Vater angeschlossen.«

»Lordgeneral, ich habe Aleine nicht getötet«, sagte Logan. »Er war mein Freund. Selbst wenn er getan hat… was behauptet wird.«

»Das wissen wir. Wir – die Königin und ich – glauben nicht, dass Ihr es gewesen seid.«

»Er hat gestern Abend mit mir gesprochen, und er wusste, dass ich Serah einen Antrag machen wollte. Er hat versucht, es mir auszureden, und mich an die Gerüchte über Serah erinnert. Er hatte diese verrückte Idee, dass ich Jenine heiraten solle. Ich fand es merkwürdig und dachte, dass er großmütig sei. Es war

kein Großmut. Es waren Schuldgefühle. Dieser verdammte Kerl!«

Logan sah die Königin an. »Es tut mir leid. Ich sollte nicht so reden, aber ich bin so furchtbar wütend – und gleichzeitig fühle ich mich deswegen so schuldig! Ich hätte ihnen vergeben, Euer Majestät. Das hätte ich getan. Götter! Warum haben sie es mir nicht einfach gesagt?«

Für eine Weile weinten sie lautlos miteinander, und die Königin drückte nur Logans Hand.

Nach einer Minute blickte Logan zu Agon auf. »Sie sagen, Kylar habe es getan. Bei Graf Drake habe ich gesehen, wie er sich bewegte. Er war schnell. Zu schnell. Aber seid Ihr Euch sicher?«

Götter. Der Junge war soeben von seiner Verlobten und dem Prinzen verraten worden. Jetzt wollte er wissen, ob auch sein bester Freund ihn verraten hatte. Agon wusste nicht, ob er es überleben würde – und es war wichtig, dass er überlebte -, aber Logan verdiente die Wahrheit. Agon brachte es nicht über sich, ihm etwas Geringeres anzubieten. »Ich bin mir sicher, dass Kylar oben war, als Aleine starb. Ich bin mir sicher, dass er ein Blutjunge ist. Ich bezweifle, dass sein richtiger Name Kylar lautet oder dass er ein Stern ist, aber das werde ich erst in zwei Wochen wissen. Wir haben einen Reiter zu ihren Gütern geschickt, doch der Ritt dauert in jede Richtung eine Woche. Ich kann mir die Dinge nicht anders zusammenreimen, Sohn, und ich habe es versucht.«

»Euer Besuch hier ist ein Zeichen der Güte«, bemerkte Logan. Er hielt sich sehr gerade. »Und ich will diese Güte nicht schmälern, aber ich vermute, dass Ihr etwas von mir wollt, sonst wärt Ihr beide nicht hergekommen. Nicht jetzt. Nicht so bald.«

Die Königin und der Lordgeneral sahen einander an. Sie tauschten eine stumme Botschaft, und der General antwortete: »Ihr hat recht, Logan. Die Wahrheit ist, das Königreich ist in Gefahr. Ich wünschte, wir könnten Rücksicht auf Eure Trauer nehmen. Ihr wisst, dass Euer Vater einer meiner liebsten Freunde ist, und was Eurem Haus widerfahren ist, ist mehr als eine Tragödie. Es ist eine Ungeheuerlichkeit.

Aber wir müssen Euch bitten, Eure Gefühle für eine Weile beiseitezuschieben. Wir wissen nicht, wie schlimm die Bedrohung ist, aber ich glaube, es ist sehr ernst. Als der König vor zehn Jahren beschloss, sich Eures Vaters auf die eine oder andere Weise zu entledigen, war ich derjenige, der Schreiende Winde vorgeschlagen hat. Ich wusste, dass Euer Vater aus der Garnison ein echtes

Bollwerk machen würde, und ich glaubte, dass Khalidor früher oder später angreifen würde. Vielleicht ist es zu dieser Invasion bisher deshalb nicht gekommen, weil er seine Sache so hervorragend gemacht hat. Die meisten Leute wollen glauben, dass es nicht zu einer Invasion kommen wird, weil sie wissen, dass wir keine Chance haben, sollte die Macht Khalidors gegen uns marschieren.

Ich glaube, dass der Prinz, Eure Mutter und Eure Diener die ersten Opfer in einem Krieg waren. In einer neuen Art von Krieg, in dem politische Morde benutzt werden anstelle von Armeen, um seinen Willen durchzusetzen. Armeen können wir vielleicht aufhalten, darauf sind wir vorbereitet. Meuchelmörder sind eine ganz andere Geschichte.«

»Ich bitte die Königin um Vergebung«, erwiderte Logan, »aber warum sollte es mich kümmern, ob der Kopf des Königs rollt? Er war den Gyres kein Freund.«

»Eine berechtigte Frage«, sagte die Königin.

»Auf einer persönlichen Ebene«, antwortete Agon, »sollte es Euch kümmern, weil Ihr, falls der König stirbt, entweder für immer im Gefängnis bleiben oder getötet werdet. Auf einer nationalen Ebene sieht es so aus: Wenn der König stirbt, wird es einen Bürgerkrieg geben. Die Truppen werden zu den jeweiligen Häusern zurückgerufen werden, denen sie ergeben sind, und Khalidors Armeen werden unsere Grenzen überrennen. Selbst vereint könnte unser Land Khalidors Macht nicht standhalten. Unsere einzige Strategie lag darin, eine Eroberung unseres Königreiches so teuer zu machen, dass der Preis zu hoch wäre. Wenn unsere Armeen zerstreut würden, wären wir schutzlos.«

»Ihr denkt also, dass ein Mordversuch erfolgen wird?«, fragte Logan.

»Binnen Tagen. Aber Khalidors Pläne fußen auf gewissen Mutmaßungen, Logan. Bisher haben sie sich als zutreffend erwiesen. Sie wussten, dass man Euch in Arrest nehmen würde. Zweifellos haben sie bereits Gerüchte gestreut, um die Menschen gegen den König aufzubringen, und angedeutet, dass alles, was geschehen ist, entweder seine Schuld war oder von ihm geplant wurde. Wir müssen etwas tun, das alles übersteigt, was Khalidor in Betracht gezogen hat.«

»Und was soll das sein?«

Die Königin meldete sich zu Wort. »Khalidor hat Hu Gibbet engagiert, den vielleicht besten Blutjungen in der Stadt. Wenn er Aleine töten will, kann er das wahrscheinlich auch. Die beste Möglichkeit, das Leben des Königs zu

retten, ist die, dafür zu sorgen, dass seine Ermordung Khalidor keinen Gewinn bringen wird. Vielleicht ist es die einzige Möglichkeit. Wir müssen die Thronfolge sichern. In Zeiten des Friedens oder wenn sie älter wäre, könnte Jenine vielleicht den Thron besteigen, oder ich könnte es tun, aber jetzt… das wäre einfach unmöglich. Einige der Häuser würden sich weigern, einer Frau in den Krieg zu folgen.«

»Nun, was wollt Ihr tun? Noch einen Sohn gebären?«

Agon wirkte beklommen. »In gewisser Weise, ja.«

Die Königin sagte: »Wir brauchen jemanden, der beliebt genug ist, um das Vertrauen der Menschen in den Thron zurückzugewinnen, jemanden, dessen Anspruch auf die Krone unbestreitbar wäre.«

Logan sah sie an, und jähes Begreifen zeichnete sich in seinen Zügen ab. Die verschiedensten Gefühle wetteiferten auf seinem Gesicht. »Ihr wisst nicht, was Ihr da verlangt.«

»Doch, das weiß ich«, erwiderte die Königin leise. »Logan, hat Euer Vater je von mir gesprochen?«

»Nur in den höchsten Tönen, Euer Majestät.«

»Euer Vater und ich waren verlobt, Logan. Zehn Jahre lang wussten wir, dass wir heiraten würden. Wir haben uns ineinander verliebt. Wir haben Namen für die Kinder ausgesucht, die wir eines Tages haben würden. Der König lag ohne Erben im Sterben, und unsere Heirat hätte den Thron für das Haus Gyre sichern sollen. Dann verriet mein Vater Regnus und brach Eurem Großvater gegenüber sein Wort, indem er mich insgeheim mit Aleine Gunder verheiratete. Es waren gerade genug Zeugen zugegen, um die Gesetzmäßigkeit der Heirat sicherzustellen. Ich durfte Eurem Vater vorher nicht einmal eine Nachricht schicken. Der König lebte noch vierzehn Jahre lang, lange genug für mich, um Kinder zu bekommen, lange genug für Euren Vater, um zu heiraten und Euch zu bekommen, lange genug für Euren Vater, um die Kontrolle über das Haus Gyre zu erlangen. Lange genug für das Haus Gunder, um eine lächerliche Geschichte zu ersinnen, die Aleine angeblich das Recht gab, sich Aleine IX. zu nennen, als sei er ein gesetzmäßiger König. Als König Darvin starb, hätte Euer Vater einen Krieg beginnen können, um den Thron an sich zu reißen. Er hätte den Krieg gewinnen können, aber er tat es nicht, um meinetwillen und um meiner Kinder willen.

Ich wurde in eine Ehe verkauft, die mir zuwider war, Logan, an einen Mann,

den ich nie geliebt habe und für den ich in meiner Brust niemals Liebe habe wachsen lassen können. Ich weiß, wie es ist, aus politischen Gründen verkauft zu werden. Ich kenne sogar meinen buchstäblichen Preis in Ländern und Titeln, die meine Familie sich nach dem Tod des Königs sichern konnte.« Es war Eisen in ihr, während sie sprach, deutlich, gelassen, jeder Zoll eine Königin. »Ich liebe Euren Vater noch immer, Logan. Wir haben in fünfundzwanzig Jahren kaum ein Wort miteinander gewechselt. Er musste eine Graesin heiraten, nachdem ich einen Gunder geheiratet hatte, nur um zu verhindern, dass das Haus Gyre isoliert und ausgelöscht wurde, wie es den Makells widerfahren ist. Er akzeptierte eine Ehe, in der es nur wenig Liebe gab, wie ich hörte. Wenn Ihr also denkt, es würde mir Freude machen, Euch anzutun, was mir angetan wurde, könntet Ihr Euch nicht gründlicher irren.«

Logans Vater hatte niemals von solchen Dingen gesprochen, aber seine Mutter – es war plötzlich so klar -, seine Mutter hatte Regnus jahrelang daran erinnert. Ihre beiläufigen Bemerkungen. Ihr ständiger Argwohn, Regnus könnte andere Geliebte haben, obwohl Logan wusste, dass es nicht so gewesen war. Die wütende Bemerkung, die sein Vater einmal gemacht hatte, dass es nur eine einzige Frau gebe, die zu beneiden sie ein Recht habe.

»Ich hoffe, dass Eure Ehe nicht die Qual sein wird, die meine gewesen ist«, sagte Königin Gunder.

Logan schlug die Hände vors Gesicht. »Euer Majestät, Worte können den… Zorn… nicht ausdrücken, den ich für Serah empfinde. Aber ich habe ihrem Vater mein Wort gegeben, dass ich sie heiraten würde.«

»Der König kann solche Bande zum Wohle des Reiches auf gesetzmäßigem Wege auflösen«, warf Agon ein.

»Der König kann meine Ehre nicht auflösen!«, sagte Logan. »Ich habe geschworen! Und verdammt! Ich liebe Serah noch immer. Ich liebe sie *noch immer*. Es ist alles Theaterspiel, nicht wahr? Was ist der Plan? Dass der König mich adoptiert? Dass ich sein Erbe sein werde, bis Ihr ihm einen weiteren Sohn gebärt?«

»Dieses Theaterspiel führt uns durch eine Krise, Sohn«, sagte Agon. »Und es verhindert, dass Eure Familie vernichtet wird. Ihr müsst am Leben bleiben, wenn Ihr Eure Familie retten wollt. Außerdem rettet es Euch nebenbei vor Schande und Gefängnis, selbst wenn wir uns irren, was die Intrige betrifft.«

»Logan«, sagte die Königin, deren Stimme nun wieder sehr leise war. »Es

ist kein Theater, aber wir haben den König davon überzeugt, dass es genau das ist. Er ist ein verabscheuenswerter Mann, und wenn es in seiner Macht steht, wird er niemals zulassen, dass Regnus' Sohn den Thron besteigt.«

»Euer Majestät«, unterbrach Agon sie. »Logan braucht nicht -«

»Nein, Brant. Ein Mensch sollte wissen, was zu geben man ihn bittet.« Sie sah ihm in die Augen, und kurz darauf senkte er den Blick. Dann wandte sie sich wieder an Logan. »Meine Hoffnung waren meine Kinder, Logan, und ich laste Aleines Tod meinem Gemahl an. Wenn er sich nicht mit dieser Jadwin-Hure eingelassen hätte...« Sie blinzelte und weigerte sich, die Tränen fallen zu lassen. »Ich habe dem König all die Söhne gegeben, die er von mir bekommen wird. Ich werde nicht noch einmal sein Bett teilen. Nie mehr. Und ich werde ihm mitteilen, dass wir, sollte er danach trachten, mich mit Gewalt in sein Bett zu holen oder mich als Königin zu ersetzen, uns der Dienste eines Blutjungen versichert haben, um dafür zu sorgen, dass er ein frühes Grab findet. Die Tatsache ist die, Logan: Wenn Ihr ja sagt, werdet Ihr eines Tages König sein.«

Er sagte nichts.

»Die meisten Männer würden sich auf eine solche Chance stürzen«, bemerkte Agon. »Natürlich geben die meisten Männer schreckliche Könige ab. Wir wissen, Ihr würdet nicht darum bitten, aber Ihr seid nicht nur der richtige Mann dafür, Ihr seid der einzige Mann dafür.«

»Logan war der Name, den Regnus und ich für unseren ersten Sohn ausgesucht haben«, sagte die Königin. »Ich weiß, worum ich bitte, Logan. Und ich bitte darum.«

47

Das Spiel lief nicht gut. Die Spielsteine waren wie Armeen vor Dorian ausgebreitet. In gewisser Weise waren es tatsächlich Armeen, obwohl in diesem Spiel nur wenige der Soldaten Uniformen trugen. Selbst jene, die es taten, bewegten sich widerstrebend. Der Narrenkönig machte dem Kommandanten Schande. Der Widerstrebende König kniete in diesem Moment irgendwo. Das Geheimnis des Geheimen Magiers hatte ihn von dem König Der Hätte Sein Können getrennt. Der Schatten der Geht und die Kurtisane konnten nicht entscheiden, auf welcher Seite sie standen. Der Lustknabe bewegte sich schnell, aber zu langsam, zu langsam. Der Prinz der Ratten hatte sein Ungeziefer aufgestellt, und sie würden sich aus dem Labyrinth erheben, eine Flut menschlichen Abschaums. Selbst der Verlorene Prinz und der Schmied könnten eine Rolle spielen, falls…

Verwünscht! Es war schwer genug, sich die Spielsteine vorzustellen, wie sie waren. Davon ausgehend konnte er sich häufig auf einen einzelnen Spielstein konzentrieren und die Entscheidungen vor sich sehen, die der Stein treffen musste: der Kommandant, als ein betrunkener König ihm ins Gesicht schrie, der Schatten der Geht, als er in einem Flitterwochengemach vor dem Lehrling stand. Aber gerade während er die Steine im Raum fixierte und ihre relativen Positionen bestimmte, begann er einen davon oder mehrere zu verschiedenen Zeiten zu sehen. Er sah, wo der Schmied in siebzehn Jahren sein würde, wie er, über eine Schmiede gebeugt, seinen Sohn drängte, an die Arbeit zurückzukehren; doch das half ihm überhaupt nicht dabei herauszufinden, wie er Feir bis zu diesem Tag am Leben erhalten konnte.

Er machte sich wieder an die Arbeit. Also, wo war der Entführte?

Manchmal fühlte er sich, als sei er nur ein Windhauch über einem Schlachtfeld. Er konnte alles sehen, aber das Beste, was er erhoffen durfte, war die Möglichkeit, ein oder zwei tödliche Pfeile von ihrem Weg abzubringen. Wo ist der Geheime Magier? Ah.

»Öffne die Tür, schnell«, sagte Dorian.

Feir blickte von dem kleinen Tisch auf, an dem er saß, und zog einen Wetzstein über die Klinge seines Schwertes. Sie befanden sich in einem kleinen Haus, das sie nahe des Sidlinweges gemietet hatten und wo man sie, wie Dorian

sagte, in Ruhe lassen würde. Feir erhob sich und öffnete die Tür.

Ein Mann entfernte sich gerade von der Tür und ging entschlossen die Straße hinunter. Sein Haar und sein Gang waren vertraut. Er musste aus dem Augenwinkel etwas gesehen haben – natürlich, der blonde Berg, der Feir war, war schwer zu übersehen -, denn er drehte sich auf dem Absatz um und senkte die Hand auf sein Schwert herab.

»Feir?«

Feir wirkte beinahe so überrascht wie Solon, daher sagte Dorian: »Herein mit euch, alle beide.«

Sie traten ein, und Feir erging sich in dem gewohnten Gemurre darüber, dass Dorian ihm niemals etwas erzählte, und Dorian lächelte nur. *So viel zu sehen, so viel zu wissen.* Es war leicht, Dinge zu übersehen, die sich direkt unter der eigenen Nase abspielten.

»Dorian!«, rief Solon und umarmte seinen alten Freund. »Ich sollte dir den Hals umdrehen. Weißt du eigentlich, wie viele Scherereien mir deine kleine ›Lord-Gyre‹-Nummer gemacht hat?«

Dorian lachte. Er wusste es. »Oh, mein Freund«, sagte er und hielt Solons Arme fest. »Du hast deine Sache gut gemacht.«

»Du siehst auch gut aus«, bemerkte Feir. »Als du fortgegangen bist, warst du fett. Und schau dich jetzt an. Ein Jahrzehnt Militärdienst hat dir gutgetan.«

Solon lächelte, aber das Lächeln verblasste schnell. »Dorian, im Ernst, ich muss es wissen. Meintest du, ich müsse herkommen, um Logan zu dienen, oder meintest du Regnus? Ich dachte, du hättest gesagt Lord Gyre und nicht Herzog Gyre, aber als ich hier ankam, gab es zwei Männer mit dem Titel Lord Gyre. Habe ich das Richtige getan?«

»Ja, ja. Sie brauchten dich beide, und du hast ihnen beiden mehrmals gedient. Manche Dinge weißt du, manche weißt du nicht.« Vielleicht war Solons wichtigste Leistung eine, die er niemals zu würdigen wissen würde: Er hatte Logans Freundschaft mit Kylar gefördert. »Aber ich will dich nicht belügen. Die Wahrung deines Geheimnisses war etwas, das ich nicht vorhergesehen habe. Ich dachte, du hättest das Geheimnis schon vor Jahren preisgegeben. Die meisten Pfade, die ich jetzt sehe, führen am Ende zu Regnus Gyres Tod.«

»Ich bin ein Feigling«, murmelte Solon.

»Pah«, sagte Feir. »Du bist viele Dinge, Solon, aber ein Feigling bist du

nicht.«

Dorian schwieg und ließ seine Augen Mitgefühl bekunden. Er wusste es besser. Solons Schweigen war Feigheit gewesen. Dutzende von Malen hatte er versucht zu sprechen, aber er hatte nie den Mut aufbringen können, seine Freundschaft mit Regnus Gyre aufs Spiel zu setzen. Das Schlimmste war, dass Regnus es verstanden und darüber gelacht hätte, hätte er es aus Solons eigenem Mund gehört. Aber zu entdecken, dass sein Freund ihn hintergangen hatte, würde sich wie Verrat anfühlen für einen Mann, dessen Verlobte hinterrücks an einen anderen verkauft worden war.

»Deine Kräfte sind gewachsen«, bemerkte Solon.

»Ja, jetzt ist er wahrhaft unerträglich«, sagte Feir.

»Ich bin überrascht, dass die Brüder von Sho'cendi euch haben hierherkommen lassen«, sagte Solon.

Dorian und Feir sahen einander an.

»Ihr seid ohne Erlaubnis fortgegangen?«, fragte Solon.

Schweigen.

»Ihr seid gegen ihren direkten Befehl fortgegangen?«

»Schlimmer«, antwortete Dorian.

Feir stieß ein bellendes Lachen aus, und Solon begriff, dass er in einen weiteren Plan Dorians eingeweiht worden war, den er nicht glauben konnte.

»Was habt Ihr getan?«, hakte Solon nach.

»In Wirklichkeit gehörte es uns. Wir sind diejenigen, die es wiedergefunden haben. Sie hatten keinerlei Recht darauf«, sagte Dorian.

»Das habt ihr nicht getan.«

Dorian zuckte die Achseln.

»Wo ist es?«, fragte Solon. Der leere Ausdruck auf ihren Gesichtern sagte ihm alles. »Ihr habt es hierhergebracht?!«

Feir ging zu dem kleinen Bett hinüber und warf die Decken zurück. Curoch lag in seiner Scheide auf dem Bett. Die Scheide war aus weißem Leder, eingelegt mit goldener hyrillischer Schrift und mit einer goldenen Kappe versehen.

»Das ist doch gewiss nicht die ursprüngliche Scheide.«

»Es sind Arbeiten wie diese, die in mir den Wunsch wecken, niemals ein Schwertschmied zu sein«, erklärte Feir. »Die Scheide ist die ursprüngliche. Dicht durchwoben mit Magie, so prächtig wie gandische Seide, und ich denke,

all das ist nur getan worden, um das Leder zu bewahren. Es bleibt nicht schmutzig und trägt keine Flecken davon. Auch die goldenen Intarsien sind echt. Reines Gold. Gehärtet bis zu einem Punkt, an dem es sich gegen Eisen oder sogar gegen Stahl behaupten kann. Wenn ich allein diese Technik enträtseln könnte, würden meine Erben bis zur zwölften Generation reich sein.«

»Wir haben es kaum gewagt, das Schwert aus der Scheide zu nehmen, und natürlich haben wir nicht versucht, es zu benutzen«, warf Dorian ein.

»Das will ich auch hoffen«, sagte Solon. »Dorian, warum habt ihr es hierhergebracht? Hast du etwas gesehen?«

Er schüttelte den Kopf. »Artefakte von solcher Macht verzerren meine Visionen. Sie selbst und die Gelüste, die sie hervorrufen, sind so intensiv, dass sie mein Gesicht umnebeln.«

Plötzlich trieb er wieder weg, aber treiben war ein zu sanftes Wort dafür. Seine Visionen hefteten sich an Solon, und Bilder strömten an ihm vorbei. Unmögliche Visionen. Solon, der das Unwahrscheinlichste wahr machte. Solon als weißhaariger alter Mann, nur dass er nicht alt war, aber – verwünscht, das Bild verschwand, bevor er es verstehen konnte. Solon Solon Solon. Solon, der starb. Solon, der tötete. Solon auf einem sturmgepeitschten Schiff. Solon, der Regnus vor einem Blutjungen rettete. Solon, der den König tötete. Solon, der Cenaria dem Untergang weihte. Solon, der Dorian nach Khalidor hineinstieß. Eine schöne Frau in einem Gemach mit hundert Porträts von schönen Frauen. Jenine. Dorians Herz machte einen Satz. Garoth Ursuul.

»Dorian? Dorian?« Die Stimme schien aus weiter Ferne zu kommen, aber Dorian klammerte sich an das Geräusch und zog sich darauf zu.

Dann schüttelte er sich und keuchte, als stiege er aus einem kalten See.

»Es wird schlimmer, während du stärker wirst, nicht wahr?«, fragte Solon.

»Er tauscht seinen Geist gegen die Visionen ein«, bemerkte Feir. »Und er will nicht auf mich hören.«

»Meine geistige Gesundheit ist nicht notwendig für die Arbeit, die ich tun muss«, sagte Dorian schlicht. »Meine Visionen sind es.« Die Würfel lagen in seiner Hand, nicht nur zwei, sondern eine ganze Handvoll Würfel, ein jeder mit einem Dutzend Gesichter versehen. *Wie viele Zwölfen kann ich werfen?* Er würde blind werfen; er konnte sehen, dass Solon bereits dachte, dass er gehen sollte, dass er unbedingt versuchen musste, Regnus Gyre zu retten, ganz gleich, wie gut es tat, seine alten Freunde wiederzusehen. Aber Dorian hatte ein Gefühl.

Das Problem war nur: Manchmal war es so logisch wie ein Zeschspiel. Manchmal war es bloß ein Juckreiz.

»Wie dem auch sei, wo waren wir stehengeblieben?«, fragte er und spielte den ahnungslosen Seher. »Feir hat nicht genug Magie, um Curoch zu benutzen. Wenn er es versuchte, würde er entweder verbrennen oder explodieren. Nichts für ungut, Freund, du hast eine bessere Kontrolle darüber als jeder andere von uns. Ich könnte es benutzen, aber ohne Gefahr nur als Meister – meine magischen Kräfte sind wahrscheinlich nicht stark genug. Natürlich wäre es eine absolute Katastrophe, es mit den Vir zu benutzen. Ich weiß nicht einmal, was ich tun würde. Von uns allen, Solon, bist du der einzige Magus im Raum – oder was das betrifft, im Land -, der hoffen könnte, das Schwert auch nur in der Hand zu halten, ohne zu sterben, obwohl es eine knappe Sache wäre. Du würdest sterben, wenn du versuchtest, mehr als einen Bruchteil seiner Macht zu benutzen. Hmm.« Er blickte ins Leere, als wäre er plötzlich von einer weiteren Vision ergriffen worden. Der Köder war ausgelegt.

»Gewiss habt ihr es nicht ohne Grund den ganzen Weg bis hierhergebracht«, sagte Solon.

Der Köder war ausgelegt und die Falle gestellt.

»Nein. Wir mussten es von den Brüdern wegbringen. Es war unsere einzige Chance. Wenn wir bis nach unserer Rückkehr gewartet hätten, hätten sie gewusst, dass sie uns nicht trauen können. Sie hätten es von uns ferngehalten.«

»Dorian, du glaubst doch immer noch an deinen einen Gott, nicht wahr?«, erkundigte sich Solon.

»Ich denke, manchmal verwechselt er sich mit ihm«, sagte Feir. Er klang untypisch verbittert, und seine Worte trafen Dorian tief. Sie schmerzten, weil sie verdient waren. Er tat es auch jetzt gerade.

»Feir hat recht«, sagte Dorian. »Solon, ich habe dich verleiten wollen, das Schwert zu nehmen. Ich sollte dich nicht so behandeln. Du hast etwas Besseres verdient, und es tut mir leid.«

»Verdammt«, erwiderte Solon. »Du hast gewusst, dass ich daran gedacht habe, es zu nehmen?«

Dorian nickte. »Ich habe keine Ahnung, ob es richtig ist oder nicht. Ich wusste erst eine Sekunde, bevor du durch unsere Tür getreten bist, dass du kommen würdest. Mit Curoch in meiner Nähe wird alles verzerrt. Wenn du es benutzt, könnte Khalidor es uns durchaus wegnehmen. Das wäre eine weit

größere Katastrophe, als deinen Freund Regnus zu verlieren oder sogar dieses ganze Land zu verlieren.«

»Das Risiko ist inakzeptabel«, warf Feir ein.

»Welchen Nutzen hat es für irgendjemanden, wenn wir es nicht benutzen?«, sagte Solon.

»Auf diese Weise bekommen die Vürdmeister es nicht in die Hände!«, erklärte Feir. »Das reicht. Es gibt nur eine Handvoll Magi auf der Welt, die Curoch halten könnten, ohne mit dem Leben dafür zu bezahlen, und das weißt du. Wir wissen auch, dass es Dutzende von Vürdmeistern gibt, die es tun könnten. Mit Curoch in ihren Händen, was könnte sie aufhalten?«

»Was das betrifft, habe ich so ein Gefühl«, ergriff Dorian das Wort. »Vielleicht ist es der Gott, der mich berührt. Ich denke einfach, dass es richtig ist. Ich habe das Gefühl, als stünde es mit dem Wächter des Lichts in Verbindung.«

»Ich dachte, du hättest diese alten Prophezeiungen aufgegeben«, sagte Solon.

»Wenn du Curoch ergreifst, wird der Wächter noch zu unseren Lebzeiten geboren werden.« In dem Moment, als Dorian es aussprach, wusste er, dass es die Wahrheit war. »Ich habe so lange gelebt und behauptet, Glauben zu haben, aber es ist nicht wirklich Glaube, wenn man einfach das tut, was man sieht, nicht wahr? Ich denke, der Gott will, dass wir dieses verrückte Risiko eingehen. Ich denke, er wird etwas Gutes daraus entstehen lassen.«

Feir warf die Hände hoch. »Dorian, der Gott ist immer deine Ausrede. Du rennst mit deiner Vernunft gegen eine Mauer, und du behauptest, der Gott spreche zu dir. Es ist lächerlich. Wenn dieser dein einer Gott alles geschaffen hat, wie du sagst, hat er uns auch Vernunft gegeben, richtig? Warum zur Hölle sollte er uns dazu bringen, etwas so Unvernünftiges zu tun?«

»Ich habe recht.«

»Dorian«, machte Solon sich bemerkbar. »Kann ich es wirklich benutzen?«

»Wenn du es benutzt, werden alle in einem Umkreis von fünfzig Meilen es wissen. Vielleicht sogar die, die über keinerlei Magie verfügen. Du nimmst all die normalen Risiken auf dich, die es mit sich bringt, zu viel Macht in dich hineinzuziehen, aber deine Obergrenze ist höher als Curochs niedrigste Schwelle. Die Dinge ereignen sich zu schnell, als dass ich viel sehen könnte, aber ich sage dir dies, Solon: Die Invasionstruppe war auf dem Weg nach Modai.« *Bis Kylar Durzo Blint nicht getötet hat.* »Also waren sie auf eine

andere Art von Krieg vorbereitet. Die Boote kommen heute Nacht an. Sie haben sechzig Meister bei sich.«

»Sechzig! Das ist mehr, als einige unserer Schulen haben«, sagte Feir.

»Es sind mindestens drei Vürdmeister darunter, die imstande sind, Grubenwürmer heraufzubeschwören.«

»Wenn ich irgendwelche kleinen Männer mit Flügeln sehe, werde ich wegrennen«, bemerkte Solon.

»Du bist wahnsinnig«, sagte Feir. »Dorian, wir müssen hier weg. Dieses Königreich ist dem Untergang geweiht. Sie werden Curoch ergreifen; sie werden dich ergreifen, und welche Hoffnung wird der Rest der Welt dann noch haben? Wir müssen uns eine Schlacht aussuchen, die wir gewinnen können.«

»Wenn der Gott nicht mit uns ist, werden wir überhaupt keine Schlachten gewinnen, Feir.«

»Komm mir nicht mit diesem Gottesschwachsinn! Ich werde nicht zulassen, dass Solon Curoch ergreift, und ich werde dich zurück nach Sho'cendi bringen. Dein Wahnsinn gewinnt die Oberhand.«

»Zu spät«, sagte Solon. Er nahm das Schwert vom Bett.

»Wir wissen beide, dass ich es dir wegnehmen kann«, erklärte Feir.

»In einem Schwertkampf, natürlich«, pflichtete Solon ihm bei. »Aber wenn du versuchst, es zu ergreifen, werde ich einfach Macht durch das Schwert ziehen und dich aufhalten. Wie Dorian sagte, jeder Meister im Umkreis von fünfzig Meilen wird wissen, dass wir hier ein Artefakt haben, und sie werden alle danach suchen.«

»Das würdest du nicht tun«, wandte Feir ein.

Solons Gesicht nahm einen Ausdruck von solcher Leidenschaft an, wie Dorian ihn nicht mehr gesehen hatte, seit er, bekleidet mit seinen ersten blauen Roben, *Sho'fasti* verlassen hatte. Heute wie damals wirkte der Klotz von einem Mann eher wie ein Soldat denn wie einer der herausragendsten Magi seiner Zeit. »Ich werde es tun«, sagte Solon. »Ich habe zehn Jahre meines Lebens für diesen entlegenen Flecken der Welt gegeben, und es waren gute Jahre. Es hat verdammt gutgetan, für etwas einzustehen, statt einfach nur vom Rand aus zuzuschauen und jeden zu kritisieren, der tatsächlich etwas tut. Du solltest es auch mal versuchen. Früher hast du das getan, erinnerst du dich? Was ist aus dem Feir Cousat geworden, der sich dieses Schwertes überhaupt erst bemächtigt hat? Ich werde hier etwas unternehmen. Verdirb mir nicht die Chance, mich

nützlich zu machen. Komm schon, Feir, wenn wir gegen Khalidor kämpfen *können,* wie können wir es da *nicht* tun?«

»Sobald du dich erst einmal entschieden hast, bist du ungefähr so leicht zu beeinflussen wie Dorian«, bemerkte Feir.

»Herzlichen Dank«, sagte Solon.

»Das war nicht als Kompliment gemeint.«

48

Der Mann, der den Soldaten den Befehl gegeben hatte, Regnus in Arrest zu nehmen, hatte keinen großen Nutzen gehabt. Sie hatten ihn gefangen genommen, als er nach dem Mittagessen aus einem Gasthaus gekommen war. Sein Verhör war kurz, wenn auch nicht freundlich gewesen. Er hatte ihnen den Namen seines kommandierenden Offiziers gegeben, eines gewissen Thaddäus Blat.

Thaddäus Blat wurde derzeit oben in einem Bordell mit Namen Die Zwinkernde Maid unterhalten. Regnus und seine Männer warteten unten an verschiedenen Tischen und setzten ihren Vorsatz, unauffällig zu bleiben, nicht gerade mit besonderem Geschick in die Tat um.

Das alles machte Regnus nervös. Er kannte diesen Mann nicht, aber Soldaten besuchten Bordelle nur dann mitten am Nachmittag, wenn sie wussten, dass etwas Großes geschehen würde. Etwas, von dem sie vielleicht nicht zurückkehren würden. Außerdem gefiel es ihm nicht, in der Öffentlichkeit zu sein. Vor Jahren hätte er nirgendwo hingehen können, ohne dass die Leute sein Gesicht erkannten. Schließlich hatte man angenommen, dass er der nächste König sein würde. Aber das lag Jahre zurück. Heute gönnten nur wenige Leute ihm einen zweiten Blick. Er war ein großer, bedrohlicher Mann hier im Labyrinth. Anscheinend überwog das die Tatsache, dass er ein reicher Adliger im Labyrinth war.

Endlich kam der Mann herunter. Er hatte einen dunklen Teint, eine einzige, dichte schwarze Augenbraue und ein Gesicht, das einen Ausdruck ständiger Finsternis zur Schau trug. Regnus stand auf, nachdem der Mann vorbeigegangen war, und folgte ihm zum Stall. Sie hatten den Stalljungen bereits dafür bezahlt, seinen Posten zu verlassen, und als Regnus dort ankam, blutete Thaddäus aus der Nase und aus dem Mundwinkel; er war entwaffnet und fluchte, während vier Soldaten ihn festhielten.

»Das ist nicht das, was ich aus Eurem Mund hören will, Leutnant«, sagte Regnus. Er machte den Männern ein Zeichen, und sie traten Blat in die Kniekehlen, so dass er vor dem Trog zu Boden fiel. Regnus packte ihn an den Haaren und drückte seinen Kopf unter Wasser.

»Fesselt ihm die Hände. Das hier könnte einige Minuten dauern«, stellte

Regnus fest.

Blat tauchte keuchend und mit rudernden Armen auf, aber die Soldaten fesselten ihm sofort die Hände. Thaddäus Blat spuckte in Regnus' Richtung, verfehlte sein Ziel und verfluchte ihn.

»Er lernt etwas langsam«, bemerkte Regnus und drückte ihn erneut unter Wasser. Der Mann ging unter, und diesmal wartete Regnus, bis er aufhörte zu zappeln. »Wenn sie aufhören, sich zu wehren«, sagte er zu seinen Männern, »bedeutet das, dass sie zum ersten Mal verstehen, dass sie tatsächlich sterben könnten, wenn sie sich nicht wirklich konzentrieren. Ich denke, diesmal wird er ein wenig höflicher sein.«

Er zog Blat hoch, dem das dunkle Haar an der Stirn und an seiner einzelnen Augenbraue klebte, und Blat tat zunächst nichts, als tief durchzuatmen. »Wer seid Ihr?«, fragte er dann.

»Ich bin Herzog Regnus Gyre, und Ihr werdet mir alles sagen, was Ihr über den Tod meiner Leute wisst.«

Der Mann verfluchte ihn abermals.

»Dreht ihn ein wenig zur Seite«, befahl Regnus. Die Männer gehorchten, und er rammte Blat die Faust in den Solarplexus, so dass ihm alle Luft aus der Lunge wich. Thaddäus Blat hatte gerade noch Zeit, einen halben Atemzug einzusaugen, bevor er wieder unterging.

Regnus hielt ihn unter Wasser, bis Bläschen an die Oberfläche stiegen, dann riss er Thaddäus hoch, doch nur für einen Augenblick. Anschließend drückte er ihn wieder hinab. Diesen Prozess wiederholte er vier Mal. Als er Blad zum fünften Mal hochzog, ließ er seinen Kopf los.

»Mir wird die Zeit knapp, Thaddäus Blat, und ich habe nichts zu verlieren, indem ich Euch töte. Ich habe bereits meine Gemahlin und all meine Diener getötet, erinnert Ihr Euch? Also, wenn ich Euer Gesicht noch ein einziges Mal unter Wasser halten muss, werde ich es dort festhalten, bis Ihr tot seid.«

Echte Furcht zeichnete sich auf dem Gesicht des Leutnants ab. »Sie sagen mir nichts – nein, wartet! Ich schwöre es. Ich bekomme erst heute Abend meine neuen Befehle. Aber dieser kommt von ganz oben.«

»Die Sa'kagé?«

»Ja.«

»Nicht gut genug. Tut mir leid.«

Sie stießen seinen Kopf wieder unter Wasser, und er schlug um sich wie ein

Dämon, aber auf den Knien und mit gefesselten Händen gab es nichts, was er tun konnte. »Man setzt eine Grenze fest, und dann bricht man sie«, erklärte Regnus. »Die meisten versuchen durchzuhalten, wenn man eine Grenze festgesetzt hat. Sie sagen sich dann: ›So lange halte ich durch.‹ Lasst ihn wieder raus.«

Der Mann prustete, als er hochkam, spuckte das eingeatmete Wasser aus und keuchte. »Ist Euch noch etwas eingefallen?«, fragte Regnus, aber er gab Thaddäus keine Zeit für eine Antwort.

Stattdessen tauchte er den Mann abermals unter Wasser. »Herr«, sagte einer der Soldaten, der aussah, als sei ihm ein wenig übel. »Wenn Ihr mir die Frage gestattet, woher wisst Ihr all das?«

Regnus grinste. »Als ich noch jung war, haben mich die Lae'knaught während eines Raubzugs an der Grenze gefangen genommen. Aber wir haben keine Zeit, alles zu benutzen, was ich von ihnen gelernt habe. Hoch.«

»Wartet!«, rief Thaddäus Blat. »Ich habe sie sagen hören, dass Hu Gibbets nächste ›Leiche‹ die Königin sei. Sie und ihre Töchter. Das ist alles, was ich weiß. Ihr Götter, das ist alles, was ich weiß. Er wird sie heute Nacht nach dem Bankett in den Gemächern der Königin töten. Bitte, tötet mich nicht. Ich schwöre, das ist alles, was ich weiß.«

Sie hatten Kaldrosa Wyn ein Kriegsschiff versprochen und sie stattdessen auf eine Seekuh gesetzt. Die sethische Piratin war nicht imstande gewesen, das Angebot abzulehnen. *Verdammt sei die Mutter, die mich geworfen hat, warum habe ich nicht nein gesagt?* Sie schaute über die Backbordseite, blaffte einen Befehl, und Männer eilten herbei, um die Segel zu richten, so dass sie noch einen Becher voll Wind einfingen. *Segel? Wohl eher Bettlaken.* Die Segel waren zu klein. Das Schiff und seine Schwester waren zu fett und zu unbeholfen, um einem Ruderboot davonzufahren, das von einem einhändigen Affen gesteuert wurde. Kurzum, die cenarischen Kriegsschiffe würden sie binnen Minuten erreicht haben, und es gab nichts, rein gar nichts, was Kaldrosa Wyn dagegen unternehmen konnte.

»Wenn ihr etwas tun wollt, wäre dies vielleicht ein guter Zeitpunkt«, sagte sie zu dem Kreis von Hexern, die auf dem Deck der Barkasse saßen.

»Mädel«, erwiderte der Anführer der Hexer, »niemand sagt einem Meister, was er zu tun hat. Verstanden?« Der Mann hob bis zum letzten Wort nicht den

Blick von ihren nackten Brüsten.

»Dann zur Hölle mit euch«, sagte Kaldrosa. Sie spie über die Reling und ließ sich nichts von der Übelkeit anmerken, die der Blick des Hexers in ihr hatte aufsteigen lassen. Die Bastarde hatten ihre Brüste schon während der ganzen Reise angestarrt. Normalerweise hätte sie sich in der Nähe von Fremdländern bedeckt, aber es gefiel ihr, dafür zu sorgen, dass die Khalidori sich unbehaglich fühlten. Hexer waren eine ganz andere Sache.

Kaldrosa refffte die Segel und ließ die Männer unter Deck anfangen zu rudern, aber selbst das war hoffnungslos. Khalidorisches Handwerk. Sie hatten sogar die Riemen aufs Jämmerlichste entworfen. Sie waren zu kurz. Selbst bei den Hunderten von Männern, die sie mit sich führte, konnte sie ihre Stärke nicht in Geschwindigkeit übertragen, weil weder genug Männer die Ruder gleichzeitig besetzen konnten, noch war unter Deck Platz genug für lange Ruderschläge. Sie verfluchte ihre Habgier und die Hexer – im Stillen.

Binnen Minuten hatten die drei cenarischen Kriegsschiffe sie erreicht. Es war eine Schande. Auf dem ganzen Ozean konnte Cenaria nicht mehr als ein halbes Dutzend Schiffe in seiner Marine haben, und Kaldrosa war auf die drei besten Schiffe davon gestoßen. Auf ihrer *Sperber* oder irgendeinem anderen sethischen Schiff mit einer sethischen Besatzung wäre sie in Sicherheit gewesen.

Die Hexer standen endlich auf, als das erste cenarische Schiff nur noch hundert Schritt entfernt war. Sie würden ihre Seekuh rammen und ihr das Ruder wegbrechen. Achtzig Schritt. Siebzig. Fünfzig. Dreißig.

Die Hexer hielten sich an den Händen. Sie stimmten einen Singsang an, und es schien dunkler auf Deck zu werden, aber nichts geschah. Die Seeleute und Soldaten auf dem cenarischen Schiff riefen einander und ihr selbst irgendetwas zu, und sie machten sich bereit für den Zusammenstoß und die darauf folgende Schlacht.

»Ihr verdammten Kerle«, brüllte sie, »tut etwas!«

Aus dem Augenwinkel glaubte sie etwas Gewaltiges unter dem Schiff vorbeiziehen zu sehen. Sie drehte sich um, um sich gegen den Zusammenprall zu wappnen, bekam jedoch stattdessen nur einen Schwall Wassers ins Gesicht. Es folgte ein gewaltiges Krachen, und als ihre Sicht sich klärte, sah sie Stücke des cenarischen Schiffes durch die Luft fliegen. Aber nicht viele Stücke. Nicht genug, als dass sie jemals ein ganzes Schiff hätten ergeben können.

Dann sah sie den Rest des Schiffs unter der Oberfläche des Meeres. Irgendwie

war es binnen eines Wimpernschlags in die Tiefe gesaugt worden. Die fliegenden Teile waren lediglich Stücke, die von den Decks und den Segeln abgerissen waren, als das Wasser über dem Schiff zusammengeschlagen war.

Das Meer wurde schwarz, als habe sich eine dichte Wolke vor die Sonne geschoben, aber es warf gleichzeitig Wellen. Kaldrosa brauchte einen Moment, um zu begreifen, dass etwas Riesiges unter ihrem Schiff dahinglitt. Etwas absolut Gigantisches. Sie sah die Hexer singen, und jetzt waren es nicht nur ihre Hände, die miteinander verschlungen waren. Es schien, als hätten sich die schwarzen Tätowierungen, die sie alle trugen, von ihren Händen losgerissen und hielten einander fest, pulsierend vor Macht. Die Hexer schwitzten, als stünden sie unter ungeheurem Druck.

Wasser schwoll an, als glitte ein riesiger Pfeil direkt unter der Oberfläche des Meeres dahin – und er hielt inne, als er das zweite cenarische Kriegsschiff erreichte. Die Männer auf seinem Deck, fünfzig Schritte entfernt, schrien, schossen Pfeile ins Wasser und schwangen Schwerter, während der Kapitän versuchte, das Schiff zu wenden.

Fünf Sekunden lang geschah nichts, dann krachten zwei graue, massige Gegenstände gegen das Deck des cenarischen Schiffes. Sie waren zu groß, als dass Kaldrosa auch nur hätte erraten können, was sie sein mochten – jeder der Gegenstände bedeckte fast ein Viertel des Schiffsrumpfs. Dann sprang das Schiff zehn Schritte aus dem Meer empor, und Kaldrosa sah, dass es sich bei den beiden Gegenständen um Finger einer massigen, grauen Hand handelte. Dann ging die Hand unter, und das gesamte Schiff verschwand unter den Wellen. Es zerbarst, während sich das Wasser darüber schloss, und wieder schaukelten danach nur ein paar Splitter und Tuchfetzen auf den Wellen.

Dann bewegte sich die schwarze Gestalt abermals. Sie war zu groß, um real zu sein. Und diesmal schrien die Männer auf dem letzten cenarischen Schiff. Kaldrosa hörte, wie Befehle gerufen wurden, aber das Chaos war zu groß. Das Schiff trieb weg, obwohl es ihrer Seekuh näher gekommen war, während die Hexer die anderen Schiffe zerstört hatten.

Das Meer schwoll abermals an, doch diesmal gab es keine Pause. Das Monstrum tauchte mit unglaublicher Geschwindigkeit unter das cenarische Schiff und stieg dann hoch genug aus dem Wasser auf, dass die Dornen seines Rückgrats sich fast zehn Meter in die Luft erhoben.

Die Dornen schnitten das Schiff in zwei Teile, und zwei Schläge eines grauen

Schwanzes versenkten beide in den Ozean. Die khalidorischen Soldaten, die sich auf Deck drängten – Kaldrosa hatte nicht einmal bemerkt, dass sie herausgekommen waren -, jubelten.

Sie wollte sie gerade wieder auf ihre Plätze zurückschicken, als der Jubel jäh abbrach. Die Soldaten zeigten alle in die gleiche Richtung. Sie folgte ihrem Blick und sah, dass sich abermals eine bucklige Welle erhob, die jetzt aber direkt auf sie zukam. Die Hexer schwitzten heftig, und offene Panik zeichnete sich auf ihren Gesichtern ab.

»Nein!«, schrie ein junger Hexer. »Das wird nicht funktionieren. *So*.«

Etwas bewegte sich von den Hexern auf das Ungeheuer zu. Es begegnete der näher kommenden Bestie, und nichts geschah. Die Soldaten schrien entsetzt auf.

Dann drehte die riesige Gestalt bei und schwamm ins Meer hinaus.

Die Soldaten jubelten, und die Hexer brachen auf Deck zusammen. Aber irgendetwas war noch nicht zu Ende. Das begriff Kaldrosa sofort. Während sie den Befehl gab, die Riemen wieder zu bemannen und Segel zu setzen, ließ sie die Hexer nicht aus den Augen.

Der Anführer sprach mit dem jungen Mann, der – wenn Kaldrosa richtig vermutete – die Initiative ergriffen und ihrer aller Leben gerettet hatte. Der junge Mann schüttelte den Kopf und starrte aufs Deck.

»Gehorsam bis zum Tod«, hörte sie ihn sagen.

Der Anführer begann erneut zu sprechen, zu leise, als dass Kaldrosa ihn hätte verstehen können, und die anderen elf Hexer scharten sich um die beiden Männer. Sie legten die Hände auf den jungen Mann, der sie alle gerettet hatte, und Kaldrosa sah, wie seine Tätowierungen sich von seiner Haut erhoben. Sie schwollen immer weiter an, bis seine Arme schwarz waren, und dann platzten sie auf – nicht nach außen, weg vom Körper des Hexers, sondern nach innen, als seien sie Adern, die überfüllt waren und ihre Flüssigkeit jetzt in seinen Körper entließen. Die geborstenen Tätowierungen bluteten unter der Haut des jungen Mannes, und er brach heftig zuckend auf dem Deck zusammen. Binnen Augenblicken war sein ganzer Körper schwarz. Er schlug mit den Gliedern und würgte, dann war er tot.

Alle anderen auf dem Schiff ignorierten die Hexer mit Eifer. Kaldrosa war schließlich die Einzige, die das Ganze noch beobachtete. Der Anführer der Hexer sagte ein Wort, und die anderen Hexer warfen den Leichnam über Bord. Dann drehte er sich um und betrachtete sie mit übermäßig blauen Augen.

Nie wieder, schwor sich Kaldrosa. *Nie wieder.*

»Kennt Ihr das Geheimnis effektiver Erpressung, Durzo?«, fragte Roth. Er saß an einem prächtigen Eichentisch. Durzo stand vor ihm wie ein gescholtener Höfling im Angesicht des Königs. Roths Stuhl befand sich sogar auf einem Podest. Welche Anmaßung.

»Ja«, antwortete Durzo. Er war nicht in Stimmung für Spielchen.

»Macht mir die Freude«, sagte Roth und blickte von den Berichten auf, die er gelesen hatte. Er war nicht erheitert.

Durzo verfluchte sich und verfluchte das Schicksal. Er hatte alles getan, um dies zu vermeiden, hatte jeden Preis für Kummer und Elend bezahlt, und doch war es eingetroffen. »Benutze dein Faustpfand, um ein noch besseres in die Hand zu bekommen.«

»Ihr habt mir das sehr erschwert, Durzo. Ihr habt jeden davon überzeugt, dass es nichts gibt, was Euch auch nur im Mindesten wichtig ist.«

»Danke.« Durzo lächelte nicht. Er hatte es nicht in sich, den gedemütigten Diener zu spielen.

»Das Problem ist, dass ich klüger bin als Ihr.«

»Klüger.«

Roths nahe beieinanderliegende Augen wurden schmal angesichts von Blints unbekümmertem, monotonem Tonfall. Roth war ein magerer junger Mann mit einem eckigen Gesicht, das von einem geölten, schwarzen Ziegenbärtchen und langem Haar verdeckt wurde. Es missfiel ihm, Worte um ihrer selbst willen zu sprechen. Menschen missfielen ihm. Er streckte die geöffnete Hand aus. Wartete.

Durzo warf ihm ein Stückchen hübschen, silbernen Glases zu.

Roth betrachtete es kurz und warf es ohne ein Lächeln zurück. »Spielt nicht mit mir, Meuchelmörder. Ich weiß, dass ein echter im Spiel war. Zwei Spione haben gesehen, dass jemand es dort gebunden hat.«

»Dann hätten sie Euch berichten sollen, dass jemand vor mir dort gewesen ist.«

»Tatsächlich.«

Roth ahmte Momma Ks Neigung nach, Fragen als Feststellungen zu formulieren. Wahrscheinlich dachte er, dass es ihm Autorität verlieh. Roth spielte weit außerhalb seiner Liga, wenn er glaubte, eine Nachahmung Momma Ks sei genug, um Macht auszuüben. Ein Teil von Durzo wollte Roth sagen, dass Momma K die Shinga war. Roth hatte offensichtlich keine Ahnung davon,

und Momma K hatte Durzo verraten, aber Durzo fand keinen Gefallen daran, Ratten zu benutzen, um die Arbeit eines Mannes zu erledigen. Falls er Gwinvere tötete, würde er es mit eigenen Händen tun. *Falls? Ich werde weich. Wenn. Sie hat mich verraten. Sie muss sterben.*

»Tatsächlich«, antwortete Durzo ohne jede Betonung.

»Dann denke ich, es ist an der Zeit, dass Ihr eine meiner anderen *Karten* kennenlernt.« Es gab kein Zeichen, das Durzo sehen konnte, aber sofort trat ein alter Mann in die Hütte. Die Kreatur war klein und gebeugt von mehr Jahren, als ein menschlicher Körper erdulden sollte. Der Mann hatte durchdringende blaue Augen und einen Kranz silbernen Haares, den er sich über einen kahlen Schädel gekämmt hatte.

Jetzt grinste er zahnlos. »Ich bin Vürdmeister Neph Dada, Berater und Seher Seiner Majestät.«

Nicht irgendein Hexer. Ein Vürdmeister. Durzo Blint fühlte sich alt. »Wie erhaben. Ich dachte, Ihr würdet Eure Hundekönige Seine Heiligkeit nennen«, bemerkte Durzo.

»Seine Majestät«, sagte Neph Dada. »Roth Ursuul, Neunter Edeling des Gottkönigs.« Er verneigte sich vor Roth.

Bei den Nachtengeln. Er meinte es ernst.

Neph Dada packte Durzo mit einer gebrechlichen Hand am Kinn und zog sein Gesicht zu sich herunter, bis Durzo ihm in die Augen schaute. »Er weiß, wer die Kugel der Kanten genommen hat«, erklärte Neph.

Es gab kein Leugnen. Nicht in Anwesenheit eines Vürdmeisters. Vürdmeister waren angeblich imstande, Gedanken zu lesen. Es war nicht wahr, kam der Wahrheit jedoch nahe genug. Die meisten von ihnen konnten es nicht, das wusste Durzo. Selbst jene, die es konnten, lasen nicht wirklich Gedanken. So wie man es Durzo erklärt hatte – vor einer längeren Zeit, als es ihm beliebte, sich zu erinnern -, konnten sie Andeutungen von Bildern erkennen, die ihr Gegenüber gesehen hatte. Die besten Vürdmeister konnten jedoch aus wenigen Bildern intuitiv eine Menge Wahrheit schöpfen. An dieser Stelle war es beinahe das Gleiche. *Wie kann ich mir die Unterschiede zwischen dem, was ich gesehen habe, und dem, was ich weiß, zunutze machen?*

»Es war mein Lehrling«, erklärte Durzo.

Roth Ursuul – *bei den Nachtengeln, Ursuul?* – zog eine Augenbraue hoch.

»Er weiß nicht, was es ist«, fügte Durzo hinzu. »Ich weiß nicht, wer ihn

geschickt hat. Er erledigt niemals Aufträge, ohne es mir zu sagen.«

»Vielleicht solltet Ihr Euch dessen nicht so sicher sein?«, bemerkte Neph.

»Ich werde den Ka'kari für Euch beschaffen. Ich brauche nur ein wenig Zeit.«

»Den Ka'kari?«, fragte Roth.

Roth hatte das Wort noch nie benutzt. Es war ein dummer Fehler. Vollkommen untypisch. Durzo ließ tatsächlich nach.

»Die Kugel der Kanten«, sagte Durzo.

»Ich habe Euch eine Chance gegeben, ehrlich zu mir zu sein, Durzo. Also ist das, was ich tun werde, Eure eigene Schuld.« Roth gab einem der Wachposten am Eingang der Hütte ein Zeichen. »Das Mädchen.«

Einige Augenblicke später wurde ein kleines Mädchen hereingetragen. Sie war entweder mit Gift oder mit Magie betäubt worden, und der Wachmann hatte einige Mühe, ihren schlaffen Körper zu tragen. Sie war vielleicht elf Jahre alt, mager und schmutzig, aber es waren nicht die Magerkeit und der Schmutz einer Straßenratte – es war eine gesunde Magerkeit, ein gesunder Schmutz. Ihr schwarzes Haar war lang und lockig, und ihr Gesicht hatte den gleichen Schnitt wie das ihrer Mutter – eine Mischung aus Engel und Dämon. Sie würde noch hübscher sein als Vonda, eines Tages. Die Körpergröße hatte sie von Durzo, alles andere jedoch, den Göttern sei Dank, von ihrer Mutter. Uly war ein verdammt hübsches Kind. Es war das erste Mal, dass Durzo seine Tochter sah.

Er verspürte einen Schmerz irgendwo, wo es bereits wehtat.

»Ihr habt Euch bereits dafür entschieden, Euch nicht gerade mit Begeisterung zur Mitarbeit zu verpflichten, Durzo«, sagte Roth. »Also würde ich normalerweise ein Exempel an Euch statuieren. Wir wissen beide, dass ich das nicht tun kann. Ich brauche Euch zu sehr, zumindest noch während der nächsten Tage. Also sollte ich ihr vielleicht als Warnung die Hand abschneiden und das kleine Mädchen wissen lassen, dass ich es tue, weil Ihr es nicht verhindern wollt. Dass Ihr Euch dafür entscheidet, ihr Schmerzen zu bereiten. Vielleicht würde mir etwas in der Art Eure Zusammenarbeit sichern?«

Durzo war erstarrt und konnte seine Tochter nur ansehen. *Seine Tochter! Er hatte sie in die Hände dieses Mannes gegeben?* Sie war das Druckmittel des Königs gewesen, und Roth hatte sie dem Mann direkt unter der Nase weggestohlen.

»Wie wäre es damit?«, fuhr Roth fort. »Wir werden ihr eine Hand abschneiden, oder Ihr werdet ihr einen Finger abschneiden.«

Es gab einen Ausweg. Selbst jetzt noch gab es einen Weg. Eins seiner Messer war vergiftet. Er hatte es mit dem Gift der weißen Natter bestrichen. Für Kylar. Es würde schmerzlos sein, erst recht bei einer solch kleinen Person. Sie würde binnen Sekunden tot sein. Vielleicht würde Roth überrascht genug sein, um Durzo die Möglichkeit zu geben davonzukommen. Vielleicht.

Er könnte seine Tochter töten und würde wahrscheinlich selbst getötet werden, und Kylar würde weiterleben. Oder dieser Roth Ursuul würde verlangen, dass er Kylar tötete und den Ka'kari beschaffte. Das vorzutäuschen, wäre sehr einfach gewesen, hätte Roth keinen Vürdmeister gehabt.

Konnte er seine eigene Tochter töten? Wenn er es nicht tat, würde er ihnen gestatten, Kylar zu töten.

»Sie hat nichts Unrechtes getan«, sagte Durzo.

»Ich bitte Euch«, erwiderte Roth. »Ihr habt zu viel Blut an den Händen, um vom Leid Unschuldiger zu sprechen.«

»Es ist nicht notwendig, ihr wehzutun.«

Roth lächelte. »Wisst Ihr, bei jedem anderen würde ich über solche Worte lachen. Erinnert Ihr Euch, was geschehen ist, als Ihr das letzte Mal einen Ursuul herausgefordert habt?« Durzo brachte es nicht fertig, eine neutrale Miene beizubehalten; Trauer durchzuckte ihn. »Wer hätte das gedacht«, sprach Roth weiter. »Mein Vater nimmt die Mutter, und ich nehme die Tochter. Habt Ihr Eure Lektion gelernt, Durzo Blint? Ich denke, ja. Mein Vater wird erfreut sein, dass ich den Kreis schließe. Er hat versucht, Euch um eines falschen Ka'kari willen zu erpressen, und ist gescheitert. Ich werde Euch um eines echten Ka'kari willen erpressen und Erfolg haben.« Nephs Augen blitzten auf, als Roth dies sagte. Es war offenkundig, dass ihm die Anmaßung des Prinzen nicht gefiel, aber Durzo hatte noch immer nicht das Gleichgewicht wiedergefunden. Er konnte keine Möglichkeit erkennen, diesen winzigen Zwist zwischen den Männern zu seinem Vorteil zu nutzen.

»Die Erpressung wird folgendermaßen funktionieren, Durzo Blint: Wenn ich denke, dass Ihr Euch mir widersetzt, wird Eure Tochter sterben. Und es gibt andere… *Würdelosigkeiten,* die sie zuerst erleiden wird. Lasst Eure Fantasie sprechen, worin diese vielleicht bestehen werden – ich weiß, dass ich meine Fantasie benutzen werde. Wenn wir fertig sind, wird sie nur mehr eine leere Hülle sein. Ich werde Monate darauf verwenden, jeden Tropfen des Leidens aus ihrem Geist und ihrem Körper zu pressen, bevor wir sie töten, und ich genieße

derartige Arbeiten. Ich bin einer von Khalis hingebungsvollsten Schülern. Versteht Ihr mich, Blint? Drücke ich mich klar aus?«

»Vollkommen klar.« Sein Unterkiefer war angespannt. Er konnte sie nicht töten. Bei den Nachtengeln. Er konnte es einfach nicht. Ihm würde etwas einfallen. Ihm war immer etwas eingefallen. Es gab irgendeinen Ausweg aus dieser Sache. Er würde ihn finden, und er würde diese beiden Männer töten.

Roth lächelte. »Jetzt erzählt mir alles über Euren Lehrling. Und ich meine alles.«

49

Kylar trat aus dem Schatten der Schreibstube des Blauen Ebers und packte Jarl mit dem Arm um die Kehle, während er ihm eine Hand auf den Mund legte.

»Mmm mmmpf!«, protestierte Jarl.

»Sei still, ich bin es«, flüsterte Kylar ihm ins Ohr. Aus Furcht, Jarl könnte aufschreien, ließ er seinen Freund nur langsam los.

Jarl rieb sich den Hals. »Verdammt, Kylar, hast du mich erschreckt. Wie bist du überhaupt hier hereingekommen?«

»Ich brauche deine Hilfe.«

»Das möchte ich meinen. Ich wollte mich gerade auf die Suche nach dir machen.«

»Was?«

»Schau mal in die oberste Schublade. Du kannst es ebenso schnell lesen, wie ich es dir erzählen könnte«, antwortete Jarl.

Kylar öffnete die Schublade und las die Notiz. Roth war Roth Ursuul, ein khalidorischer Prinz. Er war soeben zum Shinga gewählt worden. Kylar stand im Verdacht, den Prinzen ermordet zu haben. Die Männer des Königs suchten nach ihm. Kylar warf den Zettel beiseite.

»Ich brauche deine Hilfe, nur noch ein einziges Mal, Jarl.«

»Willst du damit sagen, du hättest all das gewusst?«

»Es ändert nicht das Geringste. Ich brauche deine Hilfe.«

»Wird es mich umbringen?«

»Ich muss wissen, wo sich Momma K versteckt.«

Jarls Augen wurden schmal. »Muss ich fragen, warum?«

»Ich werde sie töten.«

»Nach allem, was sie für dich getan hat? Du -«

»Sie hat mich verraten, Jarl, und du weißt es. Sie hat mich manipuliert und dazu gebracht, zu versuchen, Durzo Blint zu töten. Sie ist so gut, dass ich dachte, es sei meine eigene Idee gewesen.«

»Vielleicht solltest du dir ihre Geschichte anhören, bevor du sie tötest. Vielleicht sollte Mord nicht deine erste Wahl sein, wenn es um Menschen geht, die dir geholfen haben«, sagte Jarl.

»Sie hat mir eingeredet, dass ich, um einen Freund zu retten, Hu Gibbet

töten müsse, nur dass es nicht Hu war. Es war Durzo. Sie hat uns verraten. Sie hat mich dazu gebracht, einen Freund zu vernichten und ihm alles zu nehmen, was er liebt.«

»Es tut mir leid, aber ich kann dir nicht helfen.«

»Ich bitte dich nicht darum«, erwiderte Kylar.

»Willst du es aus mir herausprügeln?«, fragte Jarl.

»Ich werde es tun, wenn es sein muss.«

»Sie versteckt sich«, sagte Jarl ohne Angst. »Sie hatte vor nicht allzu langer Zeit einen schrecklichen Streit mit Blint. Ich weiß nicht, worum es ging. Aber sie hat mir geholfen, und ich werde sie nicht verraten.«

»Du weißt, dass sie dich binnen eines Wimpernschlags verraten würde, Jarl.«

»Das weiß ich«, antwortete Jarl. »Ich mag meinen Körper verkaufen, Kylar, aber ich tue, was ich kann, um den Rest meiner selbst zu behalten. Mir sind nur wenige Fetzen Würde geblieben. Wenn du mir sie wegnimmst, wirst du nicht nur Momma K töten.«

»Es ist eine Sache zu sagen, du würdest dein Geheimnis mit deinem Leben verteidigen. Eine ganz andere Sache ist es, das durchzuziehen«, sagte Kylar. »Ich habe noch nie jemanden gefoltert, Jarl, aber ich weiß, wie es geht.«

»Wenn du mich foltern wolltest, hättest du bereits damit angefangen, mein Freund.«

Sie starrten einander an, bis Kylar geschlagen den Blick abwandte.

»Wenn ich dir bei irgendetwas anderem helfen kann, werde ich es tun, Kylar. Ich hoffe, das weißt du.«

»Ja, ich weiß es.« Kylar seufzte. »Sei einfach bereit, Jarl. Die Dinge werden sich schneller entwickeln, als irgendjemand erwartet.«

Es klopfte an der Tür.

»Ja?«, fragte Jarl.

Ein Leibwächter streckte den kahlen Kopf herein. »D… Durzo Blint möchte Euch sprechen, Herr.« Der Mann wirkte vollkommen verängstigt.

Kylar versuchte, nach seiner Magie zu greifen, um sich in Schatten zu kleiden, wie er es getan hatte, als er in den Blauen Eber gekommen war.

Nichts geschah. *Oh, verdammt.* Er machte praktisch einen Hechtsprung hinter Jarls Schreibtisch.

»Herr?«, fragte der Leibwächter Jarl; er konnte Kylar durch den Türspalt nicht sehen.

»Ähm, führ ihn herein«, antwortete Jarl.

Die Tür wurde geschlossen und schon bald wieder geöffnet. Kylar wagte es nicht hinzusehen. Wenn er genug von seinem Gesicht zeigte, um Durzo sehen zu können, würde Durzo auch ihn sehen.

»Ich will weder deine noch meine Zeit verschwenden«, hörte Kylar Durzo sagen. Leise Schritte wurden hörbar, und der Schreibtisch ächzte, als sich jemand daraufsetzte. »Ich weiß, dass du Kylars Freund bist«, fuhr Durzo fort, nur wenige Zentimeter über Kylar.

Jarl bejahte.

»Ich möchte, dass du ihm so bald wie möglich eine Nachricht zukommen lässt. Ich habe ihm die Nachricht bereits geschickt, aber ich muss sicherstellen, dass er sie auch bekommt. Sag ihm, ich müsse mit ihm sprechen. Ich werde im Beschwipsten Flittchen sein. Er wird mich die nächsten beiden Stunden dort finden. Sag ihm, es sei *arutayro.*«

»Buchstabiert das«, bat Jarl, ging zu seinem Schreibtisch und nahm eine Feder aus dem Tintenfass.

Durzo buchstabierte das Wort, dann stieß Jarl einen erstickten Laut des Protests aus; Durzo musste ihn gepackt haben.

»Überbring ihm die Nachricht schnell, Mietjunge. Es ist wichtig. Ich werde dich dafür verantwortlich machen, wenn er sie nicht bekommt.« Der Schreibtisch protestierte abermals, als Durzo aufstand und den Raum verließ.

Nachdem die Tür sich geschlossen hatte, kroch Kylar unter dem Tisch hervor.

Jarls Augen weiteten sich. »Du warst unter dem Schreibtisch?«

»Ich kann nicht immer irgendetwas Ausgefallenes machen.«

Jarl schüttelte den Kopf. »Du bist unglaublich.« Während er den Zettel mit der Notiz zerknüllte, fügte er hinzu: »Was bedeutet *arutayro?*«

»Blutleer. Es bedeutet, dass wir einander nicht töten werden, während wir uns treffen.«

»Und du traust ihm? Nachdem du gestern Nacht versucht hast, ihn zu töten?«

»Blint wird mich töten, aber er wird es professionell machen. Er denkt, so viel zumindest hätte ich verdient. Hast du was dagegen, wenn ich dein Fenster benutze? Ich habe noch eine Menge zu tun, bevor ich mich mit ihm treffe.«

»Bedien dich.«

Kylar stieß das Fenster auf, dann wandte er sich wieder zu seinem Freund um. »Es tut mir leid. Ich musste es versuchen. Ich muss sie töten, und du warst der schnellste Weg, um sie zu finden.«

»Mir tut es leid, dass ich nicht helfen konnte.«

Kylar kroch aus dem Fenster, verschwand aus Jarls Gesichtskreis und versuchte dann abermals, die Schatten herbeizuziehen. Diesmal funktionierte es mühelos. *Perfekt.* Er konnte nicht einmal sagen, was er anders gemacht hatte als zuvor in der Amtsstube.

Bei den Nachtengeln. Kylar überlegte, dass es schon schwer genug gewesen wäre herauszufinden, wie er seine Magie beherrschen konnte, wenn er Durzo gehabt hätte, der es ihm erklärte. Allein dahinterzukommen würde beinahe unmöglich sein.

Er bewegte sich wieder auf das Fenster zu. Nach einer Minute überprüfte Jarl das Fenster, dann ging er zu seinem Schreibtisch und kritzelte hastig eine Notiz. Anschließend rief er einen Jungen herein und reichte ihm den Brief.

Kylar umkreiste das Gebäude und folgte dem Jungen, nachdem dieser durch einen Nebeneingang herausgekommen war. Er hatte gewusst, dass Jarl es ihm nicht verraten würde – und er hoffte, dass sein Freund niemals erfahren würde, dass Kylar ihn trotzdem benutzt hatte.

Die Botenjungen waren nicht alle gleich gut. Einige von ihnen gaben ihre Nachricht so geschickt weiter, dass Kylar deren Weg kaum folgen konnte. Andere hielten den Brief einfach dem nächsten Jungen hin.

Sie brauchten eine halbe Stunde, um zu einem kleinen Haus auf der Ostseite zu gelangen. Kylar erkannte den Wachposten, der dem letzten Jungen die Nachricht abnahm. Er war ein Ymmuri mit mandelförmigen Augen und glattem schwarzem Haar. Kylar hatte den Mann schon früher in Momma Ks Haus gesehen. Das genügte ihm. Momma K war hier. Kylar würde sich später mit ihr befassen.

Er machte sich auf den Weg zum Beschwipsten Flittchen.

Durzo Blint saß an eine Wand gelehnt und hatte ein Bündel vor sich auf dem Tisch liegen. Kylar gesellte sich zu ihm, nahm die Schärpe von seiner Hüfte und legte alle seine Waffen auf den Tisch: den Dolch und das Wakizashi, die er in der Schärpe stecken hatte, den ceuranischen Anderthalbhänder, den er auf dem Rücken trug, zwei Dolche aus seinen Ärmeln, Wurfmesser und Pfeile aus seinem Taillenbund und ein Tanto aus einem Stiefel.

»Das ist alles?«, fragte Blint sarkastisch.

Kylar rollte die Schärpe zusammen und legte sie neben die von Blint, die genauso groß war. »Sieht so aus, als würden wir beide bald arbeiten.«

Blint nickte und stellte einen Becher widerwärtigen ladeshianischen Hopfenbiers genau in die Mitte eines Brettes, so dass er keine der Ritzen berührte.

»Ihr wolltet mit mir sprechen?«, begann Kylar und fragte sich dabei, warum Blint trank. Blint trank niemals, wenn er arbeiten musste.

»Sie haben meine Tochter. Sie stoßen Drohungen aus. Glaubwürdige Drohungen. Dieser Roth ist wirklich ein Schätzchen.«

»Sie werden sie töten, wenn Ihr ihnen den Ka'kari nicht gebt«, vermutete Kylar.

Statt einer Antwort trank Blint nur.

»Also müsst Ihr mich töten«, stellte Kylar fest.

Blint sah ihm in die Augen. Es war ein Ja.

»Ist es einfach der Job, oder habe ich versagt?«, fragte Kylar, in dessen Magen Schmetterlinge tobten.

»Versagt?« Blint hob den Blick von seinem Hopfenbier und schnaubte. »Viele Blutjungen machen das durch, was wir die Feuerprobe nennen. Manchmal ist sie mit Bedacht auf reisende Blutjungen zugeschnitten, die ein ernstes Problem haben – irgendetwas, das einen begabten Lehrling daran hindert, ein begabter Blutjunge zu werden. Manchmal erlebt ein Blutjunge seine Feuerprobe erst, nachdem er bereits zum Meister geworden ist. Das ist einer der Gründe, warum es so wenige alte Blutjungen gibt.

Meine Feuerprobe war Vonda, Gwinveres kleine Schwester. Wir dachten, wir seien verliebt. Wir dachten, gewisse Realitäten hätten für uns keine Gültigkeit. Ich wurde zu einem Blutjungen mit einer offenkundigen Schwäche, und Garoth Ursuul entführte sie. Er suchte nach einem Ka'kari, wie er es noch heute tut. Wie ich es getan habe.«

»Ich weiß nicht, was er eigentlich alles bewirkt. Ich kann nicht einmal jederzeit meine Magie benutzen. Kann ich den Ka'kari benutzen, wenn ich ihn nicht einmal in meinem Besitz habe?«

»Hör auf, mich zu unterbrechen. Diese Geschichte hat eine Pointe, und du solltest es besser wissen, als von mir zu erwarten, dass ich dir an eben dem Tag, an dem ich dich werde töten müssen, eine Unterrichtsstunde erteile«,

erwiderte Durzo. »Lassen wir es dabei bewenden, dass die Macht eines Ka'kari gewaltig ist. Ich habe Jahre daran gearbeitet, einen in meinen Besitz zu bringen. Garoth Ursuul hat das Gleiche getan. Er dachte, ein Ka'kari würde ihm einen Vorteil gegenüber den Prinzen und den Vürdmeistern verschaffen, so dass er Gottkönig werden konnte. Also entführte er Vonda und sagte mir, wo er sie festhielt, so wie er mir sagte, dass er sie töten würde, wenn ich mich auf die Suche nach dem Ka'kari mache.«

»Ihr seid mit Drohungen nie gut zurechtgekommen«, bemerkte Kylar.

»Ich denke, ich bin *immer* gut mit ihnen zurechtgekommen«, widersprach Durzo. »Die Sache war die: Es würde nur begrenzte Zeit zur Verfügung stehen, um den Ka'kari zu bekommen. Der Mann, der den Ka'kari bekanntermaßen gebunden hatte, lag im Sterben, also war der beste Zeitpunkt, den Ka'kari zu ergreifen, direkt nach dem Tod des Mannes. Natürlich hielt Garoth Vonda außerhalb der Stadt gefangen. Ich wusste, dass die Sa'kagé den Mann in jener Nacht vergiften wollten. Ich vermutete, dass Garoth es ebenfalls wusste. Ich konnte nicht an zwei Orten gleichzeitig sein, also musste ich eine Entscheidung treffen.

Ich kannte Garoth Ursuul. Er ist ein Meister der Fallen. Er ist klüger als ich. Findiger. Also vermutete ich, dass entweder seine Fallen oder seine Meister mich töten würden, wenn ich zu Vonda ging. Ich wusste von einer Falle, die er früher benutzt hatte und die Vonda töten würde, sobald ich diese Falle auslöste. Das war typisch für ihn: meinen Versuch, Vonda zu retten, zu dem zu machen, was sie tötete. Wenn er dann den Ka'kari an sich brachte, würde ein süßer Sieg nur umso süßer sein. Das war meine Feuerprobe, Kylar. Würde ich mich in eine Falle stürzen, um zu versuchen, ein Held zu sein, oder würde ich meinen Verstand benutzen, Vonda verloren geben und den Ka'kari an mich bringen?«

»Ihr habt Euch für den Ka'kari entschieden.«

»Er war eine Fälschung.« Durzo betrachtete die Tischfläche, und seine Stimme zitterte. »Danach bin ich losgerannt, habe ein Pferd gestohlen und es zu Schanden geritten, aber es war eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang, als ich das Haus erreichte, in dem Vonda sich befand. Sie war tot. Ich überprüfte alle Fenster, aber ich konnte keine Spur von irgendwelchen Fallen finden. Ich werde niemals wissen, ob es daran lag, dass er sie hatte entfernen lassen, ob sie rein magischer Natur waren oder ob er überhaupt keine Fallen gestellt hatte. Der Bastard. Er hat es mit Absicht getan.« Blint nahm einen langen Zug von

seinem Hopfenbier. »Ich bin ein Blutjunge, und Liebe ist eine Schlinge. Die einzige Möglichkeit, meine Entscheidung wiedergutzumachen, bestand darin, zum besten Blutjungen aller Zeiten zu werden.«

Kylar hatte einen Kloß in der Kehle.

»Das ist der Grund, warum wir nicht lieben dürfen, Kylar. Das ist der Grund, warum ich alles in meiner Macht Stehende getan habe, um dich davon abzuhalten. Ich habe einen einzigen Fehler gemacht, mir ein einziges Mal Schwäche gestattet, und jetzt ist dieser Fehler nach all den Jahren zurückgekommen, um mich zu peinigen. Du wirst nicht sterben, weil du versagt hast, Kylar. Du wirst sterben, weil ich versagt habe. So funktionieren die Dinge eben. Es bezahlen immer andere für mein Versagen. Ich habe versagt, Kylar, weil ich dachte, man würde die Feuerprobe nur einmal durchlaufen. Ich habe mich geirrt. Das ganze Leben ist die Feuerprobe.«

Nach dem, was Kylar sehen konnte, hatte Durzos Entscheidung niemals aufgehört, ihn zu peinigen. Der Mann war eine leere Hülle. Er war ein legendärer Blutjunge, aber diesem Gott hatte er alles geopfert. Kylar hatte immer Durzo sein wollen, hatte immer Ehrfurcht vor seinen Fähigkeiten gehabt. Durzo war der Beste, aber wo war der Mann hinter der Legende?

»Also war meine Feuerprobe Elene.« Kylar quittierte das hohle Gefühl in ihm mit einem leisen Lachen. »Es besteht keine Chance, dass Ihr mit mir kämpfen werdet, gegen sie?«

»Und Roth erlauben, meine Tochter zu foltern und zu töten? Die Entscheidung, die ich treffen muss, Junge, ist folgende: Du stirbst, oder meine Tochter stirbt.« Durzo zog einen Goldgunder aus einem Beutel. »Krone: Roth gewinnt; Burgen: ich verliere.«

Er schnippte die Münze hoch. Sie fiel auf den Tisch und landete unglaublicherweise auf dem Rand.

»Es gibt immer noch eine andere Entscheidung«, sagte Kylar und ließ sachte seine Magie wieder los. *Verdammt, es hat tatsächlich funktioniert.*

Blint positionierte seinen leeren Becher auf dem Tisch mehrfach neu. »Ich habe fast fünfzehn Jahre darauf hingearbeitet, die Kugel der Kanten an mich zu bringen, Kylar. Ich wusste nicht, wo sie war. Ich wusste nicht, ob sie an jemanden gebunden war. Ich wusste nicht, welche Art von magischen Abwehrstrategien sie schützte. Ich wusste, dass Menschen wie du den Ka'kari vermutlich rufen würden und dass dein Verlangen danach den Ruf stärker

machen würde. Das ist der Grund, warum ich dich zu Aufträgen in jedem Winkel der Stadt mitgenommen habe. Wie ist es möglich, dass ich nicht wusste, dass König Gunder ihn hatte, und ihn lediglich für Schmuck gehalten habe? Niemand hat darüber gesprochen, weil niemand wusste, dass es etwas Besonderes war. Niemand interessierte sich dafür. Und ich dachte, dass ich mich vielleicht irre, dass du einfach eine Blockade hättest. Dass du, wenn ich dich nur genug drängte, deine Magie benutzen würdest. Denkst du, dass es nach fünfzehn Jahren harter Arbeit leicht wäre, ihn einfach wegzugeben? Du denkst, es sei leicht, fünfzehn Jahre des eigenen Lebens wegzugeben?«

»Aber Ihr wolltet es tun.« Kylar war erstaunt.

»Hölle, nein. Sobald ich ihn gehabt hätte, hätte ich ihn niemals weggeben«, widersprach Durzo. Aber Kylar glaubte ihm nicht. Blint hatte die ganze Zeit über vorgehabt, ihm den Ka'kari zu geben – bis Roth aufgetaucht war.

»Meister, arbeitet mit mir zusammen. Gemeinsam können wir es mit Roth aufnehmen.«

Durzo schwieg einige Sekunden lang. »Weißt du, ich war früher genau wie du, Junge. Lange Zeit war ich so. Du hättest mich damals kennen sollen. Du hättest mich gemocht. Wir wären vielleicht sogar Freunde gewesen.«

Ich mag Euch ja, Meister. Ich wäre gern Euer Freund, sagte Kylar, aber nur in Gedanken. Irgendwie wollten diese Worte ihm nicht über die Lippen kommen. Vielleicht spielte es keine Rolle. Durzo hätte ihm ohnehin nicht geglaubt.

»Roth ist ein khalidorischer Prinz, Junge. Er hat einen Vürdmeister. Schon bald wird er mehr Hexer haben, als alle Südländer Magi, und dazu noch eine Armee. Er hat die Sa'kagé in der Tasche. Es ist hoffnungslos. Wir haben keine Möglichkeit, uns ihm jetzt in den Weg zu stellen. Nicht einmal die Nachtengel selbst würden es versuchen.«

Kylar warf die Hände hoch; er hatte die Nase voll von Blints Fatalismus und seinem Aberglauben. »Und da dachte ich, sie wären unbesiegbar.«

»Sie sind unsterblich. Das ist nicht das Gleiche.« Blint steckte sich eine Knoblauchzehe in den Mund. »Du kannst dir aus meinem Haus holen, was du brauchst. Ich möchte nicht, dass du stirbst, nur weil ich besser ausgerüstet war.«

»Ich werde nicht gegen Euch kämpfen, Meister.«

»Du wirst kämpfen. Du wirst sterben. Und ich werde dich vermissen.«

»Master Blint?«, fragte er, denn ihm war etwas eingefallen, das Dorian gesagt hatte. »Was bedeutet mein Name?«

»›Kylar‹? Du weißt es doch, es ist einer, der tötet.«

»Ja, aber hat es nicht noch eine andere Bedeutung?«

»Ja, es heißt auch: einer, der getötet wird.«

»Ich verstehe nicht«, sagte Kylar.

»Du wirst es noch verstehen. Mögen die Nachtengel über dich wachen, Junge. Denk daran, sie haben drei Gesichter.«

»Was?«

»Vergeltung, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Sie wissen immer, welches sie zeigen müssen. Und denk an den Unterschied zwischen Vergeltung und Rache. Und jetzt verschwinde von hier.«

Kylar stand auf und verstaute sachkundig seine Waffen. Als er sich erhob, stieß er mit der Hüfte gegen den Tisch, und die auf dem Rand stehende Münze schwankte und fiel um, bevor er abermals mit seiner Magie danach greifen und es verhindern konnte. Er ignorierte es, weigerte sich, es als ein Omen zu sehen. »Master Blint«, sagte er, sah seinem Meister in die Augen und verbeugte sich, *»kariamu lodoc.* Danke. Für alles.«

»Danke?« Master Blint schnaubte. Er griff nach der Münze. Sie zeigte die Burgen. *Burgen: Ich verliere.* »Danke? Du warst schon immer ein verflixtes Kind.«

50

Kylar hatte eine Stunde Zeit, bevor Durzo ihm folgen würde. Das wusste er, weil er Durzo einen vollen Becher Hopfenbier hatte trinken sehen, und Durzo Blint würde nicht arbeiten, solange er Alkohol in sich hatte.

Es war der perfekte Zeitpunkt, um zu Master Blints sicherem Haus zu gehen. Er würde vielleicht Glück haben und anhand der fehlenden Werkzeuge ermitteln können, auf welche Art Master Blint ihn zu töten gedachte.

Vorsichtshalber benutzte er die Nebengassen, um zu dem sicheren Haus zu gelangen. Binnen kurzem entschärfte Kylar die Falle an dem Schloss, dann suchte er nach der zweiten Falle. Wäre er zur Gänze zu sehen gewesen, hätte er sich schutzlos gefühlt, aber diesmal gehorchte ihm seine Magie und bedeckte ihn mit Schatten. Er hatte noch immer keine Ahnung, wie gut er verborgen war, doch in der dunklen und wenig benutzten Straße fühlte er sich wohl genug, um sich Zeit zu lassen. Die zweite Falle war dem Riegel gegenüber in den Türrahmen eingelassen. Kylar schüttelte den Kopf. Und Blint hatte gesagt, er verstehe sich nicht gut auf Fallen. Das Aufstellen einer Falle, die das Nachlassen von Druck durch den Bolzen selbst als Auslöser benutzte, war keine geringe Leistung.

Nachdem er auch diese Falle entschärft hatte, machte Kylar sich daran, das Schloss aufzubrechen. Blint hatte ihm stets erklärt, dass es Zeitverschwendung sei, eine Tür mit mehr als zwei Fallen zu schützen. Man sollte jemanden mit der ersten Falle erwischen, aber wenn sie so mittelmäßig war, dass der Betreffende übertrieben zuversichtlich wurde, erwischte man ihn vielleicht mit einer perfekt platzierten zweiten Falle. Danach würde nur ein Idiot die Tür nicht so gründlich überprüfen, dass er alles fand, was man verstecken konnte.

Kylar brauchte nicht lange mit der Schlange zu hantieren. Er hatte jahrelang an dieser Tür geübt, daher hatte er die Zuhaltung fast sofort richtig eingedrückt. Dann nahm er etwas wahr, das sich falsch anfühlte. Im gleichen Augenblick, in dem eine Feder ausgelöst wurde, spreizte er die Finger und ließ die Schlange fallen. Eine schwarze Nadel schoss zwischen seinen Fingern hindurch und hätte ihm beinahe die Haut aufgeschürft.

»Puh.« Die schwarze Substanz auf der Nadel war eine Mischung aus Bilsenkraut und Kinderperil. Sie wäre nicht tödlich gewesen, konnte eine

Person jedoch tagelang krank machen, und er würde nicht weit kommen, bevor das Gift zu wirken begann. Es war eine Gemeinheit – und es bedeutete, dass Master Blint ihn noch immer testete. *»Nur ein Idiot würde die Tür nach zwei Fallen nicht gründlich überprüfen.« Götter.*

Kylar trat vorsichtig ein. Dieses sichere Haus war nicht so geräumig wie das, in dem er seine ersten Monate mit Master Blint verbracht hatte, und durch die Tiere darin war es schrecklich laut, übelriechend und schmutzig gewesen.

Jetzt waren die Tiere fort. Kylar runzelte finster die Stirn. Eine flüchtige Untersuchung sagte ihm, dass sie heute Morgen noch da gewesen waren.

Nachdem er weiter in den Raum getreten war, sah Kylar einen Brief auf Durzos Schreibtisch liegen. Er nahm ein Messer in jede Hand und öffnete den Brief, ohne ihn zu berühren. Er bezweifelte, dass Durzo ein Kontaktgift bei dem Papier benutzt hatte, aber er hatte auch nicht geglaubt, dass der Blutjunge die Tür mit einer dritten Falle belegen würde.

»Kylar«, stand dort in Durzos enger, beherrschter Schrift geschrieben: »Entspann dich. Es wäre schrecklich unbefriedigend, dich mit Kontaktgift zu töten. Ich bin froh, dass die dritte Falle dich nicht erwischt hat, aber wenn du benutzt hättest, was du über mich zu wissen glaubtest, statt die Tür zu überprüfen, hättest du es verdient gehabt.

Ich werde dich vermissen. Du warst beinahe meine Familie. Es tut mir leid, dass ich dich in dieses Leben hineingebracht habe. Momma K und ich haben alles in unserer Macht Stehende getan, um aus dir einen Blutjungen zu machen. Ich nehme an, es gereicht dir zur Ehre, dass wir gescheitert sind. Du bedeutest mir mehr, als ich je gedacht hätte, dass ein anderer Mensch es tun könnte.«

Kylar blinzelte gegen Tränen an. Auf keinen Fall konnte er den Mann töten, der dies geschrieben hatte. Durzo Blint war mehr als sein Meister; er war sein Vater.

»Heute Abend endet es«, fuhr der Brief fort. »Wenn du deinen Freund retten willst, solltest du dich besser auf die Suche nach mir machen. – A Thorne«

A Thorne – ein Dorn? Nun, Blint war gewiss stachelig genug, um sich einen Dorn zu nennen, aber außerdem war er normalerweise sicher in der Rechtschreibung. Und was meinte er mit der Bemerkung über meinen Freund? Ging es um Logan, den man eingekerkert hatte? Warum bedrohte er ihn? Oder sprach er von Jarl?

Die Tiere waren fort. Alles andere, was Blint besaß, war noch da, also zog er

nicht um.

Die Tiere würden in den Augen eines Kochs gut aussehen, und der Vorkoster, der alles probierte, würde erst Stunden später die Wirkung spüren – nachdem die Speisen aufgetischt und von den Opfern verzehrt worden waren.

Blint trank nur, nachdem er einen Auftrag erledigt hatte.

Die Tiere waren fort. Alle. Es gab nicht viele Orte, an die er sie alle bringen konnte.

»Oh, verdammt.« Blint vergiftete die Adligen beim Mittsommerbankett. Jarl würde natürlich nicht dort sein. Blint musste etwas gewusst haben, das er selbst nicht wusste. Es musste bedeuten, dass Logan dort sein würde.

Roth würde seinen großen Coup landen. Heute Abend.

Kylar war schwindlig. Er hielt sich haltsuchend mit einer Hand am Tisch fest, so dass die Glasphiolen und Becher aneinanderklirrten. Er hob den Blick zu einer Phiole, die er jahrelang angestarrt hatte. Das Gift der weißen Natter war dort. Es war nur noch wenig in der Phiole. Blint hatte die Drohungen wirklich ernst gemeint. Für eine Weile, nachdem er mit ihm während des Arutayros gesprochen hatte, nachdem er den Brief gelesen hatte, hätte Kylar vielleicht denken können, dass Blint ihn nicht töten würde. Aber er würde es tun. Er hatte vor Jahren eine Grenze überschritten, als er Vonda hatte sterben lassen, und es gab kein Zurück für ihn.

Es war typisch für Durzo Blint. Er gab Kylar jetzt eine Chance, gab ihm genug Informationen, um sicherzustellen, dass er auftauchen würde, genug Motivation, so dass er kämpfen würde, aber wenn es zum Kampf kam, würde Blint alles in seiner Macht Stehende tun, um zu siegen. Das hatte er immer getan.

Kylars Körper wusste, was zu tun war, obwohl sein Geist in weiter Ferne weilte. Er fädelte Baumwolle durch die winzigen Löcher des winzigen Giftmessers und tröpfelte das Gift der weißen Natter darauf.

Logan mochte kein Kaninchen, daher bereitete Kylar die Gegenmittel für die Gifte zu, mit denen sie die Fasane und Stare gefüttert hatten, und hoffte, dass Logan das Schweinefleisch nicht anrühren würde. Für sich allein genommen, wäre es nicht tödlich, aber es gab kein Gegenmittel dafür. Wenn Logan wirklich krank wurde, hatte Kylar keine Chance, ihn zu tragen.

Er schrubbte sich mit Seife ab, so dass sein Körpergeruch so gering wie möglich war. Dann gürtete er sich Messer an die nackten Unterarme und ein

Tanto an eine Wade. Er zog Hosen und Hemd an, beides eng anliegend, in fleckigem Schwarz, aus gandischer Baumwolle gefertigt. Er schnallte seinen Waffenharnisch um. Überprüfte die Gifte und Wurfanker in seinem Gürtel. Schob das Giftmesser in seine spezielle Scheide.

Dann sah er Vergeltung. Blint hatte das große schwarze Schwert stehen lassen und an die Wand gelehnt. Er hatte sein Lieblingsschwert für Kylar dagelassen.

Er meint es wirklich ernst. Dies ist wirklich ein Kampf auf Leben und Tod. Kylar griff ehrfürchtig nach dem Schwert und befestigte es an seinem Rücken. Es war schwerer als die Waffen, an die er gewöhnt war, aber mit seiner Magie würde es perfekt sein.

Endlich bereit, ging er zur Tür, blieb dann jedoch noch einmal stehen. Er lehnte den Kopf gegen das Holz und atmete nur, atmete. Wie war es so weit gekommen? Heute Abend würde entweder er oder Master Blint sterben. Kylar wusste nicht einmal, was er tun würde, wenn er die Burg erreichte. Aber wenn er nichts tat, würde Logan sterben.

51

Durzo stahl sich, eingehüllt in Schatten, an den Dachsparren entlang, die das Dach der Großen Halle von Burg Cenaria trugen. Seine Arbeit bot viel Abwechslung. Das hatte ihm immer gefallen. Aber er hatte nie den Wunsch gehabt, eine Dienstmagd zu sein.

Dennoch schob er nun einen feuchten Lappen über Holz, kehrte sorgfältig Staub zusammen und rutschte langsam weiter, während er jeden Zentimeter säuberte. Seltsamerweise waren die Dachsparren, die sich fünfzehn Meter über dem Boden der Halle befanden, in letzter Zeit nicht abgestaubt worden. Und Durzo hasste es, schmutzig zu sein.

Doch wie vorsichtig er auch war, er konnte nicht verhindern, dass sich von Zeit zu Zeit kleine Staubbröckchen lösten – Bröckchen, die sich wie schneeschwere Wolken auf blähten, hinabtrieben und seinen ansonsten unsichtbaren Weg verrieten.

Die Adligen unten in der Halle schauten glücklicherweise nicht direkt zur Decke hinauf. Die Festlichkeiten waren in vollem Gang. Die Ereignisse der vergangenen Nacht hatten alle hergelockt. Stimmen wehten in einem dumpfen Tosen zu den Dachsparren empor, während Männer und Frauen den Mittsommerabend feierten und darüber tratschten, was der König wohl tun würde. Offensichtlich war der größte Leckerbissen der, was Logan an der hohen Tafel zu suchen hatte. Alle wussten, dass er verhaftet worden war, und sie konnten den Blick nicht von ihm abwenden. Warum war er hier?

Logan seinerseits saß da wie ein dem Untergang geweihter Mann – und genau das hatte Durzo erwartet. Wie er Aleine kannte, hatte der König Logan hergerufen, damit er ihn vor allen Edelleuten des Reiches öffentlich demütigen konnte. Vielleicht würde er Logans Verurteilung zum Tode verkünden. Vielleicht würde er das Urteil bei Tisch vollstrecken lassen.

Durzo bewegte sich abermals, und ein großer Klumpen jahrzehntealten Staubs löste sich. Er sah hilflos zu, wie der Staub auf einen der Nebentische niederrieselte. Ein Teil des Klumpens brach in der Luft auseinander, aber ein anderer Teil traf den Arm einer gestikulierenden Edelfrau.

Sie wischte sich den Arm ab und setzte ihre Geschichte fort, ohne innezuhalten.

Durzo wischte weiteren Staub ab, bewegte sich langsam weiter und knirschte mit den Zähnen. Die Dinge entglitten ihm. Natürlich sagte er sich immer, dass ihm die Dinge entglitten. Das hielt ihn wach. Doch diesmal war es vielleicht wirklich so. Zu viel geschah. Es war alles zu persönlich.

Durzo erreichte eine Stelle, an der mehrere Balken zusammenliefen, um das Dach zu stützen. Es war unmöglich, auf den Dachsparren zu bleiben und daran vorbeizukommen. Er würde darum herum oder darunter hinweggehen müssen. Wer immer diese Dachsparren entworfen hatte, hatte keine Vorsorge für jemanden getroffen, der bequem spionieren wollte.

Nachdem er Kletterhaken um seine Handgelenke gebunden hatte, schob Durzo die Finger an eine Stelle, an der zwei Balken zusammenstießen. Es war schmerzhaft, aber ein Blutjunge lernte, Schmerz zu ignorieren. Dann ließ er mit den Füßen den Balken los und schwang frei im Raum. Was die fette Edelfrau unter ihm wohl denken würde, wenn ihr Essen plötzlich von einem herabfallenden Schatten zerdrückt wurde? Er hielt sein gesamtes Gewicht an den Fingerspitzen und benutzte es, um die Finger tiefer in die Ritze zu drücken, dann ließ er mit der rechten Hand los und hangelte sich auf die andere Seite der Verbindung, vorbei an der glatten Stelle, wo alle Balken zusammenliefen.

Er hatte es einzig seinen langen Armen zu verdanken, dass er es schaffte. Er bekam drei Fingerspitzen in die Ritze auf der gegenüberliegenden Seite des Balkens. Als er das Gewicht verlagerte, ließ der Staub in der Ritze seine Finger abrutschen.

Blint machte eine knappe Bewegung mit dem Handgelenk, als seine Finger den Halt verloren. Er fiel etwa zehn Zentimeter, bis der Handgelenkhaken sich in eben der Ritze fing, aus der ihm die Finger gerade herausgerutscht waren. Der Haken hielt ihn. Blint ließ mit der linken Hand los und hangelte sich erneut mit einem Schwung weiter – jetzt würde er bei einem Sturz direkt auf der Frau landen statt in ihrem Essen. Dann zog er sich an dem Haken, der ihm ins Handgelenk schnitt, so hoch hinauf, dass er wieder mit den Fingern Halt fand. Er zog den Haken heraus, hangelte sich noch einmal weiter und bekam auch mit der anderen Hand die Kante des Balkens zu fassen.

Jetzt hielten nur noch die Fingerspitzen – auf der gleichen Seite des von Staub rutschigen Balkens – sein ganzes Gewicht. Hatte er gedacht, er liebe seine Arbeit?

Aber mit der Anmut langer Erfahrung schwang er sich zur Seite und erreichte

mit einem Fuß den Balken. Geschickt wand er sich auf den Balken zurück, ohne auf den Staub zu achten, den er dabei auf die Festgesellschaft rieseln ließ. Einige Risiken ließen sich eben nicht vermeiden.

Und einige Risiken kann man vermeiden. Ich habe meine Risiken nicht gerade auf ein Minimum beschränkt, oder? Durzo versuchte, nicht darüber nachzudenken, aber es kostete ihn Nerven, an dem Balken entlangzurutschen und sich dabei wie eine Putzfrau zu benehmen. Er hatte Kylar alle Fingerzeige gegeben, die er brauchte, um zu unterbrechen, was Roth hier plante. Und er hatte ihm ein hinreichendes Motiv gegeben, um sicherzustellen, dass er hierherkam, statt die Stadt zu verlassen. *Es ist einfach Pech, alter Knabe.* Aber was bedeutete Pech ihm jetzt noch? Er würde verlieren, ganz gleich, was geschah.

Am Kopftisch stand der König. Sein Gesicht war gerötet, und er schwankte. Er hob sein Glas. »Meine Freunde, meine Untertanen, heute ist Mittsommerabend. Wir haben viel zu feiern und viel zu betrauern. Ich – im Lichte dessen, was am vergangenen Tag geschehen ist, fehlen mir die Worte. Unser Königreich hat den Verlust von Catrinna Gyre und ihrem gesamten Haushalt durch die Hände ihres mörderischen Gemahls erlitten, und wir trauern um unseren geliebten Prinzen.« Dem König versagte die Stimme bei diesen Worten, und seine Gefühle waren so offensichtlich, dass in nicht wenigen Augen ebenfalls Tränen standen. Der Prinz war jung und gutaussehend, wenn auch unklug gewesen, und die Gyres hatte man seit Jahrzehnten um ihrer selbst willen und seit Generationen um ihrer Familie willen respektiert.

»Heute versammeln wir uns, um den Mittsommerabend zu feiern. Einige von Euch fragen sich vielleicht, warum wir im Schatten solch dunkler Taten überhaupt feiern. Ich werde Euch sagen, warum. Wir wollen das Leben unserer geliebten Menschen feiern und nicht ihren Tod betrauern.« Lordgeneral Agon, der links vom König saß, nickte mit grimmiger Zustimmung. Durzo fragte sich, wie viel von dieser Ansprache von Agon stammte. Das meiste davon, vermutete er.

Der König trank aus seinem Glas und vergaß, dass er mitten in einem Trinkspruch war. Die Edelleute im ganzen Raum wirkten verwirrt. Sollten sie trinken, oder war der König noch nicht fertig? Etwa die Hälfte von ihnen entschied sich für Ersteres, doch der König fuhr fort, und seine Stimme gewann an Lautstärke. »Ich werde Euch sagen, warum wir hier sind. Wir sind hier, weil

die *Bastarde, die meinen Sohn ermordet haben, mich nicht aufhalten werden.* Sie werden mich nicht kriegen. Sie werden mich nicht daran hindern zu tun, was zur Hölle mir gefällt!«

Lordgeneral Agon wirkte erschrocken. Aleine IX. war vom Königsplural in die erste Person Singular gerutscht. Er musste mehr getrunken haben, als offenkundig war.

»Und ich werde Euch sagen, was es ist, das Eurem Herrscher gefällt. Heute Abend sind Ränkeschmiede, Intriganten – Verräter! – hier zugegen. Ja! Und Euch Verrätern schwöre ich, Ihr werdet sterben!« Der König war vor Zorn purpurrot angelaufen. »Ich weiß, dass Ihr hier seid. Ich weiß, was Ihr tut! Aber es wird verdammt noch mal nicht funktionieren… Nein, setzt Euch, Brant!«, schrie der König, als der Lordgeneral sich erhob.

Die Adligen schwiegen erschüttert.

»Einige von Euch haben uns an Khalidor verraten. Ihr habt unseren Prinzen ermordet! Ihr habt meinen Jungen getötet! Logan Gyre, erhebt Euch!«

Serah Drake saß, ihrem Rang entsprechend, im hinteren Teil des Raumes, aber selbst von oben konnte Durzo das Entsetzen in ihrem Gesicht sehen. Sie dachte, der König würde Logan öffentlich hinrichten lassen, und sie war nicht allein mit dieser Vermutung.

Logan Gyre stand erschüttert auf. Er sah gut aus, und nach dem, was Durzo wusste, war er ein beeindruckender Mann und beliebt sowohl bei den versammelten Adligen als auch bei den kleinen Leuten der Stadt.

»Logan«, rief der König, »Ihr seid der Ermordung meines Sohnes angeklagt. Und doch seid Ihr heute Abend hier und feiert! Habt Ihr meinen Sohn getötet?«

Einige Adlige schrien erschrocken auf und riefen, dass Logan mit etwas Derartigem niemals zu tun haben konnte. Die Soldaten des Königs wirkten verängstigt. Sie sahen Hauptmann Arturian fragend an. Er nickte, und zwei Wachen traten neben Logan.

Nun, dachte Durzo, der sich jetzt endlich über der Stelle befand, an der der König und Logan saßen, wenn Drohungen in Kylar nicht den Wunsch wecken, mich zu töten, wird dies hier es gewiss tun. Die Unschuldigen verlieren immer.

»Lasst ihn sprechen!«, brüllte der König. Er stieß einen Strom von Flüchen aus, und die Menge verstummte. Die Anspannung war mit Händen zu greifen.

Logan sprach laut und deutlich. »Euer Majestät, Euer Sohn war mein Freund. Ich leugne alle Anklagen.«

Der König schwieg lange. Dann sagte er: »Ich glaube Euch, Herzog Gyre.« Er wandte sich an die Edelleute. »Wir haben Lord Gyre für schuldlos befunden. Logan Gyre, werdet Ihr Eurem Land um jeden Preis dienen?«

Durzo stutzte, ebenso verblüfft wie die Adligen.

»Das werde ich«, antwortete Logan mit klarer Stimme, aber die Anspannung in seinen Zügen war unübersehbar. Sein Blick ruhte auf Serah Drake.

Was zur Hölle geht hier vor? Dies fühlte sich an wie etwas, das irgendjemand niedergeschrieben hatte.

»Dann, Lord Gyre, ernennen wir Euch hiermit zum Kronprinzen Cenarias, und wir geben hier Eure Eheschließung mit unserer eigenen Tochter Jenine bekannt, die an diesem Nachmittag stattgefunden hat. Logan Gyre, Ihr sollt unser Erbe sein bis zu dem Tag, da unserem königlichen Haus ein Erbe geboren wird. Akzeptiert Ihr diese Pflicht und diese Ehre?«

»Das tue ich.«

Die Anspannung in der Großen Halle hatte sich zuerst in Ungläubigkeit, dann in Ehrfurcht verwandelt.

Jemand schob Jenine Gunder neben Logan, und sie wirkte so unbeholfen, wie nur eine Fünfzehnjährige es vermochte. Durzo hörte einen leisen Aufschrei von Serah Drake. Sie schlug die Hände vor den Mund. Dann floh sie. Aber niemand außer Logan und Durzo bemerkte es, denn noch während sie auf den Ausgang zulief, brach Jubel aus, in den schließlich alle einstimmten.

Der König kippte seinen Wein herunter, und die Adligen schlossen sich an und salutierten Logan. »Prinz Gyre! Prinz Gyre! Logan Gyre!«

Der König nahm wieder Platz, doch der Jubel dauerte an. Aller Augen waren auf Logan und Jenine gerichtet. Der König wirkte verärgert. Dass die Adligen »Prinz Gyre« riefen, statt des traditionellen »Prinz Logan«, mochte einfach daran liegen, dass es sich leichter aussprechen ließ, aber es machte auch klar, dass Logan kein Gunder war – und alle waren glücklich darüber.

Logan nahm den Applaus würdevoll, wenn auch ein wenig hölzern entgegen, nickte seinen Freunden zu und errötete dann, als seine frisch gebackene Ehefrau nach seiner Hand griff. Ihr Gesicht strahlte vor Verlegenheit angesichts ihrer eigenen Kühnheit und vor Bewunderung für ihren Gemahl. Die Adligen fanden es herrlich. Aber als der Beifall seinen tosenden Höhepunkt erreichte, wirkte der König zunehmend gereizt.

Und der Jubel brach noch immer nicht ab. Die Diener jubelten. Die Wachen

jubelten. Es war, als hätten die Adligen das Gefühl, dass sich eine dunkle Wolke über ihrer Zukunft zerstreute. Nicht wenige sagten: *»Was für einen König Logan Gyre abgeben wird!«* Hurra-Rufe erschollen.

Aleine Gunder lief abermals purpurrot an, doch niemand schenkte ihm auch nur die geringste Aufmerksamkeit.

»Prinz Gyre! Prinz Gyre!«

»Lang lebe Prinz Gyre! Hurra!«

Der König sprang auf die Füße und schien einem Schlaganfall nahe zu sein. »Geht jetzt! Geht und vollzieht diese Ehe«, rief er Logan zu, der keine fünf Schritte entfernt von ihm stand. Lordgeneral Agon erhob sich, doch der König stieß ihn grob zur Seite.

Logan sah Aleine schockiert an. Die Adligen verstummten.

»Seid Ihr taub?«, rief der König. »Geht und fickt meine Tochter!«

Die Prinzessin wurde weiß. Das Gleiche geschah mit Logan. Dann errötete sie gedemütigt. Sie sah so aus, als würde sie am liebsten im Erdboden versinken. Gleichzeitig brandete in einer dunkelroten Welle auf Logans Gesicht kaum bezähmter Zorn auf. Die Ehrenwachen links und rechts von ihm wirkten betroffen. Durzo fragte sich, ob der König den Verstand verloren hatte.

Die Adligen gaben keinen Laut von sich. Niemand atmete auch nur.

»Hinaus mit Euch! Hinaus! Geht und fickt. GEHT UND FICKT!«, brüllte der König.

Zitternd vor Wut wandte Logan den Blick ab und führte seine Gemahlin aus der Halle. Die nervösen Wachen folgten ihnen.

»Und was Euch andere betrifft«, sagte der König, »so werden wir morgen meinen Sohn betrauern, und ich schwöre, dass ich herausfinden werde, wer ihn getötet hat, und wenn ich Euch alle, wie Ihr da seid, aufknüpfen muss!«

Der König setzte sich abrupt hin und begann zu weinen wie ein Kind. Durzo war während des gesamten Wortwechsels erstarrt gewesen. Die Edelleute wirkten verblüfft und entsetzt. Sie nahmen langsam wieder Platz und starrten den König schweigend an.

Durzos Gedanken rasten. Dies hatte Roth nicht vorhergesehen. Er konnte es nicht vorhergesehen haben. Aber Durzo war davon überzeugt, dass Roth sich in der Burg befand, vielleicht sogar in eben dieser Halle. Ein Wachposten bei einem der geringeren Adligen war ihr Signalmann. Wenn er den Helm abnahm, war der Staatsstreich abgesagt.

Das verschaffte ihm einen Moment Zeit, um zu verdauen, was soeben geschehen war – nicht nur den Wahnsinn des Königs, sondern auch Logans Heirat. Es war eine brillante kleine Intrige. Wenn der König jetzt getötet wurde, hatten die vier Häuser nicht gleichberechtigte Ansprüche, während Logan Gyre im Schlund verrottete; stattdessen würde Logan Gyre eindeutig der König sein. Mit seinem Ruf und Ansehen und der Unterstützung der Gunders würden die Adelshäuser ihm schneller gehorchen, als sie selbst König Gunder gehorcht hatten.

Es war ein genialer Zug, aber er kam zu spät. Roth hatte überall in der Burg Männer. Er konnte es sich wahrscheinlich nicht leisten, es später noch einmal zu versuchen. Wenn der Staatsstreich für morgen geplant gewesen wäre, hätte Logans Heirat vielleicht alles verändert. Wie die Dinge lagen, würden Logan und Jenine lediglich ebenfalls auf die Liste derer gesetzt werden, die sterben mussten.

Während Durzo wartete, schien es, als sei Roth zum gleichen Schluss gekommen. Ein Diener näherte sich dem Signalmann und sprach mit ihm. Der Mann nickte und ließ die Hände vom Helm. Der Staatsstreich würde stattfinden.

Was immer Roth würde regeln müssen, jetzt würde er auch Prinz Logan Gyre töten müssen – der sich bequemerweise im Nordturm befand, wo er leicht zu finden war. Roth würde diesen Auftrag wahrscheinlich Durzo erteilen wollen, aber Durzo hatte nicht die Absicht, dem Khalidori diese Chance zu geben. Er würde tun, was er versprochen hatte, aber er würde Kylars Freund nicht töten.

Während des ersten Gangs hatten die Adligen bereits die Kaninchen gegessen, die Durzo vorbereitet hatte. Diese Kaninchen hatte er ein Jahr lang mit Schierling gefüttert. Die Dosis in jeder einzelnen Portion war so gering, dass den Speisenden nichts geschehen würde, es sei denn, sie hatten auch die aus Staren zubereiteten Appetithäppchen verzehrt. Binnen weniger als einer halben Stunde würden die Adligen krank werden. Eine Schierlingsvergiftung begann durchaus friedlich. Die Edelleute sollten schon jetzt das Gefühl in den Beinen verlieren. Wenn überhaupt, würde ihnen auffallen, dass ihre Beine sich schwer anfühlten. Schon bald würde das Gefühl in ihrem Körper aufsteigen. Dann würden sie beginnen, sich zu übergeben. Jeder, der das Pech hatte, einen Nachschlag gegessen zu haben, würde Krämpfe bekommen.

Die Wahl des richtigen Zeitpunkts war jetzt heikel. Das Vergiften war keine genaue Wissenschaft, und jederzeit konnte jemand bemerken, dass etwas nicht

stimmte. Durzo musste handeln, bevor das geschah.

Er sicherte ein Ende seines Seils an dem Balken. Es bestand aus schwarzer Seide – lächerlich kostspielig, aber das dünnste und am schwersten zu sehende Seil, das Durzo besaß. Nachdem er das eigens für diese Mission entworfene Geschirr befestigt hatte, zog Durzo das Seil hindurch und ließ sich von dem Balken gleiten.

Der König befand sich direkt unter ihm. Durzo zog die Knie an. Das Geschirr schnitt sich in seine Schultern, während er sich – den Kopf voran – an dem Seil herabließ.

Jetzt war der richtige Zeitpunkt alles. In einer Hand hielt Durzo das Seil; damit konnte er seine Gleitgeschwindigkeit regeln oder sich auch ganz abbremsen. Wenn er sich bewegte, würde er sich schnell bewegen müssen: Er war in Schatten eingehüllt und kaum zu sehen, aber das Seil konnte er nicht gleichermaßen verbergen.

In einem so gewaltigen Raum wie diesem würde ein Seil, das über dem König schwang, als hinge ein Gewicht daran, bemerkt werden. Die Wachen des Königs waren gut. Dafür sorgte Vin Arturian.

Mit der anderen Hand zog Durzo zwei winzige Kügelchen hervor. Beide enthielten Bestandteile verschiedener Pilze. Durzo war es gelungen, die Kügelchen sehr klein zu machen, aber sie lösten sich nicht schnell auf, und für diesen Auftrag konnte er kein Pulver benutzen.

Die Adligen schwiegen noch immer. Der König weinte inzwischen kaum noch, aber er bemerkte, dass die Adligen ihn ansahen.

»Was starrt Ihr so?«, rief er. Dann verfluchte er sie wortreich. »Dies ist das Hochzeitsfest meiner Tochter! Trinkt, verdammt sollt Ihr sein! Redet!« Der König leerte abermals seinen Weinkelch.

Die Adligen taten so, als unterhielten sie sich, und schon bald wurde diese Verstellung zu einem Wirrwarr von Spekulationen. Durzo stellte sich vor, dass sie sich fragten, ob der König den Verstand verloren hatte. Er stellte sich die gleiche Frage.

Er überlegte, was sie wohl denken würden, nachdem der König seinen Weinkelch das nächste Mal geleert hatte.

Ein Diener kam herbei und füllte Aleines Kelch. Der königliche Kelchträger nippte zuerst an dem Wein und ließ ihn im Mund kreisen. Dann gab er den Kelch dem König, der ihn mit einem dumpfen Aufprall auf den Tisch stellte.

»Euer Majestät«, sagte Lordgeneral Agon zur Linken des Königs. »Auf ein Wort?«

Der König drehte sich um, und Durzo ließ sich fallen wie ein Stein. Drei Meter über dem Tisch bremste er seinen Sturz abrupt ab. Drei Meter waren immer noch eine große Distanz, um mit etwas so Leichtem ins Ziel zu treffen, aber er hatte geübt. Doch als er das Seil straff zog, verdrehte es sich, und plötzlich kreiselte er. Nicht schnell, aber doch eindeutig.

Es spielte keine Rolle. Er hatte keine Zeit für einen zweiten Versuch.

Das erste Kügelchen platschte mitten in den Kelch des Königs. Das zweite schlug auf dem Rand auf und prallte ab. Das Kügelchen rollte mehrere Zentimeter über den Tisch und blieb neben dem Teller des Königs liegen.

Durzo zog ein weiteres Kügelchen hervor und warf es in den Kelch.

Der König griff nach dem Kelch und wollte gerade trinken, als Lordgeneral Agon sagte: »Euer Majestät, vielleicht habt Ihr genug getrunken.« Er streckte eine Hand aus, um dem König den Kelch abzunehmen.

Durzo verschwendete keine Zeit darauf festzustellen, was der König tun würde. Er zog ein kurzes Rohr von seinem Rücken und schaute an Agon vorbei zu Fergund Sa'fasti hinüber, dem Magier des Königs. Er sah den Mann, aber das Seil drehte ihn weg, bevor er einen Pfeil abschießen konnte.

Er wollte es mit einem Schuss ins Bein versuchen. Seine Hoffnung war die, dass der Schierling die Beine des Magiers so weit abgetötet hatte, dass er das Brennen nicht einmal bemerken würde. Aber bei der nächsten Drehung hatte er kein klares Schussfeld, weil der König und der Lordgeneral wild gestikulierten.

Verdammte Roben! Unter den Roben des Magiers waren kaum fünfzehn Zentimeter seiner Wade zu sehen. Durzo bekam ihn abermals ins Visier und gab den Schuss in die Wade auf. Der Magier war von einem Fuß auf den anderen getreten, und Durzo hatte nur einen einzigen dieser Pfeile – womit sie bestrichen waren, war ein khalidorisches Geheimnis, das angeblich die magischen Fähigkeiten eines Magiers außer Kraft setzte.

Durzo blies in das Blasrohr. Der Pfeil traf den Magier in den Oberschenkel.

Er sah ein kurzes Aufblitzen von Ärger auf den Zügen des Mannes. Der Magier streckte die Hand nach seinem Schenkel aus – und wurde von einem Dienstboten, der für die Sa'kagé arbeitete, angerempelt. »Entschuldigung, Herr. Noch etwas Wein?«, fragte der Mann den Magier und riss den Pfeil heraus. Er war gut. Mit solchen Händen musste er einer der besten Taschendiebe der Stadt

sein. Aber natürlich würde Roth nur die Besten benutzen.

»Mein Kelch ist voll, du Idiot«, sagte der Magier. »Du sollst den Wein servieren, nicht trinken.«

Durzo richtete sich auf und kletterte das Seil hinauf, was bei Seide nicht leicht war. Als er den Balken erreichte, gönnte er sich ein wenig Ruhe. Er hatte keine Ahnung, ob der König den Wein getrunken hatte oder nicht. Aber er hatte seinen Teil getan. Das Einzige, was ihm jetzt übrigblieb, war zu warten.

52

»Dann trinkt, bis Ihr blind werdet«, sagte Agon. Es kümmerte ihn nicht, ob der König ihn gehört hatte. Es kümmerte ihn nicht, ob der König ihn tötete.

Gerade als ich dachte, ich könnte mit diesem Bastard fertigwerden. Er entwürdigt seine eigene Tochter und beschämt einen Mann, der alles, was er liebt, gegeben hat, um dem Thron zu dienen.

Agon hatte es geschafft, den König durch die Heirat von Logan Gyre und Jenine Gunder zu lotsen, aber dem König war die Idee verhasst gewesen. Er war eifersüchtig auf Logans Aussehen und Intelligenz, eifersüchtig, weil die Menschen seine Entscheidung so deutlich guthießen, und wütend, weil Jenine aufgeregt gewesen war, Logan zu heiraten, statt sich nur zu fügen.

Aber wenn Agon in seinen zehn Jahren, die er diesem Höllengezücht gedient hatte, etwas von Wert ausgerichtet hatte, dann war es der Umstand, dass er den König dazu überredet hatte, Logan zum Kronprinzen zu ernennen.

Nicht dass Logan ihm jemals verzeihen würde, aber es war zum Wohle des Reichs. Manchmal verlangte die Pflicht von einem Mann, Dinge zu tun, die zu vermeiden er fast alles getan hätte. Es war Pflichtgefühl gewesen, das Agon genötigt hatte, Aleine IX. zu dienen, und nichts anderes als Pflichtgefühl. Wie Agon war Logan kein Mann, der sich vor seiner Pflicht drückte, aber wie auch in Agons Fall bedeutete das nicht, dass es ihm gefallen musste.

Logan würde Agon wahrscheinlich für den Rest seines Lebens dafür hassen, aber Cenaria würde einen guten König bekommen. Mit Logans Intelligenz, Beliebtheit und Integrität konnte das Land vielleicht sogar mehr werden als eine Höhle von Dieben und Mördern. Agon war bereit, den Preis zu zahlen, aber es lag ihm schwer im Magen. Er hatte sich mit Logans Augen gesehen – und begriffen, dass er sich einem Schicksal verschrieben hatte, das er niemals aus freien Stücken gewählt hätte. Er hatte den Ausdruck auf Serah Drakes Gesicht gesehen. Logan würde den Rest seines Lebens mit der Schuld dieses Verrats leben müssen. Agon war an diesem Abend kaum imstande gewesen, sein Essen anzurühren.

Der König kippte den Rest seines Weins herunter. Die Adligen schwatzten noch immer miteinander. Es war nicht das angenehme Summen von Gesprächen, wie sie am Mittsommerabend üblich waren. Ihr Tonfall war

gedämpft, ihre Blicke waren verstohlen. Jeder hatte eine Meinung darüber, was der König tat, warum er einen Erben ernennen und ihn im gleichen Atemzug beleidigen sollte.

Es war Wahnsinn.

Langsam tauchte der König aus seinen Tränen und seinem Schweigen auf. Er sah sich mit hasserfüllten Augen in der Großen Halle um. Seine Lippen bewegten sich, aber Agon musste sich dicht zu ihm vorbeugen, um zu verstehen, was er sagte. Es überraschte ihn nicht zu hören, dass der König Flüche murmelte, einen nach dem anderen; er faselte und faselte, vernunftlos in seinem Zorn.

Dann brach der König in Gelächter aus. Sofort legte sich wieder Stille über die Halle, und der König lachte noch lauter. Er deutete auf einen der Edelleute, einen bescheidenen Grafen namens Burz. Alle Anwesenden folgten dem Finger des Königs und starrten Graf Burz an.

Der Graf versteifte sich und wurde rot, aber der König sagte nichts. Seine Aufmerksamkeit irrte ab, und er begann abermals vor sich hin zu fluchen. Die Adligen starrten Graf Burz noch lange Augenblicke an, dann sahen sie zum König.

Und dann erhob sich Kanzler Stiglor, der am Kopf des Tisches saß, und rief: »Es ist etwas im Essen!« Der Kanzler schwankte und fiel zurück auf den Stuhl, während seine Augen sich verdrehten, bis nur noch das Weiße darin zu sehen war.

Neben ihm brach Lord Ruel, ein Mann, den der König immer gehasst hatte, plötzlich zusammen. Er fiel mit dem Gesicht auf seinen Teller und blieb reglos liegen.

Der König lachte. Agon drehte sich zu ihm um. Der König schaute nicht einmal zu Lord Ruel hinüber, doch der Zeitpunkt hätte schlimmer nicht sein können.

Jemand rief: »Wir sind vergiftet worden!«

»Der König hat uns vergiftet!«

Agon wandte sich um, um zu sehen, wer gerufen hatte, aber er konnte es nicht erkennen. Hatte ein Diener es gesagt? Gewiss würde kein Diener es wagen.

Eine andere Stimme fiel in den Ruf ein: »Der König! Der König hat uns vergiftet!«

Lachend sprang der König auf und stolperte trunken umher. Er schrie

Obszönitäten, während in der Großen Halle das Chaos ausbrach. Stühle knarrten, als Edelleute aufstanden. Einige von ihnen taumelten und fielen. Ein alter Lord erbrach sich auf seinen Teller. Eine junge Dame fiel zu Boden und übergab sich.

Agon war aufgesprungen und rief den Soldaten Befehle zu.

Die Nebentür am Kopf des Tisches wurde aufgerissen, und ein Mann in Gyre-Livree kam herein; er hielt die Hände hoch, zum Zeichen, dass er unbewaffnet war. Seine Livree war zerrissen und blutig. Eine Schnittwunde blutete neben seinen Augen, und Blut strömte ihm übers Gesicht.

Gyre-Livree? Keiner von Logans Dienern war heute Abend zugegen.

»Verrat!«, rief der Diener. »Hilfe! Soldaten versuchen, Prinz Logan zu ermorden! Die Soldaten des Königs versuchen, Prinz Logan zu ermorden! Wir sind in der Minderzahl. Bitte, helft uns!«

Agon wandte sich den Wachen des Königs zu und zückte sein Schwert. »Da muss ein Irrtum vorliegen. Du, du und du, kommt mit mir.« Dann richtete er das Wort an den blutenden Boten: »Kannst du uns zu ihm führen -«

»Nein!«, brüllte der König, dessen Gelächter auf der Stelle in Zorn umschlug.

»Aber Sire, wir müssen ihn beschützen -«

»Ihr werdet meine Männer nicht nehmen. Sie werden hierbleiben! Und Ihr auch, Brant! Ihr gehört mir. Mir! Mir!«

Agon schien es, als sehe er den König zum ersten Mal. Er hatte in Aleine IX. so lange ein abscheuliches, boshaftes Kind gesehen, dass er vergessen hatte, was ein abscheuliches, boshaftes Kind mit einer Krone tun konnte.

Agon sah die Wachen des Königs an. Abscheu stand ihnen ins Gesicht geschrieben. Er konnte erkennen, dass sie darauf brannten, davonzueilen, um Logan zu verteidigen, ihren Prinzen, aber die Pflicht verbot es ihnen, ihrem König den Gehorsam zu verweigern.

Logan, ihr Prinz.

Plötzlich war alles so einfach. Pflicht und Begehren wurden zum ersten Mal seit Jahren eins. »Hauptmann Arturian«, blaffte Agon mit seiner Kommandantenstimme, so dass jeder königliche Wachposten ihn hörte. »Hauptmann! Was ist Eure Pflicht, wenn der König stirbt?«

Der untersetzte Mann blinzelte. »Herr! Meine Pflicht wäre es, den neuen König zu beschützen. Den Prinzen.«

»Lang lebe der König«, sagte Agon.

Der König starrte ihn verwirrt an. Seine Augen weiteten sich, als Agon mit dem Schwert ausholte.

Aleine steckte mitten in einem Fluch, als Agons Schwert ihm den Kopf vom Körper trennte.

Der Leichnam von König Aleine Gunder IX. schlug auf dem Tisch auf und riss einige Stühle um, bevor er auf dem Boden liegen blieb.

Bevor auch nur einer der Soldaten ihn angreifen konnte, hob Agon das Schwert mit beiden Händen über den Kopf.

»Ich werde dafür geradestehen, das schwöre ich. Tötet mich, wenn Ihr müsst, aber Eure Pflicht gilt jetzt dem Prinzen. Rettet ihn!«

Eine Sekunde lang bewegte sich keiner von ihnen. Der Rest der Panik in der Halle schien weit fort zu sein. Die Damen schrien, Männer riefen durcheinander, nur mit Fleischmessern bewaffnete Diener versuchten, ihre würgenden Herren zu verteidigen, und in der Luft hallten Rufe von »Verrat!« und »Mord!« wider.

Dann rief Hauptmann Arturian: »Der König ist tot; lang lebe der König! Zum Prinzen! Zu König Gyre!«

Gemeinsam liefen Agon, die königlichen Wachen und ein Dutzend messerschwingender Adliger aus der Großen Halle.

Bevor Kylar in Sichtweite der Westlichen Königsbrücke kam, die von der Burg und der Insel Vos ans Westufer des Plith führte und von aller Welt nur Westbrücke genannt wurde, verlangsamte er sein Tempo. Er zwang sich, ein Schatten zu sein, und schaute sich an. Er sah aus wie ein unordentlich geschnittenes Stück Dunkelheit. Das war gut; Durzo hatte ihm gesagt, dass unregelmäßige Ränder die Gestalt kaschierten und es schwieriger machten, einen Blutjungen zu erkennen. Kylar dachte, dass seine Magie auch seine Schritte dämpfen würde – er wollte es so -, aber er hatte keine Ahnung, ob es tatsächlich so war. Er konnte es sich nicht leisten, es auf die harte Tour herauszufinden.

Er umrundete die nächste Ecke und sah die Wachen. Die Westbrücke wurde von einem großen Tor, das den Toren der Burg ähnelte, geschützt. Handdicke Eiche verstärkt mit Eisen, sieben Meter hoch und an der Oberkante mit Dornen bewehrt und mit einem kleineren Tor in dem großen. Die gepanzerten Wachen – von riesenhaftem Wuchs – wirkten nervös. Eine zappelte und drehte unbeholfen den Kopf, um nach links und rechts zu schauen. Die andere war ruhiger und

schaute bewusst in jede Richtung, nur nicht zum Fluss hinunter. Kylar kam näher. Er erkannte die Männer trotz ihrer Helme und nicht nur, weil die Zwillinge zueinanderpassende Blitze auf ihren Gesichtern eintätowiert hatten. Sie waren Schläger, die ihr Geschäft verstanden: Lefty – er war der mit der schiefen Nase – und Bernerd.

Kylar schaute dorthin, wo Bernerd nicht hinschaute. In der Dunkelheit lag eine sperrige Barkasse im Fluss wie eine gestrandete Seekuh. Die Türen der Decksaufbauten standen offen, aber niemand hielt irgendwelche Lichter. Doch Dunkelheit hatte keine Wirkung mehr auf Kylars Augen. Wenn er mehr Zeit gehabt hätte, hätte er darüber gestaunt – wenn die Nacht sich herabsenkte, wurde seine Sicht eher noch besser, da die Schatten einförmiger wurden.

Durch die offenen Türen der Barkasse sah er Reihe um Reihe Soldaten stehen. Ein jeder trug cenarische Livree, aber mit einem roten Tuch um den Arm: gewöhnliche Soldaten mit Tüchern am linken Arm, Offiziere mit Tüchern am rechten.

Diese Soldaten waren keine Cenarier. Unter ihren Helmen, verborgen in den Schatten der Nacht, sah Kylar die starren, kalten Züge von Nordmännern: Haar so schwarz wie eine Rabenschwinge und Augen so blau wie zugefrorene Seen. Es waren massige, grobknochige Männer, wettergegerbt und abgehärtet durch die Zeit, die sie den Elementen und Schlachten ausgesetzt gewesen waren. Sie waren nicht einfach nur Khalidori. Sie waren khalidorische Hochländer, die wildesten Krieger des Gottkönigs.

Bei Tageslicht wäre das für jeden Cenarier in der Burg offenkundig gewesen. Aber bei Nacht würden die cenarischen Soldaten einige Zeit brauchen, um zu begreifen, dass sie von einem fremdländischen Feind angegriffen wurden. Die cenarischen Soldaten würden erkennen, dass die Armbinden das waren, was die Khalidori benutzten, um einander zu identifizieren, aber es würde einige Zeit dauern. Jede neue Gruppe, die auf die Khalidori traf, würde es selbst herausfinden müssen.

Kylar sah nur hundert Schritt entfernt eine weitere Barkasse den Fluss heraufkommen. Khalidorische Hochländer waren in der Regel breiter gebaut als die meisten anderen Khalidori, und während einige wenige freie Stämme sich noch in den Bergen hielten, waren jene, die das Reich geschluckt hatte, zu seinen gefürchtetsten Kämpfern geworden.

Vier- oder fünf hundert Hochländer. Kylar konnte es nicht erkennen, aber er

vermutete, dass auch die andere Barkasse gefüllt war mit Elitesoldaten. Wenn dem so war, hatte Khalidor die Absicht, die Burg in dieser Nacht einzunehmen. Der Rest des Landes würde zusammenbrechen wie ein Körper, den man seines Kopfes beraubt hatte.

Mehrere Hexer unterhielten sich, während sie die Serpentinenstraßen vom Wasser zur Brücke hinaufstiegen. Sie betrachteten den Himmel über der Burg und hielten anscheinend Ausschau nach irgendeinem Zeichen.

Unentschlossenheit ließ Kylar erstarren. Er musste entweder hineingehen, um Logan zu retten – gewiss würde Roth ihn und all die Herzöge entweder von Hu oder von Durzo töten lassen, insbesondere, da sein Freund nach den vielen Kämpfen, die er bei seinem Vater in der Garnison von Schreiende Winde ausgefochten hatte, mit minderen Gegnern fertigwerden konnte. Und genauso gewiss würden die Morde bald begangen werden, wenn es nicht bereits geschehen war. Kylar konnte hineingehen und versuchen, die Attentate zu verhindern, oder er konnte versuchen, sich den Khalidori hier draußen in den Weg zu stellen.

Ganz allein? Wahnsinn.

Aber es machte ihn wütend, nur zu beobachten, wie die Barkasse sich der Brücke näherte. Er wusste, dass er keine Loyalität für Cenaria hegen sollte, aber er fühlte sich Logan und Graf Drake verpflichtet. Wenn diese Armee in die Burg gelangte, würde es ein Massaker geben.

Also musste er drinnen wie draußen kämpfen. Wunderbar.

Kylar warf einen Blick auf die Leibwächter der Sa'kagé, die jetzt die Brücke bemannten. Sie würden nichts von den Verteidigungsmöglichkeiten der Brücke wissen oder sich darum scheren, und gewiss hatten sie nicht die Disziplin, um sie zu benutzen. Sie hatten nichts anderes getan, als die Kurbel zu drehen, die das massive, eiserne Flusstor anhob.

Dann sah Kylar am Himmel über der Burg einen lang gezogenen Bogen blaugrüner Flammen. Er setzte sich wieder in Bewegung.

Die Hexer wirkten erfreut. Sie berieten sich mit einem Offizier, der begann Befehle zu brüllen. Einer der Khalidori hob eine Fackel und winkte zweimal damit. Lefty und Bernerd nahmen sich ihrerseits Fackeln, bezogen Posten links und rechts der Brücke und winkten zweimal.

Alles klar. Schön.

Kylar zog Vergeltung. Als das Schwert aus der Scheide zischte, drehten die

Schläger sich um. Lefty blinzelte und beugte sich vor. Da die Fackeln in ihren Händen ihre Fähigkeit, im Dunkeln zu sehen, stark beeinträchtigten, bemerkten sie nur einen dünnen Streifen dunklen Metalls, das die Luft durchschnitt. Dann bewegte es sich mit schrecklicher Geschwindigkeit.

Im nächsten Moment waren beide Männer tot. Kylar ersetzte die Fackel, die er Bernerd aus der Hand genommen hatte, und betrachtete die Männer auf den Barkassen. Sie hatten sich bereits formiert und kamen im Gänsemarsch die schmalen Serpentinen herauf, die zur Brücke führten.

Nachdem Kylar sich die Schlüssel von Bernerds Leichnam gegriffen hatte, öffnete er das Tor und schlüpfte durch die darin eingelassene Tür. Jetzt hatte er die Kurbel und den Feststeller für das Flusstor vor sich. Das Tor selbst war lediglich ein massives, mit Gegengewichten versehenes Fallgitter, das ins Wasser hinabgelassen werden konnte. In diesem Fall auf ein Schiff.

Kylar löste den Feststeller. Das Flusstor fiel einen halben Meter in die Tiefe – und knirschte nicht. Es *klirrte*. Kylar blickte über den Rand der Brücke. Das Flusstor war auf magische Barrieren gekracht, die in der Dunkelheit leuchteten und funkelten. Auf dem Deck der ersten Barkasse riefen die Hexer durcheinander.

Er lief in die Wachstation. Dort entdeckte er eine Feuergrube mit einem Kessel voller Eintopf, Kochutensilien, einen Helm, mehrere Umhänge, Truhen für die persönliche Habe der Männer und einen Satz Spielknochen auf dem niedrigen Tisch. Ferner stand in dem Raum ein Schrank voller alter, breiter Teppiche, die in dicke Eimer gestopft waren.

Kylar stürmte wieder ins Freie. Gewiss hatte der König diese militärisch wichtige Brücke nicht nur auf diese Weise geschützt. Das Pfahlwerk der Brücke bestand aus mit Eisen ummanteltem Holz – unempfindlich gegen Feuer. Das Holz unter dem Eisen verrottete relativ schnell, so dass jeder Balken binnen einiger Jahre verfaulte und ersetzt werden musste.

Warum sollte der König solche Furcht vor Feuer haben?

Und dann begriff Kylar, warum. Zu beiden Seiten der Brücke befanden sich lange Holzbalken auf Drehzapfen. Am Ende eines jeden Balkens war eine riesige Tonkugel, so breit, wie Kylar groß war. Zumindest teilweise mussten die Kugeln unter dem Ton aus Eisen sein, denn an einem eisernen Bügel oben auf beiden Kugeln war eine Halteleine befestigt, und aus den Seiten der Kugeln ragten ebenfalls eiserne Griffe hervor.

Als er an einem der Griffe zog, öffnete sich eine Art Schublade, und der

Geruch von Öl schlug ihm entgegen.

Er musste das ganze Gerät erst einige kostbare Sekunden lang mustern, um es zu verstehen. Die Balken würden über die Seiten der Brücke ausschwingen und ihre ölgefüllten Kugeln dann auf ein feindliches Boot, das zu passieren versuchte, fallen lassen. Dadurch sollte es auf spektakuläre Weise in Brand gesetzt werden.

Er eilte zurück zum Tor und griff sich die Fackeln, die die Wachposten in der Hand gehalten hatten. Dann verschloss er das Tor hastig. Der Voraustrupp der Khalidori hatte die Brücke fast erreicht.

Was tue ich hier?

Die erste Barkasse fuhr gerade unter die Brücke. Ihm blieb keine Zeit mehr. Kylar löste mit einem Tritt die Sicherung, die den Balken an seinem Platz hielt, und stemmte sich dann gegen den Balken. Er stolperte und fiel beinahe über straff gespannte Seile zu seinen Füßen, fluchte und warf sich abermals gegen den Balken. Hatten die verdammten Soldaten dieses Ding denn nie geölt?

Schließlich kam ihm der Gedanke, seine Magie zu benutzen. Er spürte die Macht, die durch ihn hindurchströmte – jetzt hätte er einen vollbeladenen Wagen mit dem Rücken hochstemmen können. Er drückte sich gegen den Balken und konnte spüren, dass er selbst schimmerte und die zerrissene Schwärze seine Haut einmal bedeckte, einmal freiließ, je nachdem, wohin er seine Magie leitete.

Wenn ich Glück habe, werden sie mich hier erst dann bemerken, wenn es zu spät ist.

Ein Ball knisternden grünen Hexerfeuers flog über die Kugel und verfehlte sie um einen ganzen Meter. Von unten wurden Schreie laut. Ob die Hexer Kylar sahen oder nur seine Fackeln, sie waren in jedem Fall nicht erfreut.

Kylar drückte sich gegen den Balken, aber da er nichts hatte, gegen das er die Füße stemmen konnte, rutschte er lediglich über die Bretter. Der Balken bewegte sich kaum.

Ein Ball Hexerfeuer prallte von der Kugel ab und schnellte himmelwärts. Kylar ignorierte es. Über dem Deck der Barkasse – die jetzt direkt unter ihm war – erblühte etwas Weißes. Eine kleine Kreatur nahm vor einem rothaarigen Hexer Gestalt an und begann wie eine Hummel emporzufliegen. Der Hexer murmelte seinen Singsang, und seine Vir waren aufgebläht vor Macht, während er das Geschöpf leitete.

Kylar drückte, und die Seile zu seinen Füßen ließen ihn stolpern. Der Homunkulus wurde besser erkennbar, während er auf Kylar zuschwirrte. Er war klein, kaum dreißig Zentimeter groß und teigig bleich. Außerdem trug er das Gesicht des rothaarigen Hexers wie ein schlecht sitzendes Kleidungsstück. Schließlich landete er sachte auf der Kugel und rammte dann stählerne Klauen in das Eisen, als sei es Butter. Zu guter Letzt wandte er sich Kylar zu, zischte und bleckte die Reißzähne.

Kylar schreckte zurück und fiel beinahe von der Brücke.

Unter ihm erklang ein dumpfer Aufprall. Die Luft vor dem rothaarigen Hexer kräuselte sich wie ein Teich, in den man einen Stein geworfen hatte. Etwas bewegte sich, als sei es direkt unter der Oberfläche der Luft. Etwas Riesiges. Die Realität selbst schien sich zu dehnen…

Und zu reißen. Kylar sah die Hölle und aufplatzende Haut, als sich das Gefüge der Wirklichkeit unter dem Druck des Durchtritts des Grubenwurms kräuselte. Er kam auf ihn zu.

Sechs oder sieben Meter vor ihm zerfaserte das Gewebe der Welt und riss. Kylar erhaschte einen einzigen Blick auf ein gigantisches, neunaugenähnliches, rundes Maul. Es schien sich in einem dornigen Kegel von innen nach außen zu stülpen. Dann traf der schmalste Ring von Zähnen den Homunkulus, die Zähne schnappten zusammen und bohrten sich in die teigige Kreatur. Jeder darauffolgende Kreis von Zähnen schnappte ein Stück mehr von dem, was den Homunkulus umgeben hatte, während sich der Kegel langsam wieder ineinanderschob.

Die letzte, breiteste Zahnreihe schloss sich mit einem Schnappen um die Eisenkugel, und sofort peitschte der Wurm zurück in sein Loch, so plötzlich, wie er erschienen war. Die Luft kräuselte sich abermals und verblasste dann, als sei nichts geschehen.

Der Homunkulus war fort. Ebenfalls fort war der größte Teil der Kugel; der Ton war zerbissen und das Eisen abgeschürft, als sei es Schweineschmalz gewesen. Öl tröpfelte auf das Wasser neben der Barkasse. Die Soldaten jubelten. Die erste Barkasse hatte die Brücke passiert, und die zweite tauchte gerade auf.

Mit weichen Knien rutschte Kylar zurück und wäre beinahe wieder über die Seile gefallen. Er fluchte laut. Dann folgte er mit dem Blick den Seilen. Sie waren mit einem Flaschenzug verbunden – der an dem Balken befestigt war.

»Ich bin ein *Idiot*!« Kylar packte ein Seil und zog es Hand über Hand, so

schnell er konnte. Der Arm, der die zweite Kugel hielt, schwang glatt und mühelos über die Seite der Brücke. Kylar hörte einen Aufschrei, und zwei grüne Wurfgeschosse flogen vorbei.

Neben dem Flaschenzug befand sich ein weiteres Seil. Dünn. Wahrscheinlich wichtig.

Kylar riss daran, und der Balken, der die Tonkugel hielt, fiel plötzlich herab. Die Kugel fiel mit ihm. Einen Moment lang hatte Kylar Angst, dass er soeben seine einzige Waffe direkt ins Wasser geworfen hatte, aber das Halteseil ließ die Kugel wie ein Pendel etwa dreißig Zentimeter über dem Fluss hin- und herschwingen. Die Kugel krachte auf Höhe der Wasserlinie gegen die zweite Barkasse.

Es gab keine Explosion. Die Seite der Kugel, die die Barkasse traf, bestand unter einer Patina aus feuergehärtetem Ton aus Eisen. Sie durchbrach die Hülle der Barkasse wie Birkenrinde und setzte ihren zerstörerischen Weg durch die dichtgedrängten Reihen der Hochländer fort.

Der Rest der Kugel war aus Ton, der zerbrach. Das Öl, mit dem die Kugel gefüllt gewesen war, spritzte über die Männer, ihre Ausrüstung und das hölzerne Deck.

Kylar blickte von oben auf die Barkasse hinab. An der Wasserlinie klaffte ein hübsches Loch, und die Männer im Boot schrien, doch er hoffte auf etwas Beeindruck-

BUMM!

Die Barkasse explodierte. Flammen züngelten aus dem Loch, das die Kugel hinterlassen und die anschließende Explosion auf den dreifachen Umfang vergrößert hatte. Feuer schoss aus den Bullaugen. Die panischen Schreie der Männer gingen im Tosen der Flammen unter.

Die Männer, die auf Deck gestanden hatten, wurden von den Füßen gerissen, und nicht wenige von ihnen gingen über Bord. Ihre Rüstung zog sie unweigerlich unter die sanften Wellen.

So schnell es ausgebrochen war, verschwand das Feuer wieder. Noch immer wogte Rauch aus den Bullaugen, und Männer strömten auf Deck. Die Barkasse neigte sich schwer zur Seite. Ein Offizier, der aus einer Kopfwunde blutete, brüllte Befehle, doch es hatte keinen Sinn. Die Soldaten sprangen in den Fluss, um zum Ufer zu schwimmen, das so nah schien – und sie fielen wie Steine. Das Wasser war nicht tief, aber mit ihrer schweren Rüstung war es tief genug.

Nachdem es sich zuerst vom Öl genährt hatte, hielt das Feuer einige Augenblicke inne, dann rückte es wieder vor wie eine unersättliche Bestie, um sich vom Holz zu nähren. Flammen schlugen aus allen Decks, und obwohl sich die Barkasse noch bewegte, sah Kylar, dass sie das Ufer nicht erreichen würde. Ein paar Mann hatten noch Verstand genug, um sich ihrer Rüstung zu entledigen, bevor sie ins Wasser sprangen, andere klammerten sich an Brückenpfeiler, aber mindestens zweihundert Hochländer würden nie mehr auf cenarischem Boden kämpfen.

Das Tor hinter Kylar zitterte, als etwas dagegenschlug. Er verfluchte sich. Er hätte nicht bleiben sollen, hätte nicht zuschauen sollen, während er hätte wegrennen können.

Während seiner Schlacht waren keine cenarischen Soldaten herbeigelaufen, und auch jetzt kamen keine, zwei Minuten nach dem ersten Signal. Wie schlimm dies auch sein mochte, was immer in der Burg geschah, musste schlimmer sein.

Das Tor wurde aufgerissen, und vor Macht glühende Hexer schritten durch seine rauchenden Überreste.

Kylar rannte in Richtung Burg.

Roth, dem Neph Dada und ein Dutzend Soldaten in cenarischer Livree folgten, eilte über den Laufsteg. Er erreichte einen kleinen Raum, wandte sich nach rechts und stürmte eine schmale Treppenflucht hinauf.

Der Weg führte durch ein schwindelerregendes Labyrinth von Fluren, Gängen und Dienstbotentreppen, aber er würde Roth und seine Männer doppelt so schnell wie jeder andere zum Nordturm bringen. Zeit war ein wesentlicher Faktor. So viele Pläne, die Roth im Laufe der vergangenen Jahre gepflanzt, gewässert und bis zur Blüte gehegt hatte, trugen heute Nacht Früchte. Wie ein gieriges Kind wollte er jede Frucht kosten und den blutigen Saft über sein Kinn laufen lassen.

Die Königin und ihre beiden jüngeren Töchter starben soeben, wie Roth mit Bedauern begriff. Es war ein Jammer. Ein Jammer, dass er es nicht würde mit ansehen können. Er hoffte, dass niemand die Leichen bewegen würde, bevor er sie inspiziert hatte. Er hatte Befehle gegeben, doch obwohl er darauf vertraute, dass Hu Gibbet sie peinlich genau ausführen würde, war dies doch ein Krieg. Es ließ sich nicht sagen, was geschehen würde.

Aber das war nicht zu ändern. Auf keinen Fall hätte er es versäumen wollen, den König sterben zu sehen.

Wie ergötzlich das gewesen war! Wenn Roth sich nicht hätte verbergen müssen, wäre er in lautes Gelächter ausgebrochen.

Er hatte geplant, den ganzen Abend über mit seiner geladenen und gespannten Armbrust auf die Stirn des Königs zu zielen. Er hatte geplant, den König selbst zu töten, doch Hauptmann Arturians Sicherheitsmaßnahmen waren zu gründlich gewesen. Roth war es gelungen, in die Große Halle zu gelangen, aber er hatte es nicht geschafft, eine Waffe mitzunehmen. Es war eine kleine Katastrophe gewesen. Wenn Durzo Blint es nicht an seiner Stelle geschafft hätte, wäre der ganze Plan gescheitert. Vater hätte ihn getötet.

Aber der Plan war nicht gescheitert. Durzo war für ihn eingestanden, und was für eine virtuose Darbietung es gewesen war. Die Vergiftung der Gäste war ein Geniestreich gewesen. Roth hatte sich in der Küche aufgehalten, als die Vorkoster von jeder Speise probiert hatten, und nicht ein Einziger von ihnen war auch nur krank geworden. Die Art, wie Durzo das Gift in den Kelch des

Königs manövriert hatte, war ein Wunder athletischer Kunst gewesen. Das Gebräu selbst hatte noch besser gewirkt, als Blint versprochen hatte. Roth würde neue Arbeit für diesen Mann finden. Mit Durzo als seinem Werkzeug würde Roth solch exquisite Qualen verabreichen, wie er sie sich noch nie zuvor vorgestellt hatte. Kräuter! Er hatte niemals auch nur über ihr Potenzial nachgedacht. Durzo würde genau der Richtige sein, um ihn mit all ihren Verwendungszwecken vertraut zu machen. Wer hätte gedacht, dass dem König verabreichte Kräuter Agon so weit treiben würden?

Er hatte geradezu gekichert, als der Lordgeneral den Narrenkönig um seinen Kopf erleichtert hatte. Es war besser gewesen, als es selbst zu tun. Er hatte bisher nie das besondere Vergnügen gehabt, einem Mann zuzusehen, der in seinen eigenen Augen Verrat beging. Es war wirklich ein Leckerbissen, einen Mann dabei zu beobachten, wie er sich selbst verdammte.

Roth und seine Männer hatten gerade lange genug in der Großen Halle verweilt, um zu sehen, dass der Lordgeneral und seine Männer den Köder geschluckt hatten und auf dem Weg waren, und dann waren sie losgelaufen.

Wenn er dies richtig geplant hatte – und Roth plante alles richtig -, würde er heute Nacht noch bessere Früchte kosten als Agons Verrat. Vater würde sehr zufrieden sein.

Sechshundert der Elitehochländer des Gottkönigs sollten binnen der nächsten halben Stunde in der Burg eintreffen. Tausend weitere würden bei Sonnenaufgang eintreffen. Der König hatte Roth erklärt, dass er nicht mehr als die Hälfte von ihnen verlieren wolle, bis er selbst einen Tag später mit der Besatzungstruppe eintreffen würde.

Roth dachte, dass er weniger als ein Viertel verlieren würde. Vielleicht erheblich weniger. Er würde seine *Uurdthan* großartig bestehen. Der Gottkönig würde Roth zum König von Cenaria ernennen und sich selbst den Titel Hochkönig geben. Mit der Zeit würde er Roth das ganze Reich überlassen. Roth schob den Gedanken an künftigen Ruhm beiseite und blieb, während seine Männer aufholten, im letzten schmalen Flur stehen. Die Tür vor ihm würde sich auf ungesehenen Angeln öffnen und zu der Treppe am Fuß des Nordturms führen. Roth gab seinen Männern ein Zeichen.

Sie traten die verborgene Tür auf und stürmten mit blitzenden Schwertern in die Halle. Die beiden am Sockel des Turms postierten Ehrenwachen hatten keine Chance. Sie hatten kaum Zeit, überrascht zu sein, bevor sie tot waren.

»Wir halten diese Tür. Agon wird nicht nach oben gehen«, sagte Roth. »Der Prinz und die Prinzessin sind die Nächsten.« Er überprüfte seine Armbrust.

Logan saß auf der Bettkante und wartete. Er schloss die Augen und rieb sich die Schläfen. Für den Moment war er allein in dem Schlafgemach im obersten Stockwerk des Nordturms. Jenine Gunder – nein, Jenine *Gyre* – hatte ihn verlassen, um sich bereitzumachen.

Um sich bereitzumachen.

Logan fühlte sich krank. Er hatte natürlich Fantasien gehabt, was die körperliche Liebe betraf, aber er hatte sein Bestes getan, um sein Begehren auf eine einzige Frau zu beschränken – und diese Frau war nicht Jenine.

Als Serah seinen Antrag angenommen hatte, hatte er gedacht, dass seine Fantasien Wahrheit werden würden. Sie hatten noch an diesem Morgen ihre Hochzeit geplant.

Und jetzt dies.

Er hörte das leise Tappen von nackten Füßen auf Teppich und blickte auf. Jenine hatte das Haar heruntergelassen, und es floss ihr in üppigen Locken den Rücken hinab. Sie trug ein seidiges, durchscheinendes weißes Gewand und zeigte ein ängstliches Lächeln. Sie war atemberaubend. Jede Andeutung, die ihr Abendgewand am vergangenen Tag gemacht hatte – Götter! War das wirklich erst der vergangene Tag gewesen? -, wurde erfüllt, jedes sinnliche Versprechen übertroffen. Logans Augen tranken ihre Kurven; ihre Hüften wölbten sich einer schmalen Taille entgegen, die Taille schwoll zu perfekten Brüsten an, Kurve fügte sich in Kurve, mit einer Süße, die Kunst inspirierte. Er labte sich am Gold ihrer Haut im Kerzenlicht, an den dunkleren Kreisen ihrer Brustwarzen, die zart durch ihr Gewand schimmerten, am Flattern des Pulses an ihrem Hals, an der Verschämtheit ihrer Haltung. Er wollte sie. Er wollte sie nehmen. Lust toste durch seine Adern, ließ den Rest des Raums dunkler erscheinen, verschluckte die ganze Welt bis auf die Schönheit vor ihm und seine Gedanken an das, was er gleich tun würde.

Er wandte den Blick ab. Beschämt. In seiner Kehle bildete sich ein Kloß, der ihm das Atmen beinahe unmöglich machte.

»Bin ich so hässlich?«, fragte sie.

Er schaute auf und sah, dass sie die Arme vor den Brüsten verschränkt hatte. Tränen waren ihr in die Augen geschossen. Gequält wandte er abermals den

Blick ab.

»Nein. Nein. Bitte, komm her.«

Sie bewegte sich nicht. Es war nicht genug.

Logan sah ihr in die Augen. »Bitte. Du bist so hübsch, so ungeheuer schön, dass du mich verwirrst. Deine Schönheit bereitet mir Schmerz. Komm und setz dich zu mir. Bitte.«

Jenine setzte sich neben ihn aufs Bett, ganz nah, doch ohne ihn zu berühren. Logan hatte vor dem heutigen Tag nur wenig über sie gewusst. Selbst sein Vater hatte sie für zu reich gehalten, um sie als Braut für ihn in Erwägung zu ziehen. Er wusste nur, dass sie allenthalben wohlgelitten war, »sonnig«, »gesetzt« und noch keine sechzehn. Den Ausdruck »sonnig« konnte Logan verstehen. Sie hatte beim Abendessen praktisch gestrahlt – bis ihr Vater gesprochen hatte. Der Bastard. Logan verstand nun, was sein Vater empfunden haben musste, wenn er die Frau, die er liebte, mit diesem Mann verheiratet sah.

Der Ausdruck »gesetzt« hatte auch Anwendung bei Jenines Bruder gefunden. Beim Prinzen hatte er eher der Hoffnung Ausdruck gegeben, er werde endlich von seiner allzu offensichtlichen Schürzenjägerei ablassen und einige seiner Pflichten als künftiger Regent übernehmen. Aber Logan stellte sich vor, dass der gleiche Ausdruck in Jenines Fall wahrscheinlich meinte, dass sie in der Burg nicht länger Fangen spielte.

Sie war so ganz anders als Serah – und sie war seine Frau.

»Ich bin… ich war heute Morgen noch mit einer anderen verlobt. Mit einer Frau, die ich jahrelang geliebt habe… ich liebe sie noch immer, Jenine. Darf ich dich so nennen?«

»Du darfst mich nennen, wie immer es dir gefällt, mein fürstlicher Gemahl.« Ihre Stimme war frostig. Er hatte sie verletzt. Sie war verletzt, und das aus lauter falschen Gründen. Verdammt, sie war jung. Aber andererseits war er nicht der Einzige, der an diesem Tag mit vielen Überraschungen fertigwerden musste.

»Warst du je verliebt, Jenine?«

Sie überdachte seine Frage mit größerem Ernst, als er bei einer Fünfzehnjährigen erwartet hätte. »Ich habe… Jungen gemocht.«

»Das ist nicht dasselbe«, blaffte Logan. Im nächsten Moment bereute er seinen Ton bereits.

»Wirst du mich betrügen?«, entgegnete sie heftig. »Mit ihr?«

Ihre Worte trafen Logan mitten ins Herz. Dies konnte auch für Jenine nicht

leicht sein. Wie musste es sich anfühlen, ihn zu mögen, ihn zu heiraten und zu wissen, dass er eine andere liebte? Logan legte die Hände vors Gesicht. »Ich habe unsere Hochzeitsgelübde abgelegt, weil der König es von mir verlangt hat, weil unser Land es brauchte. Aber dir leiste ich nun einen anderen Schwur, Jenine. Ich werde dir treu sein. Ich werde meine Pflicht tun.«

»Und deine Pflicht, einen Erben zu zeugen?«, fragte sie.

Die Kühle war nicht im Geringsten aufgetaut. Er hätte es besser wissen sollen, aber er antwortete trotzdem. »Ja.«

Sie warf sich aufs Bett, riss ihr Gewand grob auf und spreizte die Beine. »Eure Pflicht wartet, Mylord«, sagte sie, wandte das Gesicht ab und starrte auf die Wand.

»Jenine – sieh mich an!« Er bedeckte ihre Nacktheit und – den Göttern sei Dank – sah nur ihr Gesicht an, während er sprach, obwohl ihr Körper selbst jetzt noch eine unerträgliche Verlockung für ihn war. Ihr Körper war schuld daran, dass er sich wie ein Tier fühlte. »Jenine, ich werde ein so guter Ehemann sein, wie ich es nur kann. Aber ich kann dir nicht mein Herz schenken. Noch nicht. Ich sehe dich an, und ich empfinde es als Unrecht, dass ich dich lieben will. Aber du bist meine Ehefrau! Verdammt, es wäre leichter, wenn du nicht so… so verdammt schön wärst! Wenn ich dich einfach ansehen könnte, ohne tun zu wollen… ohne tun zu wollen, was wir heute Nacht tun sollen. Verstehst du mich?«

Sie verstand ihn offensichtlich nicht, doch sie setzte sich wieder hin und schlug die Beine unter. Mit einem Mal war sie wieder ein Mädchen und errötete um dessentwillen, was sie soeben getan hatte, aber in ihren Augen lag ein eindringlicher Ausdruck.

Logan warf die Hände hoch. »Ich mache dir keine Vorwürfe. Ich verstehe es selbst nicht. Es ist alles so verdreht. Nichts ergibt mehr einen Sinn, seit Aleine…«

»Bitte, sprich heute Nacht nicht über meinen Bruder. Bitte.«

»Ich habe alles verloren. Alles ist… alles ist verkehrt.« Wie konnte er so selbstsüchtig sein? Er hatte einen Freund verloren, aber sie hatte ihren großen Bruder verloren. Auch sie musste leiden. »Es tut mir leid«, sagte er.

»Nein. Mir tut es leid«, erwiderte sie, und ihre Augen waren feucht, doch ihr Blick war ruhig. »Ich habe mein Leben lang gewusst, dass ich zum Wohle des Landes verheiratet werden würde, mit wem auch immer. Ich habe versucht, mich

nicht zu verlieben, weil ich wusste, dass mein Vater mir jeden Tag sagen konnte, dass er mich brauchte. Ich habe zwei Jahre lang versucht, dich *nicht* zu mögen. Ich weiß, du hältst mich für ein dummes Mädchen, aber weißt du, wer einige meiner potenziellen Ehemänner waren? Ein ceuranischer Prinz, der Jungen mag, ein anderer, der sechzig Jahre alt ist, ein Alitaeri, der sechs ist, ein Lodricari, der unsere Sprache nicht spricht und bereits zwei Ehefrauen hat, Khalidori, die ihre Frauen wie Vieh behandeln, und ein Modai, der zweimal unter verdächtigen Umständen zum Witwer geworden ist.

Dann warst du da. Jeder mag dich. Ein guter König hätte die Verbindung eingefädelt, um den Bruch zwischen unseren Familien zu heilen, aber mein Vater hasst dich. Also musste ich dich beobachten, musste von meinem Bruder und von all den anderen Mädchen Geschichten über dich hören, musste hören, dass du mutig bist, dass du ehrenhaft bist, dass du loyal bist und klug. Mein Bruder sagte mir, du seist der einzige Mann in seiner Bekanntschaft, den mein Verstand nicht einschüchtern würde. Weißt du, wie es ist, kurze, einfache Worte benutzen und so tun zu müssen, als verstünde man die Dinge nicht, nur damit man sich keinen *schlechten Ruf* einhandelt?«

Logan war sich nicht sicher, ob er das verstand. Gewiss mussten Frauen niemals so tun, als seien sie dumm. Oder vielleicht doch?

»Als ich herausfand, dass ich dich heiraten würde«, fuhr Jenine fort, »fühlte es sich so an, als seien all meine Kleinmädchenträume wahr geworden. Und das, obwohl mein Vater sich benahm wie… und Serah… und Aleine…« Sie holte tief Luft. »Es tut mir leid, mein prinzlicher Gemahl. Du warst aufrichtig zu mir. Ich weiß, dass du um dies hier nicht gebeten hast. Es tut mir leid, dass du sie verlieren musstest, damit ich dich haben konnte. Ich weiß, dass du in letzter Zeit eine Menge böser Überraschungen erlebt hast.« Sie reckte das Kinn und sprach wie eine Prinzessin. »Aber ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um eine gute Überraschung zu sein, Mylord. Ich werde danach trachten, deiner Liebe würdig zu sein.«

Bei den Göttern, was für eine Frau! Am vergangenen Abend hatte Logan Jenine angeschaut und Brüste gesehen. Sie hatte mit ihren Freundinnen gekichert, und er hatte ein Kind gesehen. Er war ein Narr. Jenine Gunder – Jenine Gyre – war eine Prinzessin, dazu geboren, Königin zu sein. Ihre Haltung, ihre bewusste Selbstaufopferung, ihre *Stärke* erfüllten ihn mit Ehrfurcht. Er hatte gehofft, seine Frau könne dazu heranreifen, ihm eine gute Gefährtin zu sein. Jetzt

hoffte er, dass er heranreifte, um ein guter Gefährte für diese Frau zu werden.

»Und ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um dafür zu sorgen, dass unsere Liebe wächst, Jenine«, sagte Logan. »Ich habe nur -«

Sie legte ihm einen Finger auf die Lippen. »Wirst du mich Jeni nennen?«

»Jeni?« Logan berührte die weiche, glatte Haut ihrer Wange und ließ den Blick über ihren Körper wandern. *Es ist mir erlaubt, dies zu tun. Ich darf dies tun. Ich sollte dies tun.* »Jeni? Darf ich dich küssen?«

Mit einem Mal wurde sie wieder zu einem unsicheren Mädchen, bis ihre Lippen sich trafen. Dann war sie trotz all ihres Zögerns, ihrer Unsicherheit und ihrer Naivität für Logan alles, was warm und weich und schön und liebevoll auf der Welt war. Sie war alles, was Frau war, und sie war durch und durch liebreizend. Er umfing sie mit den Armen und zog sie an sich.

Einige Minuten später löste Logan sich auf dem Bett von ihr und drehte den Kopf zur Tür.

»Hör nicht auf«, sagte sie.

Nagelstiefel dröhnten auf der Treppe vor der Tür. Eine Menge Stiefel.

Ohne auch nur innezuhalten, um sich in der Dunkelheit anzukleiden, rollte Logan von Jenine herunter und griff nach seinem Schwert.

54

Regnus Gyre duckte sich zurück in die Gasse, als Brant Agon mit einem Dutzend königlicher Wachen vorbeilief, unausweichlich gefolgt von einigen dicken Adligen.

»Lang lebe der König! Zum Prinzen!«, brüllte einer von ihnen.

Zum Prinzen? Dann mussten die Gerüchte wohl falsch sein. Regnus hatte gehört, dass Aleine Gunder in der vergangenen Nacht ermordet worden sei.

Wäre der Lordgeneral allein gewesen, hätte Regnus nach seinem alten Freund gerufen, aber nicht in Gegenwart von Vin Arturian. Vin war dazu verpflichtet, Regnus in Arrest zu nehmen, und er hätte es getan, auch wenn es ihm nicht gefallen hätte.

In der Ferne waren Rufe zu hören, etwa aus der Mitte der Burg, aber Regnus konnte die einzelnen Worte nicht erkennen. Es machte ihn unruhig, dass so vieles geschah, was er nicht verstand, aber was immer auch andernorts in der Burg passierte, daran konnte er nichts ändern. Er hatte nur sechs Männer bei sich, und keiner von ihnen trug eine Rüstung. Es war schwer genug gewesen, sich als Diener in die Burg zu schmuggeln und trotzdem Schwerter mitzunehmen. Jetzt konnte er nur hoffen, Nalia zu finden und sie von hier fortzubringen.

Die Gemächer der Königin lagen im ersten Stock der Burg im nordöstlichen Bereich. Regnus und seine Männer waren in zwei Gruppen zu drei Männern durch die Burg gegangen und hatten versucht, keine Aufmerksamkeit bei den Dienstboten zu erregen, aber jetzt gestikulierte er scharf. Seine Männer scharten sich um ihn, und er begann zu rennen.

Sie erreichten das Gemach der Königin, ohne einem einzigen Diener oder Wachposten zu begegnen. Es war ein unglaubliches Glück. Selbst gegen nur zwei königliche Wachen, die bewaffnet und gepanzert gewesen wären, hätten Regnus und seine ungepanzerten Männer einen schweren Stand gehabt.

Regnus hämmerte gegen die massive Tür und öffnete sie dann. Eine Kammerzofe, die gerade hatte öffnen wollen, wich überrascht zurück.

»Ihr!«, sagte sie. »Mylady, lauft! Mörder!«

Nalia Gunder saß in einem Schaukelstuhl, und die Stickerei auf ihrem Schoß war offenkundig unberührt. Sie stand sofort auf, scheuchte die Dienerin jedoch

fort. »Sei keine Närrin. Lass uns allein.« Ihre beiden jüngeren Töchter, Aleina und Elise, sahen beide so aus, als hätten sie geweint. Sie standen unsicher da; keine von ihnen war alt genug, um Herzog Gyre zu erkennen.

»Was macht Ihr hier?«, fragte Königin Nalia. »Wie seid Ihr hierhergekommen?«

»Euer Leben ist in Gefahr. Der Mann, der in der vergangenen Nacht mein Haus angegriffen hat, hat den Auftrag, Euch heute Nacht zu töten. Bitte, Nal – bitte, meine Königin.« Er wandte den Blick ab.

»Mylord«, sagte sie. Dies war die Art, wie eine Königin einen geschätzten Vasallen begrüßte. Es war außerdem die Art, wie eine Dame ihren Gemahl ansprechen mochte. Mit diesem einen Wort hörte Regnus sie sagen: »Ich habe niemals einen anderen geliebt als dich, Mylord«, wiederholte sie. »Regnus, ich werde hingehen, wo immer Ihr mich hinführt, aber wir können nicht ohne sie gehen. Wenn ich in Gefahr bin, sind sie es ebenfalls.«

»Deine Töchter können mitkommen.«

»Ich meine Logan und Jenine. Sie haben heute Nachmittag geheiratet.«

Lang lebe der König! Zum Prinzen! Plötzlich ergaben die kurzen Rufe der Adligen einen Sinn. Sie hatten es abgekürzt: Der König ist tot; lang lebe der König. Sie meinten, lang lebe der neue König. Der Prinz. Logan.

König Gunder war tot. Logan war der neue König.

Einem besseren Mann wären zuerst andere Gedanken durch den Sinn gegangen, das wusste Regnus – ein besserer Gemahl hätte zuerst an andere Dinge gedacht -, aber sein erster Gedanke war der, dass Nalias Gemahl tot war. Der hassenswerte kleine Mann, der so viel Elend gestiftet hatte, war nicht mehr; auch seine eigene Gemahlin war tot. Er und Nalia waren plötzlich und auf wunderbare Weise von zweiundzwanzig Jahren Knechtschaft befreit worden. Zweiundzwanzig Jahre, und was er für eine lebenslängliche Bestrafung gehalten hatte, war plötzlich aufgehoben.

Er hatte sich mit der Befriedigung eines stolzen Vaters und tüchtigen Kommandanten abgefunden und nie geglaubt, dass er einmal zu etwas anderem heimkehren würde als zu ehelicher Qual. Jetzt war Glück nicht nur eine verschwommene Möglichkeit, es war hier, einen Schritt entfernt, und es strahlte ihn an, die Augen voller Liebe. Was für einen Unterschied würde es machen, zu Nalia heimzukehren, ihr Heim zu teilen, ihre Gespräche, ihr Leben, ihr Bett…

Wenn sie ihn haben wollte, konnte er Nalia heiraten. Er würde sie heiraten.

Die anderen Konsequenzen dämmerten ihm langsamer. Logan war der neue König? Die Genealogen würden Albträume bekommen, wenn Regnus und Nalia Kinder hatten. Es kümmerte ihn nicht.

Er lachte laut auf, so leicht war sein Herz. Dann hielt er inne. Agon, die Wachen und die Adligen waren zu seinem Sohn gelaufen, bewaffnet mit Essmessern.

Logan war in Gefahr. Diese Männer waren zu ihm gelaufen, um ihn zu retten. Logan war in Gefahr, und Regnus hatte sich abgewendet.

Ihm blieb keine Zeit, alles zu erklären. Regnus musste handeln. Er hatte keine Ahnung, wie viel Zeit ihnen noch blieb.

»Sie sind in Schwierigkeiten! Folge mir!«, rief Regnus und hob sein Schwert. »Wir…« Etwas Heißes durchstach seinen Rücken, dann war es fort.

Regnus drehte sich um und rieb sich verärgert die Brust. Er sah etwas Schwarzes in die Schatten huschen, als plötzlich aus der Kehle eines seiner Männer Blut erblühte. Als seien sie Marionetten, denen man die Fäden durchschnitten hatte, fielen seine Männer in rascher Folge einer nach dem anderen zu Boden und waren tot. Als Regnus die Hand von der Brust nahm, war sie klebrig.

Er blickte hinab. Blut breitete sich auf der vorderen Seite seines Gewandes über seinem Herzen aus. Er schaute zu Nalia auf. Der Schatten war hinter ihr, hielt sie fest. Eine schwarze Hand drückte ihr Kinn hoch, die andere hielt das lange, dünne Kurzschwert, das Regnus getötet hatte, aber Nalias Augen waren auf ihn gerichtet und geweitet vor Entsetzen.

»Nalia«, stieß er hervor. Dann fiel er auf die Knie. Alles was er sah, war plötzlich weiß. Er versuchte, die Augen offenzuhalten, begriff dann jedoch, dass seine Augen offen *waren,* und es spielte keine Rolle mehr.

Lordgeneral Agon und seine Schar von Adligen und königlichen Wachen kamen nicht gut voran. Im Laufe der Jahrhunderte hatte die Burg mehrere Anbauten erhalten, aber nie war etwas vereinfacht worden. Zweimal wurden die Männer des Generals von einer verschlossenen Tür aufgehalten, diskutierten die Vorzüge, sie einzuschlagen oder darum herumzugehen, und entschieden sich für Letzteres.

Jetzt liefen sie den letzten Flur zum Nordturm entlang – die königlichen Wachen rannten. Agon lief, und mehrere der Adligen folgten ihm ächzend den

langen Gang hinunter. Die Adligen hatten ihre früheren begeisterten Rufe »Zum Prinzen« und »Lang lebe König Gyre!« längst aufgegeben. Jetzt sparten sie sich ihren Atem.

Als Agon den Vorraum des Turms betrat, hörte er Männer fluchend an die Tür zur Treppe hämmern.

Eine der königlichen Wachen, Oberst Gher, stand am Eingang des Vorzimmers. »Beeilt Euch, Mylords«, drängte er die beiden letzten wohlbeleibten Edelleute.

Lordgeneral Agon sah sich schnell im Raum um und überließ es den jüngeren Männern, die massive Tür zur Treppe zu attackieren. Der Raum war nicht groß und spärlich möbliert, mit so hohen Decken, dass sie sich in der Dunkelheit verloren, und nur zwei Türen: einer zum Treppenhaus und einer zum Flur hinaus. Diese Tür konnten sie nicht umgehen.

Irgendetwas stimmte hier nicht. Dass die Tür verschlossen war, bedeutete, dass die hier postierten Wachen entweder getötet worden oder zum Feind übergelaufen waren.

Lordgeneral Agon blickte über die Schulter zu Oberst Gher hinüber, der die letzten Adligen in den Raum führte. Agon zwängte sich an Logans Cousin, dem fetten Lord Lo-Gyre, vorbei und wollte eine Warnung rufen, aber bevor er ein Wort herausbekam, traf Oberst Ghers gepanzerte Faust ihn am Kinn.

Agon wurde zurückgeschleudert und konnte vom Boden aus nur zusehen, wie Oberst Gher die Tür zuschlug und den Schlüssel im Schloss drehte.

Einen Moment später warf sich einer der königlichen Wachposten mit der Schulter gegen die Tür, doch sie hielt stand, und kurz darauf hörte Agon, wie der Riegel vorgelegt wurde.

»Wir sitzen in der Falle«, bemerkte Lord Urva hilfreich.

Für eine Sekunde hielten alle im Raum inne. Als der Lordgeneral mit der Hilfe eines königlichen Wachmanns aufstand, konnte er praktisch mit ansehen, wie die Männer die Konsequenzen begriffen.

Wenn sie soeben von einem Mann aus ihren eigenen Reihen verraten worden waren, dann war der Anschlag auf das Leben des Prinzen weder ein isoliertes Attentat noch schlecht geplant. Alles während der letzten Tage war durchorganisiert gewesen – angefangen von Prinz Aleines Tod bis hin zu ihrem eigenen Eintreffen in dieser Sackgasse. Ihre Überlebenschancen standen schlecht.

»Was machen wir jetzt, Herr?«, fragte einer der Wachsoldaten.

»Durch diese Tür gehen«, antwortete Lord Agon und zeigte auf die Tür zum Treppenhaus. Es war vermutlich zu spät. Am oberen Ende dieser Treppe würden sie wahrscheinlich feindliche Soldaten und tote Mitglieder der königlichen Familie finden. Aber Agon hatte schon vor langem gelernt, auf dem Schlachtfeld keine Zeit mit Klagen darüber zu vergeuden, was man hätte tun sollen, was man hätte sehen sollen. Vorwürfe konnten später kommen, falls es ein Später gab.

Die Wachen hatten ihren Ansturm gegen die Tür wieder aufgenommen, als das Sirren einer Sehne und das Zischen eines Armbrustbolzens erklang.

Ein königlicher Wachmann fiel, seine gepanzerte Brust so mühelos durchschlagen, als hätte er Seide getragen. Agon fluchte und hielt im Raum Ausschau nach Löchern in den Wänden. Er konnte keine sehen.

Die Männer schauten sich wild um und versuchten, sich gegen einen Feind zu wappnen, der aus dem Nichts angriff.

Sirr. Ein weiterer Wachmann stolperte gegen seine Kameraden und war tot.

Agon und die Männer blickten in die Dunkelheit empor. Ein tief hängender Kronleuchter zerstörte ihre Chancen, etwas über ihm zu sehen. Ein leises Lachen hallte aus der Dunkelheit, die der Kronleuchter verbarg.

Wachen und Adlige gleichermaßen suchten eilends Deckung, wo immer sie sie finden konnten, aber es gab nur herzlich wenig davon.

Ein Soldat rollte sich hinter einen dick gepolsterten Ohrensessel. Ein Adliger riss ein Porträt von Sir Robin von einer Wand und hielt es wie einen Schild vor sich.

»Die Tür!«, blaffte Agon, obwohl sich sein Herz vor Verzweiflung umwölkte. Es gab keinen Weg hinaus. Der Mann oder die Männer, die auf sie schossen, hatten nicht nur ihre eigenen Leute und Verräter in der Burg, sie kannten auch die Geheimnisse der Burg. Der paranoide König Hurlak hatte seinen Anbau der Burg mit geheimen Räumen und Gucklöchern durchsetzt. Weil er wusste, wo sie waren, brauchte dieser Attentäter lediglich auf seinem Platz zu bleiben und konnte sie alle ermorden. Es war unmöglich, ihn aufzuhalten.

Sirr. Der Soldat, der hinter dem hohen Sessel saß, versteifte sich, als der Bolzen durch den Rücken des Sessels schoss und ihn durchbohrte. Der Attentäter setzte sie über die Hoffnungslosigkeit ihrer Situation in Kenntnis.

»Die Tür!«, rief Agon erneut.

Mit der Art von Mut, die viele Kommandanten verlangten, die aber nur wenige bekamen, sprang der Rest der Soldaten auf und begann auf die Tür

einzuschlagen. Sie wussten, dass einige von ihnen dabei sterben würden, aber sie wussten auch, dass es ihr einziger Ausweg war, ihre einzige Hoffnung auf Leben.

Sirr. Ein weiterer königlicher Wachsoldat brach mitten in einem Hieb auf die Tür zusammen. Lord Ungert, der mit schwindenden Kräften das Porträt vor sich hielt, heulte wie ein kleines Mädchen.

Sirr. Ein Soldat schien zur Seite zu springen, als ein Bolzen sein Ohr durchschlug und ihn blutüberströmt gegen den Türrahmen schleuderte.

Ein Riss erschien in der Tür. Einer der verbliebenen drei königlichen Wachsoldaten stieß einen Triumphschrei aus.

Ein Pfeil flog durch den Riss in der Tür und grub sich in seine Schulter. Der Mann wirbelte einmal herum, bevor ein Bolzen von oben sein Rückrat durchtrennte.

Die beiden letzten Wachen verloren die Beherrschung. Einer warf sein Schwert weg und fiel auf die Knie. »Bitte«, flehte er. »Bitte, nein. Bitte, nein. Bitte…«

Der Letzte war Hauptmann Arturian. Er attackierte die Tür wie ein Besessener. Er war ein starker Mann, und die Tür erbebte und schwankte unter seinen Hieben, der Riss wurde breiter, hatte bald das Schloss erreicht.

Er wich aus, als zwei Pfeile durch das Loch und an seinem Kopf vorbeischossen, dann attackierte er die Tür von neuem. Ein weiterer Pfeil flog an Vin Arturian vorbei, und Agon sah seinen Kopf zurückfliegen. Seine Wange war aufgeschürft worden, aufgeschnitten in einer sauberen Linie, das Ohr entzweigehauen.

Hauptmann Arturian warf sein Schwert schreiend wie einen Speer durch das Loch. Er packte das Schloss, riss es aus der Tür und zuckte zusammen, als ein Pfeil in seinen Arm eindrang und auf der anderen Seite wieder herausflog. Ohne darauf zu achten, riss er die Tür aus dem Rahmen.

Fünf khalidorische Bogenschützen in cenarischer Livree standen mit gespannten Bögen auf der Treppe. Sechs Schwertkämpfer und ein Hexer standen hinter ihnen. Ein weiterer Bogenschütze lag zu ihren Füßen, und Arturians Schwert ragte ihm aus dem Bauch. Die fünf Bogenschützen ließen ihre Pfeile gleichzeitig fliegen.

Durchlöchert von Pfeilen, stürzte Hauptmann Vin Arturian rückwärts zu Boden. Sein Leichnam landete neben dem Wachposten, der niedergekniet war

und aufkreischte.

Sirr. Das Kreischen endete in einem Röcheln, und der junge Mann fiel, ertrinkend in seinem eigenen Blut.

Dann kam einer dieser auf unheimliche Weise normalen Momente im Chaos einer Schlacht, wie Lordgeneral Agon sie schon früher erlebt hatte, an die er sich jedoch nie gewöhnen konnte.

Einer der Bogenschützen gab seinen Bogen ab, trat in den Raum und packte die Tür. »Entschuldigung«, sagte er zu dem Hauptmann, den zu töten er soeben geholfen hatte. Seine Stimme war nicht sarkastisch, lediglich höflich. Er zog die Tür aus den toten starren Fingern des Hauptmanns, trat ins Treppenhaus zurück und setzte die Tür wieder ein, beobachtet von Lord Agon und den Adligen.

In dieser Nichtzeit, bevor die Realität zurückgestürmt kam, sah Lord Agon die Adligen an. Sie sahen ihn an. Dies waren die Männer, die bereit gewesen waren, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, um den Prinzen zu retten. Mutige Männer, auch wenn einige von ihnen Narren waren, dachte er, während er beobachtete, wie Lord Ungert sich mit einem Gemälde beschirmte. Dies waren die Männer, die er in den Tod geführt hatte.

Die Falle war klug ersonnen. Der »Gyre-Diener«, der den Angriff auf Logan gemeldet hatte, war zweifellos einer der Männer des Usurpators gewesen. Diese Meldungen hatten nicht nur die königliche Wache geteilt und die meisten von ihnen aus der Großen Halle abgezogen, sie hatten außerdem auf säuberliche Weise die Spreu vom Weizen getrennt. Die Lords, die Agon begleitet hatten, waren nicht einmal genau die Männer, von denen er selbst erwartet hätte, dass sie Prinz Logan verteidigen würden, aber sie waren allesamt Männer, die ihre Loyalität auf die einzige Weise bekundet hatten, die zählte – mit ihren Taten.

Indem er diese Männer tötete, würde der Khalidori eben die Männer eliminieren, bei denen Widerstand am wahrscheinlichsten war. Genial.

Inmitten des Röchelns und Keuchens des sterbenden Soldaten hörte Agon ein anderes Geräusch. Seine Ohren identifizierten es sofort. Es war eine Armbrust, die mit der Kurbel gespannt wurde.

Klick-Klick-Klack. Klick-Klick-Klack.

»Damit Ihr wisst, wen Ihr verfluchen müsst, während Ihr sterbt«, erklang eine auf düstere Weise erheiterte Stimme aus dem Versteck über ihnen. »Ich bin Prinz Roth Ursuul.«

»Ursuul!« Lord Braeton fluchte.

»Oh. Dann ist es also eine Ehre«, sagte Lord Lo-Gyre.

Der Bolzen traf Lo-Gyres fetten Bauch und trat durch seinen Rücken wieder aus, wobei er einen guten Teil seiner Gedärme mit sich nahm. Er rutschte an einer Wand zu Boden.

Mehrere der Lords verfluchten Ursuul, wie er es herausgefordert hatte. Einige gingen, um Lord Lo-Gyre zu trösten, der keuchend und zitternd auf dem Boden hockte. Lordgeneral Agon blieb stehen. Der Tod würde ihn auf den Füßen antreffen.

Klick-Klick-Klack. Klick-Klick-Klack.

»Ich möchte mich bei Euch bedanken, Lordgeneral«, sagte Roth. »Ihr habt mir gute Dienste geleistet. Zuerst habt Ihr den König für mich getötet – ein hübsches Stückchen Hochverrat -, und dann wart Ihr trotzdem in der Lage, diese Männer in meine Falle zu führen. Ihr werdet geziemend belohnt werden.«

»Was?«, fragte der alte Lord Braeton und sah Brant erschrocken an. »Sagt, dass es nicht wahr ist, Brant.«

Der nächste Bolzen ging durch Lord Braetons Herz.

»Es ist eine Lüge«, sagte Lord Agon, aber Lord Braeton war bereits tot.

Klick-Klick-Klack. Klick-Klick-Klack.

Lord Ungert sah Agon angstvoll an. Die Leinwand zitterte in seinen Händen. »Bitte, sagt ihm, dass er aufhören soll«, flehte er Agon an, als er sah, dass dieser als letzter Adliger noch stand. »Ich wollte Euch nicht einmal folgen. Meine Frau hat mich dazu gezwungen.«

Ein kleines Loch erschien in Sir Robins bemaltem Schild, und Lord Ungert taumelte rückwärts. Lange Sekunden stand er an die Wand gelehnt da und verzog das Gesicht, die Leinwand noch in der Hand. Er wirkte angewidert, als hätte die Leinwand den Armbrustbolzen aufhalten sollen. Dann fiel er auf das Gemälde, und der Rahmen zersplitterte.

Klick-Klick-Klack. Klick-Klick-Klack.

»Bastard«, stieß Lord Lo-Gyre zwischen dünnen Atemzügen hervor und starrte dabei Lordgeneral Agon an. »Bastard.«

Der nächste Bolzen traf Lord Lo-Gyre zwischen den Augen.

Lordgeneral Agon hob trotzig sein Schwert.

Roth lachte. »Ich habe nicht gelogen, Lordgeneral. Ihr sollt Eure Belohnung haben.«

»Ich habe keine Angst«, erwiderte Lordgeneral Agon.

Klick-Klick-Klack. Klick-Klick-Klack. Der Bolzen traf Agons Knie, und er spürte, wie Knochen barsten. Er stolperte zum Sessel hinüber und fiel. Augenblicke später rammte sich ein weiterer Bolzen durch seinen Ellbogen. Es fühlte sich an, als wäre ihm der Arm abgerissen worden. Er brachte es kaum fertig, auf dem Boden sitzen zu bleiben, und klammerte sich wie ein Ertrinkender an die Armlehne des Sessels.

»Mein Blutjunge hat mir gesagt, ich könne darauf vertrauen, dass Ihr blind in diese Falle tappen würdet. Schließlich wart Ihr dumm genug, ihm zu vertrauen«, bemerkte Roth.

»Blint!«

»Ja. Aber er hat mir nicht gesagt, dass Ihr Euren König verraten würdet! Das war köstlich. Und Lord Logan Gyre in die königliche Familie einheiraten zu lassen? Er ist ein Freund von Euch, nicht wahr? Das kostet Logan das Leben. Ich weiß, Ihr habt keine Angst zu sterben, Lordgeneral«, fügte Roth hinzu. »Die Belohnung, die ich Euch gebe, ist Euer Leben. Geht und lebt mit Eurer Schande. Nur zu, geht jetzt. Kriecht davon, kleiner Käfer.«

»Ich werde den Rest meines jämmerlichen Lebens darauf verwenden, Euch zur Strecke zu bringen«, stieß Agon mit zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Nein, das werdet Ihr nicht tun. Ihr seid ein geprügelter Hund, Brant. Ihr hättet mich aufhalten können. Stattdessen habt Ihr mir auf jedem Schritt des Weges geholfen. Meine Männer und ich gehen jetzt nach oben. Der Prinz und die Prinzessin werden sterben, weil Ihr mich nicht aufgehalten habt. Warum also sollte ich Euch töten? Ohne Euch hätte ich dies alles nicht tun können.«

Roth ließ den Lordgeneral dort zurück, keuchend auf dem Boden. Zerschmettert.

55

Sergeant Bamran Gamble spannte den alitaerischen Langbogen mit den breiten Muskeln seines Rückens. Auch wenn man stark war wie ein Ochse, konnte man einen alitaerischen Langbogen nicht mit den Armen spannen. Dieser Bogen war aus dicker Eibe gefertigt, unbespannt über zwei Meter lang, und ein damit abgeschossener Pfeil fand auf zweihundert Schritt Entfernung durch Rüstung sein Ziel. Gamble hatte von Männern gehört, die auch auf fünf hundert Schritt ein Ziel trafen, das nur ein wenig mehr als einen Meter maß, aber dem Gott sei Dank, dass er das niemals hatte tun müssen.

Er stand auf dem Dach des Wachhauses im Burghof. Sie waren von einem Verräter eingeschlossen worden, aber der Feigling hatte entweder nicht den Mumm gehabt oder nicht die Fackel, um das Wachhaus in Brand zu stecken, während sie sich noch darin befanden. Gambles Männer hatten ein Loch ins Dach gehauen und ihn hinaufgehoben.

Der erste Bolzen des Hexers war hoch am Kopf des Sergeanten vorbeigeflogen, bevor er selbst noch seinen Bogen bespannt hatte. Der Hexer war der einzige Meister im Hof, offenkundig dort postiert, um die Dinge im Auge zu behalten. Gamble konnte von seinem Ausguck aus erkennen, dass in eben diesem Augenblick weitere Truppen über die Ostbrücke strömten, aber er hatte nur Augen für den Hexer. Es war eine Frau, ihr Haar war rot und ihre Haut blass. Sie atmete schwer, als hätte der letzte Bolzen sie große Kraft gekostet, aber sie riss sich zusammen und murmelte ihren Singsang, während die schwarzen Vir auf ihren Armen sich aufbäumten.

Wenn er sie verfehlte, würde er keine zweite Chance bekommen. Die Hexerin würde ihren Schuss tiefer ansetzen und das Strohdach des Wachhauses in Brand stecken. Mehr als vierzig von Sergeant Gambles Männern würden sterben.

Er krümmte den Rücken und zog den Pfeil mit der Breitkopfspitze zurück. Es gab kein Zielen. Es war reiner Instinkt. Ein Feuerball glomm zwischen den Handflächen der Hexerin auf. Der Breitkopf schoss direkt durch die Flamme, und die Wucht, die den Pfeil durch eine Rüstung gejagt hätte, hatte keine Mühe, eine ätherische Flamme oder das Brustbein einer jungen Frau zu durchschlagen. Sie wurde von den Füßen gerissen, und der Pfeil nagelte ihren Leib an die große Tür hinter ihr.

Sergeant Gamble war sich nicht bewusst, dass er einen weiteren Pfeil gezogen hatte. Wenn er eine Wahl gehabt hätte, hätte er es vorgezogen, vom Dach zu springen und seine Männer herauszulassen, aber plötzlich sang die Schlacht in seinen Adern. Nach siebzehn Jahren als Soldat kämpfte er zum ersten Mal.

Der Pfeil berührte seine Lippen und sprang davon. Dieser traf einen anderen Hexer, der eine Truppe Hochländer über die Brücke führte. Es war ein brillanter Schuss, einer der besten Schüsse in Gambles ganzem Leben. Der Pfeil flog zwischen drei Reihen laufender Soldaten hindurch und traf eine Hexerin in der Achselhöhle, als sie beim Laufen mit den Armen ruderte. Er fegte sie seitwärts von der Brücke, und sie fiel schlaff ins Wasser des Plith.

Die Hochländer wurden nicht einmal langsamer. Das war der Moment, in dem Sergeant Gamble begriff, dass sie in Schwierigkeiten waren. Zwei Bogenschützen und ein Hexer lösten sich von der Gruppe und begannen nach ihm zu suchen, aber alle anderen Männer rückten über die Brücke vor. Als die Bogenschützen ihre Pfeile zogen, berührte der Hexer jeden von ihnen, und an den Spitzen ihrer Pfeile flammte Feuer auf.

Gamble rutschte das Dach hinunter und ließ sich gerade in den Innenhof fallen, als zwei brennende Pfeile sich in das Stroh bohrten. Das Feuer breitete sich unnatürlich schnell aus. Als er die Tür entriegelte, quoll aus dem Innern der Baracken bereits Rauch.

»Was sollen wir tun, Herr?«, fragte einer der Männer, als sie sich um ihn scharten.

»Sie können uns nicht alle gleichzeitig bezwingen, also versuchen sie, uns voneinander zu trennen. Ich schätze, es sind zwei-, vielleicht dreihundert Männer. Wir müssen es zu den unteren Kasernen schaffen.« Dort würden zweihundert Männer sein. Das würde ihnen zumindest eine Chance geben.

»Zur Hölle damit«, sagte ein junger Wachsoldat. »Ich werde nicht für Neuner sterben. Wir haben immer noch die östliche Königsbrücke. Ich bin hier weg.«

»Wenn du auf diese Brücke zugehst, Jules, wird es das Letzte sein, was du tun wirst«, erklärte Sergeant Gamble. »Das hier ist es, wofür sie uns bezahlen. Alles Geringere als unsere Pflicht ist Verrat, ebenso wie es Verrat war, dass Conyer uns im Wachhaus eingeschlossen hat, um uns dort sterben zu lassen.«

»Sie bezahlen uns einen Scheißdreck.«

»Wir wussten, was sie bezahlen, als wir uns verpflichtet haben.«

»Ihr tut, was Ihr tun müsst, Herr.« Jules schob sein Schwert in die Scheide

und drehte sich selbstbewusst um. Dann begann er auf die Brücke zuzulaufen.

Jeder einzelne seiner neununddreißig Männer sah den Sergeanten an.

Er spannte den Bogen, flüsterte ein Gebet für zwei Seelen, als die Sehne seine Lippen berührte, und schoss Jules einen Pfeil in den Hals. *Ich verwandle mich in einen richtigen Kriegshelden, nicht wahr? Geübt darin, Frauen zu töten und meine eigenen Männer.*

»Wir werden kämpfen«, sagte er. »Irgendwelche Fragen?«

Kylar rannte ungesehen durch die Dienstbotenquartiere. Noch immer waren keine Soldaten herbeigelaufen. Irgendwo musste es ziemlich schlimm aussehen, wenn die Soldaten keinen Widerstand organisiert hatten.

Plötzlich näherte er sich einem Kampf. Mindestens eine Abteilung Hochländer musste auf einem anderen Weg hereingekommen sein, weil zwanzig von ihnen damit beschäftigt waren, doppelt so viele cenarische Soldaten niederzumetzeln.

Die Cenarier standen am Rand der Niederlage, auch wenn ihr Sergeant ihnen Befehle zubrüllte. Der Anblick seines Gesichts ließ Kylar innehalten. Er kannte diesen Sergeanten. Es war Gamble, der Wachsoldat, der am Tag von Kylars erstem Mord in den Nordturm gekommen war.

Kylar stürzte sich ins Getümmel und tötete Khalidori, so leicht wie eine Sichel Weizen schneidet. Es war simple Arbeit. Es bereitete ihm keine Freude, Männer zu töten, die ihn kaum sehen konnten.

Zuerst bemerkte ihn niemand. Er war ein Fleck Dunkelheit tief in den Eingeweiden einer Burg, die aus dunklem Stein erbaut und von flackernden Fackeln erleuchtet war. Dann rettete er Gamble das Leben, indem er einen Khalidori köpfte und einen anderen ausweidete, als sie den Offizier in die Enge trieben.

Kylar wurde nicht einmal langsamer. Er war ein Wirbelwind. Er war das erste Gesicht der Nachtengel; er war Vergeltung. Das Töten war keine Beschäftigung mehr, es war ein Seinszustand. Kylar wurde das Töten. Wenn jeder Tropfen schuldigen Blutes, den er vergoss, einen Tropfen unschuldigen Blutes auslöschen könnte, würde er heute Nacht sauber werden.

Das Gefühl von Rüstungen, die sich teilten, von Leder, das sich teilte, von Fleisch, das sich teilte, wo das eiskalte Urteil, das Vergeltung jetzt war, sie traf, war das beste Gefühl auf der Welt. Kylar war verloren in einem Wahnsinn, einer

Art bizarrer Meditation. Es war viel zu schnell vorüber. Denn in einer Frist, die nicht länger gewesen sein konnte als eine halbe Minute, waren sämtliche Khalidori tot. Nicht einer, der noch im Sterben gelegen hätte. Wenn der mörderische Schatten eins war, dann gründlich.

Die Wirkung auf die Cenarier war ungeheuer. Diese Schafe in Rüstung standen mit offenem Mund da und starrten die ausgefranste Dunkelheit an, die Kylar war. Sie hatten nicht einmal die Waffen erhoben. Sie standen nicht in Habtachtstellung. Sie bestaunten nur diesen Boten des Todes unter ihnen.

»Der Nachtengel kämpft für Euch«, sagte er. Er hatte bereits zu lange innegehalten. Logan konnte in eben diesem Augenblick im Sterben liegen. Er lief tiefer in die Burg hinein.

Alle Türen waren geschlossen, und in den Fluren herrschte unheimliche Stille. Er konnte nur vermuten, dass die Diener sich in ihren Räumen zusammenkauerten oder bereits auf der Flucht waren.

Das Stampfen vieler Schritte im Gleichtakt ließ ihn innehalten. Kylar verschmolz mit einer im Dunkeln liegenden Tür in der Nähe einer Ecke. Er mochte sicher sein vor den Augen von Menschen, aber heute Nacht gab es in der Burg gefährlichere Dinge als Menschen.

»Unten müssen gut zweihundert von ihren Soldaten in der Falle sitzen«, sagte einer der Offiziere zu einem Mann, dessen schmaler Körperbau ihn als Hexer auswies, obwohl er Rüstung und ein Schwert trug. »Das dauert etwa fünfzehn Minuten, Meister.«

»Und die Adligen im Garten?«, wollte der Hexer wissen.

Seine Antwort verlor sich im Getrampel der Hochländer, die an Kylar vorbeimarschierten und sich dann entfernten.

Also saßen die Edelleute im Garten in der Falle. Kylar war noch nie zuvor im Garten gewesen – tatsächlich hatte er die Burg nach Kräften gemieden -, aber er hatte Gemälde vom Garten gesehen, und wenn die Maler sich nicht allzu große Freiheit genommen hatten, vermutete Kylar, dass er den Garten finden konnte. Er schätzte, dass er dort geradeso gut nach Logan und Durzo suchen konnte wie an jedem anderen Ort.

Während er tiefer in die Burg hinein- und auf den Garten zuging, lagen immer mehr Tote in den Fluren, und ihr Blut machte die Böden rutschig. Kylar verlangsamte seine Schritte nicht. Bei den Toten handelte es sich größtenteils um Wachen der Adligen.

Arme Bastarde. Kylar hatte nicht viel Mitgefühl mit Männern, die die Waffen zu ihrem Beruf machten und dann ihre Ausbildung vernachlässigten, aber diese Männer waren massakriert worden. Weit über vierzig Wachsoldaten waren tot oder lagen im Sterben, traten um sich und hatten Schaum vor dem Mund. Kylar sah nur acht tote Hochländer. Er folgte dem Blut und den Leichen und gelangte schließlich zu Doppeltüren aus Walnussholz, die von außen verriegelt waren. Kylar hob den Riegel an und schob die Tür auf.

»Was zur Hölle?«, erklang eine schroffe Stimme mit einem khalidorischen Akzent.

Als er sich von dem Türspalt zurückzog und hinter eins von vielen Standbildern von Neuner in Heldenpose trat, sah Kylar, dass mehrere Hochländer einen Raum voller Edelleute bewachten. In der Gruppe waren Männer, Frauen und sogar einige Kinder. Sie hatten Angst, und ihre Kleider waren zerrissen. Einige weinten. Andere, die vergiftet worden waren, übergaben sich.

Von einer Stelle, die Kylar nicht einsehen konnte, erklangen Schritte, und die Hochländer, die er sehen konnte, machten ihre Waffen bereit. Die Spitze einer Hellebarde wurde durch die Türöffnung geschoben und zog die Tür dann ganz auf; ein vierschrötiger khalidorischer Offizier, der ebenso dick wie groß war, wurde sichtbar.

Der Offizier zog auch den anderen Türflügel mit der Hellebarde auf, dann machte er ein Zeichen, und zwei Männer sprangen Rücken an Rücken und mit erhobenen Schwertern in die Halle. Sie blickten direkt zu der Statue hinüber, direkt zu Kylar, der sich an den Rücken der Statue drückte, seine Arme hinter ihren Armen, seine Beine hinter ihren Beinen.

»Nichts, Herr«, sagte einer der Männer.

Im Garten, der nicht annähernd so prächtig war wie auf den Gemälden, waren zehn Wachsoldaten und vierzig oder fünfzig Adlige – keiner von ihnen bewaffnet. Glücklicherweise hatten die Hochländer keine Hexer bei sich. Kylar vermutete, dass Hexer zu kostbar waren, um sie für die Bewachung von Gefangenen zu verschwenden.

Unter den Adligen waren einige der höchstgestellten Personen im Land. Kylar erkannte etliche Minister des Königs. Dass sie alle hier waren, bedeutete, dass Roth glaubte, er könne die Burg sehr schnell übernehmen, und er wollte persönlich entscheiden können, wer getötet wurde und wen er in seine eigene

Regierung aufnehmen wollte.

Die Männer und Frauen wirkten benommen. Sie schienen nicht zu glauben, was ihnen widerfuhr. Es überstieg ihr Verständnis, dass ihre Welt so schnell auf den Kopf gestellt werden konnte. Viele waren offenkundig krank. Einige bluteten, während andere absolut unberührt waren. Einige Damen, deren Haar noch immer perfekt frisiert war, weinten, während andere in zerrissenen Röcken und mit zerkratzter Haut ruhig und gefasst schienen.

Hinter Kylar sagte ein Soldat: »Blutende Barmherzigkeit, Käpt'n. Sie hat sich ja nicht selbst entriegelt!«

»Wir sind hier, um diesen Raum zu bewachen, und hier bleiben wir auch.«

»Aber wir wissen nicht, was da draußen ist… Herr.«

»Wir bleiben«, erklärte der vierschrötige Hauptmann mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete.

Der junge Hochländer tat Kylar beinahe leid. Seine Instinkte hatten ihn nicht getrogen. Eines Tages hätte er einen guten Offizier abgegeben.

Aber das hinderte Kylar nicht daran, nur einen Schritt von ihm entfernt die Dunkelheit um sich herum loszulassen.

Er sagte sich, dass er nicht etwa sichtbar wurde, um ehrenhaft zu kämpfen. Er würde seine Kraft später dringender brauchen.

Das Schwert des jungen Khalidori war kaum aus der Scheide, als Kylar ihn auch schon entleibte. Dann tanzte er an dem Mann vorbei, warf mit der linken Hand ein Messer, teilte mit einem Aufwärtsschnitt Lederrüstung und Rippen und lenkte eine Schwerthand mit einer fast unmerklichen Bewegung an sich vorbei, so dass der Khalidori, der sie führte, einen Kameraden durchbohrte statt Kylar. Kylar ließ den Kopf vorschnellen, einem Hochländer ins Gesicht, eine leichte Drehung, und die Hellebarde des Hauptmanns traf den Kopf des Unglücklichen.

Kylar ließ sich fallen, um einem Schwerthieb zu entgehen, und stach dem Hochländer sein Wakizashi in die Lende. Liegend stieß er ihn mit den Füßen fort und war schon wieder auf den Beinen.

Sechs Männer waren tot oder lagen am Boden. Vier blieben noch übrig. Der Erste war zu ungestüm. Er griff mit einem Brüllen an und schrie etwas des Sinnes, dass Kylar seinen Bruder getötet habe. Eine Parade, eine Riposte, und die Brüder waren wieder vereint. Die letzten drei Hochländer drangen gleichzeitig auf ihn ein.

Ein rascher Hieb trennte den ersten von Schwert und Schwerthand; mit dem zweiten kreuzte Kylar fünfmal die Klingen, bevor er einmal nicht weit genug zurückwich und ein Streich Kylars ihn blind zu Boden warf. Kylar sprang über die Hellebarde, die auf seine Beine gezielt hatte, und wandte sich dem Offizier zu, während er gleichzeitig den einarmigen Soldaten hinter sich erstach.

Der Offizier ließ die Hellebarde fallen und zog ein Rapier. Kylar belächelte die extreme Waffenwahl des Mannes und blickte dann über die Schulter des Offiziers. Der Mann machte Anstalten, sich umzudrehen, runzelte aber die Stirn und tat es nicht.

Eine hübsche Edelfrau zerschmetterte ihm mit einem Übertopf den Schädel. Blumen und Erde spritzten in alle Richtungen, aber der Übertopf bekam nicht einmal einen Riss.

»Danke, dass Ihr uns gerettet habt«, keuchte sie, »aber verdammt sollt Ihr sein, dass Ihr mich angesehen habt. Ich hätte getötet werden können.« Sie war eine der Frauen, deren Haar und Schminke nicht im Mindesten durch die Gewalttätigkeit berührt worden waren, die sie hierhergebracht hatte. Sie wirkte vollkommen gelassen, obwohl sie soeben einem Mann den Schädel zertrümmert hatte. Sie strich sich lediglich Schmutz vom Kleid und sah nach, ob sie den Saum durch Blut gezogen hatte. Es überraschte Kylar, dass sie, als sie gerannt war, nicht aus ihrem tief ausgeschnittenen Kleid herausgeplatzt war. Dann erkannte er sie.

»Er hat sich nicht umgedreht, nicht wahr?«, fragte Kylar Terah Graesin, dankbar für das schwarze Seidentuch über seinem Gesicht. Er hatte die Maske aus Gewohnheit angelegt, aber wenn er es nicht getan hätte, hätten einige dieser Adligen ihn erkannt.

»Nun, ich hätte nie -«

Es klopfte an der Tür, und sie und alle anderen erstarrten. Drei Klopftöne, zwei Klopftöne, drei, zwei. Eine Stimme erklang: »Neue Befehle, Hauptmann! Seine Majestät sagt, sie sollen alle getötet werden. Wir brauchen unsere Soldaten, um zu helfen, den Widerstand im Innenhof zu ersticken.«

»Ihr müsst sofort gehen«, sagte Kylar so laut, dass alle Adligen ihn hören konnten. »Es kommen mindestens zweihundert weitere Hochländer über die Westbrücke. Das sind wahrscheinlich diejenigen, die im Augenblick im Innenhof kämpfen. Wenn Ihr überleben wollt, rafft zusammen, was immer Ihr an Waffen finden könnt, und befreit die Soldaten, die unten gefangen sind. Andere

sind bereits auf dem Weg dorthin. Mit ihnen könnt Ihr es schaffen, aus der Burg herauszukommen. Ihr könnt Widerstand aufbauen. Ihr habt bereits die Burg verloren; Ihr habt die Stadt verloren. Wenn Ihr Euch nicht beeilt, werdet Ihr auch Euer Leben verlieren.«

Die Nachricht traf die Adligen, die sich um Kylar scharten, wie ein Schwall kalten Wassers. Einige verfielen noch weiter, aber mehrere Edelleute schienen ihr Rückgrat wiederzufinden, während er sprach.

»Wir werden kämpfen, Herr«, sagte Terah Graesin. »Aber einige von uns sind vergiftet worden…«

»Ich kenne diese Gifte. Wenn Ihr so lange überlebt habt, war die Dosis so klein, dass Ihr Euch binnen einer halben Stunde erholen werdet. Wo ist Logan Gyre?«

»Entschuldigung, ich bin Terah Graesin, jetzt Königin Graesin. Wenn Ihr -«

Kylars Augen wurden schmal. »Wo. Ist. Logan. Gyre?«

»Tot. Er ist tot. Der König ist tot. Die Königin ist tot. Die Prinzessinnen sind tot, alle.«

Die Welt erbebte. Kylar hatte das Gefühl, als hätte er soeben einen Hieb in den Magen bekommen. »Seid Ihr sicher? Habt Ihr es gesehen?«

»Wir waren mit dem König in der Großen Halle, als er starb, und ich habe die Königin und ihre jüngeren Töchter in ihren Gemächern gefunden, bevor ich gefangen wurde. Sie waren… es war schrecklich.« Sie schüttelte den Kopf. »Logan und Jenine habe ich nicht gesehen, aber sie müssen die Ersten gewesen sein, die starben. Nachdem der König ihre Heirat bekanntgegeben hatte, haben sie die Große Halle keine zehn Minuten vor dem Staatsstreich verlassen. Der Lordgeneral ist mit einigen Männern fortgegangen, um zu versuchen, sie zu retten, aber er kam zu spät. Diese Männer haben gerade damit geprahlt, wie sie die königlichen Wachen niedergemetzelt hätten.«

»Wo?«

»Ich weiß es nicht, aber es ist zu -«

»Weiß irgendjemand, wohin Logan gegangen ist?«, rief Kylar.

Der Ausdruck auf ihren Gesichtern sagte ihm, dass einige von ihnen die Antwort kannten, aber sie würden es ihm nicht sagen, weil sie Angst hatten, dass er sie dann verlassen würde. Feiglinge. Er hörte weiter hinten im Garten ein Stöhnen und zwängte sich durch die herumstehenden Adligen zu einem bleichen Mann, der schwitzend auf dem Rücken lag. Sein Mund war verkrustet

von Schaum, und neben seinem Kopf lag eine Pfütze von Erbrochenem. Er sah so schlimm aus, dass Kylar ihn beinahe nicht erkannt hätte. Es war Graf Drake.

Kylar kniete neben dem Grafen nieder, zog einige Blätter aus seinem Kräuterbeutel und begann sie ihm in den Mund zu stopfen.

»Ihr habt ein Gegenmittel?«, fragte einer der kranken, aber noch stehenden Adligen. »Gebt es mir.«

»Gebt es mir!«, verlangte ein anderer. Sie begannen vorwärtszudrängen. Kylar riss Vergeltung aus der Scheide und legte die Spitze einem der Adligen an die Kehle.

»Wenn einer von Euch mich oder ihn anrührt, werde ich Euch töten. Ich schwöre es.«

»Er ist nur ein Graf!«, sagte eine fette, zitternde Edelfrau. »Er ist arm! Ich werde Euch alles geben!«

Der harte, rachsüchtige Teil von Kylar wollte das Gegenmittel zurückhalten, nur um ihnen ihre Schäbigkeit heimzuzahlen. Stattdessen nahm er den Beutel mit Gegenmittel und warf ihn Terah Graesin zu. »Gebt es jenen, die es am dringendsten brauchen. Es wird nicht jeden retten, der bereits bewusstlos ist, und niemand, der noch steht, braucht es.«

Bei diesem unumwundenen Befehl klappte ihr der Unterkiefer herunter, aber sie gehorchte.

Die Zeit rann Kylar durch die Finger. Er war hier. Er war in der Burg, aber er hatte keine Ahnung, wo in der Burg er gebraucht wurde. Er blickte auf den Grafen hinab und fragte sich, ob er zu spät gekommen war, um ihn zu retten.

Der Graf regte sich. Er öffnete die Augen, und langsam schärfte sich sein Blick. Er würde es schaffen. »Nordturm«, sagte er.

»Dorthin ist Logan gegangen?«

Der Graf nickte erschöpft.

»Es ist zu spät für sie«, erklärte Terah Graesin. »Kämpft mit uns. Ich werde Euch Länder geben, Titel, einen Straferlass…«

Doch ungeachtet des Aufkeuchens der Adligen hüllte Kylar sich in Schatten und lief los.

Roths Männer stampften die Treppe empor und traten die Tür zum Schlafgemach auf. Roth und Neph Dada folgten den elf Männern, die sich grunzend und schreiend in den Raum drängten. Die Doppeltüren waren zwar

breit genug für drei Mann, aber da vier vor ihm die Tür blockierten, konnte Roth zuerst nicht sehen, was im Raum geschah; er wusste nur, dass es nicht gut war. Er hörte das Geräusch von Fleisch, das auf Fleisch prallte, das Geräusch eines Schwertes, das durch Rüstung schnitt, das Geräusch eines Schädels, der aufplatzte wie eine Melone.

Neph Dada an seiner Seite hatte seine von Vir gezeichneten Arme ausgestreckt. Er murmelte etwas, und ein Viertel der Vir wand sich. Eine lautlose Luftbewegung wehte die Männer auseinander, und die meisten riss es einfach von den Füßen.

Die drei Männer direkt vor ihm wurden aus dem Zimmer geschleudert, direkt auf ihn zu, und Roth wappnete sich gegen den Aufprall. Aber sie krachten gegen eine unsichtbare Barriere, die Neph zu ihrem Schutz errichtet hatte.

Neph sprach abermals, und der Raum füllte sich mit Licht. Während sie alle sich langsam erholten, trat Roth mit Neph ein.

Logan versuchte, ebenfalls aufzuspringen, aber seine Glieder wurden wie von einem großen Gewicht am Boden gehalten. Er war nackt und wütend. Roth schob sein Schwert in die Scheide, während acht seiner Männer ihre verstreuten Waffen aufsammelten. Sechs Männer lagen auf dem Boden, und sie alle bluteten aus tiefen Wunden. Drei von ihnen waren tot, drei würden es bald sein. Anscheinend war Logan Gyre nicht ungeschickt mit einem Schwert.

Auf dem Bett lag, bekleidet mit einem hochgezogenen, durchsichtigen Nachtgewand, die Prinzessin. Sie schlug in tödlichem Schrecken mit den Gliedern, konnte sich jedoch nicht bedecken. Neph hatte auch sie unbeweglich gemacht.

Roth setzte sich neben dem Mädchen aufs Bett und ließ den Blick über ihren knospenden Leib streifen. Er leckte an einem seiner Finger, legte ihn an die Kuhle ihres Halses und ließ ihn ihren Körper hinunterwandern.

»Ich hoffe, ich störe nicht«, sagte er.

Jenine Gunders Augen blitzten auf. Sie errötete unter seiner lässigen Musterung, aber sie war auch wütend.

Roth legte ihr einen Finger auf die Lippen und brachte sie zum Schweigen, bevor sie etwas sagen konnte. »Ich bin nur hergekommen, um Euch zu Eurer Eheschließung zu gratulieren, mein Täubchen«, sagte er. »Wie geht es Euch denn so? Seid Ihr zufrieden mit dem Reichtum der Mitgift Eures Gemahls?«, fragte er.

Er schaute zu dem nackten Logan hinüber und runzelte die Stirn. »Nun, ich nehme an, Ihr seid zufrieden. Und mein lieber Herzog Gyre – stellt ihn auf die Beine«, befahl Roth. »Oder sollte ich sagen, Prinz Gyre? Verliert nicht den Mut. Ich habe Ihre Mutter nackt gesehen, und mit der Zeit wird sie -«

Logan stürzte vorwärts, aber seine Fesseln hielten. Einer der Männer schlug ihm ins Gesicht.

Roth fuhr fort, als hätte es keine Unterbrechung gegeben. Er schnalzte mit der Zunge. »Mit der Zeit. Das ist der Haken. Mit der Zeit könnte die Prinzessin in diese überaus bewunderungswürdigen Brüste und Hüften hineinwachsen.« Er lächelte sie an und kniff ihr in die Wange. Roth stand auf, und Nephs Magie hob Jenine vom Bett und stellte sie zitternd neben ihren Gemahl.

»Aber Ihr habt keine Zeit. Ich hoffe, Ihr habt Eure Ehe genossen. Und Logan, mein Freund, ich hoffe, Ihr habt Eure Zeit nicht mit dem Vorspiel verschwendet – denn Eure Ehe ist vorüber.«

Der Moment zog sich in die Länge. Nichts liebte Roth so sehr wie die Möglichkeit zu beobachten, wie Verwirrung sich in Furcht verwandelte und Furcht in Verzweiflung.

»Wer seid Ihr?«, fragte Logan, doch seine Augen zeigten keine Angst.

»Ich bin Roth. Ich bin der Mann, der den Tod Eures Bruders befohlen hat, Jenine.« Ohne auf Logan zu achten, beobachtete Roth, wie die Worte einer Welle gleich über dem Mädchen zusammenschlugen.

»Ich bin Roth, der Shinga der Sa'kagé. Ich bin der Mann, der den Tod Eures Vaters befohlen hat, Jenine. Vor nicht einmal zehn Minuten habe ich beobachtet, wie sein Kopf von der hohen Tafel rollte.

Ich bin Prinz Roth Ursuul von Khalidor. Ich bin der Mann, der den Tod Eurer Schwestern und Eurer Mutter befohlen hat, Jenine. Wenn Ihr lauscht, könnt Ihr vielleicht ihre Schreie hören.« Er legte einen Finger ans Ohr und setzte Jenine zum Hohn einen aufmerksamen Gesichtsausdruck auf.

»Ihr zwei seid alles, was noch zwischen mir und Cenarias Krone steht, Jenine. Und ich werde mir diese Krone nehmen. Ich fürchte, ich werde Euch töten müssen. Wollt Ihr entscheiden, wer von Euch zuerst stirbt?«

Bei jeder weiteren Offenbarung beobachtete er ihre Augen, labte sich hungrig an ihrer sterbenden Hoffnung, schwelgte in ihrer auf keimenden Verzweiflung. Roth zog ein Messer und drehte sie so, dass sie Logan gegenüberstand.

Logan schrie wortlos auf, aber Neph hatte ihn geknebelt. Er kämpfte gegen die

Fesseln, und seine Muskeln schwollen an, aber es war unmöglich, Nephs Magie zu entkommen. Eher könnte er Sterne vom Himmel reißen.

»Mylord«, rief ein Soldat aus dem Flur. »Eine der Barkassen ist zerstört worden. Die Meister brauchen Euch, um den Widerstand niederzuschlagen.«

Ein Schauer der Erregung überlief Roth, als er sah, wie in den Augen des jungen Mädchens Hoffnung erblühte. »Widerstand«, sagte er. »Vielleicht werden sie Euch retten! Aber wartet, Euer Held ist bereits hier. Logan, wollt Ihr einfach nur da herumstehen? Wollt Ihr sie nicht retten?«

Die Muskeln in Logans Armen und Beinen wölbten sich, und die magischen Fesseln wurden dünner, bis Neph etwas murmelte und sie sich verdoppelten. Der Prinz konnte sich nicht bewegen.

»Ich schätze, wohl eher nicht«, sagte Roth und wandte sich wieder zu Jenine um. »Aber Ihr seid die Prinzessin! Gewiss werden die königlichen Wachen kommen. Ah, ich wette, der Lordgeneral führt in eben diesem Augenblick Männer hierher, um Euch zu retten!« Er strich sich über den Bart. »Aber ich habe Agon und alle königlichen Wachen getötet. Es gibt keine Helden mehr. Niemand kann Euch retten, Jenine.«

Roth trat hinter Jenine und strich mit der freien Hand über ihren schlanken Bauch. Dann riss er ihr Nachthemd auf, zerrte es ihr vom Leib und hob mit der Hand eine Brust an. Als eine Träne aus ihrem Auge rollte, beugte er sich vor und küsste ihren Hals wie ein Liebender. Währenddessen sah er Logan höhnisch an.

Dann schnitt er ihr an der Stelle, wo er sie geküsst hatte, die Kehle durch.

Roth versetzte ihr einen Stoß, und Jenine stolperte in Logans Arme, die rechte Seite ihres Halses ein Springbrunnen aus Blut.

Neph löste Logans Fesseln gerade so weit, dass er das Mädchen halten, aber nicht die Blutung stillen konnte.

Logans Augen waren Brunnen des Entsetzens und des Mitgefühls. Ein Geräusch wie beseligende Musik in Roths Ohren, der Klang einer Seele, die die äußerste Grenze des Leidens erreicht hatte, entrang sich Logans Lippen. Er hielt das zierliche, keuchende Mädchen an die Brust gedrückt. Roth kostete Logans Entsetzen voll aus, versuchte, sich dieses Bild für immer einzuprägen, wohl wissend, dass er es in den langen, dunklen Nächten brauchen würde.

Aber dann zog Logan sich zurück, drehte sich so, dass Roth sein Gesicht nicht sehen konnte, und schaute Jenine an.

»Ich bin hier, Jeni«, sagte er und hielt den Blick des Mädchens fest. »Ich werde dich nicht verlassen.« Die Sanftheit in seiner Stimme erzürnte Roth. Es war, als spiele Roth keine Rolle mehr. Mit seiner beschwichtigenden Stimme zog Logan Jenine und sich selbst aus dieser Welt von Dunkelheit, umgab sie mit Mauern an einem Ort, den Roth nicht erreichen konnte.

Während Jenine in Logans Augen blickte, konnte Roth sehen, wie sie sich entspannte – wie sie zwar nicht dem Tod, aber der Verzweiflung entkam. »Du hättest mich wirklich geliebt, nicht wahr?«, fragte sie.

Roth wusste, dass er tiefer hätte schneiden sollen, dass er ihre Luftröhre und nicht nur diese einzelne Arterie hätte aufschlitzen sollen. Er schlug Logan ins Gesicht, aber sein Schlag hätte das Summen einer Mücke sein können, so wenig richtete er aus. Der große Mann verlor nicht einmal den Blickkontakt mit der Prinzessin.

»Jeni. Jeni«, sagte er leise. »Ich liebe dich bereits. Ich werde bald bei dir sein.«

»Ihr sterbt!«, schrie Roth, keinen Schritt von den beiden entfernt, aber er hätte geradeso gut eine Sommerbrise sein können. Jenines Knie zitterten, und Logan zog sie wieder an sich, schloss die Augen und flüsterte ihr ins Ohr, während ihr Leben an seiner Brust ausblutete.

»Mylord, Ihr werdet jetzt gebraucht«, sagte der Bote, drängender diesmal.

Logan sah Roth nicht einmal an, während Jenine an seiner Brust erschauderte. Er flüsterte nur immer weiter beruhigende Worte. Sie sog noch drei weitere gequälte Atemzüge ein, dann seufzte sie in Logans Armen ihr Leben aus, und ihre Lider schlossen sich flatternd. Neph ließ die Fesseln, die sie hielten, langsam los, und sie fiel auf den Boden.

»Nein! Nein!«, brüllte Roth. Sie hatte nicht einmal *Angst* gehabt. Er hatte alles richtig gemacht, und sie hatte nicht einmal Angst gehabt zu sterben. Wer hatte keine Angst zu sterben? Es war nicht richtig. Es war nicht gerecht.

Er schlug Logan ins Gesicht. Wieder und wieder. Und wieder. Und wieder. »Du wirst nicht so leicht sterben, Logan Gyre«, knurrte Roth. Er wandte sich an seine Männer. Der Muskel in seinem Kiefer zuckte. »Bringt ihn zum Schlund und gebt ihn den Sodomiten.«

»Mylord!«, rief der Bote und stürmte abermals in den Raum. »Ihr müsst -«

Roth packte den Boten an den Haaren. Er stach voller Zorn wild auf das Gesicht des Mannes ein, wieder und wieder. Dann stieß er den Mann von sich

und versuchte, ihm die Kehle aufzuschneiden, erwischte ihn jedoch stattdessen überm Ohr. Das Messer drehte sich, und ein dicker Streifen behaarter Kopfhaut löste sich unter Roths Hand. Der Mann heulte, bis Roth ihn abermals packte und ihm die Kehle aufschlitzte.

In der Zwischenzeit hatte Neph die verborgene Tür, die aus dem Gemach hinausführte, geöffnet. Er hob den Leichnam der Prinzessin mit Magie an und ließ ihn vor sich in der Luft schweben.

»Neph, was tut Ihr da?«

»Der Gottkönig wünscht, dass die Köpfe sämtlicher Mitglieder der königlichen Familie zur Schau gestellt werden. Was immer Ihr plant, ich würde Euch raten, Euch zu beeilen.«

Er sprach Roth nicht mit seinem Titel an. Alles ging schief, und Vater würde bald hier sein. Roth drehte sich keuchend um, den blutigen Streifen Haar und Fleisch in der Faust. Er zitterte vor Zorn, und die Männer, die Logan festhielten, wurden leichenblass. »Bringt mir seinen Kopf, wenn sie fertig sind. Aber bevor ihr ihn den Sodomiten gebt, schneidet ihm den Schwanz ab und bringt mir seinen Sack, damit ich mir daraus eine Geldbörse machen lassen kann. Ich will, dass er verblutet, während sie ihn ficken.«

56

Im Vorzimmer am Sockel des Nordturms stank es überwältigend nach Blut, Kot und Urin. Kylar würgte, als er die verriegelte Tür öffnete.

Ein schneller Blick erzählte die Geschichte. Die Männer hatten im Raum in der Falle gesessen, im Schussfeld eines Armbrustschützen. Kylar zog die Brauen zusammen. Eines Armbrustschützen? In einem so kleinen Raum?

Dann sah er die schmale Plattform unter der Decke, deutlich sichtbar in den Schatten, die jetzt Kylars Augen willkommen hießen. Nach der Art zu urteilen, wie die Leichen verstreut waren, war es nur der eine Mann gewesen, der die königlichen Wachen und Adligen niedergeschossen hatte wie Fische in einem Fass.

Dies war also mit den Männern geschehen, die dem Prinzen zu Hilfe geeilt waren. Blutspuren führten zur Tür hinaus, und es sah so aus, als hätte nur ein einziger Mann überlebt und sich davonschleppen können.

Von Übelkeit gepackt lief Kylar die Treppe hinauf. Im Eingang fand er sechs tote Khalidori. Der Rest der Geschichte war überaus deutlich. Mit seiner Gemahlin im Bett erwischt – Logans Kleider lagen im Raum verstreut -, war Logan aufgesprungen und hatte gekämpft. Er hatte sechs voll bewaffnete Khalidori getötet, aber nach den Brandspuren auf dem Boden zu urteilen, war er mit Magie verletzt oder bewegungsunfähig gemacht worden.

Die breite, klebrige Pfütze Blut verriet, dass Roth Logan entweder langsam getötet hatte, so dass er heftig blutete, oder aber er hatte sowohl ihn als auch seine Gemahlin getötet. Keine der beiden Leichen befand sich im Raum. Die Khalidori würden Logans Leichnam zusammen mit den übrigen Leichen der königlichen Familie haben wollen, damit das ganze Königreich sehen konnte, dass sie tot waren, dass die legitime Erbfolge des Reiches ein Ende gefunden hatte.

Auf dem Boden lag ein zerrissenes Nachtgewand. Die Prinzessin, jung und schön wie sie war, wurde wahrscheinlich soeben in irgendeinem Raum der Burg vergewaltigt, bis sie an den Folgen starb.

Kylar versuchte, das Bild auf andere Weise zu deuten. Sein Verstand analysierte die Szene und versuchte, den Schock der Verzweiflung abzuwehren. War es möglich, dass die Prinzessin getötet worden war und Logan noch lebte?

Aber Soldaten würden Logan nicht am Leben lassen und eine Prinzessin töten, die sie vergewaltigen konnten. Logan war ein Krieger, ein berühmter Schwertkämpfer und der Erbe des Throns. Die Ermordung der übrigen königlichen Familie war brutal, doch präzise und sorgfältig durchgeführt worden. Wenn die Khalidori eine Ausnahme machen und ein Leben für eine gewisse Zeitspanne verschonen würden, dann würde es nicht Logans Leben sein.

Die Trauer traf Kylar wie ein körperlicher Schlag. Logan war tot. Sein bester Freund war tot. Tot, und die Schuld konnte einzig bei Kylar zu suchen sein.

Er hätte dies verhindern können. Kylar hätte Durzo in der vergangenen Nacht töten können. Durzos Rücken war dort gewesen, ein Ziel, das er nicht verfehlen konnte. Dorian hatte es ihm gesagt. Er hatte es ihm gesagt!

Welchen Schmerz hatte er Logan nicht zugefügt? Er hatte die Ermordung von Logans Freund Aleine zugelassen, hatte die Wahrheit über die Affäre von Serah und Aleine verschleiert, hatte verschuldet, dass er wegen Mordes ins Gefängnis geschickt worden war, und er hatte ihn gezwungen, seine Verlobung zu lösen. Nun war Logan gezwungen gewesen, ein Mädchen zu heiraten, das er nicht kannte und das ermordet worden war, und dieses Mädchen, das nicht einmal eine ganze Stunde seine Gemahlin gewesen war, war vergewaltigt und getötet worden.

Kylar ließ sich zu Boden sinken und weinte. »Logan, es tut mir leid. Es tut mir leid. Es ist alles meine Schuld.« Er streckte die Hand aus, um Halt zu suchen, und fasste in die Blutpfütze. Er betrachtete seine blutverschmierte Hand. So blutverschmiert, wie sie in eben diesem Gemach fünf Jahre zuvor blutverschmiert gewesen war, als er zum ersten Mal ganz auf sich gestellt getötet hatte. So blutverschmiert, wie sie, seit er seinen ersten Unschuldigen ermordet hatte, immer gewesen war. Dies war der Ort, an den das Morden ihn gebracht hatte. Der Kreis hatte sich geschlossen, seine Ermordung eines Unschuldigen hatte unausweichlich zu der Ermordung weiterer geführt. Während der vergangenen fünf Jahre hatte er genau das getan, was er zu tun beabsichtigt hatte: Er war mehr und mehr wie Durzo Blint geworden. Er war ein Auftragsmörder geworden. Er schlief schlecht, also schlief er leicht, also war er noch gefährlicher. Er war immer angespannt, und das Blut, das in ebendiesem Raum zum ersten Mal seine Hände bedeckt hatte, war nie weggewaschen worden. Es war nur neues hinzugekommen. Es war kein Versehen, dass jetzt Logans Blut an seinen Händen klebte, kein Zufall.

Die Drakes sprachen gern über eine göttliche Ökonomie: der Gott, der Weinen in Lachen verwandelte, Kummer in Freude. Ein Blutjunge war der Großkaufmann der satanischen Ökonomie. Mord zeugte Mord, und wie Durzo gesagt hatte, andere zahlten stets den Preis dafür.

Müssen andere stets für mein Versagen zahlen? Gibt es keine andere Möglichkeit? Das Blut an seinen Händen sagte: nein, nein. *Dies ist die Wirklichkeit; es ist hart, unbequem, hassenswert, aber es ist wahr.*

»Ich breche meine eigenen Regeln«, sagte die verwischte Andeutung eines Schattens.

Kylar blickte nicht einmal auf. Es scherte ihn nicht, ob er starb. Aber der Mann sprach nicht weiter. Nach langen Sekunden fragte Kylar voller Bitterkeit: »›Spiele nicht nach meinen Regeln. Ein Mord ist ein Mord‹?«

Durzo trat aus dem Schatten. »Kylar, ich habe eine letzte Regel, die ich dich lehren muss.«

»Und worin besteht die, Meister?«

»Du bist jetzt beinahe ein Blutjunge, Kylar. Und nun, da du gelernt hast, beinahe jeden Kampf zu gewinnen, gibt es noch eine weitere Regel: Kämpfe niemals, wenn du nicht gewinnen kannst.«

»Schön«, sagte Kylar. »Ihr gewinnt.«

Durzo stand lange da. »Komm, Lehrling. Hier ist deine Feuerprobe.«

»Ist das alles, woraus Euer Leben besteht?«, fragte Kylar und blickte zu guter Letzt doch auf. »Prüfungen und Herausforderungen?«

»Mein Leben? Das ist alles, woraus das *Leben* besteht.«

»Das reicht nicht«, erwiderte Kylar. »Diese Menschen sollten nicht sterben. Khalidor sollte nicht gewinnen. Es ist nicht recht.«

»Ich habe nie gesagt, dass es recht sei. Meine Welt ist nicht in Schwarz und Weiß unterteilt, in Recht und Unrecht, Kylar. Deine sollte es ebenfalls nicht sein. In unserer Welt gibt es nur besser und schlechter, hellere und dunklere Schatten. Cenaria konnte nicht gegen Khalidor gewinnen, ganz gleich, was heute Nacht geschehen wäre. Auf diese Weise sterben einige Adlige, statt Zehntausende von Bauern. So ist es besser.«

»Besser? Mein bester Freund ist tot, und sie vergewaltigen wahrscheinlich gerade seine Gemahlin! Wie könnt Ihr einfach dastehen und nichts tun? Wie könnt Ihr denen helfen?«

»Weil Leben leer ist«, antwortete Durzo.

»Schwachsinn! Wenn Ihr das glaubtet, wärt Ihr vor langer Zeit gestorben!«

»Ich *bin* vor langer Zeit gestorben. Alles Gute geht vorüber, und alles Böse geht vorüber, und wir können nichts, aber auch gar nichts tun, um irgendetwas oder irgendjemanden zu ändern, Kylar. Am wenigsten uns selbst. Dieser Krieg wird kommen und gehen, es wird einen Sieger geben, und Menschen werden für nichts und wieder nichts sterben. Aber wir werden leben. Wie immer. Zumindest ich werde leben.«

»Es ist nicht recht!«

»Was willst du? Gerechtigkeit? Gerechtigkeit ist ein Märchen. Ein Mythos mit weichem Fell und beruhigender Stärke.«

»Ein Mythos, an den Ihr einmal geglaubt habt«, sagte Kylar und deutete auf das Wort GERECHTIGKEIT, das in die Klinge von Vergeltung eingeritzt war.

»Ich habe an eine Menge Dinge geglaubt. Das macht sie nicht wahr«, sagte Durzo.

»Wer ist nun besser dran? Logan oder wir? Logan konnte des Nachts schlafen. Ich hasse mich. Ich träume von Mord und erwache in kalten Schweiß gebadet. Ihr trinkt bis zur Besinnungslosigkeit und vergeudet Euer Geld an Huren.«

»Logan ist tot«, erwiderte Durzo. »Vielleicht wird er im nächsten Leben eine Krone tragen, aber das nutzt ihm jetzt wenig, nicht wahr?«

Kylar sah Durzo seltsam an. »Und Ihr seid derjenige, der sagt, Leben sei leer, bedeutungslos. Dass wir nichts von Wert nehmen, wenn wir ein Leben nehmen. Seht Euch nur an, wie Ihr Euch an Euer eigenes Leben klammert. Ihr seid ein beschissener Heuchler.«

»Jeder Mann, der etwas wert ist, ist ein Heuchler.« Durzo griff in eine Brusttasche und nahm einen zusammengefalteten Zettel heraus. »Wenn du mich tötest, ist dies für dich. Es erklärt Dinge. Betrachte es als dein Erbe. Wenn ich dich töte… nun, wenn ich sterbe, dann werde ich auf dem Weg in den untersten Teil der Hölle eine Pause einlegen, um zu reden.«

Durzo steckte das Papier in eine Brusttasche und zog ein gewaltiges Schwert, an dessen Griff ein langes rotes Band baumelte. Die Klinge war länger und schwerer als Vergeltung, aber mit seiner Magie konnte Durzo sie mit einer Hand schwingen.

»Tut das nicht«, sagte Kylar. »Ich will nicht gegen Euch kämpfen.«

Der Blutjunge kam näher. Kylar stand reglos da und machte keine Anstalten,

sich zu verteidigen. »Habt Ihr ihm die Kugel der Kanten bereits gegeben?«, fragte er.

Der Blutjunge hielt inne. Er griff in einen Beutel und nahm die silbrige Kugel heraus. »Das da?«, sagte er. »Das ist nichts. Nur eine weitere Fälschung.« Er schleuderte die Kugel durchs Fenster. Glas splitterte, als sie in die Dunkelheit hinaussegelte.

»Was habt Ihr getan?«, fragte Kylar.

»Bei den Nachtengeln!«, rief Durzo. »Du hast meinen Ka'kari gebunden. Du hast ihn mir gestohlen. Begreifst du denn immer noch nicht?«

Es war, als spräche er eine andere Sprache. *Gebunden?* Kylar dachte, dass er den Ka'kari gebunden hatte – er musste es getan haben, denn seine Magie funktionierte jetzt. Und Durzo behauptete, es sei nur eine Glaskugel?

»Unglaublich«, sagte Durzo kopfschüttelnd. »Zieh dein Schwert und kämpfe, Junge.«

»Jetzt ist es mein Schwert, ja?«, fragte Kylar.

»Nicht für lange Zeit. Du bist nicht würdig, meine Nachfolge anzutreten.« Durzo hob seine Klinge.

»Ich will nicht gegen Euch kämpfen«, sagte Kylar und weigerte sich, seinerseits die Klinge zu ziehen. »Ich werde nicht gegen Euch kämpfen.«

Durzo schlug zu. Im letzten Moment zog Kylar Vergeltung und wehrte den Hieb ab. Die Klingen erzitterten unter dem Aufprall.

»Ich wusste, dass du es in dir hast«, bemerkte Durzo. Er lächelte grimmig.

Jede Illusion, die Kylar vielleicht gehegt hatte, dass Durzo es ihm leichtmachen würde, weil er keine Zeit gehabt hatte, die Benutzung seiner Magie zu erlernen, löste sich sofort in nichts auf. Durzo entfachte einen so schnellen Angriffswirbel, dass es eigentlich hätte unmöglich sein sollen.

Kylar taumelte rückwärts, blockierte einige Schläge und sprang zurück, um weiteren auszuweichen. Durzo benutzte jede Waffe in seinem Arsenal. Das rote Band an seinem Schwert flirrte durch die Luft wie ein blutiger Nebel. Der Sinn des Bandes war der, dass es den Blick des Gegners von der Spitze der Klinge ablenken sollte. Jeder, der in seiner Aufmerksamkeit nachließ, würde eine stählerne Erinnerung in seinen Rippen wiederfinden.

Aber es war nicht nur das Schwert, das Kylar verwirrte. Durzo ließ einem Hieb gegen Kylars Kopf einen Tritt gegen sein Knie, dann einen rückhändig mit der anderen Hand geführten Streich gegen sein Gesicht folgen. Die

Kombinationen folgten aufeinander in einem reißenden Strom tödlicher Bewegungen.

Kylar zog sich immer weiter zurück, während er parierte und auswich. Durzo ließ ihm keine Zeit zu überlegen, aber Kylar war sich der Anlage des Raums wohl bewusst. Er nahm die ganze obere Etage des Turms ein, ein großes Rund, unregelmäßig nur dort, wo der Eingang lag, und am gegenüberliegenden Ende, wo sich eine Kammer befand.

Die bloße Vertrautheit eines Kampfes gegen Durzo beruhigte ihn langsam. Natürlich hatte er immer verloren, aber diesmal würde es anders sein. Es musste anders sein.

Das Aufwallen von Macht floss mit einem Kribbeln durch seine Arme, und er hatte das Gefühl, als würde ihm jedes einzelne Haar zu Berge stehen. Er parierte einen Hieb, und Durzos Klinge wurde beiseitegeschlagen, als wöge sie nur ein Viertel dessen, was sie tatsächlich wog. Blint erholte sich binnen eines Wimpernschlags, aber er kam nicht länger näher.

Kylar stand einen Meter von der Wand entfernt, eine Kirschholzkommode neben sich. Blints Schwert flackerte auf seine Augen zu, doch es war eine Finte. Blints tatsächlicher Angriff war ein Tritt gegen Kylars Knie. Kylar ließ sich rückwärts gegen die Wand fallen und wehrte Durzos Tritt mit dem Fuß ab. In der Erwartung, dass sein Schwert auf Widerstand treffen würde, schlug Blint zu hart zu. Seine schwere Klinge bohrte sich tief in die Kommode.

Während Kylar sich wieder aufrichtete, versuchte Durzo nicht etwa, sein Schwert aus der Kommode zu ziehen, sondern griff über die Schultern und zog ein Paar Hakenschwerter. Jedes trug eine halbmondförmige Klinge über dem Griff, war davon abgesehen jedoch ein normales Schwert mit einer gekrümmten Spitze, um das Schwert eines Feindes einzufangen.

»Ich hasse diese Dinger«, sagte Kylar.

»Ich weiß.«

Kylar griff an, wobei er immer noch versuchte, sich an die Wirkung seiner Magie auf seine Kampfkunst zu gewöhnen. Soweit er erkennen konnte, ermöglichte sie es seinen Muskeln, sich schneller und mit größerer Kraft zu bewegen, aber auch beim Kampf zwischen zwei Benutzern von Magie geriet die mögliche Geschwindigkeit an eine Grenze. Die Magie half nicht, die nötigen Entscheidungen zu treffen. Kylar musste vorsichtiger sein – und er wusste immer noch nicht, ob die Magie allein seinen Körper schützen würde. Wenn

Blint mit einem magisch verstärkten Tritt Kylars Abwehr durchdrang, würden seine Rippen dann wie Zweige brechen, oder würden sie standhalten?

Er konnte es kaum darauf ankommen lassen.

Blint ließ Kylar herankommen und verteidigte sich mit den Hakenschwertern. Als sie sich dem Bett näherten, setzte er zum ersten Mal die Haken ein. Er parierte einen Hieb von Kylar mit herumgedrehter Klinge und riss Vergeltung zur Seite. Darauf ließ er einen von oben geführten Streich mit dem zweiten Schwert folgen.

Kylar sprang zurück und hatte nun eins der breiten Fenster des Turms im Rücken. Durzo setzte ihm nach, fing einen tief angesetzten Schlag mit dem anderen Hakenschwert ab und hielt Kylars Klinge damit fest.

Als Kylar nach vorn stieß, lenkte Blint die Klinge über seinen Kopf und riss sie weg. Vergeltung klirrte hinter Kylar auf den Boden. Dann trat Blint ihm gegen die Brust. Der Tritt wurde kaum abgemildert durch die Arme, die Kylar noch hochriss, nachdem er Dolche gezogen hatte.

Kylar krachte in das Fenster und spürte, wie Glas brach, Holz splitterte und der Riegel nachgab. Er hatte das übelkeiterregende Gefühl, ins Leere geschleudert zu werden.

Auf der Suche nach irgendeinem Halt drehte sich Kylar, wand sich mit der verzweifelten Anmut einer stürzenden Katze. Der Schwerkraft überlassen, beschrieben seine Dolche spiralförmige Bahnen im Mondlicht.

Kylar stieß die Finger durch die dünne Glasscheibe eines Fensters. Seine Hand umklammerte Holz und Scherben, und die Wucht seines Falls riss das Fenster auf.

Mit einem Knirschen schlug sein Gesicht gegen die Turmmauer. Glas schnitt sich durch seine Finger bis auf die Knochen, und die Hand rutschte.

Hielt.

Er hing an einer Hand, Blut strömte seinen Arm hinab, Blut lief ihm übers Gesicht. Er hing siebzig Meter über dem Basaltfundament der Burg und dem breiten Fluss. Rauch drang aus dem einzelnen vulkanischen Schlot auf der Insel Vos und verbarg teilweise eine Barkasse, die aufs Ufer gezogen wurde. Der Rauch schimmerte im Mondlicht, und weit unter sich, an dem Schiff, sah Kylar Männer, die redeten. Selbst aus dieser Höhe konnte er das Klirren von Stahl auf Stahl hören und sehen, wie die Eindringlinge aus Khalidor im Burghof die Fußsoldaten überwältigten.

Dann trat Sergeant Gamble durch das Vordertor. Er führte die Adligen und mehr als zweihundert cenarische Soldaten an. Sie versuchten, aus der Burg zu fliehen, geradeso wie Kylar es ihnen geraten hatte, aber noch während sie sich dem Osttor näherten, wurden die Khalidori von mehr als hundert Hochländern verstärkt, die von der gegenüberliegenden Seite der Burg kamen.

Binnen Sekunden war der Burghof zur Frontlinie der Schlacht und des Krieges um Cenaria geworden. Die Burg und die Stadt waren verloren. Wenn die Adligen niedergemetzelt wurden, würde ganz Cenaria folgen. Wenn die Adligen sich einen Weg durch die Reihen der Hochländer bahnen und über die Ostbrücke entkommen konnten, würden sie Widerstand organisieren können.

Es war die denkbar dürftigste Hoffnung, aber Hoffnung war für Cenaria immer ein knappes Gut gewesen.

Etwas knallte, und Kylar fiel eine Handbreit in die Tiefe. Er kletterte am Fensterrahmen hoch, als die nächste Angel aus dem Sims brach. Die letzte Angel protestierte und brach heraus.

Kylar warf sich gegen den Fensterladen, der an der Mauer festgebunden war. Er strich mit den Fingern über die einzelnen Latten. Fand Halt. Drei Latten brachen, aber dann hielt der Laden ihn.

Das Fenster segelte friedlich in die Tiefe und drehte sich im Wind. Es schlug nur ein paar Schritt vom Fluss entfernt auf die Felsen. Genau dort wäre er selbst gelandet. Das Fenster flog in einem Hagel von Holzsplittern und Glasscherben auseinander.

Kylar hob den Blick. Die Angeln des Fensterladens gaben nach und wurden langsam aus der Wand gezogen.

Perfekt.

Durzo Blint stand inmitten des Gemetzels und sah nichts davon. Leichen lagen im Schlafgemach verstreut. Frisch geschnittene Lilien blühten neben dem königlichen Bett – weiße Lilien mit roten Blutflecken darauf.

Ein zartes, einst weißes Nachtgewand lag in einer großen roten Pfütze zu seinen Füßen. Das Bodenmosaik war in einem schwarzen Kreis versengt. Der beißende Geruch von Hexerfeuer erstickte den Hauch von Parfüm in der Luft.

Aber Durzo sah nur das offene Fenster vor sich. Sein pockennarbiges Gesicht wirkte erschüttert. Wind heulte durchs Fenster, ließ die Gardinen flattern und wehte ihm das graue Haar in die Augen.

Seine Rechte spielte mit einer Klinge. Er bemerkte, was er tat, und rammte den Dolch in seine Scheide. Mit starrer Miene zog er sich seinen grauschwarzen Umhang um die Schultern und bedeckte dabei einen Gürtel voller Pfeile, Dolche und zahlreicher Werkzeuge und Beutel.

Es hätte nicht so enden sollen. Es hätte nicht so leer sein sollen. Er wandte dem Fenster den Rücken zu, dann hielt er inne. Er legte den Kopf schräg, als er im Schreien des Windes noch etwas anderes hörte.

Kylar zwang sich, den Fensterladen mit seiner blutigen rechten Hand loszulassen. Die Scheiden seiner Dolche waren leer. Ächzend verbog er sich, um ein Tanto von seiner Wade zu ziehen. Seine Finger waren abgestorben, aufgeschürft, schwach. Das Tanto entglitt ihm beinahe.

Die Seile, mit denen der Fensterladen an die Mauer gebunden war, ließen sich mühelos zerschneiden. Rostige Angeln knarrten laut. Kylar versteifte sich, doch er konnte nichts gegen den Lärm tun. Er holte zweimal schnell Atem, dann stieß er sich mit beiden Füßen von der Turmmauer ab. Er schwang auf das offene Fenster zu und hievte seinen Körper mit der Kraft seiner Magie hoch, als schaukle er auf einer riesigen Schaukel.

Der Fensterladen riss unter seinen Händen vom Turm ab, und Kylar kam gerade hoch genug, um nicht gegen die Mauer zu krachen. Stattdessen kam er über den Boden rutschend in das Schlafgemach zurückgeschossen.

Sein Körper riss Durzo die Beine weg, und der Blutjunge fiel auf Kylar, während eins seiner Hakenschwerter aus dem Fenster flog. Der Fensterladen war zwischen ihnen und hielt Durzos Hände in einer unbeholfenen Position gefangen.

»Ich will nicht…« Kylar ließ den Fensterladen mit all seiner Kraft und seiner Magie in Durzos Gesicht krachen. Der Mann flog von ihm herunter.

Kylar rollte sich beiseite und sprang auf.

Aber Blint war ebenfalls bereits auf den Beinen. Er versetzte einem Hocker einen Tritt, so dass er in Kylars Richtung flog. Kylar wehrte den Hocker mit einem Fuß ab, aber er verlor das Gleichgewicht und stolperte. Er landete mit dem Gesicht nach unten auf einem Zierteppich.

Blint stürzte blitzschnell vor und hob das Hakenschwert. Statt zu versuchen, aufzustehen oder sich zur Seite zu rollen, packte Kylar den Teppich und riss.

Durzo taumelte schneller vorwärts, als er erwartet hatte, und durchschnitt nur

Luft, als seine Knie mit Kylars Schulter zusammenstießen. Er machte einen Überschlag.

Durzos schweres, gebogenes Schwert steckte noch immer in der Kommode neben dem Fenster, aber Vergeltung war näher. Kylar packte es und drehte sich um.

»… will nicht…«

Der Blutjunge machte einen Satz, um das Hakenschwert vom Boden hochzureißen.

»… gegen Euch kämpfen!« Kylar sprang auf das Hakenschwert.

Durzo zog mit der ganzen Kraft seiner Magie. Einen Moment lang schien es, als würde der Eisenkern der Klinge halten. Dann brach das Schwert etwa zwei Zentimeter vom Griff entfernt ab.

»Du magst es nicht wollen, Sohn, aber da ist etwas in dir, das sich weigert zu sterben«, erwiderte Durzo. Er warf die abgebrochene Klinge beiseite, zog jedoch keine andere Waffe.

»Meister, zwingt mich nicht, gegen Euch zu kämpfen«, bat Kylar und richtete die Klinge auf Durzos Kehle.

»Du hast deine Entscheidung getroffen, als du meinem Befehl zuwider gehandelt hast.«

»Warum habt Ihr es getan?«

»Ich hätte dich nicht in die Lehre nehmen sollen, aber ich dachte, du wärst etwas, das du nicht bist. Mögen die Nachtengel mir vergeben.«

»Ich meinte nicht mich!« Kylars Hände auf dem Schwert zitterten. »Warum habt Ihr mich dazu gezwungen, meinen besten Freund zu verraten?«

»Weil du die Regeln gebrochen hast. Weil Leben leer ist. Weil ich ebenfalls die Regeln gebrochen habe.« Durzo zuckte die Achseln. »Es bleibt sich gleich.«

»Das reicht nicht!«

Durzo legte die Fingerspitzen aneinander und schürzte die Lippen. »Logan ist schreiend gestorben, weißt du? Jämmerlich.«

Kylar schlug zu. Das Schwert zielte auf Durzos Hals. Doch Durzo wich ihm nicht aus. Die Klinge traf auf seine Hand und verharrte, als wäre die Schneide vollkommen stumpf.

Aber Durzo hielt noch immer die Fingerspitzen vor sich aneinandergelegt. Die Hand, die Kylars Schwert hielt, bestand aus purer Magie.

Sie entriss Vergeltung Kylars Griff. Andere Hände erblühten in der Luft und schlugen nach ihm. Kylar wehrte eine ab und taumelte zurück, während Durzo langsam vorwärtskam, erfüllt von Magie.

Es gab nichts, was Kylar tun konnte. Er wehrte die Schläge immer schneller und schneller ab, aber die Hände kamen noch schneller. Vage erblühten vor ihm Hände seiner eigenen Magie und blockten einige der Angriffe ab, aber es war nicht genug. Durzo trieb ihn immer weiter zurück.

Schließlich legten sich Hände um Kylars Arme und Beine und drückten ihn gegen die Wand. Er konnte sich keinen Zentimeter mehr bewegen.

»Ah, Kind«, sagte Durzo. »Wenn ich dich hätte lehren können, deine Magie zu benutzen, wärst du wirklich etwas Besonderes gewesen.«

Durzo zog ein Wurfmesser. Drehte es in den Fingern. Nahm es hoch. Er hielt inne, als wollte er etwas sagen, dann schüttelte er den Kopf.

»Es tut mir leid, Kylar.«

»Das muss es nicht. Leben ist leer, nicht wahr?«

Durzo seufzte. Er starrte Vergeltung an, das Schwert, das schwarz glänzend zu Kylars Füßen lag, so nah wie das Mondlicht und so fern wie der Mond. Der Ausdruck auf seinem vernarbten Gesicht zeigte Qual, Bedauern.

Kylar, der seinem Blick folgte, starrte auf das schwarze Schwert, das Durzo so viele Jahre getragen hatte, und erinnerte sich…

Stirnrunzelnd hatte Durzo ihm den Beutel entrissen und umgedreht. Die Kugel der Kanten fiel in seine Hand. »Verdammt. Genau das habe ich mir gedacht«, sagte er, und seine Stimme klang hart in der Stille des Flures im Hause Jadwin.

»Was?«, fragte Kylar.

Es war eine Fälschung, ein weiterer gefälschter Ka'kari.

Aber Durzo war nicht in der Stimmung, Fragen zu beantworten. »Hat das Mädchen dein Gesicht gesehen?«

Kylars Schweigen war genug.

»Kümmere dich darum. Kylar, das ist keine Bitte. Es ist ein Befehl. Töte sie.«

»Nein«, sagte Kylar.

»Was hast du gesagt?«, fragte Durzo ungläubig. Schwarzes Blut tropfte von Vergeltung und sammelte sich in einer Lache auf dem Boden.

»Ich werde sie nicht töten. Und ich werde nicht zulassen, dass Ihr es tut. Es

tut mir leid, Meister.«

»Wer ist diese Frau, dass sie es wert ist, dass du für den Rest deines kurzen Lebens gejagt…« Er brach ab. »Sie ist Puppenmädchen.«

»Ja, Meister. Es tut mir leid.«

»Bei den Nachtengeln! Ich will keine Entschuldigungen! Ich will Gehor-« Durzo hob einen Finger, um ihm Schweigen zu gebieten. Die Schritte waren jetzt nah. Durzo riss die Tür auf und stürzte mit übermenschlicher Schnelligkeit in den Flur hinaus, während sein Schwert in dem schwachen Licht silbern blitzte.

Sein Schwert blitzte *silbern?* Die Klinge von Vergeltung war schwarz.

Er vernahm das Geräusch von etwas Metallischem, das über Marmor rollte. Es kam auf Kylar zu. Er hob eine Hand und spürte, wie der Ka'kari in seine ausgestreckten Finger klatschte.

»Nein! Nein, er gehört mir!«, brüllte Blint.

Der Ka'kari zerfloss binnen eines Augenblicks wie schwarzes Öl.

Was hatte Durzo gerade gesagt? Das Silber war eine weitere Fälschung. Du hast *meinen* Ka'kari gestohlen. Keinen silbernen Ka'kari. Einen schwarzen Ka'kari. Den Ka'kari, den Durzo jahrelang gehabt hatte, der von allen anderen unerkannt die Klinge von Vergeltung bedeckt hatte.

Die Ka'kari wählten ihre Herren selbst. Aus irgendeinem Grund hatte der schwarze Ka'kari Kylar gewählt. Vielleicht hatte er ihn vor Jahren gewählt, an dem Tag, an dem Durzo ihn geschlagen hatte, weil er Puppenmädchen wiedergesehen hatte. An jenem Tag, als ein blauer Schimmer die schwarze Klinge umgeben hatte. Als Durzo gerufen hatte: »Nein, nicht das! Es gehört mir!«, während durchscheinend blaues Feuer in Kylars Fingern gebrannt hatte. Durzo hatte es Kylar entrissen, so dass er den Ka'kari nicht vollständig hatte binden können, denn sobald er das tat, würde Kylar den silbernen Ka'kari für Durzo nicht mehr rufen. Jetzt wussten sie, dass er ihn nicht gerufen hatte, weil er eine Fälschung gewesen war. Es hatte keinen anderen Ka'kari in der Stadt gegeben als Durzos schwarzen. Und Durzo hatte von jenem Tag an gewusst, dass der schwarze Ka'kari für ihn verloren sein würde, wenn er Kylar am Leben ließ. Durzo hatte den Ka'kari sogar heute Nacht für ihn liegen lassen, damit Kylar eine Chance hatte.

Aber jetzt war es zu spät.

Durzo sah so aus, als wolle er noch mehr sagen, als wolle er seiner Qual

Ausdruck verleihen. Aber er war nie ein Mann der Worte gewesen.

Stattdessen schleuderte er, nur Schritte entfernt, das Messer nach Kylar.

Die Zeit verlangsamte sich nicht.

Die Welt zog sich nicht zur Spitze des kreiselnden Messers zusammen.

Kylar bemerkte nicht einmal, dass er die Hände hochgerissen hatte, wusste nicht, wie er sich befreit hatte, konnte nicht sagen, wie der Ka'kari von der Klinge auf dem Boden in seine Hand gelangt war. Er war einfach da.

In diesem unverlangsamten Bruchteil einer Sekunde spritzte etwas Schwarzes von seinen Fingerspitzen auf das Messer, das auf seine Brust zuflog.

Als Kylar wieder hinsah, war das Messer einfach *weg*.

Ting.

Kylar blickte hinab, um zu sehen, was das Geräusch verursacht hatte. Der Ka'kari rollte über den Boden und kam auf ihn zu. Er zitterte, während er rollte, und als er Kylars Stiefel hinaufkletterte und mit seiner Haut verschmolz, spürte Kylar ein Anschwellen von Macht.

Mit einem innerlichen Achselzucken sprengte Kylar die Phantomhände, die ihn an der Wand festhielten. Als er ruhig und sicher stand, streckte er seinem alten Meister die Hand entgegen und ließ die Kraft frei, die ihn erfüllte.

Durzo wurde weggeschleudert, als sei die ganze Wucht eines Hurrikans auf ihn losgelassen worden. Er überschlug sich mehrmals und rollte durch den Raum, bis er gegen die Wand schlug.

Mit seiner Magie zog Kylar Vergeltung in seine Hand.

»Kämpfe nicht, wenn du nicht gewinnen kannst«, sagte Kylar. »Und kämpfe nicht, wenn du nicht gewinnen willst. Richtig?«

Durzo rappelte sich mühsam hoch und stand waffenlos da. Er nahm Kampfposition ein und feixte. »Manchmal muss man kämpfen.«

»Nicht diesmal«, erwiderte Kylar. Er hob das Schwert und nahm Anlauf. Durzo bewegte sich nicht; er sah Kylar nur in die Augen und war bereit. In der letzten Sekunde wich Kylar zur Seite aus und sprang durch das Fenster in die mondhelle Nacht hinaus.

Einer der Männer auf dem Boot war Roth gewesen.

Logan hatte nicht die Absicht, *irgendjemandem* zu erlauben, seinen Sack als Münzbeutel zu benutzen, erst recht nicht Roth Ursuul. Tatsächlich hatte er die Absicht, den Bastard zu töten. Er machte sich keine Sorgen darüber, dass er unbewaffnet und immer noch nackt war – Roth hatte angenommen, dies würde ihn seiner Würde berauben -, denn der Zorn verlieh ihm Macht. All die Grausamkeit, die Verkommenheit und das Entsetzen, die Logan während des vergangenen Tages mit angesehen hatte, hatten ihn verwandelt. Er würde wieder ein Mann sein, später. Jetzt war er harter, kristallklarer, gefrorener Zorn. Logan überlegte, dass er selbst mit gefesselten Händen beide Wachen töten könnte. Mit der Wut, die in seinem Körper tobte, glaubte er nicht, dass es viel gab, was ihn aufhalten konnte.

Bis auf Magie. Auch Roth hatte es gewusst, und er hatte seinen Hexer, Neph Dada, ausgeschickt, um Logan zum Kerker zu eskortieren. Neph hatte sich den Grundriss der Burg offensichtlich eingeprägt, denn er bewegte sich mühelos durch die Flure der Dienstbotenquartiere, die Hintertreppen und Keller.

Die Stadt Cenaria hatte nur ein Gefängnis, mit der Burg verbunden durch einen einzigen Tunnel – jetzt überrannt von khalidorischen Hochländern – und vom Rest der Stadt getrennt durch die beiden Arme des Plith. Gefangene wurden mit einer Barkasse ins Gefängnis gebracht. Nur wenige verließen es wieder. Die Verbrecher, die hierherkamen, hätten geradeso gut von der Erde selbst verschlungen werden können.

Oder, so dachte Logan mit dem Rest Verstand, der sich noch nicht in Zorn verwandelt hatte, als ein eigenartiger Geruch seine Sinne bestürmte, vielleicht wurde es aus anderen Gründen Der Schlund genannt. Von der Nordseite der Insel Vos kamen ständig Dämpfe und erfüllten die Luft des Gefängnisses mit dem Geruch von Schwefel, bevor sie sich einen Weg nach draußen bahnen konnten.

Neph Dada hielt vor einem eisernen Tor inne, während einer der Männer, die Logan bewachten, nach einem Schlüssel tastete. Neph funkelte den Mann an und wedelte vor dem Schloss mit der Hand, wobei sich die schwarzen Ranken auf seinem Arm nicht ganz im gleichen Rhythmus bewegten wie sein Arm selbst. Das Schloss klickte.

Der Wachmann förderte den richtigen Schlüssel zutage und lächelte schwach.

»Ich muss mich noch um andere Dinge kümmern«, sagte Neph. »Werdet Ihr von hier an allein mit ihm fertig?«

»Ja, Herr«, antwortete der Mann und beäugte Logan nervös.

Logans Herz lächelte. Die Chancen standen nicht direkt gut, wenn er nackt gegen zwei bewaffnete Männer kämpfen musste, aber solange Nephs magische Fesseln seine Arme bewegungsunfähig machten und seinen Beinen kaum genug Raum gaben, um zu schlurfen, gab es *nichts,* was er tun konnte.

»Gut. Die Fesseln werden noch zehn Minuten halten«, erklärte Neph.

»Reichlich Zeit, Herr«, sagte der Wachmann.

Mit einem Schnauben ließ Neph sie allein. Der Wachmann mit der großen Nase verschloss das Eisentor und gab Logan Zeit, sich an den düsteren Raum zu gewöhnen. Rechts und links waren schwere Türen mit vergitterten Fenstern.

»Für den Fall, dass Ihr darüber nachgedacht habt«, begann Nase. »Dies sind die hübschesten Gemächer hier. Wirklich angenehme Räume. Für Adlige. Doch nicht für Euch.« Er kicherte.

Logan sah den Mann ausdruckslos an.

»Die Rampe dort führt an die Oberfläche. Auch nicht für Euch.«

Der wieselgesichtige Mann sah Nase an. »Verhöhnst du tote Männer immer?«

»Immer«, antwortete Nase und schob sich einen Finger in die Nase. »Was?«, fragte er, als Wiesel ihn ansah. »Ich habe mich gekratzt.«

»Halt den Mund«, erwiderte Wiesel. »Nach unten auf die dritte?«

»Ja, den ganzen Weg hinunter bis zu den Heulern. Bringen wir es schnell hinter uns.« Nase klopfte an die vierte Tür, an der er vorbeikam. »Ich bin gleich wieder für dich da, ich komme gleich zurück zu dir, Schätzchen!«

Aus der Zelle erklang ein leiser Schrei, aber die Frau darin blickte nicht auf.

»Dieses Miststück macht mich heiß«, bemerkte Nase. »Hast du sie mal gesehen?«

Wiesel schüttelte den Kopf, daher sprach Nase weiter: »Hat mehr Narben im Gesicht als ein Hochländer Flöhe, aber wer muss schon ihr Gesicht ansehen, hm?«

»Der Prinz wird dir die Kehle rausreißen, wenn du sie anrührst«, bemerkte Wiesel.

»Ah, woher soll er es denn erfahren?«

»Er kommt heute Nacht herunter. Er will unsere Sa'kagé-Jungen befreien und nach diesem Frauenzimmer und irgendeinem kleinen Kind sehen, das sie hereingeschleppt haben«, erwiderte Wiesel.

»Heute Nacht? Hölle, ich werde keine fünf Minuten für sie brauchen«, sagte Nase. Er lachte.

Sie gingen durch von Menschenhand geschaffene Tunnel zwei Stockwerke hinunter, und die Ausdünstungen vieler Menschen auf engem Raum vermischten sich mit kräftigem Schwefelgeruch, dem beißenden Gestank von Abwässern und anderen Gerüchen, die Logan nicht identifizieren konnte. Er prüfte in regelmäßigen Abständen seine Fesseln, konnte aber keine Veränderung bemerken. Er konnte sich kaum bewegen. Nichtsdestoweniger hielt er die Augen offen und wartete auf seine Chance. Eine einfache Flucht würde nicht genügen. Er musste beide Wachen töten, sich die Schlüssel beschaffen und sich an den Weg ins Freie erinnern.

Die Heuler waren im dritten unterirdischen Stockwerk, doch als sie die natürlichen Höhlen dort erreichten, die lediglich etwas vergrößert worden waren, hörte Logan kein Heulen.

»Wir werden nicht weitergehen«, sagte Nase und blieb vor einer zweifach eisenbeschlagenen Tür stehen. »Diese Bastarde hier werden alles tun, was vonnöten ist. Ich werde auch bestimmt nicht versuchen, ihn aus dem Loch wieder herauszubekommen. Ich werde mich nicht in die Nähe dieser Tiere begeben.«

»Das Loch?«, fragte Logan.

Nase grinste höhnisch. »Das Arschloch der Hölle. Für die Vergewaltiger, Mörder und Mistkerle, die so übel sind, dass der Henkersstrick zu schade für sie ist. Sie werfen sie hier hinein und lassen sie einander verschlingen. Sie müssen mit dem Wasser auskommen, das die Wände dieser Höhlen hinabläuft, die Wachen werfen ihnen niemals genug Brot hinein. Manchmal pissen sie zuerst darauf.«

»Also, wer wird… du weißt schon?«, fragte Wiesel und zog unbeholfen seine Klinge. »Diese Fesseln werden nicht ewig halten.«

»Wer wird was?«, fragte Nase zurück.

»Du weißt schon. Sie abschneiden.«

Logan prüfte die Fesseln, aber sie waren noch immer stark. Seine Arme waren an seine Seiten gebunden, sein Körper wurde stocksteif gehalten, und seine Füße

konnten sich immer nur wenige Zentimeter bewegen – und die Wachen wussten es. *Oh, Götter.* Ihm ging die Zeit aus.

»Ich mache es«, erklärte Nase mit einem Knurren. Er legte Logan eine Schlinge um den Hals, dann reichte er Wiesel den Stock, mit dem die Schlinge bequem zugezogen werden konnte. »Halt ihn fest. Wir dürfen keine Risiken eingehen. Gib mir das.«

Wiesel reichte Nase seine Klinge. Es war nur ein gewöhnliches Messer, aber Logan starrte es wie gebannt an. Furcht begann sich mit Zorn zu mischen, und er spürte, wie dieses Eis taute. Schmolz. *Sie werden es tun. Götter, nein.* Er schlug um sich, schlug mit Armen und Beinen um sich wie ein Tier. Aber wie sehr er sich auch wand und drehte, er bewegte sich kaum einen Zentimeter weit.

Nase lachte, und Wiesel zog das Seil um seine Kehle fester zusammen, bis Logan dunkelrot anlief. Es scherte ihn nicht. *Lasst sie mich jetzt töten. Oh, Götter!* Nase sagte: »Es ist ein Jammer, dass du nicht länger mit mir zusammengearbeitet hast.«

»Wieso das?«, fragte Wiesel und hielt den Drehstock nervös mit beiden Händen umfasst.

Nase rammte ihm das Messer ins Auge. Der Mann zuckte heftig und fiel dann zu Boden.

»Weil ich lieber in dich hineinsteche, als ihm etwas abzuschneiden«, antwortete Nase. Er lachte vor sich hin und schnitt die Schlinge von Logans Hals. Logan starrte ihn mit verblüfftem Schweigen an, und sein Zorn und seine Furcht verblassten langsam.

Nase beachtete ihn nicht. »Wenn Ihr Euch bewegen könnt, zieht die hier an. Tut mir leid, dass sie niemanden geschickt haben, der eher Eure Größe hatte«, sagte Nase und streifte die Kleider von Wiesels Leichnam.

»Wer zur Hölle bist du?«, fragte Logan.

»Unwichtig«, antwortete Nase und warf Logan Wiesels Hose zu. »Wichtig ist nur die Person, für die ich arbeite.« Er senkte die Stimme, so dass die Gefangenen ihn nicht hören konnten. »Ich arbeite für Jarl. Einen Freund eines Freundes von Euch.«

»Wer?«

»Jarl hat mir aufgetragen zu sagen, er sei der Freund eines Freundes.« Nase schnitt Wiesels Unterkleider mit dem Messer auf. »Ich sage Euch nur, was mir zu sagen aufgetragen -«

»Was zur Hölle tust du da?«, unterbrach ihn Logan.

»Ich schneide ihm den Sack ab.«

»Oh, Scheiße!« Logan schloss die Augen und hätte sich abgewandt, hätten die magischen Fesseln es ihm gestattet.

Nase ignorierte ihn und schnitt. »Verdammt! Nun, er ist nicht hübsch, aber er wird genügen. Ein Glück für uns, dass sein Haar die gleiche Farbe hat wie Eures, hm?« Er stand auf und schüttelte ein Stück Fleisch vor Logans Gesicht. »Hört mal, hübscher Knabe, das war nicht meine Idee. Aber wenn Roth diesen Sack findet, nachdem Ihr und ich bequemerweise ›während des Aufstands getötet‹ wurden, werden wir vielleicht beide am Leben bleiben. Verstanden?«

»Nein.«

»Pech. Wir haben keine Zeit. Was ich auf dem Weg hier herunter erzählt habe, war die Wahrheit. In den ersten Zellen sitzen eine Frau und ein kleines Mädchen. Jarl will, dass wir sie rausholen. Er will wissen, warum Roth sie haben will. Sieht so aus, als würden diese Fesseln langsam schwächer. Schnappt Euch ein Bein.«

Logan stellte fest, dass er die Arme bewegen konnte, wenn er sich nur genug anstrengte, und seine Füße waren beinahe frei. Er packte einen von Wiesels Füßen – wobei er es vermied, auf seinen Schritt zu blicken – und begann zusammen mit Nase an dem Leichnam zu ziehen.

»Also habt Ihr all das gesagt, nur damit ich davon erfahre?«, fragte Logan.

Nase musterte stirnrunzelnd die langen Eisenriegel über einer dunklen Öffnung im Boden. Das Loch war so tief, dass Logan in dem spärlichen Licht der Fackel den Grund nicht erkennen konnte. Nase griff nach einem Schlüssel und schloss ein kleines Gitter an der ihnen zugewandten Seite auf. Ein Schniefen und Grunzen, das Logan kaum menschlich genannt hätte, wehte ihnen aus dem Loch entgegen.

»Und um festzustellen, ob er irgendetwas wusste, das ich nicht wusste, bevor ich ihn getötet habe«, sagte Nase. »Helft mir, ihn reinzuwerfen. Keine Bange, es ist ziemlich tief, und die Seiten sind glatt.«

Logan trat widerstrebend vor, um zu helfen. Er konnte sich noch immer nicht genug bewegen, um sich hinzuhocken und am Gitter mit anzufassen, daher riss Nase es auf, und Logan stieß Wiesel in das Loch.

Dämonische Schreie der Häme durchstachen die Luft, und unter ihnen brach prompt ein Kampf aus.

Schaudernd trat Logan von dem Loch zurück. »Was sieht der Plan jetzt vor?«

»Der Plan?« Nase blickte in die Dunkelheit hinab und schüttelte den Kopf. »Wir machen, dass wir hier wegkommen. Wenn Roth heute Nacht siegt, wird er darauf brennen, Euch zu finden. Jarl wird dafür sorgen, dass mehrere Männer berichten, Eure Leiche gesehen zu haben. Jemand wird auch mich tot gesehen haben und zu guter Letzt gestehen, dass er meinen Leichnam geplündert habe. Er wird Roth Eure ›Münzenbörse‹ zeigen.«

»Das ist ziemlich dünn«, erwiderte Logan. »Wollt Ihr jetzt endlich dieses verdammte Gitter schließen?«

»Da oben sind Hunderte von sterbenden Menschen. Es wird unmöglich sein herauszufinden, was mit einem Einzelnen von ihnen geschehen ist. Roth weiß das. Wie dem auch sei, es ist das Beste, was wir tun können, wenn wir gleichzeitig dafür sorgen wollen, dass Ihr den Kopf auf den Schultern behaltet. Jarl wird entscheiden müssen, ob die Sache mit der ›Münzenbörse‹ zu dick aufgetragen ist.«

Nase starrte noch einmal in das Loch, aus dem unverkennbare Fressgeräusche zu hören waren. Dann drehte er sich zu Logan um und feixte. »Da stellen sich einem doch automatisch gewisse Fragen, nicht wahr?«

Logan schüttelte von Übelkeit gepackt den Kopf. Er schaute gerade rechtzeitig wieder zu Nase hinüber, um zu sehen, wie ein dünnes Lasso aus dem Loch segelte. Es fiel sauber um Nases Schultern.

Binnen eines Wimpernschlags sah Logan, dass das Seil aus Sehnen geflochten war, und ihm kam ein irrsinniger Gedanke: *Welches Tier hier unten ist so groß, dass sie ein Seil aus seinen Sehnen machen konnten?*

Nases Augen füllten sich mit Entsetzen, dann straffte sich das Lasso mit einem Ruck und riss ihn von den Füßen. Er schlug der Länge nach auf das offene Gitter und spreizte Arme und Beine, um nicht hineinzufallen. Aber nachdem er die Arme gehoben hatte, rutschte das Seil von seinen Schultern und legte sich um seinen Hals. Aus dem Loch erklang ein wildes Kichern. Logan taumelte vorwärts, wobei er sich schneller bewegte, als er es während der letzten halben Stunde hatte tun können, aber er war zu langsam.

Nase traten die Augen aus den Höhlen, während sich das Seil um seinen Hals straffte. Es mussten fünf sein, die daran zogen. Seine Arme wurden schwächer, während er Logan anblinzelte und seine Augen auf groteske Weise vortraten.

Dann gaben seine Arme nach, und er rutschte in das Loch.

Logan versuchte, den Mann zu packen. Stattdessen ließen die Reste seiner Fesseln ihn stolpern, und er rollte seinerseits auf das Loch zu.

Er hielt sich an den Gitterstäben fest und starrte in die Tiefe. Verschwommen konnte er die Gestalten von Männern wahrnehmen, Glieder hoben und senkten sich, während sie kreischend aneinander und an Nase zerrten, der mit den Armen ruderte und schrie.

Eine volle Minute lag Logan dort, außerstande, seine Arme und Beine weit genug zu bewegen, um sich wegzuziehen. Nase hörte nach und nach auf zu kreischen, und die dunklen Gestalten zogen sich voneinander zurück, um zu essen.

Dann entdeckte einer der Männer Logan und schrie.

Logan warf sich so kräftig er konnte auf die Seite. Er spürte, wie die geschwächte Magie sich anspannte und riss. Schließlich warf er sich auf den scharfkantigen Steinen auf den Rücken, richtete sich dann auf und schob das Gitter über das Loch.

Als das Seil Nase von den Füßen gerissen hatte, war ihm der Schlüssel aus der Hand gefallen, aber Logan zitterte zu heftig, um das Gitter zu verschließen. Schwankend stand er auf und ging den Flur hinauf.

Logan zog Wiesels Kleider an, die sich über seinem Körper spannten. Er hatte Glück, dass die Kleider des Mannes ausgebeult waren, sonst hätten sie ihm überhaupt nicht gepasst. Nachdem er Stiefel übergestreift hatte, die schrecklich kniffen, stand Logan auf.

Er versuchte, die Kraft zu finden, zurückzugehen und das Gitter zu verschließen. Auch wenn er nie wieder ein Gefängnis sehen sollte, wusste er, dass er trotzdem für den Rest seines Lebens Albträume von diesem Tag haben würde. Nichts wollte er weniger, als den langen Flur zurück zum Loch zu gehen.

Aber er konnte nicht zulassen, dass Tiere wie diese auch nur die geringste Chance zur Flucht hatten.

Bedächtig ging er den langen Flur entlang, langsam, obwohl er wusste, dass er sich hätte beeilen sollen. Mehrere Schritte von dem Gitter entfernt blieb er stehen. Es lag noch immer so da, wie er es hinterlassen hatte, und er konnte noch immer die Geräusche von Männern hören, die mit den Zähnen Fleisch abrissen. Er wollte sich übergeben.

Plötzlich hörte Logan von oben das Geräusch näher kommender Stimmen. Die langen Felsenflure trugen ihre Worte zu ihm.

»He, du da!«, erklang eine Stimme mit einem khalidorischen Akzent.

Einer der Männer in der letzten Reihe von Zellen vor dem Loch antwortete, aber Logan konnte seine Worte nicht verstehen.

»Sind vor kurzem zwei Soldaten und ein Gefangener hier vorbeigekommen?«

Logan erstarrte, als der Gefangene etwas murmelte.

»Seht Ihr?«, sagte die Stimme. »Sie sind nicht hier entlanggekommen. Und glaubt mir, Ihr wollt nicht zum Loch hinuntergehen.«

Logan segnete den Gefangenen im Stillen, der wahrscheinlich Behörden gegenüber eher gewohnheitsmäßig log, als dass er ihn hatte retten wollen.

»Und du glaubst, ein Gefangener würde dir die Wahrheit sagen?«, fragte ein Mann mit einem kultivierten khalidorischen Akzent. »Der Prinz hat eine Bestätigung verlangt, dass Logan Gyre tot ist. All deine Männer arbeiten zusammen und durchsuchen den Rest dieses Kerkers. Versuchst du, uns zu behindern?«

»Nein, Herr!«

Ein unnatürliches rotes Licht, das nicht flackerte, erhellte den langen Flur.

Ein Hexer! Oh verdammt, wo kann ich mich verstecken?

Im schwachen Licht der Fackel untersuchte Logan noch einmal den Flur. Aber es gab keine Nischen, keine Kriechräume. Es war eine Sackgasse.

Bin ich nur dafür so viele Male vor dem Tod gerettet worden?

Logan erwog es, sich auf die Männer zu stürzen. Nur mit einem Messer bewaffnet, wäre es eine knappe Sache, aber wenn er den Hexer zuerst töten konnte, hatte er vielleicht eine Chance.

»Dies ist ein Ort der Macht; mir wird schwindlig davon«, sagte eine andere Stimme.

»In der Tat«, erwiderte der erste Hexer. »Ich habe nicht mehr so viel Böses an einem einzigen Ort wahrgenommen, seit – nun, seit ich mich das letzte Mal mit unserem Lehnsherrn getroffen habe.«

Aus irgendeinem Grund fanden sie das komisch. Logan brach das Herz, als er mindestens sechs Männer lachen hörte.

Sechs Männer. Vielleicht fünf Hexer. Mindestens zwei. Selbst wenn es nur zwei Hexer und vier Soldaten waren, war Logan verloren. Und das rote Licht wurde heller; sie waren nur noch Schritte von ihm entfernt.

Von schrecklicher Furcht erfüllt blickte Logan auf das Gitter hinab. Es war der einzige Weg. Graf Drake hatte ihm erklärt, dass das Leben kostbar sei, dass Selbstmord der Ausweg eines Feiglings sei, eine Sünde gegen den Gott, weil man ihm damit sein Geschenk in sein heiliges Gesicht warf.

Was hatte Kylar einmal zu ihm gesagt? Schwarzmarktprostituierte hatten sich ihnen angeboten, Mädchen, die außerhalb der Kontrolle und des Schutzes der Sa'kagé arbeiteten. Die Mädchen, von denen keines älter als zwölf gewesen war, hatten sich eigens für entwürdigende Praktiken angeboten. Logan hatte noch nicht einmal von diesen Dingen gehört. Kylar hatte nur gesagt: »Du wärst überrascht, was du tun würdest, um am Leben zu bleiben.«

Du wärst überrascht, was du tun würdest, um am Leben zu bleiben.

Logan öffnete das Gitter und schlüpfte hinein. Nur mit einer Hand hing er an den Eisenstäben, während er es verschloss. Dann steckte er den Schlüssel in eine Tasche, zog sein Messer und ließ sich in die Hölle fallen.

58

Erst als Kylar durch die Luft flog, wurde ihm klar, wie tief es wirklich bis in den Fluss war. Dafür gab es eigentlich keine Entschuldigung. Er hatte keine fünf Minuten zuvor an eben diesem Fenster gebaumelt und eben dies vor Augen gehabt. Nur dass sich jetzt das, was er sah, vergrößerte. Rapide. Er würde nicht auf dem Felsen aufschlagen. Das war gut. Außerdem würde er mit unglaublicher Geschwindigkeit in den Fluss eintauchen, mit dem Gesicht voran. Vielleicht hätte ein ausgebildeter Taucher einen solchen Sprung unbeschadet überstehen können, aber Kylar war kein Taucher.

Der Fluss erfüllte sein gesamtes Gesichtsfeld, und er stieß die Hände nach vorn. Ein dünner Keil seiner Magie umhüllte ihn.

Dann war der Fluss da. Seine ausgestreckten Hände bewirkten nichts, aber der Keil seiner Magie schützte ihn und trieb ihn wie einen Splitter unter die Haut des Flusses.

Der Keil brach zusammen, einen Moment nachdem Kylar aufprallte und das Wasser so brutal auf ihn eindrosch, als wären es die Hände eines Riesen.

Er träumte wieder, falls man es als Traum bezeichnen konnte, wenn… *wenn was?* Der Gedanke tröpfelte durch Kylars Finger, und er verlor ihn.

Es war der Traum, den er träumte, wann immer er während der letzten zehn Jahre den Tod gesehen hatte. Wie immer wusste er für einen kurzen Augenblick, dass es ein Traum war. Er wusste, es war ein Traum, aber als er begriff, was es für ein Traum war, konnte er sich nicht davon lösen. Der Traum schwoll um ihn herum an, und er war wieder elf.

Die Bootswerft liegt dunkel, verlassen, kalt im silbernen Mondlicht. Azoth hat Angst, die jenseits von Angst liegt, obwohl er dies geplant hat. Jetzt dreht er sich um, und Ratte steht hinter ihm, nackt.

Azoth schiebt sich auf das Loch zu, wo früher Boote aus dem schmutzigen Wasser des Plith gezogen worden waren, schiebt sich auf das Seil und den daran festgebundenen Stein und die Schlinge zu, die er in das Ende geknotet hat.

»Küss mich noch einmal«, sagt Ratte, und er steht direkt vor Azoth, greift lüstern nach seinem Fleisch. »Küss mich noch einmal.«

Wo ist die Schlinge? Er hatte sie hier hingelegt, nicht wahr? Er sieht den

Stein, der Ratte in ein wässriges Grab ziehen sollte, aber wo ist die – Ratte zieht ihn an sich, und sein Atem ist heiß auf Azoths Gesicht, und seine Hände ziehen an Azoths Kleidern…

Kylar schlug dumpf auf dem Grund des Flusses auf. Seine Augen öffneten sich flackernd, und er sah nur Zentimeter von seinem Gesicht entfernt Vergeltung. In dem Schock des Aufpralls war ihm das Schwert aus der Hand gerissen worden. Er hatte Glück, dass er sich damit nicht in Stücke geschnitten hatte. Er hatte Glück, dass die silberne Klinge nicht weit von ihm selbst den Grund des Flusses erreicht hatte.

Als er sich plötzlich des Brennens in seiner Lunge bewusst wurde, packte Kylar Vergeltung und stieß sich auf die Oberfläche zu.

Wie lange bin ich hier unten gewesen? Es konnte nicht mehr als ein Augenblick gewesen sein, oder er wäre abgetrieben und ertrunken. Sekunden später stellte Kylar zu seiner Überraschung fest, dass er wieder Luft atmete und unverletzt war, zumindest von seinem Sturz. Seine Nase und seine Finger bluteten jedoch noch immer und färbten das Wasser um ihn herum für einen Moment rot. Die Strömung schleuderte ihn gegen einen Felsen, und er zog sich daran hoch.

Er befand sich auf den Felsen am Ufer der Insel Vos unter der Ostbrücke, direkt gegenüber dem Anwesen der Jadwins auf dem Ostufer. Die Uferfelsen, auf denen er stand, waren außerdem das Fundament der Burgmauer, also musste er, um stromaufwärts zu gehen, halb klettern und halb schwimmen. Es kostete ihn zehn anstrengende Minuten, an eine Stelle zu gelangen, wo er wieder aus dem Wasser klettern konnte.

Die Docks, wo er Roth gesehen hatte, befanden sich an der nördlichen Spitze der Insel. Um dorthin zu kommen, würde er entweder weiter über die Uferfelsen klettern oder den Weg durch das flache, von Gestank erfüllte Gebäude über dem Spalt der Insel Vos nehmen müssen.

Kylar glaubte nicht, dass er noch weitere zehn oder zwanzig Minuten über die Felsen klettern konnte. Seine Nase hatte endlich zu bluten aufgehört, und er hatte seine Hand verbunden, so dass sie nicht mehr allzu sehr blutete, aber wenn er versuchte zu schwimmen, würde sie von neuem zu bluten beginnen. Seine Hand pulsierte, und sein ganzer Körper fühlte sich schwach an vom Blutverlust.

Wenn es irgendeine andere Nacht gewesen wäre, wäre Kylar fortgegangen. Er war nicht in der Verfassung, einen Mordanschlag zu versuchen. Aber Logik

bedeutete nicht viel. Nicht heute Nacht. Nicht nach dem, was Roth getan hatte.

Das Gebäude auf dem Spalt der Insel Vos war aus Stein gebaut, quadratisch mit einer Seitenlänge von dreißig Schritt und eingeschossig. Es war angeblich ein Wunder der Ingenieurskunst, aber Kylar verstand wenig davon. Er nahm an, dass Adlige sich nicht von einem Wunder beeindrucken ließen, das nach faulen Eiern roch.

Es war Dummheit, weiterzugehen. Kylar war so erschöpft, dass er kaum auch nur daran denken konnte, seine Magie zu benutzen. Es kostete eine gewisse Art von Kraft, das zu tun. Er lehnte sich an die schwere Tür und sammelte seine Kräfte. Er hielt noch immer Vergeltung in der Hand. Als er nun auf die Waffe hinabschaute, starrte er das Wort an, das in die Klinge geritzt war. GERECHTIGKEIT. Nur dass jetzt nicht mehr »Gerechtigkeit« dort stand. Er blinzelte.

BARMHERZIGKEIT stand dort in der gleichen silbernen Schrift, genau an der Stelle, an der früher in schwarzer Schrift GERECHTIGKEIT gestanden hatte. Quer über dem Griff stand nun ebenfalls in Silber: VERGELTUNG.

Der Ka'kari war fort. Kylar war vor Müdigkeit so verwirrt, dass er einen Moment lang verzweifelte. Dann fiel ihm wieder ein, wo der Ka'kari geblieben war. *Er ist in meine Haut eingedrungen?* Wie müde genau war er? Gewiss musste seine Fantasie ihm etwas vorgegaukelt haben. Es musste eine Halluzination gewesen sein.

Er drehte die Hand, und plötzlich floss schwarzer Schweiß wie Öl aus seiner Haut, flüssig für einen Moment, bevor er plötzlich zu einer warmen Metallkugel gerann. Die Kugel war jetzt mitternachtsschwarz und vollkommen ohne besondere Merkmale. Ein schwarzer Ka'kari. In Logans Geschichten waren nur sechs Ka'kari erwähnt worden: weiß, grün, braun, silbern, rot und blau. Kaiser Jorsin Alkestes und sein Erzmagus Ezra hatten sie sechs Kämpen gegeben und damit einen von Jorsins besten Freunden gekränkt, der ihn darauf verriet. Nach dem Krieg waren die sechs Ka'kari Gegenstände großer Begierde gewesen, und jene, die sie getragen hatten, waren schnell gestorben.

Kylar versuchte, sich an den Namen des Verräters zu erinnern. Er lautete Acaelus Thorne. Jorsin hatte ihn doch nicht gekränkt. Indem er so tat, als kränke er ihn, hatte Jorsin seinem besten Freund eine Möglichkeit gegeben zu fliehen – und ein Artefakt vor feindlichen Händen zu retten. Weil niemand von der Existenz des schwarzen Ka'kari gewusst hatte, hatte auch niemand Jagd auf

Acaelus gemacht. Acaelus hatte überlebt.

Durzo hatte seinen Brief mit »A Thorne« unterschrieben.

»Oh, Götter«, hauchte Kylar. Er konnte jetzt nicht darüber nachdenken, konnte nicht innehalten, oder er würde nicht in der Lage sein, sich von neuem in Bewegung zu setzen. »Hilf mir«, sagte Kylar zu dem Ka'kari. »Bitte. Diene mir.« Er drückte den Ka'kari, und dieser löste sich auf, floss über seine Haut, über seine Kleider, über sein Gesicht, über seine Augen. Kylar zuckte zusammen, aber er konnte nach wie vor perfekt sehen – konnte nach wie vor durch die Dunkelheit sehen, als sei sie natürlich. Er blickte auf seine Hände hinab, auf sein schwarzes Schwert und sah sie vor Magie schimmern und verschwinden. Sie waren nicht nur in Schatten gekleidet, wie Blutjungen sich kleideten. Sie verschwanden. Kylar war kein Schatten mehr, wie er es zuvor gewesen war. Er war unsichtbar.

Es blieb keine Zeit zum Staunen; auf ihn wartete Arbeit. Es waren zehn Minuten oder mehr vergangen, seit er Roth auf dem Dock gesehen hatte. Wenn Roth heute Nacht sterben sollte, musste Kylar sich beeilen. Er öffnete das Schloss und trat in das Gebäude.

Im Innern war es drückend heiß. Hölzerne Laufstege umgaben einen gewaltigen runden, zentralen Kamin von fünfzehn Schritt Breite. Er bestand aus breiten, zusammengenieteten Metallplatten, die von einem äußeren Rahmen aus Holz gestützt wurden. Der Schlot reichte etwa vier Stockwerke weit hinunter, wo er dem natürlichen Spalt in der Erdkruste aufsaß.

Als Kylar in die dunklen Tiefen des Spalts hinabschaute, verstand er, warum die Menschen dies als ein Wunder bezeichneten. Die Männer, die hier arbeiteten, spannten nicht nur die Kraft der heißen Luft ein, die aus der Erde selbst blies, sie verhinderten auch, dass der Plith sich in die Erde ergoss.

Wenn das geschah, würde der Fluss zu kochen anfangen; die Fische würden sterben; die Fischer würden nichts mehr fangen; und Cenaria würde seine bedeutendste Nahrungsquelle verlieren.

Selbst jetzt und ohne etwas von dem Chaos zu ahnen, das nur eine viertel Meile entfernt herrschte, arbeiteten Männer hier: Sie bedienten Seile, warteten Flaschenzüge, fetteten Zahnräder und ersetzten alte Metallplatten durch neue.

Kylar überquerte einen langen Laufsteg, folgte einigen Biegungen und fand sich an einer Kreuzung wieder, wo er zu einer unterirdisch gelegenen Tür oder zu einer Wartungstür am Auslass des Kamins an der Nordseite gehen konnte –

wo Roth sein würde.

Er ging hinab. Die Tür befand sich neben einer weiteren Doppeltüre, die benutzt wurde, um große Gerätschaften hereinzubringen. Kylar schob sie einen Spaltbreit auf.

Eine junge Hexerin stand draußen, das Haar zurückgekämmt und die von Vir gezeichneten Arme vor der Brust verschränkt. Sie blickte zu einer langen steinernen Rampe auf. Irgendjemand sprach mit ihr, aber Kylar konnte die andere Person nicht sehen. Hinter ihr standen ein Dutzend andere, die ähnlich gekleidet waren.

Kylar schob die Tür zu. Er kehrte zu der anderen Abzweigung des Laufstegs zurück und öffnete die in den waagrecht verlaufenden Teil des Schlots eingelassene Tür.

Der Schlot dahinter kam ihm wie ein riesiger Dampftunnel vor. Er war fünfzehn Schritt breit, verengte sich aber vor dem letzten Gebläse auf einen Durchmesser von nur vier Schritt. Die Metallplatten des Bodens waren so weit verstärkt, dass die Arbeiter darauf stehen konnten, wenn sie entweder an dem riesigen Gebläse arbeiteten, das sich unmittelbar vor der Biegung des Tunnels senkrecht hinab befand, oder an dem viel kleineren, das die heiße Luft hinaus in die Nacht beförderte. Der Ventilator des nördlichen Gebläses drehte sich so langsam, dass Kylar Roth dahinter hätte sehen müssen.

Er trat vorsichtig in den Tunnel und prüfte den Boden, um festzustellen, ob er knarren würde, wenn er darauf trat. Er knarrte nicht. Doch noch bevor Kylar die Tür hinter sich schloss, befiel ihn eine vage Beklommenheit.

Von seinem weiten Weg durch den metallenen Schlot abgekühlt, strömte der schwefelhaltige Rauch langsam den Tunnel hinaus in die Nachtluft. Schwerer Rauch erfüllte das untere Drittel des Tunnels und kräuselte sich wabernd. Das einzige Licht kam von dem Mond draußen, wurde jedoch durch den sich drehenden Ventilator abgeschwächt und zerhackt. Umgeben von dichtem Rauch und tanzenden Schatten konnte Kylar nicht besser sehen als jeder andere Mensch.

Es ist jemand hier.

Durzos Herz war gerade aus diesem gottverdammten Fenster gesprungen. Er ging hinüber und schaute zu, bis er Kylar aus dem Fluss auftauchen sah.

Erstaunlich. *In all meinen Jahren habe ich niemals etwas so Törichtes versucht, und er tut es an seinem ersten Tag – und es funktioniert.* Kylar kletterte ans Ufer und ging in nördlicher Richtung davon. Durzo wusste, wo er hinwollte. Der halsstarrige Narr. Er hatte immer diesen Zug gehabt, von der Zeit an, da er sich geweigert hatte zu akzeptieren, dass er bei Rattes Ermordung gescheitert war, und anschließend losgezogen war, um den Mistkerl während der nächsten drei Stunden zu töten.

Kylar tat, was er für richtig hielt, und zur Hölle mit den Konsequenzen, zur Hölle mit der Frage, was andere dachten, selbst Durzo. Er erinnerte Durzo an Jorsin Alkestes. Kylar hatte sich dafür entschieden, Durzo gegenüber loyal zu sein, hatte an dieser Loyalität festgehalten trotz allem, was Durzo getan hatte. Er hatte Vertrauen in Durzo Blint gesetzt, so wie Jorsin Vertrauen in ihn gesetzt hatte. Kylar war nur ein verdammtes Kind, aber er hatte sein Vertrauen auch in einen viel schlimmeren Mann als Acaelus Thorne gesetzt.

Der Schmerz verschonte keine einzige der Fasern, die Durzo Blints Leben ausmachten. Er hatte im Laufe seiner Jahre Tausende Arten von Betrug begangen, daher konnte er jeden, der während seiner Täuschungen an ihn geglaubt hatte, abschreiben, aber Jorsin hatte ihn gekannt. Kylar hatte ihn gekannt. Nicht zum ersten Mal in sieben Jahrhunderten schmerzte seine Existenz. Die ganze Welt war Salz, und Durzo Blint war eine offene Wunde. *An welcher Stelle habe ich den Fehler gemacht?*

Er setzte sich in Bewegung, weil Durzo Blint wie jeder Mann, der Acaelus Thorne gewesen war, ein Mann der Tat war. Seine Magie sammelte sich um seine Hände und Füße – komisch, dass es immer noch so funktionierte, obwohl er den Ka'kari verloren hatte -, und er trat aus dem Fenster. Er stürzte nicht.

Die Magie um seine Füße herum griff nach dem Stein, und Durzo schnellte vorwärts und fing sich mit den Händen auf, so dass er mit dem Gesicht nach unten wie ein Insekt an der Burgmauer hing. Kylar hatte keineswegs alle Tricks Durzos gelernt. Hölle, er hatte nicht einmal all seine Tricks gesehen.

Er wusste, wohin Kylar wollte, und er wusste, wie er schneller als Kylar dort

hingelangen konnte, daher hatte er es nicht eilig. Das Klirren von Waffen im Innenhof erregte seine Aufmerksamkeit. Er hüllte sich in Finsternis und kroch in den Hof hinunter.

Die Schlacht hatte einen toten Punkt erreicht. Zweihundert cenarische Wachsoldaten und die vierzig oder mehr nutzlosen Adligen bei ihnen konnten die hundert Khalidori, die das Tor zur Ostbrücke blockierten, nicht zurückschlagen. Die Khalidori hatten ein halbes Dutzend Meister bei sich, aber da der Kampf schon länger tobte, waren sie im Wesentlichen eine mentale Hilfe. Sie hatten so ziemlich alle Magie verbraucht, die ihnen zu Gebote stand.

Mit Augen, die lange in der Schlacht und durch die Kunst des Mordens geschärft waren, machte Durzo die Ecksteine der Schlacht aus. Manchmal war das einfach. Offiziere waren im Allgemeinen wichtig. Meister waren immer wichtig, aber manchmal gab es auch einfache Soldaten, die den Männern um sie herum Kraft schenkten. Wenn man die Ecksteine tötete, verlagerte sich das Kräftegleichgewicht der ganzen Schlacht. Auf khalidorischer Seite waren die Ecksteine zwei Offiziere und drei der Meister sowie ein Riese von einem Hochländer. Auf der cenarischen Seite gab es nur zwei: einen Sergeanten mit einem alitaerischen Langbogen und Terah Graesin.

Der Sergeant war ein einfacher Soldat, wahrscheinlich trotz seines Alters in seiner ersten Schlacht, und Durzo kannte den Ausdruck auf seinem Gesicht. Er war ein Mann, der zum Militär gegangen war, um seine Grenzen auszuloten. Er hatte seine eigene Feuerprobe bestanden und war mit sich zufrieden. Diese Zufriedenheit war etwas Machtvolles, und jeder Mann in der Nähe des Sergeanten spürte es.

Terah Graesin wäre natürlich in jeder Menschenmenge aufgefallen. Sie bestand praktisch nur aus Brüsten und Hochmut, eine Vision in einem zerrissenen tief blauen Kleid. Sie glaubte, dass kein Unheil es wagen würde, ihr zu nahe zu treten. Sie glaubte, dass alle um sie herum ihr gehorchen würden, und auch das spürten die Männer.

»Sergeant Gamble«, erklang eine vertraute Stimme direkt unter Durzo. Der Sergeant schoss einen weiteren Pfeil ab und tötete einen der Meister, aber es war keiner der wichtigen.

Graf Drake trat durch das Vordertor und packte den Sergeanten. »Es sind noch einmal hundert Hochländer auf dem Weg hierher«, sagte der Graf, dessen Stimme beinahe unterging im Klirren der Waffen und dem Gedränge von

Männern auf dem Innenhof.

Der Anblick des Grafen streute weiteres Salz in die Wunde, die Kylar geöffnet hatte. Durzo hatte gedacht, dass der Graf zu Hause bleiben würde, aber hier war er, immer noch krank von Durzos Gift, im Begriff, mit all den anderen zu sterben.

»Verdammt!«, fluchte Sergeant Gamble.

Durzo wandte sich von ihnen ab. Die Cenarier würden abgeschlachtet werden. Die Sache lag nicht in seinen Händen. Er hatte seine eigene Verabredung mit der Gerechtigkeit.

»Nachtengel!«, brüllte der Sergeant. »Wenn du noch immer auf unserer Seite kämpfst, kämpfe jetzt! Nachtengel! Komm!«

Durzo erstarrte. Er konnte nur vermuten, dass Kylar in der Burg bereits irgendwie eingegriffen hatte. *Also schön, Kylar. Ich werde dies für dich tun und für den Grafen und für Jorsin und für all die Narren, die glauben, dass selbst ein Mörder etwas Gutes bewirken kann.*

»Gebt mir Euren Bogen«, sagte Durzo. Es war eine harte, bedrohliche Stimme, von Magie verstärkt, um weithin hörbar zu sein. Sergeant Gamble riss den Kopf herum, und er und Graf Drake blickten zu dem Schatten über dem Tor hinüber. Der Sergeant warf ihm seinen Bogen und einen frischen Köcher mit Pfeilen zu.

Durzo fing den Bogen mit der Hand und den Köcher mit seiner Magie auf. Während er einen Pfeil an die Sehne legte, zog er mit seiner magischen Gabe den nächsten schon aus dem Köcher.

Der riesige Hochländer fiel als Erster, nachdem ein Pfeil ihn zwischen die Augen getroffen hatte. Dann kamen die Meister, alle, einer nach dem anderen, dann die Offiziere, dann ein Keil von Hochländern direkt vor der Brücke. Durzo leerte den Köcher von zwanzig Pfeilen in weniger als zehn Sekunden. Das war, so dachte Durzo, ein recht ordentliches Ergebnis. Natürlich, Gaelan Sternenfeuer hatte gewusst, wie man mit dem Langbogen umgeht.

Durzo warf den Bogen seinem Besitzer wieder zu, der noch nicht zu verstehen schien, was geschehen war. Graf Drake war eine andere Sache. Er blickte gar nicht erst zum Innenhof, wo die Cenarier in die Bresche drängten, die sich ihnen aufgetan hatte. Er blickte zu Durzo hinüber.

Sergeant Gamble stieß einen ehrfurchterfüllten Fluch aus, aber Graf Drake öffnete den Mund, um einen Segen zu sprechen. Durzo konnte ihn nicht

entgegennehmen. Er war bereits fort.

Keine Segnungen mehr. Keine Barmherzigkeit mehr. Kein Salz mehr. Kein Licht mehr in meine dunklen Winkel. Lass dies enden. Bitte.

Furcht durchzuckte Kylar. Er ließ sich in den Rauch fallen. Über ihm erklangen ein dumpfer Aufprall und ein metallisches Schaben. Er rollte sich herum und sah ein Messer aus der Tür ragen und eins im Blech des Schlotes stecken.

»Du bist also dahintergekommen, dass es dich unsichtbar macht, hm?«, bemerkte Durzo Blint von irgendwo in der Dunkelheit in der Nähe des riesigen Ventilators am südlichen Ende des Tunnels.

»Verdammt, Blint! Ich habe Euch gesagt, dass ich nicht kämpfen will«, erwiderte Kylar und entfernte sich von der Stelle, an der er gestanden hatte.

Er betrachtete die Dunkelheit. Selbst wenn Durzo nicht vollkommen unsichtbar gewesen wäre, hätte er es in dem flackernden Wechselspiel von Licht und Schatten durchaus sein können.

»Das war ein beachtlicher Sprung, Junge. Versuchst du, selbst eine Legende zu werden?«, fragte Durzo, aber seine Stimme klang eigenartig erstickt und klagend. Kylar hielt inne. Durzo stand jetzt neben dem kleineren Ventilator am Nordende des Tunnels. Er musste mit nur einem Schritt Abstand an Kylar vorbeigegangen sein, um dorthin zu gelangen.

»Wer seid Ihr?«, fragte Kylar. »Ihr seid Acaelus Thorne, nicht wahr?« Kylar vergaß beinahe, sich zu bewegen.

Ein Messer segelte eine Handbreit entfernt von Kylars Bauch durch die Luft und prallte mit einem Klirren von der Wand ab.

»Acaelus war ein Narr. Er spielte den Teufel, und jetzt bekomme ich, was dem Teufel zusteht.« Durzos Stimme war rau, heiser. Er hatte geweint.

»Master Blint«, begann Kylar und benutzte den Ehrentitel zum ersten Mal, seit er den Ka'kari ergriffen hatte. »Warum schließt Ihr Euch mir nicht an? Helft mir, Roth zu töten. Er ist draußen, nicht wahr?«

»Draußen mit einer Bootsladung von Meistern und Vürdmeistern«, antwortete Durzo. »Es ist vorbei, Kylar. Binnen einer Stunde wird Khalidor die Burg eingenommen haben. Bei Morgengrauen treffen weitere Hochländer ein, und es marschiert bereits eine Armee von Khalidori auf die Stadt zu. Jeder, der eine Armee gegen sie hätte führen können, ist tot oder geflohen.«

Ein ferner Gong ertönte und hallte durch die raue Kehle des Schornsteins. Warme Luft wehte aus den Tiefen herauf.

Kylar war übel. Seine Arbeit war umsonst gewesen. Einige Soldaten getötet, einige Adlige gerettet – es hatte nichts geändert.

Er tappte zu dem kleinen Nordventilator hinüber, der sich jetzt schneller drehte. Durch seine Schaufeln konnte Kylar Roth sehen, der sich mit den Hexern beriet.

Durzo hatte recht. Es waren Dutzende von Hexern. Einige stiegen wieder in ihr Boot, aber mindestens zwanzig von ihnen begleiteten Roth, der außerdem eine Leibwache von einem Dutzend riesiger Hochländer hatte.

»Roth hat meinen besten Freund getötet«, erklärte Kylar. »Ich werde ihn töten. Heute Nacht.«

»Dann wirst du zuerst mich töten müssen.« »Ich werde nicht gegen Euch kämpfen.« »Du hast dich immer gefragt, ob du, wenn es hart auf hart käme, in der Lage wärst, mich zu schlagen«, sagte Durzo. »Ich weiß, dass du darüber nachgedacht hast. Und jetzt hast du deine Magie und den Ka'kari. Als Junge hast du geschworen, dass du es niemals zulassen würdest, dass dich jemand besiegt. Nie wieder. Du hast gesagt, du wolltest ein Mörder werden. Habe ich dich zu einem gemacht oder nicht?«

»Verdammt sollt Ihr sein! Ich werde nicht gegen Euch kämpfen! Wer ist Acaelus?«, rief Kylar.

Durzos Stimme schwoll an, als er mit einer Stimme, die das Geräusch der Ventilatoren und des heißen Windes überlagerte, zu rezitieren begann:

»Die Hand der Verderbten wird sich gegen ihn erheben,
Aber sie wird nicht obsiegen.
Ihre Klingen werden verschlungen,
Die Schwerter der Ungerechten durchbohren ihn,
Aber er wird nicht fallen.
Er wird von Dächern der Welt springen
Und Prinzen erschlagen…«

Blints Stimme verlor sich. »Ich habe es nie geschafft«, sagte er leise.

»Wovon redet Ihr? Was ist das? Ist das eine Prophezeiung?«

»Das bin nicht ich, geradeso wie der Hüter des Lichts nicht Jorsin war. Du bist gemeint, Kylar. Du bist der Geist der Vergeltung, der Nachtengel. Du bist die Vergeltung, die ich verdiene.«

Vergeltung entspringt einer Liebe zur Gerechtigkeit und einem Verlangen, Unrecht wiedergutzumachen. Aber Rache führt ins Unheil. Drei Gesichter hat

der Nachtengel, der Geist der Vergeltung: Vergeltung, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit.

»Aber ich habe nichts zu vergelten. Ich verdanke Euch mein Leben«, wandte Kylar ein.

Durzos Miene wurde ernst. »Ja, dieses Leben des Blutes. Ich habe diesem gottverdammten Ka'kari fast siebenhundert Jahre lang gedient, Kylar. Ich habe einem toten König gedient und einem Volk, das seiner nicht würdig war. Ich habe in den Schatten gelebt, und ich wurde selbst wie die Schattenbewohner. Ich habe alles gegeben, was ich war, für einen Traum von Hoffnung, den ich von Anfang an nicht verstanden habe. Was geschieht, wenn du alle Masken abstreifst, die ein Mann trägt, und du kein Gesicht unter diesen Masken findest, sondern überhaupt nichts? Ich habe den Ka'kari einmal enttäuscht. *Einmal* in siebenhundert Jahren des Dienstes habe ich versagt, und der Ka'kari hat mich im Stich gelassen.

Ich bin nicht einen Tag gealtert, Kylar, nicht einen Tag seit siebenhundert Jahren. Dann kamen Gwinvere und Vonda. Ich habe sie geliebt, Kylar.«

»Ich weiß«, erwiderte Kylar sanft. »Es tut mir leid, was mit Vonda geschehen ist.«

Durzo schüttelte den Kopf. »Nein. Ich habe nicht Vonda geliebt. Ich wollte nur – ich wollte nur, dass Gwinvere weiß, wie es sich anfühlt, wenn jemand, den man liebt, mit anderen das Bett teilt. Ich habe mit beiden geschlafen, und ich habe Gwinvere bezahlt, aber es war Vonda, die ich zur Hure gemacht habe. Das war der Grund, warum ich anfangs den silbernen Ka'kari wollte – um ihn Gwinvere zu geben, damit sie nicht sterben würde wie alle anderen, die ich geliebt hatte. Aber König Darvins Stein war eine Fälschung, also habe ich dafür gesorgt, dass Garoth Ursuuls Männer sie fanden. Die einzige Möglichkeit, Vonda zu retten, wäre diese gewesen: Ich hätte ihnen meinen Ka'kari geben müssen. Ich habe ihr Leben gegen meine Macht und mein ewiges Leben in die Waagschale geworfen. Ich habe sie nicht geliebt, daher war der Preis zu hoch. Ich habe sie sterben lassen.

Das war der Tag, an dem der Ka'kari aufhörte, mir zu dienen. Ich begann zu altern. Der Ka'kari wurde zu nichts mehr als schwarzer Farbe auf einem Schwert, das mich mit dem Wort GERECHTIGKEIT verhöhnte. Gerechtigkeit war der Umstand, dass ich alt wurde, dass ich meinen Biss verlor, starb. Du warst meine einzige Hoffnung, Kylar. Ich wusste, dass du ein Ka'karifer warst. Du

würdest den Ka'kari zu dir rufen. Es gab Gerüchte, nach denen es noch einen weiteren im Königreich gab. Der schwarze Ka'kari hatte mich zurückgewiesen, aber vielleicht würde der silberne es nicht tun. Eine dürftige Hoffnung, doch eine Hoffnung auf eine weitere Chance, auf Erlösung, auf Leben. Aber du hast nur meinen Ka'kari gerufen. An dem Tag, an dem ich dich geschlagen habe, hast du begonnen, ihn an dich zu binden. An dem Tag, an dem du dein Leben aufs Spiel gesetzt hast, um dieses Mädchen zu retten. Ich war wahnsinnig. Du hast mir das Einzige genommen, was mir noch blieb. Der Ruf dahin, die Ehre dahin, das Können verblasst, Freunde tot, die Frau, die ich liebte, von Hass auf mich erfüllt, und dann hast du mir meine Hoffnung genommen.« Er wandte den Blick ab. »Ich wollte dich töten. Aber ich konnte es nicht. Ich wusste, dass du zu deinem ersten Mord nicht in der Lage warst. Nicht einmal bei Ratte, diesem widerlichen Kerl. Ich wusste, dass du nicht jemanden töten konntest wegen etwas, das er *vielleicht* tun würde.«

»Was?« Kylars Haut kribbelte.

»Die Straßen hätten dich verschlungen. Ich musste dich retten. Obwohl ich wusste, dass dies hier geschehen würde.«

»Was sagt Ihr da?«, fragte Kylar. *Nein. Gott, bitte, nein…*

»Nicht Ratte hat Puppenmädchen verstümmelt«, fuhr Durzo fort. »Ich habe es getan.«

Der Rauch füllte jetzt den halben Tunnel aus. Der gewaltige Ventilator drehte sich langsam, und der kleinere drehte sich so schnell, wie Kylars Herz schlug. Das Mondlicht wurde in Stücke gehackt und willkürlich in dem wabernden Qualm verteilt.

Kylar konnte sich nicht bewegen. Konnte nicht atmen. Konnte nicht einmal protestieren. Es war eine Lüge. Es musste eine Lüge sein. Er kannte Ratte. Er hatte seine Augen gesehen. Er hatte das Böse dort gesehen.

Aber er hatte niemals in Durzos Augen Böses gesehen, nicht wahr? Kylar hatte seinen Meister Unschuldige töten sehen, doch er hatte sich niemals gestattet, dort das Böse zu sehen.

Der große Ventilator drehte sich jetzt schneller. Sein Wupp-Wupp-Wupp hackte die Zeit in Stücke, markierte ihr Verstreichen, als sei die Zeit von Bedeutung.

»Nein.« Kylar konnte das Wort kaum durch den Würgegriff der Wahrheit zwingen, der seine Kehle zusammenkrampfte. Blint würde es tun. *Leben ist*

leer. Leben ist leer. Ein Straßenmädchen ist genau das wert, was sie für ihr Hurengeschäft bekommt.

»Nein!«, rief Kylar.

»Es endet jetzt, Kylar.« Durzo schimmerte und verschwand, die Dunkelheit umarmte ihn. Kylar spürte, wie heißer Zorn ihn ergriff.

Unter den Geräuschen der protestierenden Ventilatoren und des heißen Windes hörte Kylar die Schritte kaum. Er fuhr herum und sprang.

Der Qualm kreiselte, während der schattenhafte Blutjunge an ihm vorbeirannte.

Er hörte, wie ein Schwert aus der Scheide glitt, und zog seinerseits Vergeltung. Ein Schatten erschien, zu nah, zu schnell. Sie kreuzten die Klingen, und Kylars Schwert flog durch die Luft. Er sprang zurück.

Kylar kam langsam und lautlos wieder auf die Beine, spannte seine Sinne an, geduckt in dem Rauch. Der Zorn überwand seine Erschöpfung, und er kanalisierte ihn, zwang ihn, Klarheit zu bringen.

Er hielt Ausschau nach jedem Vorteil, aber es war nur wenig zu finden. Er konnte sich in der Nähe des riesigen südlichen Ventilators halten, und dieser würde ihm Rückendeckung geben, aber Blint könnte ihn mühelos in die sich drehenden Schaufelblätter stoßen. Sie waren nicht so scharf und drehten sich auch nicht so schnell, dass sie einen Arm oder ein Bein abtrennen konnten, aber sie würden ihn gewiss betäuben. In einem Kampf gegen Durzo würde das den Tod bedeuten.

In die Mauern und die Decke des Tunnels waren in regelmäßigen Abständen Handgriffe eingelassen, damit die Arbeiter alle Bereiche erreichen konnten. Doch dort, wo Kylar stand, befanden sich die Handgriffe mindestens drei Meter über seinem Kopf.

Ein kurzer Stoß seiner Magie durchzuckte ihn, als er sprang. Er fand eine Sprosse. Als seine rechte Hand etwas nachgab, stürzte er beinahe ab. Er hatte vergessen, dass er sich die Hand an dem Fenster aufgerissen hatte.

Kylar fuhr herum und hängte seine Füße hinter eine weitere Sprosse, um Halt zu finden. Seine rechte Hand war zu schwach, um sein Gewicht zu halten, daher zog er mit dieser Hand das Tanto. Der Gong erklang abermals, als Kylar das Tanto betrachtete. Es war gerade, fünfzehn Zentimeter lang und hatte eine gebogene Spitze, um eine Rüstung zu durchstoßen. Mit einer derart geschwächten Hand konnte er mit diesem Messer nicht kämpfen.

Er schob das Tanto in die Scheide, öffnete den Verschluss einer speziellen Scheide und zog ein kurzes, gebogenes Messer, das nur halb so groß war wie das Tanto. Vier winzige Löcher entlang des Rückens der Klinge waren mit Baumwolle ausgestopft. Die Scheide war nass. Kylar wusste nicht, ob der Fluss das Gift der weißen Natter weggewaschen hatte oder nicht. Aber er hatte keine Wahl.

Der Wind wurde langsamer und erstarb dann abrupt. Die großen Ventilatoren drehten sich noch immer und rumpelten auf ihren geölten Achsen.

Kylar bewegte sich nicht und wartete. Der Rauch senkte sich allmählich wieder und erfüllte nicht länger den ganzen Tunnel. Wenn Durzo sich das nächste Mal durch den Rauch bewegte, würden dessen Verwirbelungen Kylar den Weg seines Meisters verraten, auch wenn er den Blutjungen selbst nicht sehen konnte.

Das Geräusch der Ventilatoren war jetzt nur mehr ein Wispern, und schon bald konnte Kylar keinen anderen Laut mehr hören als das Hämmern seines Pulses in seinen Ohren. Er konzentrierte sich jetzt und musste sich anstrengen – nicht nur um den Blutjungen zu sehen oder zu hören, sondern auch schon, um sich lediglich festzuhalten, und zwar lautlos.

Wenn Durzo ihn hörte, war Kylar vollkommen ungeschützt. Die Füße hinter der Sprosse verkeilt, würde er sich nicht schnell bewegen können. Und er gab ein riesiges Ziel ab.

Sein einziger Vorteil würde das Überraschungsmoment sein. Und Durzo hatte ihn gelehrt, dass dies der wichtigste Vorteil von allen war.

Eine Minute verstrich.

Die Ventilatoren verstummten ganz. Selbst das leise Murmeln von Stimmen draußen war erstorben. Der Rauch, der weiter auskühlte, füllte den unteren Teil des Tunnels immer weniger.

Quälend langsam drehte Kylar den Kopf, darauf bedacht, dass nicht einmal sein Kragen raschelte. Gewiss sollte er jetzt, da der Rauch so tief lag und so langsam nach Norden strömte, irgendetwas Auffälliges entdecken können, einen Wirbel, irgendeine Unregelmäßigkeit.

Er atmete genauso, wie er sich bewegte: langsam, vorsichtig. Seine Nase, die er sich einige Zeit zuvor an der Mauer des Turms blutig geschlagen hatte, ließ nur durch ein Nasenloch Luft ein. Sein linker Arm brannte; seine Beine schmerzten, aber er rührte sich dennoch nicht, gab keinen Laut von sich.

Durzo wuchs in seinem Herzen, während er dort hing. Wie konnte er gegen Durzo kämpfen? Wie viele Männer hatte sein Meister getötet? Wie viele Male hatte Durzo ihn in jeder Prüfung, jeder Herausforderung besiegt? Durzo konnte für alle Ewigkeit am Grund des Tunnels warten. Er hatte wahrscheinlich Aufstellung neben dem kleineren nördlichen Ventilator genommen. Mit dem Licht im Rücken würde er sehen, sobald Kylar sich fallen ließ, und er würde binnen einer Sekunde bei ihm sein.

Wer war Kylar, eine Legende zu töten?

Er versuchte noch immer, das Rasen seines Herzens zu beruhigen. Seine Kehle war wie zugeschnürt. Die heißen Gefühle, die ihn während der Nacht angetrieben hatten, kühlten ab. Er fror. Fühlte sich leer. Durzo hatte recht: Gerechtigkeit hatte keinen Platz in dieser Welt. Logan war tot. Elene war geschlagen worden, und die Männer, die alles an Bösem getan hatten, was Kylar sich vorstellen konnte, waren im Begriff zu siegen. Es war immer so gewesen. Es würde immer so sein.

Er konnte sich nicht mehr sehr lange festhalten. Durzo würde das Geräusch seines Herzens hören, das in seiner Brust hämmerte. Er zwang sich, langsam ein- und auszuatmen.

Geduld! Geduld.

Wieder holte er langsam Luft und hielt inne. In der Luft hing ein kaum wahrnehmbarer Geruch.

Knoblauch! Meister und Lehrling hatten den gleichen Gedanken gehabt. Durzo hing genau wie Kylar, ein Spiegelbild, nur Zentimeter entfernt, während er den Rauch auf die leiseste Kräuselung hin beobachtete.

Kylar riss den Kopf hoch und stach mit dem kleinen Messer um sich. Er musste ein Geräusch gemacht haben, denn der Fleck Dunkelheit, der nur eine Sprosse über ihm gehangen hatte, bewegte sich ebenfalls.

Sein Messer durchschnitt Stoff, und er blockierte mit der anderen Hand einen Angriff, während sie beide von der Decke fielen.

Kylar schlug schwer in der Pfütze auf dem Boden auf, die sich auf dem Grund des Tunnels gesammelt hatte. Sein Nacken schmerzte. Er rollte sich herum und sprang auf die Füße. Dann hörte er das Klirren eines Schwertes, das aus der Scheide gezogen wurde.

Durzo wurde wieder sichtbar. Kylar ließ sich ebenfalls sichtbar werden. Er war zu müde, um die Unsichtbarkeit auch nur eine Sekunde länger aufrecht zu

halten. Er fühlte sich wie ein ausgewrungener Lumpen. Jetzt starrte er den Meter Stahl in Durzos Hand und die zehn Zentimeter in seiner eigenen an.

»Jetzt ist es also so weit«, sagte Durzo. »Ich nehme nicht an, dass du über noch mehr solche Tricks wie den oben im Turm verfügst?«

»Ich weiß nicht einmal, wie das passiert ist«, erwiderte Kylar. »Ich habe nichts mehr übrig.«

»Dann ist es ja gut, dass ich dir nicht erlaubt habe, Roth zu folgen, nicht wahr?«, bemerkte Durzo, auf dessen Lippen dieses aufreizende kleine Grinsen zu sehen war.

Kylar brachte es nicht über sich, wütend zu werden. Er war eine leere Hülle. »Ich wüsste nicht, inwiefern das eine Rolle spielt«, sagte er. »Aber mir wäre es lieber, wenn mein Blut an seinen Händen klebte statt an Euren.«

Er schob den Dolch in die Scheide.

»Du hast das Gift der weißen Natter benutzt, nicht wahr?«, fragte Durzo. Er lachte. »Natürlich hast du das getan.« Durzo salutierte Kylar und schob sein Schwert in die Scheide.

Dann sackte er in sich zusammen und musste sich an einer Sprosse an der Wand festhalten, um nicht zu fallen. »Ich habe mich immer gefragt, wie es sich wirklich anfühlt«, sagte Durzo. Er legte eine Hand auf den Riss in seinem Gewand. Kylar hatte gedacht, er hätte nur Stoff durchschnitten, aber Durzos Brust blutete aus einer flachen Wunde.

»Meister!« Kylar eilte zu ihm und verhinderte, dass er fiel, als er das nächste Mal taumelte.

Blint lachte leise, das Gesicht leichenhaft weiß. »Ich habe mir seit langer Zeit keine Sorgen mehr über den Tod gemacht. Es ist gar nicht so schlimm.« Er zuckte zusammen. »Es ist aber auch nicht so gut. Kylar, versprich mir etwas.«

»Alles.«

»Kümmere dich um mein kleines Mädchen. Rette sie. Momma K wird wissen, wohin sie sie gebracht haben.«

»Ich kann nicht«, antwortete Kylar. »Ich würde es tun, aber ich kann nicht.«

Er drehte den Kopf und zog Durzos Pfeil aus seinem Hals. Zuerst hatte er gedacht, das Brennen an seinem Hals gehe auf seinen Sturz zurück, aber sobald er sich bewegte, wusste er es besser. Es war ein vergifteter Pfeil. Auch Kylar starb.

Durzo lachte. »Ein Glückstreffer«, sagte er. »Bring mich aus diesem Tunnel.

Ich werde schon bald genug Schwefel riechen.«

Kylar zog sich und Durzo durch die Tür des Tunnels. Dann half er Durzo, sich auf den Laufsteg zu setzen, und ließ sich schließlich neben ihm auf den Boden sinken. Kylar war erschöpft.

Dann war das Gift auf dem Pfeil vielleicht Königsschlangengift mit Schierling.

»Du liebst dieses Mädchen, Elene, wirklich, nicht wahr?«

»Ja«, antwortete Kylar. »Ich liebe sie wirklich.« Seltsamerweise war dies das Einzige, was er bedauerte. Er hätte ein anderer Mann sein sollen, ein besserer Mann.

»Ich sollte jetzt tot sein«, sagte Durzo. »Das Messer ist nass geworden.« War dieser Anflug von Schwindel das Gift?

Durzo versuchte zu lachen, aber stattdessen füllten seine Augen sich mit Kummer. »Jorsin hat es mir gesagt: ›Sechs Ka'kari für sechs Engel des Lichts, aber nur ein Ka'kari hält Wache in der Nacht.‹ Der schwarze Ka'kari hat dich erwählt, Kylar. Du bist jetzt der Nachtengel. Gib diesen schäbigen, undankbaren Menschen mehr, als sie verdienen. Gib ihnen Hoffnung. Dies ist dein Meisterstück: Töte Roth. Für diese Stadt. Für meine Tochter. Für mich.« Seine Finger gruben sich schmerzhaft in Kylars Arm. »Es tut mir leid, Sohn. All das tut mir leid. Eines Tages kannst du mir vielleicht verzeihen…« Seine Lider senkten sich schläfrig, und er zwang sich, die Augen offen zu halten, zwang sich, konzentriert zu bleiben.

Durzos Worte ergaben keinen Sinn. Er wusste, dass Kylar sterben würde. Es musste an dem Gift liegen. »Ich verzeihe Euch«, erklärte Kylar. »Möge unser Tod nicht an unseren Händen kleben.«

Plötzlich leuchteten Durzos Augen auf, und er schien gegen das Gift in seinen Adern anzukämpfen. Er lächelte. »Ich habe den Pfeil… nicht vergiftet… der Brief…« Durzo starb mitten in einem Atemzug, ein leises Beben durchlief seinen Körper, während sein Blick noch immer auf Kylar gerichtet war.

Kylar schloss Durzo die Augen. Eine hohle Ungeheuerlichkeit verschluckte seinen Magen. Irgendwo in ihm steckte ein Schrei fest, verloren in der dunklen Leere seiner Kehle. Kylar stand hölzern auf und gab dabei nicht genug acht. Der Leichnam rutschte von seinem Schoß, und Durzos Kopf schlug auf den eisernen Gehweg. Seine Glieder waren schlaff und ohne Anmut, wie sie da in einer seltsamen Position auf dem Boden lagen. Reglos. Einfach irgendein Leichnam.

Im Leben war jeder Mensch einzigartig. Im Tod war jeder Mensch Fleisch. Durzo war wie jede andere ›Leiche‹ eines Blutjungen.

Benommen griff Kylar in die Brusttasche des Leichnams und zog den Brief heraus, von dem Durzo gesagt hatte, er sei sein Erbe. Der Brief steckte genau unter der Stelle, an der Kylar den Blutjungen an der Brust verletzt hatte.

Das Schreiben war mit Blut durchtränkt. Welche Worte auch auf das Papier gekritzelt worden waren, jetzt waren sie unleserlich. Was immer Durzo hatte entschuldigen wollen, was immer er hatte erklären wollen, welches Geschenk er Kylar mit seinen Worten auch hatte machen wollen, es war mit ihm gestorben. Kylar war allein.

Er fiel auf die Knie, all seiner Kraft beraubt. Er nahm den toten Blutjungen in die Arme und weinte. Er blieb sehr lange dort sitzen.

61

Im Morgengrauen taumelte Kylar durch die Straßen zu einem seiner sicheren Häuser. Bevor er aufgebrochen war, hatte er an der Nordspitze der Insel Vos einen Steinhaufen über Durzos Leichnam errichtet. Zu dieser Stunde war niemand in Sicht gewesen. Kylar hatte ein Ruderboot gestohlen und sich von der Strömung zum Labyrinth tragen lassen, zu erschöpft, um zu den Riemen zu greifen.

Angelegt hatte er an der Werft, wo er Ratte getötet hatte. Er fragte sich, ob Ratte noch immer im Schlamm verankert lag, während sein rastloser Geist zu Kylars kleinem Boot mit dem Hass und der Bosheit hinaufstarrte, die einst in Rattes jugendlichem Herzen gelebt hatten.

Es war ein Morgen für einsame Meditationen. Kylar löste automatisch die Fallen an seiner Tür und stolperte hinein. Blint hatte recht gehabt. Es wäre Selbstmord gewesen, Roth in der vergangenen Nacht zu folgen. Kylar war so erschöpft gewesen, dass er gedacht hatte, er müsse Gift im Körper haben. Wahrscheinlich hätte er nicht einmal mehr einen einzigen Meister überwältigen können.

Es mochte lohnend sein, Leben gegen Leben zu tauschen, um die Erde von Roth Ursuul zu befreien, aber Kylar würde nicht umsonst sterben. Er verschloss die Tür, dann hielt er inne und drehte sich noch einmal um. Er verschloss jedes der drei Schlösser dreimal. Abschließen, aufschließen, abschließen. *Für Euch, Meister.*

Er nahm den Wasserkrug, füllte das Becken mit Wasser, griff nach der Seife und begann sich das Blut von den Händen zu waschen. Das Gesicht im Spiegel war kalt und ruhig, während er die letzten Überreste des Lebens seines Meisters wegwusch. Blut befleckte den Griff des Krugs nur ein klein wenig. Nur ein winziger, dunkler Fleck von dem Blut an seinen Händen.

Kylar riss den Krug hoch und schleuderte ihn in den Spiegel. Krug wie Spiegel zersprangen und spritzten Glas, Porzellan und Wasser gegen die Wand, in den Raum, auf seine Kleider, auf sein Gesicht. Er ließ sich auf die Knie sinken und weinte.

Endlich schlief er ein. Als er erwachte, fühlte er sich besser, als er sich zu fühlen ein Recht hatte. Er wusch sich und fühlte sich erfrischt. Während er sich

seinen Stoppelbart abkratzte, sah er sich in einem der Splitter des Spiegels grinsen. *Blint hatte überhaupt nicht die Absicht, mich zu töten, aber er konnte der Versuchung nicht widerstehen, einen Pfeil in mein Fleisch zu schießen, nur um mir zu zeigen, dass er dazu in der Lage gewesen wäre. Der alte Bastard.* Kylar lachte. *Der* wirklich *alte Bastard.*

Es war Galgenhumor, aber er brauchte, was immer er finden konnte.

Er zog sich an, bewaffnete sich und dachte trübsinnig an die Ausrüstung, die er in der vergangenen Nacht verloren hatte. Dolche, Gifte, Kletterhaken, Wurfmesser, Tanto, Giftmesser – er hatte all seine Lieblingswaffen verloren bis auf Vergeltung. *Ich trauere um meine Ausrüstung, aber nicht um Logan oder Durzo oder Elene.* Es war so lächerlich, dass Kylar von neuem zu lachen begann.

Er war, befand er, ein wenig neben der Spur. Vielleicht war das natürlich. Er hatte zuvor noch nie jemanden verloren, der ihm wirklich am Herzen gelegen hatte. Jetzt hatte er drei Menschen in einer einzigen Nacht verloren.

Als Kylar am späten Nachmittag sein sicheres Haus verließ, herrschte auf den Straßen große Betriebsamkeit. Gerüchte über das, was sich in der Nacht in der Burg ereignet hatte, machten die Runde. Eine Armee war aus dem Nichts erschienen. Eine Armee war aus den Tiefen des Spalts emporgestiegen. Eine Armee von Magiern aus dem Süden war gekommen. Nein, es waren Hexer aus dem Norden. Hochländer hatten jeden in der Burg getötet. Khalidor würde die ganze Stadt dem Erdboden gleichmachen.

Nur wenige derjenigen, die die Gerüchte in Umlauf brachten, schienen sich Sorgen zu machen. Kylar sah einige Leute, die ihre Habe auf Karren oder Wagen geladen hatten und auf dem Weg hinaus aus der Stadt waren, aber es waren nicht viele. Niemand sonst schien zu glauben, dass ihm irgendetwas zustoßen konnte.

Momma Ks Versteck wurde noch immer von dem sehnigen Cenarier bewacht, der sich den Anschein gab, als repariere er den Zaun. Kylar machte sich nicht die Mühe, unsichtbar zu werden. Ohne Hast näherte er sich dem Mann, beugte sich vor, um nach dem Weg zu fragen, und legte eine Hand auf das verborgene Kurzschwert des Wachpostens. Zu spät versuchte der Mann zu ziehen und musste feststellen, dass Kylar das Schwert festhielt. Kylar brach dem Mann mit einem Schlag mit der offenen Hand das Brustbein. Der Wachposten rang keuchend nach Luft, und sein Mund bewegte sich wie der eines Fischs.

Kylar nahm die Schlüssel von seinem Gürtel und öffnete die Tür. Er schloss

hinter sich ab und umarmte die Schatten.

Unsichtbar fand er Momma K im Arbeitszimmer, wo sie Berichte aus ihren Bordellen durchsah. Er blickte ihr über die Schulter und las sie schweigend. Sie versuchte, sich zusammenzureimen, was in der Burg geschehen war.

Die Nadel sank in das schlaffe Fleisch auf der Rückseite ihres Arms. Sie schrie auf und riss die Nadel heraus, dann drehte sie sich langsam auf ihrem Stuhl um. Sie sah uralt aus.

»Hallo, Kylar«, sagte sie. »Ich habe dich schon gestern erwartet.«

Er erschien auf dem anderen Stuhl, ein sich räkelnder junger Tod. »Woher wusstet Ihr, dass ich es bin?«

»Durzo hätte ein Gift benutzt, das mir Qualen bereitet.«

»Es ist eine Tinktur von Ariamuwurzel und Hyazinthensporen«, erwiderte Kylar. »Die Qual kommt noch.«

»Ein langsam wirkendes Gift. Du hast also beschlossen, mir Zeit zu geben. Wozu, Kylar? Um mich zu entschuldigen? Um zu weinen? Um zu betteln?«

»Damit Ihr nachdenken könnt. Euch erinnern. Bedauern.«

»Dies ist also die Vergeltung. Es ist ein neuer junger Mörder auf den Straßen, der alten Huren gibt, was sie verdienen.«

»Ja, und Ihr verdient, eben das zu verlieren, was Euch dazu gebracht hat, Durzo zu verraten.«

»Und was wäre das, oh Weiser?« Sie lächelte ein Schlangenlächeln.

»Kontrolle.« Kylars Tonfall war unbewegt, apathisch. »Und greift nicht nach dem Glockenseil. Ich habe eine Handarmbrust, aber sie ist nicht sehr genau. Ich könnte Eure Hand statt des Seils treffen.«

»Kontrolle nennst du es also«, sagte Momma K und ließ es nicht wie eine Frage klingen. Sie hatte den Rücken gerade durchgebogen. »Weißt du, dass Vergewaltigungen nicht gleichmäßig verteilt sind, nicht einmal unter Huren? Manche Mädchen werden wieder und wieder vergewaltigt. Anderen geschieht das nie. Diejenigen, die vergewaltigt werden, sind die Opfer. Die Bastarde, die so etwas tun, können es irgendwie spüren. Es geht nicht um ›Kontrolle‹, Kylar. Es geht um Würde. Weißt du, wie viel Würde eine Vierzehnjährige hat, wenn ihr Zuhälter sie nicht beschützt?

Als ich vierzehn war, wurde ich in das Haus eines Adligen gebracht und genoss dort fünfzehn Stunden ihn und seine zehn engsten Freunde. Danach hatte ich eine Wahl zu treffen, Kylar, und ich habe mich für Würde entschieden.

Wenn du also denkst, ich würde betteln, weil du mir ein Gift gegeben hast, das dazu führt, dass ich mir die Seele aus dem Leib scheiße, bis nichts mehr von mir übrig ist, erliegst du einem traurigen Irrtum.«

Kylar war ungerührt. »Warum habt Ihr uns verraten?«

Momma Ks Trotz verblasste langsam, während Kylar mit der Geduld eines Blutjungen dasaß. Sie blieb ihm eine Minute lang eine Antwort schuldig, fünf Minuten lang. Er saß mit der ganzen Geduld des Todes da. Mittlerweile, das wusste er, musste ihr übel geworden sein.

»Ich habe Durzo geliebt«, sagte sie.

Kylar blinzelte. »Ihr habt was getan?«

»Ich habe in meinem Leben mit Hunderten von verheirateten Männern geschlafen, Kylar, daher sah ich nie das schmeichelhafteste Porträt der Ehe. Aber wenn er mich gefragt hätte, hätte ich Durzo Blint geheiratet. Durzo ist – war, ich nehme an, du hast ihn getötet? Ja, das dachte ich mir. Durzo war auf seine Weise ein guter Mann. Ein ehrlicher Mann.« Ihre Lippen zuckten. »Ich konnte mit Ehrlichkeit nicht umgehen. Er hat mir zu viele wenig liebenswerte Wahrheiten über mich selbst gesagt, und dieses harte, dunkle Ding, das in mir lebt, konnte das Licht nicht ertragen.«

Sie lachte. Es war ein bitterer, hässlicher Laut. »Außerdem hat er nie aufgehört, Vonda zu lieben, eine Frau, die seiner absolut unwürdig war.«

Kylar schüttelte den Kopf. »Also dachtet Ihr, Ihr solltet ihn töten? Was wäre gewesen, wenn er mich getötet hätte?«

»Er liebte dich wie einen Sohn. Sobald du den Ka'kari gebunden hattest, hat er es mir erzählt. Ein Leben für ein Leben, sagte er. Die göttliche Ökonomie, nannte er es. Er wusste damals, dass er für dich sterben würde, Kylar. Oh, er hat manchmal dagegen angekämpft, aber Durzo war niemals so prinzipienlos, wie er es sich einreden wollte. Außerdem hat er sich verändert, als Vonda starb.

Ich habe ihn gewarnt, Kylar. Sie war ein liebreizendes, achtloses Mädchen. Die Art Frau, die ohne Herz geboren wird, so dass sie sich nicht vorstellen konnte, das Herz eines anderen zu brechen. Durzo war aufregend für sie. Er war nicht mehr als ihre Rebellion, aber sie starb, bevor er sie durchschauen konnte, daher war sie in seinen Augen immer perfekt. Sie war für alle Zeit eine Heilige, und ich war immer das Bier, in das jemand hineingespuckt hatte.«

»Er hat sie nicht geliebt«, widersprach Kylar.

»Oh, das wusste ich. Aber Durzo wusste es nicht. So einzigartig er auch in

jeder anderen Hinsicht war, dachte Durzo doch, Aufregung plus Sex sei dasselbe wie Liebe; in diesem Punkt dachte er wie alle anderen Männer auch.« Sie krümmte sich plötzlich vor Schmerz zusammen, als sie ein Krampf befiel.

Kylar schüttelte den Kopf. »Er hat mir erzählt, er habe versucht, Euch eifersüchtig zu machen, Euch fühlen zu lassen, wie er fühlte, wenn Ihr mit anderen Männern zusammen wart. Als sie starb, dachte er, Ihr könntet ihm niemals vergeben. Gwinvere, er hat Euch geliebt.«

Sie schnaubte ungläubig. »Warum sollte er so etwas sagen? Nein, Kylar. Durzo wollte seine Tochter sterben lassen.«

»Das ist der Grund, warum Ihr ihn verraten habt?«

»Ich konnte sie nicht sterben lassen, Kylar. Verstehst du denn nicht? Uly ist Durzos Tochter, aber sie ist nicht meine Nichte.«

»Wer ist dann ihre M… nein.«

»Ich konnte sie nicht behalten. Das wusste ich. Ich habe es immer gehasst, Tansy-Tee zu nehmen, aber damals konnte ich es einfach nicht. Ich habe dagesessen, während der Becher in meinen Händen kalt wurde, und mir gesagt, dass etwas in der Art geschehen würde – und ich konnte trotzdem nicht trinken. Eine Shinga mit einer Tochter, was für ein perfekteres Ziel könnte es geben? Jeder würde meine Schwäche kennen. Schlimmer, jeder würde in mir nur eine ganz gewöhnliche Frau sehen. Ich würde meine Macht niemals halten können, wenn das geschah. Also verließ ich die Stadt, bekam sie im Geheimen und versteckte sie. Aber wie konnte er Uly sterben lassen, selbst wenn er dachte, dass sie Vondas Tochter war? Wie konnte er? Roth hat ihn bedroht, aber Durzo hat es darauf ankommen lassen. Du kennst Roth nicht. Er hätte es getan. Es gab nur eine Möglichkeit, wie ich Uly retten konnte: Durzo musste als Erster sterben. Wenn Durzo tot war, würde Roth seine Drohung nicht wahrmachen müssen. Ich musste zwischen dem Mann, den ich fünfzehn Jahre lang geliebt hatte, und meiner Tochter wählen, Kylar. Also wählte ich meine Tochter. Durzo wollte ohnehin sterben, und jetzt will ich es ebenfalls. Du kannst mir nichts nehmen, was ich nicht mit Freuden geben würde.«

»Er hat es nicht darauf ankommen lassen.«

Momma K schien es nicht begreifen zu können. »Was…«, sagte sie und schüttelte den Kopf. Er konnte sehen, wie das Bollwerk des Argwohns, das sie errichtet hatte, Stein um Stein in sich zusammenbrach. Ein Durzo, der sich erpressen ließ, war ein Durzo, dem an einer Tochter lag, die er nie gesehen

hatte. Ein Durzo, der das tun konnte, war ein Durzo, der lieben konnte. Sie hatte ihr Herz gegen ihn verhärtet, weil sie geglaubt hatte, er liebe niemanden, könne niemanden lieben.

Also hatte sie fünfzehn Jahre lang ihre Liebe zu einem Mann verborgen, der seine Liebe zu ihr verborgen hatte. Das bedeutete, dass sie den Mann verraten hatte, der sie geliebt hatte. Indem sie Kylar gegen Durzo kämpfen ließ, hatte sie den Mann getötet, der sie geliebt hatte. »Nein… nein.«

»Sein letzter Wunsch, als er starb, war der, dass ich sie retten möge. Er sagte, Ihr würdet wissen, wo sie ist.«

»Oh, Götter.« Sie brachte die Worte kaum heraus, ein erstickter Laut. Ein weiterer Krampf schüttelte sie, und sie schien den Schmerz willkommen zu heißen. Sie wollte sterben.

»Ich werde sie retten, Momma K. Aber Ihr müsst mir sagen, wo sie ist.«

»Sie ist im Schlund. Zusammen mit Elene, in den Zellen der Adligen.«

»Mit Elene?« Kylar fuhr hoch. »Ich muss zurück.« Er ging zur Tür, drehte sich dann noch einmal um und zog Vergeltung. Momma K sah ihn dumpf an; sie versuchte immer noch, seine Worte zu begreifen.

»Ich habe mich früher gefragt, warum Durzo dieses Schwert ›Vergeltung‹ nannte und nicht ›Gerechtigkeit‹«, sagte Kylar. Er zog den Ka'kari vom Schwert und entblößte das Wort BARMHERZIGKEIT auf dem Stahl darunter. »Oder gleich ›Barmherzigkeit‹? Aber jetzt weiß ich es. Ihr habt es mir gezeigt, Momma K. Manchmal sollten Menschen nicht bekommen, was sie verdienen. Wenn es nicht mehr auf der Welt gibt als Gerechtigkeit, ist alles umsonst.«

Er griff in seinen Beutel und zog eine winzige Phiole mit dem Gegenmittel hervor. Er legte sie auf Momma Ks Schreibpult. »Das ist Barmherzigkeit. Aber Ihr werdet selbst entscheiden müssen, ob Ihr es annehmen wollt. Ihr habt eine halbe Stunde.« Er öffnete die Tür. »Ich hoffe, Ihr werdet es nehmen, Momma K«, fügte Kylar hinzu. »Ich würde Euch vermissen.«

»Kylar«, rief sie, als er die Tür erreichte. »Hat er wirklich… hat er wirklich gesagt, er habe mich geliebt?«

Ihr Mund war starr, ihr Gesicht angespannt, ihre Augen hart, aber über ihre Wangen rollten Tränen. Es war das einzige Mal, dass er sie jemals hatte weinen sehen. Er nickte sanft und verließ sie dann. Mit gebeugtem Rücken, in die Kissen ihres Stuhls gesunken, die Wangen feucht, hatte sie den Blick grimmig auf das Fläschchen Leben gerichtet.

62

Kylar eilte zur Burg. Obwohl er lief, so schnell er konnte, würde er vielleicht trotzdem zu spät kommen. Die Auswirkungen des Staatsstreichs waren in der ganzen Stadt fühlbar. Die Schläger der Sa'kagé waren unter den Ersten gewesen, die die praktischsten Konsequenzen eines Staatsstreichs begriffen hatten: Da es niemanden mehr gab, dem sie Bericht erstatten mussten, und niemanden, der sie bezahlte, hatten die Stadtwachen die Arbeit eingestellt. Keine Wachen, kein Gesetz. Die bestechlichen Wachen, die jahrelang für die Sa'kagé gearbeitet hatten, waren die Ersten, die zu plündern begannen. Danach verbreitete sich das Plündern wie eine Seuche. Khalidorische Hochländer und Meister waren auf der Vanden-Brücke auf dem Ostufer des Plith postiert, um dafür zu sorgen, dass die Plünderungen sich auf das Labyrinth beschränkten. Anscheinend wollten die Invasionsführer Khalidors die Stadt unversehrt, oder zumindest wollten sie die profitableren Plünderungen selbst übernehmen.

Kylar tötete zwei Männer, die im Begriff standen, eine Frau zu ermorden, aber davon abgesehen schenkte er den Plünderern keine Beachtung. Er hüllte sich in Finsternis und überquerte verstohlen den Fluss, vorbei an Meistern, die wachsamer hätten sein sollen.

Als er die Ostseite erreichte, stahl er ein Pferd. Er dachte über die Nachtengel nach. Blint hatte im Laufe der Jahre von ihnen gesprochen, aber Kylar hatte ihm niemals wirklich zugehört. Er hatte sie immer für einen weiteren Aberglauben gehalten, ein letztes Überbleibsel alter, toter Götter.

Dann dachte Kylar darüber nach, wie Elene darauf reagieren würde, selbst wenn er sie rettete. Bei dem bloßen Gedanken wurde ihm übel. Sie war seinetwegen im Gefängnis. Sie glaubte, er habe den Prinzen getötet. Sie hasste ihn. Er versuchte zu planen, wie er Roth töten würde – einen Mann, der von Meistern bewacht sein würde, von khalidorischen Hochländern und vielleicht von dem einen oder anderen Schläger der Sa'kagé. Diese Erwägungen hatten nicht zur Folge, dass Kylar sich besser fühlte. Im Gegenteil, je länger er nachdachte, umso schlechter fühlte er sich.

Er wusste nicht einmal, ob Meister ihn sehen konnten, wenn er in Schatten gehüllt war, aber die einzige Möglichkeit, wie er das überprüfen konnte, hatte ernsthafte Nachteile. Zu guter Letzt hatte er jedoch endlich seinen Kopf benutzt

und sich in einem Spiegel betrachtet, um festzustellen, ob der Ka'kari so wirksam war, wie er vermutete. Er war erstaunt gewesen. Blutjungen prahlten damit, Geister zu sein, unsichtbar zu sein, aber mehr war es auch nicht: Prahlerei. Niemand war unsichtbar.

Der einzige andere Blutjunge, den Kylar sich hatte in Schatten hüllen sehen, hatte gewirkt wie ein großer Klecks von etwas Unbestimmbarem. Blint hatte ausgesehen wie ein gut einen Meter achtzig großer Fleck gescheckter Dunkelheit – gut genug für alle praktischen Zwecke, wenn das Licht schlecht war. Und wenn Blint sich nicht bewegt hatte, war er zum Schatten eines Schattens geschrumpft.

Aber Kylar war *unsichtbar*. Alle Blutjungen wurden sichtbar, wenn sie sich bewegten. Wenn Kylar sich bewegte, war die Folge nicht einmal ein Kräuseln der Luft.

Es ärgerte ihn beinahe, dass er so viel Zeit darauf verwandt hatte zu lernen, sich ohne seine Magie verstohlen zu bewegen. Es erschien ihm wie vergeudete Mühe. Dann dachte er daran, dass er sich an den Hexern würde vorbeistehlen müssen. Vielleicht war die Mühe am Ende doch nicht vergeudet gewesen.

Er ritt den Sidlinweg zur Horakstraße hinauf, dann um den Besitz der Jadwins herum, wo er sein Pferd stehen ließ und sich mit dem Ka'kari unsichtbar machte. Während er die Ostbrücke auskundschaftete, ging die Sonne unter.

Wie er erwartet hatte, waren die Sicherheitsvorkehrungen niederschmetternd. Dutzende khalidorische Söldner waren vor dem Tor postiert. Unter ihnen befanden sich zwei Meister. Zwei weitere unterhielten sich miteinander auf der anderen Seite des Tores. Mindestens vier Boote bewachten die Insel Vos und fuhren in gemessenen Kreisen um sie herum.

Es war gut, dass Kylar nicht vorhatte, in die Burg hineinzugelangen. Es war gut, dass er mit einem kleinen Arsenal hergekommen war. Während er von Felsen zu Felsen huschte, von Baum zu Strauch, näherte Kylar sich der Brücke. Er nahm die schwere Armbrust aus seinem Bündel. Er hasste Armbrüste. Sie waren sperrig, langsam und konnten von jedem Idioten abgefeuert werden, der imstande war, eine Waffe gerade zu halten.

Kylar legte den speziellen Bolzen ein, überprüfte die Spule mit Seidengarn und stemmte sich gegen die Seite der Brücke. Was hatte Blint immer zu ihm gesagt? Dass er mehr mit Waffen üben solle, die er nicht mochte?

Stirnrunzelnd zielte Kylar. Dank der Eisenverkleidung des Brückengerüsts

war sein Ziel winzig. Er musste den letzten Pfeiler genau dort treffen, wo das Holz eine Handbreit über die Eisenverkleidung hinausragte. Und es ging eine leichte Brise. Die Armbrust war auf diese Entfernung auf eine halbe Handbreit genau. Wenn er einen Fehler machte, musste er dafür sorgen, dass er den richtigen Fehler machte. Zu tief oder zu hoch hieß, dass der Bolzen die Eisenverkleidung treffen würde – mit einem hellen Klingen, das Tote weckte. Nach links verzogen bedeutete, dass der Bolzen an der Brücke vorbeiflog, die Steine der Burg traf, wahrscheinlich von der Mauer abprallte und in den Fluss platschte.

Kylar hasste Armbrüste.

Er wartete, bis das Boot fast direkt unter der Brücke war. Wenn er schoss, würde er sich zunutze machen, dass die Bootsleute gerade noch vom Licht der untergehenden Sonne geblendet worden waren und den Schatten der Burg erreichten. Sie würden nicht gut sehen können. Er stieß einen halben Atemzug aus und zog den Abzug durch, so sacht er konnte.

Der Bolzen schoss von der Armbrust, die Spule sirrte leise – und der Bolzen segelte eine Handbreit rechts an dem letzten Pfahl der Brücke vorbei.

Kylar griff nach der sich weiter abspulenden Leine und straffte sie. Keinen Schritt von der Burgmauer entfernt wurde der Flug des Bolzens abrupt gebremst.

Während der Bolzen fiel, holte Kylar Hand über Hand die Leine ein, so schnell er es vermochte. Sie führte über einen Querbalken rechts von seinem eigentlichen Ziel und schwang mit dem Gewicht des Bolzens an ihrem Ende zurück in Richtung auf den Pfahl. Kylar zog die Leine zurück, so schnell es ging, konnte aber nicht verhindern, dass der Bolzen mit einem hellen *Pling* gegen die Eisenverkleidung prallte.

Die Haken an dem Bolzen griffen, und Kylar straffte die Leine, so dass sie bündig mit der Unterseite der Brücke verlief.

Ein Meister trat an den Rand der Brücke und hielt sich nervös am Geländer fest. Er blickte hinab und sah das Boot unter der Brücke hindurchfahren. »He!«, rief er. »Vorsicht!«

Ein leicht bewaffneter Bootsmann blickte auf und blinzelte in dem fahlen Licht. »Klar, du Stück -« Er schluckte seine Worte herunter, als ihm klarwurde, dass er mit einem Meister sprach.

Der Meister verschwand, und der Bootsmann begann seine Ruderknechte zu

schikanieren. Bootsmann wie Hexer glaubten, der jeweils andere habe das Geräusch gemacht.

Ohne innezuhalten, um darüber nachzudenken, welches Glück er hatte, sicherte Kylar sein Ende der Seidenleine und versteckte die Armbrust. Das nächste Boot war noch immer ein gutes Stück entfernt. Kylar schwang ein Bein über das Seidenseil, machte auf dem Felsvorsprung, der zum Fluss hin abfiel, noch einen letzten Schritt und hing dann in der Luft.

Lange Zeit glaubte er, er werde sterben, während das aus Seide gefertigte Seil sich tiefer auf den Fluss senkte. *Es hat sich gelöst!* Aber er verharrte in seiner Position, und das Seil hielt schließlich seinem Gewicht stand. Er zog sich mit über dem Seil verkreuzten Beinen mit den Armen vorwärts.

So legte er den Weg bis zum vorletzten Brückenpfeiler zurück. Dessen Eisenkleid war zwar nicht spiegelglatt, aber sehr rutschig – es würde ihm kaum gelingen, daran senkrecht emporzuklettern.

Es gab keine gute Entscheidung. Kylar hatte keine Wahl. Er musste von dem Seil herunter sein, bevor das nächste Boot kam. Er war unsichtbar, doch das Seil war es nicht.

Er schwang sich vom Seil an den Pfeiler – und rutschte ab, obwohl er sich mit Armen und Beinen daran festzuklammern versuchte. Der Pfeiler war zu dick, als dass er ihn ganz hätte umfassen können. Die Eisenverkleidung erwies sich als so glitschig, dass er sich daran nicht festhalten konnte, und unter dem feuchten Schleim als so rau, dass Kylar sich die Innenseiten der Arme und Schenkel aufschürfte, während er daran herunterrutschte.

Er glitt so langsam ins Wasser, dass das Spritzen kaum hörbar war. Vorsichtig tauchte er wieder auf und hielt sich im Schutz des Pfeilers, während das nächste Boot vorbeifuhr.

Wegen des Gewichts der Waffen, die er trug, konnte er nicht schwimmen, aber er stieß sich kräftig von dem Brückenpfeiler ab und kam so nahe genug ans Ufer, dass er den Rest des Weges auf dem Grund des Flusses gehend zurücklegen und sich schließlich aus dem Wasser ziehen konnte, kurz bevor ihm die Luft ausging.

Am Ufer entlang ging er nach Norden – etwa auf der gleichen Route, der er in der vergangenen Nacht gefolgt war.

Kylar fand einen Platz im Bootshaus und reinigte seine Waffen. Er musste davon ausgehen, dass all seine Gifte weggewaschen worden waren – den zweiten

Tag in Folge. Er wrang seine Kleider aus, wagte es jedoch nicht, sich die Zeit zu nehmen, um sie zur Gänze trocknen zu lassen. Jetzt, da er hier war, wollte er lediglich schnell hinein und wieder heraus. Er sah sich im Bootshaus um. Es war unbewacht. Anscheinend glaubten die Khalidori, ihre Patrouillen seien genug.

Zwei Männer bewachten die lange Rampe, die zum Schlund hinunterführte. Sie waren angespannt und fühlten sich offensichtlich auf ihrem Posten nicht besonders wohl. Kylar machte ihnen keine Vorwürfe. Er hätte sich auch nicht wohlgefühlt angesichts des Gestanks, der regelmäßig erklingenden Schreie und des gelegentlichen Rumorens in der Erde.

Zwei Hiebe mit Vergeltung, und die Männer starben. Er zog ihre Leichen ins Gebüsch und nahm ihnen die Schlüssel für die Tür ab.

Der Eingang zum Schlund war so gestaltet worden, dass er die dort Eintretenden mit Angst und Schrecken erfüllte. Als Kylar das Tor öffnete, stellte er fest, dass die Rampe tatsächlich aussah wie eine Zunge, die in eine riesige Kehle hinabführte. Krumme Zähne aus schwarzem vulkanischem Glas umgaben sie, und Fackeln hingen hinter rotem Glas und sahen aus wie zwei flackernde, dämonische Augen.

Hübsch. Kylar ignorierte alles bis auf die Geräusche von Menschen. Er glitt die Zunge hinab und wandte sich einen Flur hinunter, in die Richtung, in der die Zellen der Adligen lagen.

Er fand die Zelle, nach der er Ausschau hielt, überprüfte die Tür auf Fallen und verbrachte einen Moment damit, im Flur zu warten und einfach nur zu lauschen. Es war Wahnsinn – er hatte Angst, die Tür zu öffnen. Sich Elene und Uly stellen zu müssen, machte ihm mehr Angst als die bisherigen Begegnungen mit Hexern und sein Kampf gegen die Sa'kagé.

Götter! Er war hier, um Elene zu retten, und er hatte Angst vor dem, was sie sagen würde. Lächerlich. Oder vielleicht fürchtete er das, was sie nicht sagen würde, fürchtete schon die Art, wie sie ihn ansehen würde. Er hatte alles für sie gegeben! Aber sie wusste es nicht. Sie konnte nur wissen, dass sie nichts Unrechtes getan hatte und jetzt im Gefängnis war.

Nun, es würde nicht besser dadurch, dass er wartete.

Kylar öffnete das Schloss, ließ sich wieder sichtbar werden und zog seine schwarze Maske herunter.

In der drei mal drei Meter großen Zelle saß Elene auf dem steinernen Bett und

ein hübsches kleines Mädchen auf ihrem Schoß. Kylar beachtete das kleine Mädchen kaum. Sein Blick galt einzig Elene. Sie starrte ihn verblüfft an. Ihr Gesicht war eine Maske – in einem buchstäblicheren Sinn, als es Kylar gefiel, da die Haut um ihre Augen geschwärzt war, eine Folge der Schläge, die er ihr versetzt hatte. Sie sah aus wie ein zerzauster Waschbär.

»Vater!«, rief das kleine Mädchen und wand sich aus Elenes Griff. Elene, die Kylar immer noch anstarrte, bemerkte es kaum. Uly schlang die Arme um Kylar und zog ihn an sich. »Mutter hat gesagt, du würdest kommen! Sie hat geschworen, du würdest uns retten. Ist sie bei dir?«

Kylar riss den Blick von Elene los, deren Augen plötzlich schmal geworden waren, und versuchte, sich von dem kleinen Mädchen zu befreien. »Ähm, du musst Uly sein«, sagte er.

Mutter? Meinte sie Momma K? Oder ihre Kinderfrau? Diese »Vater«-Geschichte würde er später klären. Was sollte er sagen? *»Tut mir leid, deine Mutter ist wahrscheinlich tot, und ich bin derjenige, der sie getötet hat, aber ich habe meine Meinung dann geändert und ihr das Gegenmittel gegeben, also ist es nicht meine Schuld, wenn sie tot ist, und ich habe in der vergangenen Nacht auch deinen Vater getötet. Ich bin sein Freund. Tut mir leid.«*

Er beugte sich vor, so dass sie ihm in die Augen sehen konnte. »Deine Mutter ist nicht bei mir, Uly. Aber ich bin hier, um dich zu retten. Kannst du sehr, sehr leise sein?«

»Mucksmäuschenstill«, sagte sie. Das Kind war furchtlos. Entweder hatte es keinen Verstand, oder Elene hatte ihre Sache unglaublich gut gemacht und ihre Ängste beschwichtigt.

»Hallo, Elene«, sagte er und stand auf.

»Hallo, wie immer du heißt.«

»Sein Name ist Durzo, aber wir dürfen ihn Zoey nennen«, meldete Uly sich zu Wort. Kylar zwinkerte ihr zu, dankbar für die Unterbrechung. Selbst wenn Kinder im Allgemeinen unerträglich waren, hatte sie ein Gespräch abgewendet, das zu führen er kein Interesse hatte – erst recht nicht jetzt, nicht hier.

Elene sah zuerst Uly an, dann wieder ihn, und ihre Augen fragten: *Ist sie dein Kind?* Kylar schüttelte den Kopf. »Kommst du mit?«, fragte er.

Sie runzelte finster die Stirn. Er wertete es als ein Ja.

»Folge mir«, befahl er Uly. »Mucksmäuschenstill, richtig?« Er ging ihnen zur Rampe voraus.

Sie folgten ihm, sichtbar und nervös. Elene hielt Ulys Hand und blieb stehen, als Kylar ihr ein Zeichen gab.

Kylar ging die Rampe hinauf und zog die Tür einen Spaltbreit auf.

Die Tür zitterte, als sich drei Pfeile in das Holz bohrten.

»Verdammter Mist!«, sagte Kylar.

Es war zu einfach gewesen. Kylar hätte es wissen müssen. Er hatte sich darauf verlassen, dass das Chaos alle aus dem Gleichgewicht bringen würde. Nachdem er die Tür wieder verschlossen hatte, brach Kylar den Schlüssel im Schloss ab. *Sollen die Bastarde die Tür eintreten.*

»Zurück und den Tunnel hinauf!«, stieß er hervor und zog Elene hinter sich her. »Ihr werdet mich nicht sehen, aber ich werde da sein. Ich werde euch beschützen. Gebt acht, was ich sage, und orientiert euch an meiner Stimme«, fügte er hinzu, als ihm die schwarze Masse des Ka'kari aus den Poren trat.

Falls Elene erschrak, als er vor ihren Augen verschwand, verbarg sie es gut. Sie lief weiter und zog Uly hinter sich her. »Muss ich rennen?«, fragte sie die leere Luft.

»Schnell zu gehen reicht«, antwortete Kylar.

Das Tor, das auf unterirdischem Weg in die Burg führte, war unbewacht. Den Göttern sei Dank dafür. Vielleicht würde das Chaos, das das ganze Land überschwemmte, ihm helfen. Vielleicht war die Patrouille draußen nur zufällig über die Leichen gestolpert.

Kylar verschloss das Tor und brach den anderen Schlüssel ab. Langsam stiegen sie eine Treppe hinauf und kamen in einen Dienstbotenflur in der Burg selbst.

Durch den Flur gelangten sie schnell an eine Wegkreuzung. In einer Richtung lehnten khalidorische Soldaten, die gerade dienstfrei hatten, an der Wand und scherzten miteinander. Kylar ließ Elene stehen bleiben und schlich auf die Soldaten zu, von denen einer gerade jemandem in dem offenen Raum, der auf Höhe der Soldaten im Flur abzweigte, etwas zurief.

Wenn er sie tötete, würde wer immer sich in diesem Raum befand Alarm schlagen. Er konnte es schaffen, aber Elene und Uly würden es nicht schaffen. Er kehrte zu Elene zurück.

»Geh, wenn ich es dir sage«, befahl er. »Jetzt.«

Elene warf sich ihren Umhang über den Kopf und schlurfte mühsam durch den Flur; den Rücken gebeugt und den Kopf tief gesenkt, einen Fuß nach innen

verdreht und nachschleifend. Sie sah aus wie ein altes Weib. Und sie verdeckte den größten Teil von Ulys Körper.

Sie brauchte ziemlich lang, um die Kreuzung der Flure zu überqueren, aber als einer der Soldaten sie sah, sagte er nicht einmal etwas zu den anderen.

»Hübscher Trick«, bemerkte Kylar, als er sie einholte.

»Wo ich aufgewachsen bin, bleiben dumme Mädchen keine Jungfrauen«, erwiderte Elene.

»Du bist am Ostufer aufgewachsen«, sagte Kylar. »Dort drüben ist es nicht ganz so wie im Labyrinth.

»Du denkst, es sei sicherer, in der Nähe von Adligen zu arbeiten, die nichts anderes als Sex im Kopf haben?«

»Wohin gehen wir?«, fragte Uly.

»Psst«, machte Kylar, als sie sich einer weiteren Abzweigung näherten. Der Flur, durch den sie gegangen waren, führte zu den Küchen. Die lärmenden Stimmen dort sagten ihm jedoch, dass dies nicht die Richtung war, in die er Elene und Uly bringen wollte. Die Tür auf der rechten Seite war verschlossen, und der Flur nach links war leer.

Kylar zog sein Einbruchswerkzeug hervor, obwohl die Gefahr bestand, dass jemand aus der Küche kam. Ihm gefiel der Gedanke nicht, den Weg des geringsten Widerstands zu gehen.

Das Schloss ließ sich schnell öffnen, aber die Tür war auf der anderen Seite mit etwas Schwerem verkeilt. Wahrscheinlich hatte ein Diener sein Bestes getan, um sie während des Staatsstreichs zu blockieren.

»Wohin gehen wir?«, fragte Uly noch einmal.

Elene brachte sie sanft zum Schweigen.

Mit seiner Magie könnte er die Tür und was immer sie versperrte, eintreten – aber der Lärm würde die Menschen aus der Küche herbeirufen, und Kylar hatte das Gefühl, dass sie sich beeilen mussten. Er wollte die Mädchen nicht hier zurücklassen, während er die Gegend auskundschaftete.

»Nach links«, flüsterte er.

Dieser Flur war gewunden und führte mehrere Treppenfluchten hinauf. Kylar hörte das Klirren von Kettenpanzern und das Stampfen von Füßen in Nagelstiefeln hinter ihnen.

»Schnell!«, sagte er. Die Männer hinter ihnen liefen verhältnismäßig langsam, also waren sie nicht auf der Jagd nach entflohenen Gefangenen, sondern

befolgten lediglich irgendeinen Befehl. Kylar eilte zurück zur letzten Treppe und erhaschte einen kurzen Blick auf mindestens zwanzig Männer.

Er lief los, um Elene und Uly einzuholen. Sie kamen an Türen vorbei, und ohne sich darum zu scheren, wer ihn vielleicht hören konnte, machte Kylar sich daran, die Klinken zu drücken. Jede einzelne Tür war verschlossen.

»Warum gehen wir zum Thronsaal?«, fragte Uly.

Kylar hielt inne. Elene starrte Uly an und sah genauso überrascht aus, wie er sich fühlte. »Was?«, fragte er zurück.

»Warum gehen wir -«

»Woher weißt du, wo wir hingehen?«, fragte Kylar.

»Ich lebe hier. Mutter ist hier Magd. Unser Zimmer ist genau -«

»Uly, kennst du einen Weg hinaus? Einen Weg, der nicht durch den Thronsaal führt? Schnell!«

»Ich darf eigentlich nicht hier heraufkommen«, antwortete sie. »Ich bekomme Ärger.«

»Verdammt!«, stieß Kylar hervor. »Kennst du einen Weg hinaus oder nicht?!«

Sie schüttelte verängstigt den Kopf. *Das wäre auch zu einfach gewesen, nicht wahr?*

»Du kannst gut mit Kindern umgehen, wie?«, bemerkte Elene. Sie strich Uly über die Wange und hockte sich hin, um ihr ins Gesicht zu schauen. »Bist du hier heraufgekommen, Uly?«, fragte sie sanft. »Wir werden auch nicht böse auf dich sein, ich verspreche es.«

Aber Uly war zu verschreckt, um etwas zu sagen.

Die Schritte kamen näher.

»Los!«, sagte Kylar und packte Elenes Hand, die das Balg hinter sich her ziehen musste.

Es gefiel ihm nicht. Es war zu leicht. Zu bequem, dass es nur einen einzigen Weg gab.

Ein einziger Weg. Das ist es! In dieser Burg gibt es niemals nur einen einzigen Weg. Während er weiterlief, suchte Kylar Wände und Decken ab. Er versuchte nicht einmal, die Türen zu öffnen, an denen sie vorbeikamen. Sie bogen um die nächste Ecke. Kylar kam schlitternd zum Stehen.

Schimmernd ließ er sich wieder sichtbar werden. »Elene, siehst du das dritte Brett der Holzverkleidung dort?« Er zeigte nach oben.

»Nein«, antwortete sie. »Aber was muss ich tun?«

»Dagegendrücken. Ich werde dich hochheben. Es gibt überall in der Burg Geheimgänge. Sucht euch einen Weg ins Freie. Vielleicht kann Uly dir helfen.«

Sie nickte, und Kylar ging, an die Wand gelehnt, in die Hocke. Elene raffte die Röcke und trat auf seinen Oberschenkel. Sie runzelte die Stirn, als ihr klarwurde, dass sie, um hinaufzuklettern, ihre Röcke über seinen Kopf ziehen musste, aber sie zögerte nicht, auf seine Schultern zu treten und schließlich auf seine Hände. Sie hielt sich an der Wand fest, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Dann stand Kylar auf, streckte die Hände aus und hob sie hoch in die Luft.

Elene stieß das Paneel auf und schlüpfte in einen Kriechraum. Als Kylar Uly hochhob, hatte sie sich bereits umgedreht.

»Kannst du sie fangen?«, fragte er.

»Wollen wir es hoffen«, antwortete sie.

Kylar warf Uly mühelos hoch.

Elene fing sie auf und schaffte es mit einiger Mühe, das zappelnde Mädchen mit in den Kriechgang hineinzuziehen.

»*Oh*, hier bin ich schon mal gewesen«, sagte Uly.

Kylar zog einen Dolch und warf ihn Elene zu.

Sie fing ihn auf. »Was soll ich damit tun?«

»Abgesehen vom Offensichtlichen?«, fragte er.

»Danke. Jetzt komm herauf. Hier ist genug Platz. Schnell.«

Kylar bewegte sich nicht. *Dorian hatte gesagt: »Wenn du zweimal das Richtige tust, wird es dich das Leben kosten.« Blint hatte gesagt: »Es gibt Dinge, die wichtiger sind als das Leben.« Und der Graf hatte gesagt: »Du kannst nicht für alles bezahlen, was du getan hast. Aber du bist auch nicht unrettbar verloren. Es gibt immer einen Ausweg. Und wenn du bereit bist, Opfer zu bringen, wird der Gott dir die Möglichkeit geben, etwas Unbezahlbares zu retten.«*

Er sah Elene an. *In der Tat, etwas Unbezahlbares.* Er lächelte sie an. Sie musterte ihn, als sei er verrückt.

»Kylar, beeil dich!«

»Es ist eine Falle, Elene. Wenn sie mich hier verlieren, werden sie die verborgenen Gänge durchsuchen. In den Kriechräumen kann ich euch nicht beschützen, sie sind zu eng. Seht, dass ihr aus der Burg rauskommt. Geht zu

Jarl im Blauen Eber, er wird euch helfen.«

»Sie werden dich töten, Kylar. Wenn es eine Falle ist, darfst du nicht -«

»Ich habe übrigens hingesehen«, unterbrach er sie grinsend. »Und du hast tolle Beine.«

Er zwinkerte – und verschwand.

63

Vürdmeister Neph Dada verfluchte Roth Ursuul zum hundersten Mal an diesem Tag. Angeblich war es eine Ehre, einem Edeling des Gottkönigs zu dienen. Wie alle Ehren des Gottkönigs hatte auch diese ihre Haken. Wenn ein Edeling seine *Uurdthan* nicht bestand, wurde sein Vürdmeister mit ihm bestraft. Und es wurde Gehorsam verlangt. Bedingungsloser Gehorsam, außer in Dingen, die den Gottkönig verstimmen könnten.

Was der Grund war, warum Neph fluchte. Er handelte Roth nicht direkt zuwider, aber er machte etwas zunichte, das der Prinz begonnen hatte. Tatsächlich war es etwas, von dem Roth glaubte, er habe es bewerkstelligt. Etwas, das aufzuhalten Nephs ganze Fähigkeiten erforderte. Glücklicherweise hatte Roth zu viel damit zu tun gehabt, die Burg und die Stadt zu sichern, um zu fragen, wo sein Vürdmeister war. Außerdem unterstanden ihm jetzt sechzig Meister, drei von ihnen Vürdmeister, die beinahe so mächtig waren wie Neph. Falls Roth Männer hinter ihm hergeschickt hatte, war der kleine Dienstbotenraum, den Neph mit Beschlag belegt hatte, so abgelegen, dass sie ihn niemals würden finden können.

Sein Werk – sein schäbiger Betrug, seine Rebellion und sein Glücksspiel um die Gunst des Gottkönigs – lag ausgestreckt auf dem Bett. Sie war ein schönes Mädchen – nicht dass der Gottkönig noch ein schönes Mädchen gebraucht hätte -, aber sie hatte Kampfgeist. Feurig, intelligent und, das Beste von allem, eine verwitwete, jungfräuliche Braut und eine Prinzessin obendrein. Jenine Gyre war tatsächlich eine kostbare Trophäe. Eine Trophäe, die den Harem des Gottkönigs zieren würde. Eine Trophäe, die Neph dem Maul des Todes selbst entrissen hatte.

Jeder Vürdmeister seines Alters kannte natürlich Bücher über die Bewahrung von Leben. Das lag in ihrem ureigensten Interesse, während sie älter wurden. *Aber ich bin ein Genie. Ein Genie.*

Sein Plan hatte sich herauskristallisiert, während Roth getobt hatte, während bedeutungslose Worte aus dem Jungen herausexplodiert waren wie Dünnschiss. Wie gewöhnlich. Sein Schnitt war ein Glückstreffer gewesen. Nur eine Seite des Halses, nicht so tief, dass die Luftröhre dabei verletzt wurde. Neph hatte sie bluten lassen, bis sie an Kraft verlor, dann hatte er mit einer winzigen Spur

Magie dafür gesorgt, dass ihr die Luft aus der Lunge wich, sich ihre Augen schlossen und ebenso die Schnittwunde an ihrem Hals. Dann noch eine kleine Vorkehrung, um die Aufmerksamkeit aller von ihr und der Tatsache, dass sie noch atmete, abzulenken, und das Mädchen war seins gewesen.

Er hatte auf der Suche nach der richtigen Art von Blut für sie sieben Dienstmägde getötet. *Schlampige Arbeit.* Er hätte es besser machen können, aber es war genug gewesen. Er hatte beschlossen, die Narbe an ihrem Hals zu belassen. Sie verlieh der Prinzessin ein gewisses Etwas. Und als i-Tüpfelchen hatte er ein Mädchen in der Stadt gefunden, das wie die Prinzessin aussah, und ihren Kopf mit den Köpfen der restlichen königlichen Familie über das Osttor gehängt. Wenn man die richtige Haarfarbe hatte und das Haar auf entsprechende Weise frisierte, brauchte man nur lange genug auf das Gesicht einzuschlagen, und es würde jedem ähnlich sehen. Trotzdem, dachte er, er hatte brillante Arbeit geleistet, auch wenn es anstrengend gewesen war.

Morgen früh würde der Gottkönig eintreffen, und er würde Roth Ursuul entweder seine Gunst schenken oder ihn bestrafen. So oder so, Neph würde profitieren.

Etwas ließ ihn innehalten, bevor er zur Tür hinausging. Irgendetwas draußen fühlte sich merkwürdig an. Er trat zum Fenster, riss die hölzernen Läden auf – kein Glas für die Dienstbotenräume – und blickte durch das Loch in den gespenstischen cenarischen Statuengarten.

Die Meister hatten ihr Lager dort errichtet, weil sie ihn als ein Zentrum der Macht erkannt hatten. Vürdmeister Goroel hatte es schon immer Spaß gemacht, sich über die Götter und toten Könige der besiegten Länder zu erheben. Es war reine Heuchelei, nicht die Räume in der Burg zu besetzen, aber wenn die Meister in den Krieg zogen, zeigte Goroel dem Gottkönig gern, dass sie auch mit rauen Bedingungen zurechtkamen. *Unerträglich.*

Ein Mann kletterte auf eine der Statuen. Neph konnte seine Gesichtszüge nicht deutlich erkennen, aber er war gewiss kein Khalidori. *Ein Sethi? Wieso klettert ein Sethi mitten in einem Krieg mit einem Schwert auf eine Statue?* Ein Riese von einem Schmied mit blondem Haar stand unter ihm und schaute sich ängstlich um. Neph schüttelte den Kopf. Vürdmeister Goroel würde eine solche Schmähung nicht hinnehmen.

»Hexer des Gottkönigs!«, rief der Mann mit donnernder Stimme, die mit Magie dutzendfach verstärkt war. *Ein Magier?* »Hexer des falschen Gottkönigs,

hört mich an! Kommt zu mir! An diesem Tag, auf diesem Felsen werdet Ihr zerschmettert werden! Kommt und lasst Eure Arroganz ihren Lohn finden!«

Hätte er diese ketzerischen Worte nicht gesprochen, hätten die Hexer ihn vielleicht Vürdmeister Goroel überlassen, doch Ketzerei würde unterbunden werden. Musste unterbunden werden. Sofort. Ganze dreißig Meister ließen ihre Vir lebendig werden.

Nephs magische Sinne explodierten. Er taumelte gegen die Wand und brach zusammen. Es fühlte sich an, als schrien tausend Dämonen einstimmig in jedem seiner Ohren. Magie wie ein Feuer – wie eine zweite Sonne – explodierte in der Burg. Neph spürte, wie seine Vir kribbelten, wie sie brannten, während Magie auf ihn zuströmte. Er hatte seine Vir nicht aktiviert, und das war gewiss das Einzige, was ihn rettete. Die Macht, die durch die Burg wogte, war mehr Magie, als er sich jemals hätte vorstellen können. Mehr Magie, als der Gottkönig selbst benutzen konnte.

Funken von Magie loderten auf, um ihr zu begegnen. Die Meister, das konnte Neph erkennen. Die Meister, die ihre Vir nicht bereits aktiviert hatten, griffen jetzt danach. Sie hätten geradeso gut Fliegen sein können, die versuchten, mit dem Wind ihrer Flügel ein Feuer zu löschen. Die Magie suchte nach ihnen, schlang sich um sie und verbrannte sie zu Aschesäulen. Er konnte spüren, wie die Fasern ihrer Macht gesprengt wurden und eine nach der anderen rissen.

Der Brand war im Innenhof, in diesem seltsamen cenarischen Statuengarten. Sollte Neph bleiben, wo er war, und weiterleben? Wagte er es, sich diesem Feuer zu stellen? Was würde dieser Titan von einem Magier tun, wenn Neph es wagte, ihm in die Quere zu kommen? Was würde der Gottkönig mit ihm machen, wenn er es nicht tat?

Ein seltsamer, losgelöster Gedanke kam Kylar, als er die letzte Tür öffnete und auf den Thronsaal zuging. *Das ist der Grund, warum die Wachen vor dem Schlund nervös waren – sie waren Köder. Jetzt bin ich auch einer.*

Sein nächster Gedanke galt Durzos Glaubensbekenntnis: Leben ist leer. Es war ein Glaubensbekenntnis, das Durzo selbst verraten hatte, ein leeres Glaubensbekenntnis. Es rettete weder Leben, noch machte es das Leben besser. Für einen Blutjungen machte es das Leben sicherer, weil es sein Gewissen auslöschte. Oder es versuchte. Durzo hatte sich bemüht, nach diesem Glaubensbekenntnis zu leben, und er hatte festgestellt, dass er zu nobel dafür

war.

Kylar fragte sich, was ihn zu diesem Gedanken gebracht hatte. Er war bereit zu sterben. War es Stolz, dass er glaubte, allem trotzen zu können? War es Pflichtgefühl Durzo gegenüber, dass er dachte, er müsse die Schuld seines Lebens zurückzahlen, indem er Uly rettete? War es Rache, dass er Roth so sehr hasste, dass er sterben würde, um ihn zu töten? War es Liebe?

Liebe? Ich bin ein Narr. Er empfand etwas für Elene, das stimmte. Etwas Intensives und Berauschendes und Unvernünftiges. Vielleicht war es Liebe, aber was genau liebte er, Elene oder ein Bild von ihr, aus der Ferne gesehen und mit dem Leim der Vermutung zusammengeklebt?

Vielleicht war es einfach ein letzter Überrest von Romantik, der ihn hierhergeführt hatte, übrig geblieben von den Geschichten über Prinzen und Helden, die Ulana Drake ihm vorgelesen hatte. Vielleicht hatte er zu viel Zeit mit Menschen verbracht, die an falsche Tugenden wie Mut und Selbstaufopferung glaubten, Tugenden, die Durzo ihn zu verachten gelehrt hatte. Vielleicht war er angesteckt worden.

Aber die Frage, warum er hier war, spielte im Grunde keine Rolle. Er tat das Richtige. Er selbst war wertlos. Wenn sein leeres Leben als Lösegeld für Elenes Leben dienen konnte, dann würde er zumindest etwas Gutes bewirkt haben. Es würde die einzige Tat in seinem Leben sein, auf die er stolz sein konnte. Und wenn er Uly dadurch ebenfalls eine Chance gab, umso besser.

Er würde auch seine eigene Chance haben: seine Chance auf Roth. Kylar war schon in andere Kämpfe voller Zuversicht hineingegangen, aber dies war etwas anderes. Als er in den kurzen Flur zum Thronsaal trat, breitete sich ein Gefühl des Friedens in Kylar aus.

Ein schrilles Jaulen durchschnitt die Luft. Die Männer, die im Raum gestanden und die Tür betrachtet hatten, packten ihre Waffen fester.

Also ein magischer Alarm, der ihnen sagt, dass ich angekommen bin.

Es waren natürlich Hochländer. Das hatte er erwartet. Aber er hatte nicht dreißig von ihnen erwartet. Und da waren auch Hexer. Die hatte er ebenfalls erwartet. Aber nicht fünf.

Die Türen in der Sackgasse, wo er Elene und Uly hochgehoben hatte, sprangen auf, und zehn weitere Hochländer kamen hinter ihm herein.

Mit einigen schnellen Schritten sprang Kylar in den Thronsaal und hoffte, den ersten Angriffen zu entgehen. Der Raum war riesig, und der aus Elfenbein und

Horn gefertigte Thron lag am Ende zweier siebenstufiger Treppen – die ein Absatz trennte – über allen anderen Plätzen. Roth saß auf dem Thron, flankiert von zwei Hexern. Die anderen standen auf dem Treppenabsatz. Die Hochländer waren ringsum an den Wänden aufgestellt.

Der Sprung ließ ihn an den sirrenden Schwertern zweier Hochländer vorbeipreschen, die blind auf die Luft vor der Tür einschlugen; sie hofften, dass das Glück auf ihrer Seite war und sie den unsichtbaren Blutjungen trafen.

Kylar zog Vergeltung aus seiner Rückenscheide und rollte sich auf die Füße.

Ein Schwarm winziger Hände erschien in der Luft, während die Hexer ihren Singsang anstimmten. Die Hände suchten nach ihm, zupften an ihm.

Er sprang davon und schlug auf die Hände ein, aber sein Schwert glitt durch sie hindurch, ohne Schaden anzurichten; da war nichts, was er hätte zerschneiden können.

Sie schwärmten über ihn hinweg, und die Hände wurden dicker und kräftiger, während zwei der Hexer gleichzeitig sangen. Dann, als die Hände ihn hochzogen, spürte Kylar, wie noch etwas anderes nach ihm griff. Er kam sich vor wie ein Säugling, den ein Riese zwischen den Fingern hielt.

Er zog an ihm, und Kylar merkte, dass die Tarnung, die er dem Ka'kari verdankte, auffiss. Er ließ sie los – es wäre nicht sehr hilfreich, teilweise unsichtbar zu bleiben, solange er sich nicht bewegen konnte.

Nun, das war wirklich eine Ruhmestat. In der gesamten Geschichte dummer Männer, die absichtlich in für sie errichtete Fallen gingen, war das wahrscheinlich das lahmste Ergebnis überhaupt.

Kylar hatte gehofft – Hölle, er hatte erwartet -, dass er zumindest einige Wachsoldaten mitnehmen würde. Vielleicht einen Hexer. Zwei wären schön gewesen. Durzo hätte angewidert den Kopf geschüttelt.

»Ich wusste, dass Ihr kommen würdet, Blint«, gurrte Roth vom Thron aus. Er sprang auf und gab den Hexern ein Zeichen. Kylar wurde von den Füßen gehoben und schnellte vor, mit Magie die Treppe hinaufgetragen und auf dem Absatz unter dem Thron abgesetzt.

Blint? Götter. Ich bin in eine Falle getappt, die nicht einmal für mich bestimmt war.

Die magischen Finger rissen Kylars Maske weg. »Kylar?«, fragte Roth erstaunt. Dann brach er in Gelächter aus.

»Mein Prinz, seid auf der Hut«, sagte ein rothaariger Hexer rechts von Roth.

»Er hat den Ka'kari.«

Roth klatschte in die Hände und lachte abermals, als könne er sein Glück nicht fassen. »Und gerade rechtzeitig! Oh, Kylar, wenn ich ein anderer Mann wäre, würde ich dich beinahe am Leben lassen.«

Die geistreiche Erwiderung trocknete auf Kylars Zunge, als er in Roths Augen blickte. Wenn die meisten seiner ›Leichen‹ einen Becher voll Dunkelheit in ihren Seelen hatten, hatte Roth dort einen Fluss, grenzenlos und trist, eine tosende, verschlingende Dunkelheit mit einer Stimme wie Donner. Dies war ein Mann, der alles hasste, was schön war.

»Hauptmann«, fragte Roth, »wo sind das Mädchen und das vernarbte Weibsbild?«

Einer der Männer, der nach Kylar eingetreten war, sagte: »Wir haben sie verloren, Euer Majestät.«

»Ich bin enttäuscht, Hauptmann«, erwiderte Roth, aber seine Stimme war voller Jubel. »Findet sie wieder.«

»Ja, Euer Hoheit«, sagte der Soldat. Er nahm seine zehn Hochländer und kehrte in den Flur zurück.

Roth drehte sich wieder zu Kylar um. »Nun«, sagte er. »Das Dessert. Kylar, weißt du, wie lange ich nach dir gesucht habe?«

Kylar blinzelte und riss sich los, schaffte es irgendwie, seine Sinne gegen das Böse in dem Mann vor ihm zu verschließen. Er zwang sich zu einem lässigen Tonfall. »Da ich der Mann bin, der Euch töten wird, schätze ich – hm, seit Ihr das erste Mal in einen Spiegel geschaut und begriffen habt, wie ungeheuer hässlich Ihr seid.«

Roth klatschte in die Hände. »Wie niedlich. Weißt du, Kylar, ich habe das Gefühl, dass du jahrelang in meinem Schatten gelebt und dich allem in den Weg gestellt hast, was ich getan habe. Der Diebstahl meines Ka'kari hat mich wirklich geärgert.«

»Nun, ich trachte danach, Verdruss zu bringen«, entgegnete Kylar. Er hörte nicht wirklich zu. Er hatte sich ihm seit Jahren in den Weg gestellt? Roth war wirklich verrückt. Kylar kannte ihn nicht einmal. Aber er ließ den Mann schwadronieren, solange er wollte. Verstohlen stemmte sich Kylar gegen die magischen Fesseln.

Sie waren wie Stahl. Das war nicht gut. Kylar hatte keinen Plan. Er hatte nicht einmal den Schimmer eines Plans. Er glaubte nicht, dass es einen Plan

gab, der hätte funktionieren können, selbst wenn er klug genug gewesen wäre, daran zu denken. Die khalidorischen Soldaten hatten ihn umzingelt, die Hexer beobachteten ihn wie Raubvögel, und ihre Vir wanden sich, während Roth einen viel zu selbstzufriedenen Eindruck machte.

»Und Verdruss bringst du tatsächlich. Du scheinst in den unpassendsten Augenblicken aufzutauchen.«

»Geradeso wie dieser Ausschlag, den Ihr Euch bei den Mietjungen eingefangen habt, hm?«

»Oh, *Persönlichkeit*. Hervorragend. Ich habe seit gestern keinen wirklich befriedigenden Mord mehr begangen.«

»Wenn Ihr Euch auf Euer Schwert stürztet, wären wir alle zufrieden.«

»Du hattest deine Chance, mich zu töten, Kylar.« Roth zuckte die Achseln. »Du hast versagt. Aber ich wusste nicht, dass du ein Blutjunge bist. Ich habe deinen wahren Namen erst gestern erfahren, und ich musste damit warten, dich zu töten, während ich meinem Vater ein Königreich beschafft habe.«

»Ich werde es Euch nicht übel nehmen.« *Ich hatte meine Chance?*

»So würdevoll in der Niederlage. Hat Durzo dich das gelehrt?«

Kylar hatte keine Antwort. Es war an diesem Punkt wahrscheinlich töricht, sich darüber zu ärgern, dass er in der Schlacht des Geistes anscheinend einen Punkt verloren hatte, aber andererseits, wenn Kylar klüger gewesen wäre, wäre er überhaupt nicht hier gewesen.

»Ich muss sagen«, erklärte Roth, »ich war nicht besonders beeindruckt von dieser Generation von Blutjungen. Hus Lehrling war eine genauso große Enttäuschung, wie du es bist. Ich meine, *wirklich*. Durzo hätte zumindest einen meiner Männer getötet, bevor wir ihn geschnappt hätten, meinst du nicht auch? Ich fürchte, du bist ein erbärmlicher Schatten deines Meisters, Kylar. Übrigens, wo steckt er? Es sieht ihm gar nicht ähnlich, einen Untergebenen eine Arbeit tun zu lassen, die ihn betrifft.«

»Ich habe ihn gestern Nacht getötet, weil er für Euch gearbeitet hat.«

Der Prinz klatschte hämisch in die Hände und kicherte. »Ich denke, das ist das Erfreulichste, was ich je gehört habe. Er hat mich verraten, indem er dich rettete, und du hast ihn verraten, weil er für mich arbeitete. Oh, Kylar.« Roth kam die Stufen herunter und trat vor ihn hin. »Wenn ich euch verfluchten Blutjungen trauen könnte, würde ich dich auf der Stelle anheuern. Aber du bist zu gefährlich. Und natürlich hast du meinen Ka'kari gebunden.«

Roths Hexer trat von einem Fuß auf den anderen; es machte ihn offensichtlich nervös, dass Roth so dicht vor Kylar stand.

Der Hexer muss etwas wissen, das ich nicht weiß, überlegte Kylar. Er konnte keinen Muskel bewegen. Er war vollkommen hilflos.

Moment mal. Das ist es. Das ist genau *der Grund, warum er nervös ist. Er denkt, der Ka'kari sei eine Bedrohung. Und wenn er das denkt, ist es vielleicht tatsächlich so.*

Roth zog ein schönes Langschwert aus der Scheide. »Ich bin enttäuscht von dir.«

»Wieso das?«, fragte Kylar, während er sich das Gehirn darüber zermarterte, wie er den Ka'kari benutzen könnte. Was wusste er über ihn? Er befähigte ihn, seine Magie zu benutzen. Er ermöglichte es ihm, durch Schatten zu sehen. Er machte ihn unsichtbar. Er kam aus seiner Haut und verbarg ihn perfekter, als jeder Blutjunge sich verbergen konnte.

Aber wie?

»Ich hatte gehofft, dies würde Spaß machen«, erklärte Roth. »Ich wollte dir sagen, wie schwer du mir das Leben gemacht hast. Aber du bist wie Blint. Es schert dich nicht einmal, ob du lebst oder stirbst.« Roth hob sein Schwert.

»Natürlich schert es mich«, erwiderte Kylar und zeigte Angst. »Inwiefern habe ich Euch das Leben schwergemacht?«

»Tut mir leid. Diese Befriedigung werde ich dir nicht geben.«

Oh, komm schon! »Nicht für mich«, sagte Kylar. »Ihr wisst, dass die Meister und Soldaten Eures Vaters ihm alles berichten werden, was sie gesehen und gehört haben. Warum gebt Ihr ihnen nicht die ganze Geschichte?« Es war unbeholfen, aber da sein Leben an einem seidenen Faden hing, war es schwerer, als er gedacht hätte, geistesgegenwärtig zu handeln.

Roth hielt nachdenklich inne.

Es war nutzlos. Der Ka'kari tat einfach, was er tat. Er hatte in der vergangenen Nacht ein Messer verschlungen, um Gottes willen! Es ließ sich nicht sagen, welche Logik seinem Tun zugrunde lag – falls es überhaupt eine solche Logik gab. Es war einfach Magie.

Absorbiert. Verschlungen. Das *ist es, was er tut!* Kylar hatte ein gewaltiges Anschwellen von Macht verspürt, nachdem der Ka'kari das Messer absorbiert hatte. *Der Verschlinger.* Blint hatte ihn den Verschlinger genannt. Vielleicht war er nah dran.

»Tut mir leid«, wiederholte Roth. »Ich gebe für niemanden eine Vorstellung. Nicht einmal für dich. Dies ist eine Angelegenheit nur zwischen uns beiden, Azoth.« Roth reichte sein Schwert dem Hexer zu seiner Linken und strich sich das lange Haar hinter die Ohren…

Nur dass er keine Ohren hatte. Das linke Ohr sah aus, als wäre es weggeschmolzen. Das rechte Ohr war abgeschnitten worden.

Azoth war auf der Bootswerft auf die Knie gestoßen worden. Es war schwierig gewesen, Ratte dazu zu bewegen, in die dunkle Werft zu kommen, aber er hatte es geschafft. Jetzt stand Ratte mit einem Fuß mitten in der Schlinge, die Azoth auf den Boden gelegt hatte, doch Azoth konnte sich nicht bewegen. Er konnte nicht einmal tief durchatmen. Ratte war nur Zentimeter entfernt, beängstigend in seiner Nacktheit, und gab einen Befehl. Er versetzte Azoth einen Hieb. Azoth schmeckte Blut. Dann bewegte er sich. Er packte die Schlinge und zog den Knoten über Rattes Knöchel fest. Ratte schrie und ließ sein Knie vorschnellen, so dass es Azoth im Gesicht traf.

Er landete auf dem großen Stein und schürfte sich den Rücken auf, als er zwischen den Stein und die Öffnung im Boden fiel, wo man früher Boote in das widerwärtige Wasser des Flusses hinabgelassen hatte. Er rappelte sich hoch und stemmte sich mit seinen dünnen Armen gegen den Stein; dann hob er den Blick in der Erwartung, dass der ältere Junge wieder auf ihn losgehen würde.

Ratte schaute Azoth an, schaute die Öffnung an, den Stein, das Seil und seinen Knöchel. Azoth würde den Ausdruck in Rattes Augen niemals vergessen. Es war pures Entsetzen. Dann sprang Ratte los, und Azoth stieß den Stein ins Wasser.

Das Seil spannte sich, und Ratte wurde mitten im Sprung zur Seite gezogen. Er taumelte, streckte die Hände nach Azoth aus und verfehlte ihn. Seine Finger kratzten über den verfaulten Holzboden, während er weiterrutschte und in der Öffnung verschwand. Ein Spritzen war zu hören.

Doch Sekunden später hörte Azoth ihn weinen. Er trat an den Rand der Öffnung.

Ratte hielt sich an den Fingerspitzen fest und bettelte. Es war unmöglich. Dann sah Azoth, dass sein Stein auf einem der gitterartigen Stützbalken gelandet war, die die Werft auf dem Fluss hielten. Er lag dort, als wolle er im nächsten Augenblick abrutschen und versinken, aber solange Ratte das Seil unter Spannung hielt, würde es ihn nicht in die Tiefe ziehen.

Azoth ging zu dem Haufen von Rattes Kleidung und fand seinen Dolch. Ratte flehte, und Tränen rannen ihm über die pickligen Wangen, aber Azoth hörte nur das Tosen des Blutes in seinen Ohren. Er hockte sich vor Ratte hin, vorsichtig, aber furchtlos. Rattes Arme zitterten bereits unter seinem Gewicht; er war zu fett, um sich lange festzuhalten, zu fett, um mit einer Hand loszulassen und Azoth mit der anderen zu packen.

Mit einer schnellen Bewegung griff Azoth nach seinem Ohr und schnitt es ab. Ratte schrie und ließ los.

Er fiel auf den Stein, der daraufhin endgültig versank. Das Letzte, was Azoth von ihm sah, war Rattes verängstigtes Gesicht, als er unter Wasser gezogen wurde; dann wurde selbst das verdeckt von den Händen des Jungen, die wild umhertasteten, nach etwas suchten, irgendetwas – und nichts fanden.

Azoth wartete und wartete, dann taumelte er davon.

Die Pickel waren weg. Er hatte sich einen Bart wachsen lassen, um die wenigen Narben zu verdecken, die sie hinterlassen hatten. Der Körperbau stimmte, obwohl er seit seiner Zeit im Labyrinth abgenommen hatte, aber dieses grob abgeschnittene Ohr und seine Augen – *Götter! Wie ist es möglich, dass mir diese toten Augen nicht aufgefallen sind?* -, die Augen waren dieselben.

»Ratte«, wisperte Kylar. Sein Plan zersprang in tausend Scherben. Sein Herz hörte auf zu schlagen. Er fühlte sich wieder wie ein Kind, das in der Schlange stand und darauf wartete, dass Ratte ihn schlug, zu feige, um etwas anderes zu tun, als zu weinen.

»Ich bin tot, richtig? Komisch, dasselbe hat man mir von dir erzählt.« Roth schüttelte den Kopf, aber seine Stimme war leise. Dies war nur für ihn bestimmt. »Neph hat mir das andere Ohr weggebrannt, um mich für das zu bestrafen, was du getan hast. Du hast mich drei Jahre gekostet, Azoth. Drei Jahre, bevor ich wieder zum Oberhaupt der Gilde wurde. Ich habe lange den Atem angehalten – Götter, es schien mir eine Ewigkeit zu sein. Eine Ewigkeit, die ich gebraucht habe, um den Knoten zu lösen, eine Ewigkeit, während der ich mein Leben in dieses schmutzige Wasser blutete, bis Neph mich endlich herauszog. Er hat das Ganze beobachtet und gesagt, er habe erwogen, mich sterben zu lassen. Neph musste einen meiner Großen töten – du erinnerst dich an Roth, nicht wahr? – und ihn an meiner Stelle unter Wasser anbinden, bevor dein Meister kam. Ich musste zu irgendeiner beschissenen Gilde auf der

gegenüberliegenden Seite des Labyrinths ziehen und von vorn anfangen. Es ist deine Schuld, dass ich meinen Vater beinahe enttäuscht hätte.« Er zitterte vor Zorn. Dann entblößte er erneut sein geschmolzenes Ohr. »Dies war die *geringste* meiner Strafen. Und dann bist du bequemerweise ›gestorben‹. Ich habe es nie geglaubt, Azoth. Ich wusste, dass du dort draußen warst und nur auf mich gewartet hast. Glaub mir, wenn ich Zeit hätte, würde ich dich jahrelang foltern, ich würde dich bis an die Grenze menschlicher Leidensfähigkeit treiben und darüber hinaus. Ich würde dich heilen, nur um dir neue Schmerzen zuzufügen.« Er schloss die Augen und senkte abermals die Stimme. »Aber diesen Luxus kann ich mir nicht leisten. Wenn ich dich am Leben lasse, könnte mein Vater andere Pläne für dich ersinnen. Er könnte etwas anderes mit dem Ka'kari tun. Ich habe für diesen Ka'kari bezahlt, und ich habe die Absicht, ihn jetzt gleich zu binden.« Er lächelte grimmig. »Irgendwelche letzten Worte?«

Kylar war nicht mehr konzentriert, war abgelenkt. Furcht und Entsetzen hatten dazu geführt, dass sein Geist sich von dem Rätsel abgewandt hatte, obwohl nichts so wichtig hätte sein dürfen. Durzo hatte ihn Besseres gelehrt. Furcht musste man sich eingestehen und dann ignorieren. Wo war er gewesen? Verschlinger? Magie? »Scheiße«, sagte er, ohne zu begreifen, dass er laut gesprochen hatte.

Roth zog eine Augenbraue hoch. »Hmm. Langweilig, aber durchaus zutreffend.« Er fasste sein Schwert fester, und seine Schulter drehte sich nach hinten. Die Klinge hob sich. Der Mann würde ihm den Kopf abschlagen. Alles in Kylar schrie nach Hilfe.

Irgendwo unterhalb des Spektrums des menschlichen Gehörs erklang ein Dröhnen, aber Kylar spürte, wie es einem Donnerschlag gleich in seinem Magen brodelte. Alles vor seinen Augen wurde weißblau vor Magie. Er konnte die Magie durch die Luft strömen sehen, so schnell wie ein Pfeil, eine Wand aus Magie.

Die Burg selbst erzitterte, und alle fielen zu Boden. Wohin er auch schaute, sah Kylar die gleichen verblüfften Blicke. Roth lag der Länge nach auf den Stufen, das Schwert noch in der Hand, den Mund geöffnet.

Plötzlich spürte Kylar, dass eine der magischen Fesseln, die ihn hielten, riss. Er blickte auf die anderen hinab und stellte fest, dass die Magie – sie sah aus wie ein blauweißer Regen, der im Sturm seitwärts gepeitscht wurde und unsichtbar Mauern und Menschen durchdrang – gegen die Fesseln trommelte

und sich um sie herum sammelte. Die Fesseln waren so schwarz wie die Vir der Hexer, und die blaue Magie zischte und sprühte, wo immer sie die schwarze berührte.

Dann umschlang die blaue Magie diejenige der Hexer und raste deren schwarze Fasern entlang wie Feuer durch trockenes Stroh, bis sie die Hexer selbst erreichte.

Drei der Hexer kreischten auf, und Kylars Fesseln verschwanden, während drei lebendige blaue Fackeln den Raum erhellten. Aber Kylars Blick war nach innen gewandt. Der Ka'kari bedeckte ihn wie eine schwarze Haut, und wo auch immer die blaue Magie ihn traf, begann sie zu zittern wie eine Pfütze im Regen und verschwand dann – um den Ka'kari noch machtvoller anschwellen zu lassen.

Der Verschlinger verzehrte auch Magie.

Dann war die magische Schockwelle verebbt.

Es folgte ein winziges Schweigen, dann schrie Roth die Hexer an, die ihre Vir bisher nicht benutzt hatten – die beiden Hexer im Raum, die noch lebten: »Schnappt ihn euch!« Roth riss sein Schwert von den Stufen hoch und schwang es nach Kylars Gesicht.

Unglaublicherweise gehorchten die Hexer sofort. Fesseln schlossen sich um Kylars Arme und Beine. Wo immer die Fesseln Kylar berührten, schwoll der Ka'kari in Reaktion auf seinen Willen an, durchbohrte sie, löste sie von ihm und verschlang sie schließlich.

Kylar warf sich gegen die Fesseln, noch bevor sie sich zur Gänze auflösten. Er durchbrach sie mit der ganzen Kraft seiner Magie, während Roths Schwert nur Zentimeter von seiner Kehle entfernt die Luft durchschnitt.

Er riss an den Resten der Fesseln, wich schwerfällig zurück – seine Füße kamen zuletzt frei und ließen ihn straucheln. In der Luft drehte er sich und warf mit der freien Hand ein Messer.

Ein Soldat ächzte und stürzte zu Boden.

Kylar landete unter der zweiten Treppe flach auf dem Rücken. Der Aufprall raubte ihm den Atem, doch noch während er über den Boden rutschte, bewegte sein Schwert sich bereits. Links und rechts von ihm standen Hochländer, und sein Schwert blitzte zweimal auf und durchschnitt Stiefel und Knöchel zu beiden Seiten.

Drei Hochländer waren gefallen, aber andere griffen bereits an. Kylar sprang auf die Füße und war – zwar noch atemlos – bereit zum Kampf.

64

Solon versuchte, von der Statue hinunterzuklettern. König Logan Verdrokan war einer der frühesten Könige Cenarias gewesen, vielleicht ein mythischer König, und Solon konnte sich nicht daran erinnern, was er getan hatte, obwohl es etwas Heldenhaftes gewesen sein musste, wenn Regnus Gyre seinen Sohn nach ihm benannt hatte. Und er musste etwas Besonderes gewesen sein, dass man ihm eine Statue von solcher Größe widmete und ihm ein Schwert in die Hand gab, das er trotzig erhoben hielt. Solon hatte die Statue nicht aufgrund ihrer metaphorischen Bedeutung ausgewählt, sondern einfach deshalb, weil er wollte, dass jeder Meister im Garten ihn sah. Jeder Meister im Umkreis von fünfhundert Schritten, der während der wenigen Sekunden, in denen Solon Curoch hatte halten können, Vir benutzt hatte, war tot.

Curoch lag unter ihm auf den Steinen. Feir riss es hoch und wickelte es in eine Decke. Er rief Solon etwas zu, aber Solon konnte die Worte nicht verstehen. Er hatte immer noch das Gefühl, in Flammen zu stehen. Jede Ader seines Körpers vibrierte so heftig, dass es schwer war, Verdrokans steinernes Schwert unter den Fingern auch nur zu spüren. Solon hatte auf den Schultern des toten Königs gehockt und sich an dem steinernen Schwert festgehalten, Curoch hoch erhoben, als er die Magie losließ. Er verlagerte seinen Griff, seine Beine zitterten, und plötzlich fiel er.

Feir vermochte es nicht ganz, ihn aufzufangen, aber zumindest dämpfte er seinen Sturz.

»Ich kann nicht laufen«, sagte Solon. Sein Gehirn brannte, vor seinen Augen tanzten alle Farben des Regenbogens, und seine Kopfhaut schien in Flammen zu stehen. »Es war unglaublich, Feir. So ein winziger Teil dessen, wozu es imstande ist…«

Feir packte ihn und warf ihn sich über die Schultern, wie ein geringerer Mann vielleicht ein Kind hochheben würde. Er sagte etwas, doch Solon konnte es nicht ganz verstehen. Er sagte es noch einmal.

»Oh, ich habe etwa fünfzig von ihnen erwischt. Zehn sind vielleicht noch übrig«, erklärte Solon. »Einer auf der Ostbrücke.« Er versuchte sich daran zu erinnern, was Dorian ihm erzählt hatte. Etwas Dringendes. Etwas, das er Feir nicht hatte hören lassen.

Lass Feir nicht sterben. Er ist wichtiger als das Schwert.

»Ich werde dich absetzen müssen«, sagte Feir. »Keine Sorge. Ich werde dich nicht allein lassen.«

In ungeheuerlichen Schattierungen von Grün und Blau waren khalidorische Soldaten vor dem Osttor zu sehen. Solon konnte sich nicht einmal daran erinnern, den Garten verlassen zu haben. Er lachte über den Anblick, der sich ihm bot. Feir benutzte Curoch als *Schwert*.

Feir mit einem Schwert zu sehen, war mehr als erstaunlich; es war ein Privileg. Feir war immer ein Naturtalent gewesen, trügerisch schnell, unglaublich stark, seine Bewegungen so präzise wie die eines Tänzers. In einem Wirbel von Grün, Blau und Rot machte Feir den Soldaten den Garaus. Es gab keinen in die Länge gezogenen Schwertkampf. Jeder Soldat hatte bestenfalls Zeit, seine eigene Waffe ein einziges Mal zu schwingen, sein Ziel zu verfehlen oder seinen Angriff pariert zu sehen und dann zu sterben.

Feir fluchte, aber als Solon versuchte, seinem Blick zu folgen, war die Fülle von Farben zu intensiv. Der große Mann hob ihn hoch, warf ihn sich abermals über die Schulter und begann zu rennen. Solon sah das Holz der Brücke unter Feirs Füßen.

»Halt dich gut fest«, sagte Feir.

Keinen Moment zu früh klammerte Solon sich an Feirs Gürtel zu beiden Seiten seines breiten Rückens. Feir musste einem Angriff zur Seite ausweichen, und dann wurde es für Solon kurze Zeit sehr ungemütlich, da Feir einige Feinde niedermachte, ohne ihn vorher abzusetzen. Feir erklärte: »Dorian hat mir gesagt, unsere Hoffnung sei das Wasser, aber nicht dass wir springen sollen. Halt Ausschau nach einem Seil!«

Solon hob den Kopf, als könne er eine große Hilfe bei der Suche nach einem Seil sein, während er auf Feirs Rücken hing. Er sah kein Seil, aber er sah einen Meister hinter ihnen, der einen Ball Hexerfeuer heraufbeschwor. Er versuchte zu schreien, bekam aber keine Luft.

»Verdammt, Dorian!«, rief Feir. »Welches gottverdammte Seil?«

»Runter!«, befahl Solon.

Mit den Reflexen des Schwertmeisters, der er war, ließ Feir sich auf der Stelle fallen. Hexerfeuer knisterte über ihre Köpfe hinweg und prallte gegen ein Dutzend khalidorischer Soldaten, die das gegenüberliegende Tor hielten. Solon fiel der Länge nach hin und wurde beinahe von einem der großen Feuertöpfe

erschlagen, die zur Verteidigung der Brücke dienten.

Der alte Hexer hinter ihnen – aufgrund der Dicke seiner Vir vermutete Solon, dass er ein Vürdmeister war – griff abermals nach seiner Magie. Feir packte Solon am Kragen und warf ihn hinter den Feuertopf. Auf diese Weise war Solon in Sicherheit, Feir jedoch nicht. Diesmal war es kein Hexerfeuer, sondern etwas anderes, etwas, das Solon noch nie gesehen hatte. Ein wütender roter Strahl streckte sich auf Feir zu. Er riss einen magischen Schild hoch und duckte sich.

Der Schild lenkte den Strahl knapp ab, aber die Macht der Magie riss Feirs Schild auseinander und schleuderte ihn selbst zur Seite. Curoch fiel ihm aus der Hand.

Mit einer Kraft, von der er nicht wusste, dass er sie besaß, packte Solon Feir und zog ihn zu sich in den Schatten des Feuertopfs.

Zwei weitere Meister rannten herbei, um sich dem Vürdmeister anzuschließen, und hinter ihnen waren Soldaten. Das Tor am gegenüberliegenden Ende der Brücke wurde geöffnet, und Soldaten strömten hindurch.

Feir setzte sich aufrecht hin und blickte zu Curoch hinüber, das etwa sechs Meter von ihm entfernt ungeschützt dalag. »Ich kann es benutzen«, sagte er. »Ich kann es retten.«

»Nein!«, widersprach Solon. »Du wirst sterben.«

Die Soldaten und die Meister hatten innegehalten und sich neu formiert, und jetzt kamen sie langsam, bedächtig und wohlgeordnet näher.

»Ich bin nicht wichtig, Solon. Wir dürfen ihnen Curoch nicht überlassen.«

»Du würdest nicht einmal lange genug leben, um es zu benutzen, Feir. Nicht einmal wenn du bereit wärst, dein Leben gegen eine Sekunde der Macht einzutauschen.«

»Es ist gleich dort!«

»Genau wie dies hier«, erwiderte Solon und deutete auf den Rand der Brücke.

Feir folgte seinem Blick. »Du musst Witze machen.«

Ein schwarzes Seidenseil war dicht unter den Rand der Brücke gespannt worden, von einem Ende zum anderen. Man konnte es von der Brücke aus nur sehen, wenn der Wind es etwas zur Seite wehte. Feir sah nicht das Seil, sondern nur den Fluss darunter.

»He, so lautet die Prophezeiung, richtig? Es muss funktionieren«, stellte Solon fest. Wenn die Welt doch nur aufhören würde, gelb zu blitzen.

»Es funktioniert niemals genau so, wie Dorian sagt!«

»Wenn er dir erzählt hätte, dass du dies tun würdest, wärst du dann gekommen?«

»Hölle, nein. Und untersteh dich, wissend zu nicken. Davon kriege ich von Dorian genug.« Feir blickte zu den näher kommenden Soldaten und Meistern hinüber. »Also schön. Du zuerst.«

Er wird sich Curoch holen. Der heldenhafte Idiot.

»Ich kann nicht«, sagte Solon. »Ich bin nicht stark genug, um mich an dem Seil festzuhalten. Wenn ich allein gehe, werde ich sterben.«

Feir stand auf. »Lass mich einfach versuchen…« Er griff mit seiner Magie nach dem Schwert. Sofort knisterten die magischen Hände von Vir sichtbar über seine Magie und krochen daran auf ihn zu. Solon löste Feirs Magie mit Hilfe der seinen von seinem Freund.

Punkte explodierten vor Solons Augen. »Oh, tu das nicht. Tu das nicht, bitte. Oh. Nimm mich auf den Rücken, Feir.« Solon hatte keine Zeit für Erklärungen. Die Meister waren schon sehr nah.

»Ich bin verrückt, und du bist fett«, bemerkte Feir. Aber er hob Solon hoch und setzte ihn auf seinen Rücken.

»Verbinde deine Magie mit mir. Ich habe einen Plan. Und ich bin nicht fett.«

So gern er Pläne kritisierte, wenn sie alle in Sicherheit waren, wusste Feir doch, dass er in der Schlacht gehorchen musste. Er öffnete sich schnell, und Solon zapfte die Magie seines Freundes an. Er band sich mit magischen Ketten auf Feirs Rücken. Dann entließ er kurz nacheinander fünf zarte magische Funken, die jeder einer anderen Aufgabe zugedacht waren. Es tat immer noch weh, aber nicht annähernd so sehr, wie es schmerzen würde, seine eigene Magie zu benutzen.

»Jetzt«, befahl er. »Spring.«

Feir sprang über den Rand der Brücke. Das Seil war perfekt platziert – nicht wegen des Windes oder der Macht der Prophezeiung, sondern weil Solon es mit Magie dort hinbefördert hatte. Als Feir das Seil packte, aktivierte Solon die magischen Funken, die er ausgesandt hatte.

In jeden der beiden Feuertöpfe bohrten sich Löcher, und gleichzeitig wurde die Luft darin so komprimiert, dass aus allen Löchern das Öl aus den Töpfen über die Brücke spritzte. Der letzte kleine Funke setzte das Öl dann in Brand.

Es gab ein höchst befriedigendes Zischen und Wummern, und der Fluss

erstrahlte plötzlich in orangefarbenem und weißem Licht. Eine Hitzewelle ergoss sich über die fallenden Magier.

Dann geschah alles so schnell, dass man kaum folgen konnte. Feir hatte das Seil mit beiden Händen und einem Bein zu fassen bekommen und war sofort daran herumgeschwungen, so dass er jetzt mit dem Rücken nach unten daran hing. Die plötzliche Richtungsänderung hatte Solon mit einem unfreiwilligen Armhebel über Feirs Schulter geworfen – der Arm hatte der Belastung nicht standgehalten und war gebrochen. Wenn ihn nicht zusätzliche magische Bande gehalten hätten, wäre Solon wie ein Stein in den Fluss gestürzt. Das Seil dehnte sich etwas, und Feir rutschte mit Solon daran etwa fünfzehn Schritt in einem Bogen herunter zur Mitte des Flusses hin. Dann löste sich das Seil an der Burgseite aus seiner Befestigung.

Solon war sich, während er über sich Licht und Flammen explodieren sah, vage bewusst, dass sie mit erschreckender Geschwindigkeit auf den Fluss zuschwangen. Die ganze Brücke war von Flammen eingehüllt, die wild in die Nacht emporloderten. Vielleicht war das aber auch nur der Schmerz, der ihm mit seinem Feuerwerk den Kopf platzen lassen wollte. Dann schlugen sie auf etwas Kaltes, Hartes auf.

Er holte tief Luft. Keine gute Idee im Augenblick. Aus dem kalten, harten Etwas war ein kaltes, nasses Etwas geworden. Sie waren in den Fluss eingetaucht. Solon hustete, als Feir mit ihm wieder auftauchte, und dachte schwach, dass sein Freund entweder ein ungemein guter Schwimmer sein musste oder etwas anderes sie aus dem Wasser zog.

Feir kniete im seichten Wasser und hielt die Hände hoch. Solon, der immer noch auf seinem Rücken hockte, bemerkte, dass das Seil Feirs Hände in blutige Fetzen gerissen hatte. Er konnte Knochen sehen.

»Ah, Ihr seid besser dran, als ich erwartet hatte«, erklang Dorians Stimme, während seine Magie sie aus dem Fluss zog. »Schluss mit dem Unfug, ihr beiden. Wir müssen los, wenn wir rechtzeitig in Khalidor sein wollen.«

»Unfug«, wiederholte Solon, dankbar für die Entdeckung, dass er noch die Kraft besaß, entrüstet zu sein.

»Khalidor?«, fragte Feir.

»Nun, dort wartet meine Braut. Ich kann es nicht erwarten herauszufinden, wer sie ist. Ich denke, auch Curoch wird seinen Weg dorthin finden.«

Feir fluchte, aber Solon – mit gebrochenem Arm, purpurnen Flecken vor den

Augen und allerlei sonst – lachte nur.

In der Reichweite seines Schwertes, seiner Fäuste oder Füße gingen Männer zu Boden wie Korn in einem Sommergewitter. Kylar hatte stets eine Begabung für das Kämpfen gehabt, aber jetzt ergab das Zusammenspiel der einzelnen Schritte, Schläge und Tritte plötzlich einen Sinn. Das Chaos entwickelte sich zu wunderschön raffinierten, einander überlappenden und logischen Mustern.

Allein indem er einem Mann ins Gesicht sah, konnte er sofort ein Urteil fällen: parieren links, verzögern, zustoßen, freimachen. Ein Mann starb und fiel weit genug von ihm entfernt zu Boden, dass er Kylars Bewegungen nicht hemmte. Der Nächste, rechts parieren, Rückdrehung, Faust auf Nase, Drehung, Achillessehne, Kehle. Parieren, Riposte. Stoß.

Passend zu den Pulsen einer jeden Kammer seines Herzens, hatte die Schlacht einen Rhythmus, eine Musik. Kein Laut war deplatziert. Der Tenor klirrenden Stahls überlagerte einen Bass der Fäuste und Füße, die auf Fleisch einhämmerten – weich gegen hart, hart gegen weich -, und den Bariton von Flüchen, durchsetzt von dem Stakkato berstender Panzer.

Kylar, dessen Magie sang, war ein Virtuose. Er kämpfte in einem schönen Wahn, ein Tänzer, der besessen war. Die Zeit verlangsamte sich niemals, aber er stellte fest, dass sein Körper auf Bilder reagierte, die er nicht bewusst wahrnahm.

Die Hochländer trachteten danach, ihn durch ihre überlegene Zahl zu überwältigen. Ihre Klingen bohrten sich nur Zentimeter von Kylars Ohr in die Luft, einen halben Zentimeter von seinem Bauch entfernt, einen Viertelzentimeter von seinem Oberschenkel entfernt. Schließlich fielen die Männer, wenn er sie tötete, nach vorn statt nach hinten, so sehr drängte es sie zu sterben.

Er schob Vergeltung in die Scheide, packte die Hand, die mit einer Klinge auf seinen Bauch zielte, und riss einen mageren Hochländer durch den Kreis, um seinen Kameraden zu erstechen. Dann nahm er ein Messer hinter den Rücken und wehrte einen Schwerthieb ab, während sein anderes Messer eine Augenhöhle fand.

Zwei Speere flogen auf ihn zu, und er ließ sich auf den Boden fallen. Während jeder davon einen Körper aufspießte, schwang er sich hoch und zerstörte das Gesicht eines anderen Hochländers mit einem Tritt.

Aber die Situation war hoffnungslos. Innerhalb eines Gewirrs von verhedderten Waffen und sterbenden Männern würde er binnen Augenblicken in der Falle sitzen.

Leichtfüßig wie eine Katze sprang er auf den Rücken eines Mannes, der auf den Knien liegend starb, und schwang sich über die Schulter eines der aufgespießten Krieger.

Während er sich seitlich durch die Luft warf, schoss ein Ball grünen Hexerfeuers von der Größe seiner Faust durch die Luft auf ihn zu. Das Hexerfeuer verfing sich in seinem Mantel und verteilte sich. Er landete auf den Füßen und wich einem Schwerthieb aus. Sein Mantel ging in grünen Flammen auf. Kylar riss ihn sich herunter, während er zwei Speeren auswich.

Er hielt einen Zipfel des Mantels fest, kam auf die Füße und wickelte den Mantel um einen weiteren seiner Angreifer. Die grüne Flamme züngelte nach der Haut des Mannes und brannte dort in einem grimmigen Blau, während der Mann schrie.

Ein weiterer Ball Hexerfeuer zischte durch die Luft, und Kylar sprang hinter eine der Säulen, die die hohe Decke trugen.

Es folgten zwei Herzschläge der Ruhe. Kylar hatte mehr als die Hälfte der Khalidori getötet oder kampfunfähig gemacht, aber jetzt spielten die anderen ihre Stärke aus.

»Zum Hauptmann! Haltet einen Meister in Sichtweite!«, rief Roth. Männer strömten auf den Hauptmann zu, um einen Keil zwischen Kylar und Roth zu bilden, der sich zum Thron zurückgezogen hatte, um das Ganze zu beobachten.

Aber Kylar verschwendete keine Zeit, während er im Schutz der Säule stand. Er wusste, wenn er eine Chance haben wollte, Roth zu überwältigen, musste er die Hexer töten. Beide Hexer musterten die Zwischenräume zwischen den Säulen, wo er sich schließlich würde zeigen müssen.

Er sammelte den Ka'kari in der Hand und brachte ihn mit seinem Wollen dazu, an seinem Schwert herabzulaufen. Der Ka'kari, der Kylars Drängen zu spüren schien, bedeckte sofort den Stahl. Ka'kari wie Stahl schimmerten auf und wurden unsichtbar.

Kylar kam hinter der Säule hervor, und sofort griffen die magischen Finger wieder nach ihm. Er schwang sich an einem der Wandteppiche zur nächsten Säule, aber schon schoss wieder ein Strahl Hexerfeuer auf ihn zu.

Wenn er Zeit gehabt hätte, darüber nachzudenken, hätte Kylar nicht versucht,

es mit seinem Schwert abzuwehren – es war Wahnsinn, zu versuchen, Magie abzuwehren -, aber es war seine instinktive Reaktion. Die flache Seite seiner Klinge schlug auf die grüne Feuerkugel. Statt zu bersten, lief das Feuer durch die Klinge.

Kylar lief um eine Säule herum, den Wandbehang in einer Hand und das Schwert in der anderen, das jetzt sichtbar war, weil die grüne Flamme durch die Klinge knisterte. Mit der ganzen Kraft seiner Magie sprang er los.

Er flog mitten durch den Thronsaal, und als der Wandbehang auf eine Säule traf, änderte das jäh seine Flugbahn und katapultierte ihn die Stufen empor.

Der andere Hexer musste Hexerfeuer geworfen haben, das Kylar nicht gesehen hatte, denn der Wandbehang riss einen Moment, bevor Kylar ihn loslassen wollte. Mit zwei oder drei Ellen brennendem Wandbehang in der Hand landete er auf dem Treppenabsatz. Den Wandbehang schleuderte er den Hochländern entgegen und führte einen Seitenhieb gegen den Hexer, der zwei Stufen entfernt seine Beschwörung murmelte.

Der Schädel des Hexers öffnete sich und entblößte dessen Gehirn. Der Mann fuhr herum, aber seine Lippen vollendeten seine Beschwörung. Die dicken schwarzen Fangarme, die unter der Haut seiner Arme gezappelt hatten, wurden auf groteske Weise fett, rissen sich aus den Armen des Hexers los und schossen durch seine Haut.

Der sterbende Hexer schrie seine Macht heraus, und er taumelte bei dem Versuch, Kylar zu finden. Kylar sprang hinter ihn. Er versetzte dem Hexer einen so harten Tritt, dass der Mann vom Boden abhob und gegen die Hochländer krachte.

Die rasenden schwarzen Fangarme bekamen die Männer zu fassen, saugten sie an sich wie gierige Hände und zerrissen sie mit einem Knirschen, als seien sie Holzstämme in einer Sägemühle.

Während die schwarzen Fangarme durch die Soldaten tobten, konnte Kylar das weiße Licht, das sich hinter ihm bildete, mehr fühlen als sehen. Er drehte sich gerade rechtzeitig um, um zu sehen, wie der Homunkulus durch die Luft schoss. Er wich Kylars verzweifeltem Hieb aus und bohrte ihm winzige Krallen in die Brust.

Kylar sprang bereits zur Seite, als er das Krachen hörte und sah, wie die Luft sich kräuselte. Raum und Zeit verschwanden in der Blase, die auf ihn zukam. Die sich verzerrende Struktur folgte ihm, als er floh. Dann zerriss die Luft. Er

sprang zur Wand und hätte beinahe eine weitere Kugel Hexerfeuer ins Gesicht bekommen.

Der Grubenwurm kam ins Hier und Jetzt geschossen und verfehlte ihn nur knapp. Er schlug wütend um sich, riss das Loch in der Wirklichkeit noch weiter auf und legte eine Klaue um zwei Säulen, die nur einen Schritt von Kylar entfernt waren. Kylar riss sich den Homunkulus von der Brust und warf ihn einem der Soldaten ins Gesicht.

Als der Grubenwurm wieder vorschnellte, sprang Kylar in die Höhe. Das runde Maul des Wurms stülpte sich vor, schloss sich um den schreienden Mann und zog ihn mit sich zurück in eine andere Wirklichkeit. Als Kylar wieder landete, waren sowohl der Grubenwurm als auch der Soldat verschwunden.

Kylar drehte sich um und sprang auf die oberste Treppenstufe zu, aber er war zu langsam. Noch während er sich abstieß, sah er einen Lichtstreifen auf sich zuschießen. Ihm blieb keine Zeit, ein Wurfmesser zu ziehen. Kylar schleuderte sein Schwert nach dem letzten Hexer.

Der magische Strahl traf ihn an der linken Schulter und wirbelte ihn unkontrolliert herum. Er landete mit dem linken Knie voran direkt vor dem Thron und spürte, wie sein Knie zermalmt wurde.

Lange Sekunden weigerten sich seine Augen, klar zu sehen. Er blinzelte und blinzelte und rieb sich schließlich das Blut weg. Er sah Vergeltung bis zum Griff in einem zehn Schritte entfernten Hexer stecken, die Klinge schwarz von seinem Ka'kari.

Er begriff, dass er den toten Hexer durch ein Paar Beine sah. Sein Blick folgte den Beinen hinauf zu Roths Gesicht.

»Steh auf«, sagte Roth. Er stieß Kylar sein Langschwert in die Niere.

Kylar würgte, als Roth die Klinge in seiner Niere umdrehte. Dann wurde das heiße Metall herausgerissen. Etwas zog Kylar auf die Füße.

Der Schmerz war wie eine Wolke, die alles verschwommen und undeutlich machte. Kylar starrte verwirrt auf die toten Hexer. *Wer hat mich hochgehoben?*

»Alle Edelinge des Gottkönigs Ursuul sind Hexergeborene«, erklärte Roth. »Wusstest du das nicht?«

Kylar sah Roth verständnislos an. Roth verfügte über Magie? Die unsichtbaren Hände ließen ihn los, und er klappte zusammen, als er sein Gewicht auf sein zerstörtes linkes Bein verlagerte. Wieder schlug er auf den Marmorboden.

»Steh auf!«, sagte Roth. Er stach sein Schwert in seine Lenden und verfluchte ihn. Kylar ließ den Kopf auf den Marmor fallen, während Roths Schreie undeutlich wurden. Das Geräusch von Roths Stimme verblasste zu einem Murmeln neben dem Tosen des Schmerzes.

Der Schmerz schoss wie ein heißer Strahl durch seinen Bauch, als Roth abermals zustach. Dann musste er Kylar wieder hochgehoben haben, denn Kylar spürte, wie sein Kopf zur Seite kippte. Wenn er vorher Schmerz gefühlt hatte, wurde dieser jetzt zur Qual.

Jeder Teil seines Körpers wurde von Feuer versengt, in Alkohol getaucht, in Salz gepackt. Seine Lider waren gesäumt von Glassplittern. An seinen Sehnerven kauten kleine Zähne. Jedes Gewebe, jede Sehne, jeder Muskel und jedes Organ schrie vor Qual. Aber sein Verstand wurde klar.

Kylar blinzelte. Er stand vor Roth, und er war bei Sinnen. Bei Sinnen und entsetzt. Sein linkes Knie war zerschmettert, und außerdem blutete er innerlich – Magensäure verätzte seine Eingeweide, ließ langsamen Tod in seine Gedärme sickern, und aus einer Niere quoll schwarzes Blut. Seine linke Schulter sah aus, als hätte sie der Hammer eines Riesen geküsst.

»Du wirst keinen leichten Tod sterben«, sagte Roth. »Ich werde es nicht zulassen. Nicht nach dem, was du getan hast. Sieh nur, was du getan hast! Mein Vater wird außer sich sein vor Wut.«

Da war es. Er starb. Kylar konnte sich unsicher auf sein unversehrtes Bein hocken, aber er hatte keine Waffen. Sein Schwert und der Ka'kari lagen zehn Schritte entfernt – sie hätten sich geradeso gut auf der anderen Seite des Ozeans befinden können. Keine Waffen, und Roth gab – selbst jetzt noch – sorgsam acht, nicht in die Reichweite seiner Hände zu kommen. Kylar hatte nicht einmal ein Gürtelmesser.

»Bist du bereit zu sterben?«, fragte Roth, dessen Augen boshaft glitzerten.

Kylar starrte auf seine rechte Hand. Trotz all der zerschundenen, zerschnittenen Stellen seines Körpers waren seine Finger gesund, perfekt und geheilt. War das nicht die Hand, die er sich in der vergangenen Nacht am Fenster aufgeschnitten hatte? »Ich bin bereit«, sagte er zu seiner eigenen Überraschung.

»Gibt es irgendetwas, das du bedauerst?«, fragte Roth.

Kylar schaute in Roth hinein und verstand ihn. Kylar selbst hatte immer genug Dunkelheit in seiner Seele gehabt, um böse Menschen zu verstehen. Roth

versuchte, ihn zu quälen. Roth wollte ihn töten, während er an all die Dinge dachte, die er nicht getan hatte. Roth erntete Verzweiflung. »Gut zu sterben ist einfach«, stellte Kylar fest, »es kostet nur einen Augenblick Mut. Gut zu leben ist es, wozu ich nicht imstande war. Was ist der Tod, verglichen damit?«

»Du wirst es gleich herausfinden«, zischte Roth.

Kylar feixte, dann lächelte er, als Zorn in Roth aufstieg.

»Logan zu töten hat mehr Spaß gemacht«, sagte Roth. Dann rammte er Kylar sein Schwert in die Brust.

Logan! Der Gedanke verletzte Kylar grausamer als das Schwert in Roths Hand. Kylar hatte für das Schwert gelebt. Durch das Schwert zu sterben war weder unerwartet noch ungerecht. Aber Logan hatte niemals irgendjemanden verletzen wollen. Dass Roth Logan getötet hatte, war nicht recht. Es war nicht fair. Es war nicht richtig.

Kylar starrte auf den Stahl in seiner Brust. Dann ergriff er Roths Hand und zog, zog sich an dem Schwert empor, spießte sich bis zum Griff auf. Roths Augen weiteten sich.

»Ich bin der Nachtengel«, erklärte Kylar ächzend. »Dies ist Gerechtigkeit. Dies ist für Logan.«

Es folgte ein Klirren und das Geräusch von Metall, das über den Marmor rollte. Der Ka'kari sprang auf Kylars Hand zu…

Und wurde von Roth in der Luft gefangen. Triumph leuchtete in seinen Augen auf. Er lachte.

Aber Kylar packte Roth an den Schultern und sah ihm in die Augen. »Ich bin der Nachtengel«, wiederholte er. »Dies ist Gerechtigkeit. Dies ist für Logan.« Kylar hob die rechte Hand.

Roth wirkte verwirrt. Dann blickte er auf seine linke Hand. Der Ka'kari verwandelte sich in Flüssigkeit und glitt ihm durch die Finger. Seine Hände tasteten, wie sie auf dem Holzboden der Werft getastet hatten, und fanden nichts. Der Ka'kari fiel klatschend in Kylars Hand und bildete einen riesigen Dolch in seiner Faust.

Kylar rammte Roth die Faust in die Brust.

Roth blickte hinab, und seine Ungläubigkeit verwandelte sich in Entsetzen, als Kylar den Dolch herauszog. Dann verwandelte sein Entsetzen sich in Furcht, als sein Herz Blut direkt in seine Lunge pumpte.

Roth kreischte eine schrille Verleugnung seiner eigenen Sterblichkeit heraus.

Kylar ließ den Prinzen los und versuchte zurückzutreten, aber seine Glieder weigerten sich, ihm zu gehorchen. Seine Knie knickten ein, und er schlug zusammen mit dem khalidorischen Prinzen auf dem Boden auf.

Roth und Kylar lagen, Auge in Auge, auf dem Marmor zu Füßen des Throns und starrten einander sterbend an. Jeder der Männer zitterte, während unkontrollierte Krämpfe durch seine Glieder schossen. Jeder atmete schreckliche, gequälte Atemzüge im gleichen Rhythmus wie der andere. Roths Augen waren voller Furcht, erfüllt von einer so heißen Panik, dass es ihn lähmte. Er schien Kylar, der nur Zentimeter entfernt lag, nicht länger zu sehen. Sein Blick wurde immer leerer und füllte sich mit seelentiefem Grauen.

Kylar war zufrieden. Der Nachtengel hatte Tod zugeteilt – und Tod war sein eigener Teil. Es war nicht schön, aber es war gerecht. Diese Strafe war ausgeführt. Während er beobachtete, wie Roths Augen in rastlosem Tod glasig wurden, wünschte Kylar, es gäbe im Tod etwas Schöneres zu finden als Gerechtigkeit. Aber er hatte nicht die Kraft, sich von diesem Leben abzuwenden, diesem Tod, dieser schrecklichen Gerechtigkeit.

Dann drehte ihn jemand um. Eine Frau. Langsam erkannte er sie. Es war Elene. Sie zog Kylar auf ihren Schoß, strich ihm übers Haar. Sie weinte. Kylar konnte ihre Narben sehen. Er streckte eine Hand aus, berührte ihr Gesicht. Sie war engelsgleich.

Dann sah er seine Hand. Sie war perfekt, gesund und erstaunlicherweise frei von Blut. Zum ersten Mal in seinem Leben waren seine Hände sauber. *Sauber!*

Der Tod kam. Kylar ergab sich.

66

Terah Graesin hatte soeben ein Vermögen an einen der hübschesten Männer bezahlt, die sie je gesehen hatte. Jarl sagte, er spreche für den Shinga, aber er legte ein solches Selbstvertrauen an den Tag, dass sie sich fragte, ob er nicht vielleicht selbst der Shinga war. Es hatte ihr nicht gefallen, den Sa'kagé so viel Geld zu überlassen, aber sie hatte keine Wahl gehabt. Die Armee des Gottkönigs würde bei Morgengrauen eintreffen, und sie hatte bereits zu viel Zeit in der Stadt verbracht.

Der Staatsstreich war nicht nach dem Plan des Gottkönigs verlaufen. Die Khalidori kontrollierten die Brücken, die Burg und die Stadttore, aber teilweise nur mit spärlichen Resten ihrer Truppen. Das würde sich ändern, wenn der Rest der Armee ankam, und Terah Graesin und ihre Adligen mussten fort sein, wenn das geschah. Wenn sie Jarl nicht die Hälfte ihres Vermögens ausgehändigt hätte, hätte sie alles zurücklassen müssen. Eine Königin traf harte Entscheidungen, und da alle anderen tot waren, war sie jetzt genau das: eine Königin.

Es war Mitternacht. Die Wagen waren gepackt. Die Männer warteten. Es war Zeit.

Terah stand draußen vor dem Herrenhaus ihrer Familie. Wie die anderen herzoglichen Häuser war auch ihres alt, eine regelrechte Festung. Eine geplünderte Festung jetzt. Eine geplünderte Festung, die nach ungezählten Fässern Öl roch, das sie in jedes Zimmer gegossen hatten, über die kostbaren Erbstücke, die zu schwer waren, um sie zu tragen, und in die Rinnen, die sie in jeden der jahrhundertealten Balken geschlagen hatten. Es war Zeit. Jarls Blutjungen sollten um Mitternacht die Khalidori niedermetzeln, die das Osttor der Stadt hielten. Alle anderen Adligen kauerten sich vor ihren Häusern zusammen. Von ihrer erhöhten Veranda aus konnte sie einige von ihnen auf der Horakstraße sehen, wo sie darauf warteten, ob sie es wirklich tun würde.

In Gedanken schloss sie das Herrenhaus ab. Nach ihrer Rückkehr würde sie dies für ihre Familie wieder aufbauen, doppelt so prächtig wie zuvor.

Terah Graesin ging zur Straße und nahm Sergeant Gamble die Fackel ab. Die Bogenschützen versammelten sich um sie. Sie entzündete jeden Pfeil persönlich. Auf ihr Nicken hin schossen sie sie ab.

Das Herrenhaus ging in Flammen auf. Feuer quoll durch die Fenster und griff

nach dem Himmel. Königin Terah Graesin schaute nicht hin. Sie stieg auf ihr Pferd und führte ihre Kolonne an, ihre jämmerliche Armee von dreihundert Soldaten und doppelt so vielen Dienstboten und Ladenbesitzern. Sie bewegten sich auf das Osttor zu.

Auf der Ostseite gingen die großen Häuser eins nach dem anderen in Flammen auf. Sie waren die Scheiterhaufen von Schicksalen. Nicht nur die Adligen verloren alles, sondern auch all jene, die von ihnen abhängig waren. Aber die Flammen der Zerstörung waren gleichzeitig Leuchtfeuer der Hoffnung. Ihr mögt gesiegt haben, sagte Cenaria, aber euer Sieg ist kein Triumph. Ihr könnt mich aus meinem Heim vertreiben, aber ihr werdet nicht darin leben. Ich werde nichts als versengte Erde für euch zurücklassen.

Wie zur Antwort auf diese großen Feuer erhoben sich überall in der Stadt auch kleinere Feuer. Ladenbesitzer setzten ihre Läden in Brand. Schmiede schürten ihre Brennöfen so heiß, dass sie barsten. Bäcker zerstörten ihre Öfen. Müller versenkten ihre Mühlsteine im Plith. Lagerhausbesitzer zündeten ihre Lagerhäuser an. Viehbesitzer schlachteten ihre Herden. Kapitäne, die durch die Magie der Hexer auf dem Plith festgehalten wurden, schlugen ihre eigenen Schiffe leck.

Tausende gesellten sich dem Exodus bei. Das Rinnsal von Adligen und ihren Dienern wurde zu einer Flut. Die Flut wurde zu einer Heerschar, einer Armee, die aus der Stadt marschierte – sie marschierte besiegt, aber sie marschierte. Einige fuhren Wagen, einige ritten, einige gingen barfuß mit leeren Händen und leeren Mägen. Einige fluchten; einige beteten; einige starrten mit gehetzten Blicken über ihre Schultern; einige weinten. Einige ließen Brüder und Schwestern, Eltern und Kinder zurück, aber jeder Einzelne von Cenarias verwaisten Söhnen und Töchtern trug eine kleine, fahle Hoffnung im Herzen.

Ich werde zurückkehren, schworen sie alle. *Ich werde zurückkehren.*

Neph stand so weit wie möglich am Rand inmitten der Meister, Generäle und Soldaten, die darauf warteten, Gottkönig Garoth Ursuul zu begrüßen, während er mit seinem Gefolge über die Westbrücke ritt. Der Gottkönig trug einen Hermelinumhang, der die Blässe seiner nördlichen Haut betonte. Seine Brust war nackt bis auf die schweren Goldketten seines Amtes. Er war robust und dickleibig, doch auch muskulös und kraftvoll für sein Alter. Der Gottkönig hielt seinen Hengst vor dem Tor des Innenhofs an. Sechs Köpfe auf Piken begrüßten ihn. Eine siebte Pike war leer.

»Kommandant Gher.«

»Ja, mein Lehnsherr – ähm, mein Gott, Euer Heiligkeit, Sire.« Der ehemalige königliche Wachsoldat räusperte sich. Es sah nicht gut aus. Obwohl Roths und Nephs Pläne sich scheinbar mühelos hatten in die Tat umsetzen lassen, hatten die Armeen des Gottkönigs doch schwerere Verluste erlitten als erwartet. Eine Bootsladung Hochländer war tot. Viele der Adligen, die hätten tot sein sollen, waren entkommen. Große Bereiche der Stadt standen in Flammen. Das Herz der cenarischen Wirtschaft war zu Asche verbrannt.

Bisher gab es keinen Widerstand, aber da so viele Adlige noch lebten, würde er kommen. Die Meister, die eine vernichtende Speerspitze ins Herz Modais hätten sein sollen, waren tot. Mehr als fünfzig Meister waren auf einen Schlag gestorben, ohne irgendeine andere Erklärung als Gerüchte über einen Magier mit größerer Macht, als sie irgendjemand seit Ezra dem Wahnsinnigen und Jorsin Alkestes besessen hatte. Die Invasion Ceuras endete, bevor sie begann. Der Sohn des Gottkönigs war ermordet worden, gerade als er seine *Uurdthan* beendete.

Die Sa'kagé würden gefügig gemacht werden müssen, viele Brände mussten gelöscht werden. Irgendjemand würde dafür Rede und Antwort stehen müssen. Neph Dada versuchte, einen Weg zu ersinnen, wie er sicherstellen konnte, dass nicht er derjenige sein würde.

»Warum befindet sich eine leere Pike auf meiner Brücke?«, fragte der Gottkönig.

Kommandant Hurin Gher rutschte auf seinem Sattel umher und betrachtete nervös die leere Pike. »Wir haben den Leichnam des Prinzen… ich meine, des Thronanwärters… ähm, wir haben Logan Gyres Leichnam noch nicht gefunden, Sire. Wir… wir wissen allerdings, dass er tot ist. Wir haben drei Berichte, die seinen Tod bestätigen, aber bei all den Kämpfen… Wir… wir arbeiten daran.«

»In der Tat.« Gottkönig Ursuul sah Hurin Gher nicht an. Er betrachtete die Gesichter der königlichen Familie über ihm. »Und dieser *Schatten,* der meinen Sohn getötet hat? Er ist ebenfalls tot?«

Ein Frösteln überlief Neph angesichts der stillen Drohung in der Frage des Gottkönigs. Als die Khalidori das erste Mal den Thronsaal betreten hatten, hatten sie gedacht, eine Eliteeinheit müsse alle Khalidori im Raum ausgelöscht haben, doch Neph war imstande gewesen, einen Mann wiederzubeleben, dem man die Füße abgeschnitten hatte. Er schwor, den größten Teil des Kampfes

beobachtet zu haben, bevor er das Bewusstsein verlor. Es war ein einziger Mann gewesen. Ein Schatten. Der Nachtengel, nannte er ihn. Die Geschichte machte unter den Männern bereits die Runde.

Ein Mann, der ungesehen einherging, der dreißig Hochländer, fünf Meister und einen der Edelinge des Gottkönigs töten konnte. Ein Mann, der immun war gegen Stahl und gegen Magie. Das war natürlich Unsinn. Bei all dem Blut, das sie gefunden hatten, musste der Mann tot sein. Doch ohne einen Leichnam…

»Irgendjemand hat seinen Leichnam weggeschleift, Herr. Wir sind der Blutspur durch die verborgenen Gänge gefolgt. Es war eine Menge Blut, Sire. Wenn es wirklich nur ein einziger Mann war, ist er tot.«

»Mir scheint, wir haben eine Menge Toter ohne Leichname, Kommandant. Findet sie. In der Zwischenzeit setzt einen anderen Kopf auf die Pike. Vorzugsweise einen, der wie der von Logan Gyre aussieht.«

Es war nicht gerecht. Ferl Khalius war unter den ersten Hochländern auf cenarischem Boden gewesen. Er war einer der wenigen gewesen, die von der brennenden, sinkenden Barkasse heruntergekommen waren, und das nur, weil er die Geistesgegenwart besessen hatte, seine Rüstung beiseitezuwerfen, bevor er ins Wasser sprang, so dass er nicht wie so viele andere ertrank. Er hatte sich einer anderen Einheit angeschlossen und mit bloßen Händen gekämpft, bis er sich Waffen der Hochländer nehmen konnte, die bei dem ersten Ansturm auf den Innenhof gestorben waren. Er hatte persönlich sechs cenarische Soldaten getötet und zwei Adlige, sechs Adlige, wenn man Kinder mitrechnete, was er nicht tat.

Und was hatte er als Anerkennung für seine Heldentat, seine Schläue bekommen? Scheißdienst. Gewisse Einheiten bekamen die Erlaubnis zum Plündern – die guten Einheiten auf dem Westufer, das die Barbaren das Labyrinth nannten, während die besten Einheiten zusammen mit den Offizieren die Überreste des Ostufers plünderten. Ferls gesamte Einheit war tot, daher hatte er den Auftrag bekommen, den Schutt von der Ostbrücke zu schaffen.

Es war nicht nur schmutzig – es war gefährlich. Die Hexer hatten das Feuer gelöscht, aber viele der Bretter waren schwach, einige von ihnen knarrten oder barsten, wenn man darauf trat. Die Pfeiler waren in Ordnung: eisenummantelt, waren sie unempfänglich gegen das Feuer, aber auf den Pfeilern konnte man nicht stehen, also nutzte einem das herzlich wenig.

Der schlimmste Teil des Auftrags waren die Leichen. Einige von ihnen waren

wie verbrannte Steaks, außen schwarz verkohlt, aber im Innern matschig und blutig. Und der Gestank von verbranntem Fleisch und verbranntem Haar! Er ging die Leichen durch und nahm sich, was immer vielversprechend aussah, bevor er die Körper über den Rand der Brücke warf. Einige der Einheiten würden froh sein, ihre Toten für ein geziemendes Begräbnis zurückzubekommen, aber Ferl hatte nicht die Absicht, die verdammten stinkenden Dinger über die Brücke zu tragen. In den Fluss mit ihnen.

Dann sah er ein Schwert. Es musste unter einer der Leichen gelegen haben, als das Feuer begonnen hatte, denn es war unberührt. Er fand nicht einmal Rauchschäden am Griff. Es war eine wunderschöne Klinge, und in den Griff waren Drachen geschnitzt. Es war die Art Schwert, die dem Anführer einer Kriegsschar zukam. Oder einem Kriegsherrn. Mit einem solchen Schwert würde Ferls Clan ihm voller Ehrfurcht gegenübertreten. Ehrfurcht, die er verdiente. Er sollte alles Ungewöhnliche, was er fand, einem der Vürdmeister bringen. *Aber sicher, nachdem sie mich so gut behandelt haben…*

Er schaute zu den anderen Männern auf der Brücke hinüber, und als er sah, dass keiner ihn beobachtete, zog er sein Schwert, legte es beiseite und ließ seine Beute in die Scheide gleiten. Sie passte nicht perfekt, aber für den Augenblick genügte es. Der Griff stellte ein Problem dar mit diesen Drachen darauf, aber er würde ihn schon bald mit Leder umwickeln. Er war geschickt mit den Händen. Man brauchte ihm nur einige wenige Stunden zu geben, und dieses Schwert würde genauso aussehen wie jedes andere.

Das Schwert munterte ihn beträchtlich auf. Es war im Grunde nicht genug, um ihm seine Tapferkeit zu entgelten, aber es war ein Anfang.

Die Meisterin ging den letzten Flur zu dem Ort hinunter, den die Südbarbaren das Arschloch der Hölle nannten. Eine übelkeiterregende Flut von Qualen umschlang sie. Sie vertrat sich den Fuß und stolperte gegen die Wand. Der Soldat, der sie begleitete, drehte sich um. Er wirkte verängstigt.

»Es ist nichts«, sagte sie und ging zu dem Gitter, das das Loch bedeckte. Einige wenige Worte, und rotes Licht brannte vor ihr.

Die Kreaturen in dem Loch blinzelten und wichen zurück. Sie sprach abermals, und das Licht senkte sich in das Loch hinab. Sie sah sich jeden der Gefangenen an. Zehn Männer, eine Frau und ein Idiot mit gefeilten Zähnen. Keiner von ihnen konnte der Usurpator sein.

Sie drehte sich von leichtem Schwindel befallen um und ging hinaus, wobei

sie versuchte, nicht zu fliehen.

Eine Minute später rollte sich ein großer Mann aus einer Nische, die oben in den Stein gehauen war.

Die Frau sah ihn an und schüttelte den Kopf. »Du bist ein Narr. Nichts, was sie dir antun könnten, wäre so schlimm, dass es sich dafür lohnen würde, hierzubleiben. Schau dich an. Du bist weich. Das Loch wird dich brechen, Dreizehn.«

Logan sah sie entschlossen an, eine verdreckte Frau mit klaffenden Löchern im Kleid, der einige Zähne fehlten. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht war in diesem Loch das Einzige, was menschlicher Freundlichkeit nahe kam. »Obwohl aller Abschaum der Menschheit durch dieses Loch geht und alle Feuer der Verdammnis sich von ihm erheben, wird man mich nicht brechen«, entgegnete Logan.

»Er benutzt eine Menge großer Worte, wie?«, fragte der hochgewachsene Mann namens Fin. Er lächelte mit blutigem Zahnfleisch, einem der ersten Symptome von Skorbut, und schlang sich sein Sehnenseil wieder um den Leib. »Ist viel dran an diesem großen Wichser. Wir werden fürstlich speisen.«

Skorbut bedeutete einen Mangel an Nahrung. Nahrungsmangel bedeutete, dass Fin lange genug gelebt hatte, um an einem Mangel an Nahrung zu erkranken. Fin war ein Überlebenskünstler. Logan wandte ihm den Blick zu und zog sein Messer – buchstäblich sein einziger Vorteil diesen Tieren gegenüber. »Ich will es ganz einfach machen«, sagte er. »Ihr werdet mich nicht brechen. Das Loch wird mich nicht brechen. Ich werde nicht brechen. Ich. Werde. Mich. Nicht. Brechen. Lassen.«

»Wie heißt du, Süßer?«, fragte die Frau.

Logan musste unwillkürlich grinsen. Etwas Wildes und Urtümliches stieg in ihm auf. Etwas in ihm sagte: Wo andere gescheitert sind, gestolpert sind, gefallen sind, werde ich triumphieren; ich bin anders; ich bin aus einem anderen Holz geschnitzt; ich werde mich erheben. »Nennt mich König«, antwortete er, und er lächelte durch die Angst und die Trauer, und er war machtvoll.

Das war es. Das war Überleben. Das war das Geheimnis. Das war die lebendige Flamme, verborgen in der Asche seines ausgebrannten Herzens. Wenn er sie nur festhalten konnte.

Epilog

Elene klopfte an die Tür des Küfers, hinkend, den Kopf bedeckt, den Rücken gebeugt und einen Fuß einwärts gedreht. Die khalidorische Armee war am vergangenen Tag eingetroffen, und König Garoth Ursuul belohnte seine Truppen für ihre Tapferkeit, indem er ausgewählten Soldaten gestattete, sich zu nehmen, was sie begehrten. Es war kein guter Tag, um eine hübsche Frau auf den Straßen Cenarias zu sein.

Es hatte sie zwei quälende Tage gekostet, diesen Ort zu finden. Der Küfer entriegelte die Tür, winkte sie herein und deutete auf den hinteren Teil der Werkstatt. Jarl saß an einem Tisch, der mit Papieren bedeckt war, und zu seinen Füßen standen dicke Geldsäcke. »Ich habe für dich einen Weg hinaus gefunden«, sagte er. »Ein khalidorischer Karawanenmeister hat sich bereiterklärt, dich mitzunehmen. Du wirst in einem Fach liegen müssen, das benutzt wird, um Barusch-Tee und schlimmere Dinge zu schmuggeln, bis du außerhalb der Tore bist, aber das Fach ist groß genug für dich und das Mädchen. Ihr brecht bei Einbruch der Nacht auf.«

»Du kannst diesem Schmuggler vertrauen?«, fragte Elene.

»Ich kann niemandem vertrauen«, antwortete Jarl erschöpft. »Er ist Khalidori, und du bist schön. Aber weil er Khalidori ist, hat er die beste Chance, durch die Tore zu kommen. Und er arbeitet seit zwanzig Jahren mit uns zusammen. Ich habe dafür gesorgt, dass es in seinem Interesse ist, dich sicher von hier fortzubringen.«

»Du musst ihm ein Vermögen bezahlt haben«, sagte Elene.

»Nur ein halbes«, erwiderte Jarl, und der Anflug eines Lächelns umspielte seine Lippen. »Die andere Hälfte bekommt er, wenn du mir die Nachricht schickst, dass du dein Ziel sicher erreicht hast.«

»Danke.«

»Es ist das Mindeste, was ich für Kylar tun konnte.« Jarl senkte beschämt den Blick. »Es ist außerdem das Äußerste, was ich tun kann.«

Elene umarmte ihn. »Es ist mehr als genug. Danke.«

»Das Mädchen ist unten. Sie will seine Lei… – sie will ihn nicht verlassen.«

Er erkannte diesen Ort. Die weißgoldene Wärme durchflutete ihn; sein Fleisch

ergötzte sich an dem Licht. Er bewegte sich mit sicheren, mühelosen Schritten durch den Tunnel. Eifer ohne Hast.

Sanfte Finger schlossen seine Augen.

Ein Kind kreischte. Bedauern. Trauer. Dunkelheit. Kälte.

Er blinzelte den Albtraum fort. Atmete. Ließ sich wieder von dem weißgoldenen Licht halten.

»Nimm seinen Arm, Uly. Hilf mir.«

Kalte Steine rutschten unter seinem Rücken dahin. Unbehagen. Schmerz. Hoffnungslosigkeit.

Dann verblassten sogar die Kälte und das Gefühl, herumgestoßen zu werden.

Unsicher ging er weiter in den Tunnel hinein. Fing an zu laufen. Dies war der Ort, an den er jetzt gehörte. Hierher, ohne Schmerz.

Eine Träne spritzte auf sein Gesicht. Eine Frau sprach, aber er konnte die Worte nicht ausmachen.

Er stolperte und fiel. Er lag da, verängstigt, aber der Albtraum kam nicht zurück. Er zog sich auf die Knie hoch, stand auf. Beim nächsten Schritt prallte er gegen… nichts.

Er streckte die Hände aus und spürte die unsichtbare Barriere. Sie war so kühl wie Eisen und so glatt wie Glas. Dahinter verstärkte sich die Wärme, das weißgoldene Licht rief ihn. Waren das Menschen vor ihm?

Etwas zog ihn beiseite, zog ihn fort. Langsam wurde ein Raum sichtbar – nicht der Raum, denn der Raum selbst blieb unkenntlich, er schien voller Menschen zu sein, die ungeheuer neugierig darauf waren, ihn zu sehen, aber er konnte sie nicht erkennen. Das Einzige, was wirklich deutlich war, waren ein Mann, der vor ihm auf einem niedrigen Thron saß, und zwei Türen. Die Tür zu seiner Rechten war aus getriebenem Gold. Licht fiel durch die Ritzen ihrer Ränder, das gleiche warme, weißgoldene Licht, in dem Kylar sich soeben befunden hatte. Die Tür zu seiner Linken war aus schlichtem Holz mit einem einfachen, eisernen Riegel. Das Gesicht des Mannes wurde von leuchtenden, wölfisch gelben Augen beherrscht. Er war nicht groß, aber er verströmte Autorität, Macht.

»Was ist dies für ein Ort?«, fragte Kylar.

Ein breites Lächeln. »Weder Himmel noch Hölle. Dies ist, wenn du so willst, der Vorraum des Mysteriums. Dies ist mein Reich.«

»Wer bist du?«

»Es hat Acaelus gefallen, mich den Wolf zu nennen.«

»Acaelus? Du meinst Durzo?«, hakte Kylar nach.

»Vor dir liegt eine Entscheidung. Du kannst durch die eine oder die andere Tür weitergehen. Wähle die goldene, und ich werde dich dorthin zurücklassen, wo du gerade warst, und ich werde mich dafür entschuldigen, deine Reise unterbrochen zu haben.«

»Meine Reise?«

»Deine Reise in den Himmel oder in die Hölle oder in das Nichtsein oder die Wiedergeburt oder was immer es ist, das der Tod bereithält.«

»Weißt du es?«, fragte Kylar.

»Dies ist der Vorraum des Mysteriums, Azoth. Du wirst hier keine Antworten finden, nur Entscheidungen.« Der Wolf grinste, und es war ein freudloses Grinsen, ein Raubtiergrinsen. »Durch die hölzerne Tür wirst du zu deinem Leben zurückgelangen, zu deinem Körper, in deine Zeit – oder jedenfalls beinahe. Dein Körper wird einige Tage brauchen, um zu genesen. Du wirst wahrlich der Nachtengel sein, wie Acaelus es vor dir war. Dein Körper wird immun sein gegen die Geißel der Zeit, wie Acaelus' Körper es war – etwas, das zu schätzen man vielleicht erst lernt, wenn man alt wird. Deine Verletzungen und Gebrechen werden außerdem schneller heilen als die sterblicher Männer. Was du deine Magie nennst, wird wachsen. Du kannst nach wie vor getötet werden; der Unterschied ist, dass du zurückkommen wirst. Du wirst eine lebende Legende sein.«

Es klang wunderbar. Sogar zu schön. *Ich wäre wie Acaelus Thorne. Ich wäre wie Durzo.* Letzterer Gedanke ließ ihn stutzen. Die Bürde der Unsterblichkeit – wie auch immer sie funktionieren mochte – oder ihre Macht oder der schiere Druck von so viel Zeit war das, was Acaelus Thorne, den Prinzen, den Helden, zu Durzo Blint gemacht hatte, dem hoffnungslosen, verbitterten Mörder. Er erinnerte sich an eine abfällige Bemerkung, die er einmal gegenüber Durzo geäußert hatte:

»Und ich dachte, die Nachtengel wären unbesiegbar.«

»Sie sind unsterblich. Das ist nicht das Gleiche.«

»Warum würdest du das für mich tun?«, wollte Kylar wissen.

»Vielleicht tue ich ja gar nichts. Vielleicht ist es das Werk des Ka'kari.«

»Was ist der Preis?«

»Ah, Durzo hat dich gut ausgebildet, nicht wahr?« Der Wolf wirkte beinahe

traurig. »Die Wahrheit ist, ich weiß es nicht. Ich kann dir nur sagen, was ich von jenen gehört habe, die erleuchteter waren als ich. Sie glaubten, dass eine Rückkehr vom Tode, wie du sie erwägst, eine solche Verletzung der natürlichen Ordnung der Dinge sei, dass dieses unnatürliche Leben das jenseitige kosten würde. Dass Acaelus für seine sieben Jahrhunderte Leben die ganze Ewigkeit eingetauscht hat. Aber sie könnten sich irren. Es könnte nicht den geringsten Einfluss auf die Ewigkeit haben – oder vielleicht gibt es gar keine Ewigkeit, die man beeinflussen könnte. Ich bin der falsche… Mann… um danach zu fragen, denn ich habe dieses Leben selbst gewählt.«

Kylar ging auf die goldene Tür zu. Es war so wunderschön dort. Er hatte solchen Frieden verspürt. Welcher Narr würde ewigen Frieden und ewiges Glück in diesem goldenen Licht für das Blut, die Ehrlosigkeit, die Verzweiflung und die endlose Wiederholung des Lebens eintauschen, das er geführt hatte?

Als er näher an die Tür herantrat, veränderte sie sich. Das Gold schmolz und sammelte sich binnen eines Wimpernschlags in einer Pfütze auf dem Boden, und ein tosendes Inferno brach los, begierig, Kylar zu verschlingen. Dann war es fort, und die goldene Tür war wieder da. Kylar warf dem Wolf einen Blick zu.

»Die Ewigkeit«, sagte der Wolf, »ist für dich vielleicht kein angenehmer Ort.«

»Du bist das gewesen?«

»Eine simple Illusion. Aber wenn du über Kylar Stern zu Gericht sitzen würdest, würdest du ihm das ewige Paradies schenken?«

»Du bist nicht gerade desinteressiert, was meine Entscheidung betrifft, nicht wahr?«

»Du bist zu einem Spieler geworden, Nachtengel. Niemand ist desinteressiert, was deine Entscheidung betrifft.«

Wie lange Kylar dort stand, wusste er nicht. Er wusste nur, dass er, wenn er die falsche Entscheidung traf, vielleicht sehr, sehr lange Zeit haben würde, um es zu bereuen. Die mathematischen Formeln waren keine Hilfe; sie waren voller Unendlichkeiten und Nullen, ohne eine Möglichkeit, zu wissen, auf welcher Seite der Gleichung sie landeten. Es gab keine sichere Wette, wenn man vielleicht die Ewigkeit im Paradies wegwarf oder eine Ewigkeit in der Hölle vermied oder eine ewige Existenz auf Erden mit all ihren Mängeln wählte. Kylar besaß nicht Graf Drakes Glauben an einen liebenden Gott oder Durzos Glauben, dass es keinen solchen Gott gab. Er wusste, dass er viel Böses getan hatte, ganz

gleich, wen man fragte. Er wusste, dass er auch Gutes getan hatte. Er hatte sein Leben für Elene gegeben.

Elene. Sie erfüllte seine Gedanken und sein Herz so absolut, dass es schmerzte. Wenn er das Leben wählte, würde sie, selbst wenn sie ihn akzeptierte, alt werden und innerhalb des winzigsten Bruchteils seines Lebens sterben. Und es bestand eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass sie ihn niemals akzeptieren würde…

All die Wenns und Vielleichts erhoben sich und fielen wieder in sich zusammen, gewaltige Bauten, denen jedes Fundament fehlte. Aber Elene blieb. Kylar liebte sie. Er hatte sie immer geliebt.

Elene war das Risiko, das er jederzeit eingehen würde.

Er traf seine Wahl und lief auf die schlichte Tür zu. Er schrie…

… und fuhr hoch.

Elene schrie. Uly schrie.

Mit gewaltigen, keuchenden Atemzügen riss Kylar sein blutverkrustetes Gewand auf.

Seine Brust war glatt, die Haut perfekt. Er berührte seine verletzte Schulter. Sie war heil, so gesund wie die Finger seiner rechten Hand. Sein Körper hatte nicht eine einzige Narbe davongetragen.

Er saß blinzelnd da und blickte nicht einmal zu Uly oder Elene hinüber, die wie angewurzelt dastanden und ihn anstarrten.

»Ich lebe. Ich lebe?«

»Ja, Kylar«, sagte Momma K, die gerade den Raum betrat. Ihre Gelassenheit war unwirklich.

Kylar saß einen Moment lang einfach nur töricht da. Es war alles real gewesen. Er sagte: »Unglaublich. Kylar: einer, der tötet und getötet wird. Durzo wusste es die ganze Zeit.«

Uly, die sich von der Ruhe, die Kylar und Momma K an den Tag legten, anstecken ließ, schien kein Problem damit zu haben, dass Kylar sich aufgerichtet hatte und redete, obwohl er noch einen Augenblick zuvor tot gewesen war. Elene verkraftete es nicht so gut. Sie stand abrupt auf und ging zur Tür hinaus.

»Elene, warte«, begann Kylar. »Warte, sag mir nur eins.« Sie blieb stehen und sah ihn an, verwirrt, verängstigt und hoffnungsvoll zugleich, die Augen voller Tränen. »Wer war es, der dein Gesicht vernarbt hat? Es war nicht Durzo,

oder? Es war Ratte, nicht wahr?«

»Du kommst von den Toten zurück, um mich das zu fragen? Natürlich war es Ratte!« Sie floh.

»Warte! Elene, es tut mir leid!« Er versuchte, sich zu bewegen, aber es schien, als hätte es ihn alle Kraft gekostet, sich aufrecht hinzusetzen. Sie war fort. »Warte, was zur Hölle tut mir eigentlich leid?«

Uly sah Kylar anklagend an. »Du wirst sie doch nicht gehen lassen, oder?«

Kylar hielt sich an der Bettkante fest, als sei sie ein Rettungsanker. Er schaute Uly an und hob hilflos eine Hand – und musste sie schnell herunternehmen, um nicht umzufallen. »Wie kann ich sie aufhalten?«

Uly stampfte mit dem Fuß auf und stürmte aus dem Raum.

Momma K lachte, aber es war ein anderes Lachen, als er es früher von ihr gehört hatte, tiefer, voller, wahrhaft glücklich, als hätte sie mit derselben Willensanstrengung, die sie dazu gezwungen hatte, das Leben zu wählen, auch ihren Zynismus beiseitegeschoben. »Ich weiß, was du denkst, Kylar. Durzo hat dich belogen, als er dir sagte, er habe Elene verletzt. Natürlich hat er gelogen. Es war die einzige Möglichkeit, wie er dich retten konnte. Du musstest ihn töten, um seine Nachfolge anzutreten. Der Ka'kari konnte das Band nicht vollenden, bis sein ehemaliger Herr gestorben war.«

Sie saßen schweigend da, und Kylar dachte darüber nach, dass Durzos Tod sein Leben in ein vollkommen anderes Licht gerückt hatte. Es war beunruhigend zu denken, wie sehr er sich in seinem Meister geirrt hatte. Er hatte ihn für so hassenswert gehalten – er hatte tatsächlich geglaubt, Durzo sei imstande gewesen, Puppenmädchen zu verstümmeln -, aber das Bild, das sich herausschälte, gefiel Kylar. Durzo Blint, die Legende, war Acaelus Thorne gewesen, der Held. Kylar fragte sich, wie viele andere Heldennamen sein Meister getragen hatte. Er verspürte einen scharfen Schmerz, eine Leere im Magen, ein Aufwallen von Tränen, die er unterdrückte. »Ich werde ihn vermissen«, sagte er mit einem Kloß in der Kehle.

In Momma Ks Augen stand der gleiche Ausdruck wie in seinen. »Ich auch. Aber es wird alles gut werden. Ich weiß nicht, warum, aber ich glaube es wirklich.«

Kylar nickte. »Ihr habt Euch also entschieden zu leben«, sagte er und blinzelte gegen die Tränen an. Er wollte vor Momma K nicht zusammenbrechen.

»Und du hast dasselbe getan.« Sie zog eine Braue hoch, und in ihren Augen lagen irgendwie gleichzeitig Trauer und Glück und Erheiterung. »Sie liebt dich, Kylar. Ob es ihr bewusst ist oder nicht. Sie hat dich ganz allein aus der Burg geschleppt. Sie hat sich geweigert, dich zu verlassen. Jarls Männer haben sie gefunden. Erst als sie dich hierhergebracht hatten, sah Uly, dass deine Wunden heilten.«

»Sie war wütend auf mich«, entgegnete Kylar. »So wütend, wie eine Frau wird, die liebt. Ich weiß.« »Habt Ihr Uly gesagt, wer ihre Mutter ist?«, fragte Kylar. »Nein, und ich werde es auch niemals tun. Ich werde sie nicht für dieses Leben erziehen.«

»Sie braucht eine Familie.« »Ich hatte gehofft, dass du mit Elene dich für diesen Auftrag interessieren würdest.«

Die Nacht legte sich in einer erdrückenden Wolke über das Ostufer des Plith. Die Stadt hatte den ganzen Tag über gebrannt, und die Nachtwinde wehten den Geruch über die Straßen. Feuer spiegelten sich im Plith wider, und tiefhängende Wolken drückten die aschegeschwängerte Luft wie ein Kissen auf das Antlitz der Stadt.

Ein Wagen klapperte eine Straße hinunter; sein Fahrer saß gebeugt da, das Gesicht vermummt gegen die stinkende Luft. Er überholte eine hinkende, verkrüppelte Frau mit gebeugtem Rücken.

»Willst du mit?«, fragte er mit rauer Stimme.

Die Frau wandte sich ihm erwartungsvoll zu. Auch ihr Gesicht war vermummt, aber ihre Augen waren jung, obwohl die Haut darum herum schwarz und geschwollen war.

Ihr khalidorischer Fahrer war angeblich dunkelhaarig und fett. Dieser Mann war weißhaarig, hager und gebeugt, und er ging beinahe in seinen Kleidern unter. Sie schüttelte den Kopf und wandte sich ab.

»Bitte, Elene?«, fragte Kylar mit seiner eigenen Stimme.

Sie zuckte zusammen. »Ich sollte Angst vor dir haben, nicht wahr?«

»Ich würde dir niemals wehtun«, sagte er.

Die Brauen über den Augen, die er ihr blau geschlagen hatte, hoben sich ungläubig.

»Nun, ich würde dir nicht *wirklich* wehtun.«

»Was machst du?«, fragte sie und sah sich um. Es war sonst niemand draußen auf den Straßen.

»Ich würde dich gern von hier fortbringen«, antwortete Kylar, dann strich er sich sein gebleichtes Haar zurück und lächelte durch seine Schminke. »Dich und Uly. Wir können überall hinfahren. Ich werde sie als Nächste auflesen.«

»Warum ich, Kylar?«

Er war verblüfft. »Du bist es immer gewesen. Ich l-«

»Sag nicht, dass du mich liebst«, unterbrach sie ihn. »Wie könntest du dies hier lieben?« Sie riss den Schal herunter und zeigte auf ihre Narben. »Wie könntest du ein Ungeheuer lieben?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich liebe nicht deine Narben, Elene. Ich hasse sie -«

»Und du wirst niemals an ihnen vorbeischauen.«

»Ich bin noch nicht fertig«, sagte er. »Elene, ich habe über dich gewacht, seit wir Kinder waren. Lange Zeit, da hast du recht, konnte ich nicht an deinen Narben vorbeischauen. Ich werde dir nicht irgendwelchen Mist auftischen, dass sie schön seien. Deine Narben sind hässlich, aber du bist es nicht, Elene. Die Frau, die ich sehe, wenn ich dich anblicke, ist erstaunlich. Sie ist klug, sie hat eine flinke Zunge, und sie hat ein so großes Herz, dass es mich glauben macht, dass Menschen gut sein können, obwohl ich mein Leben lang Beweise für das Gegenteil gesehen habe.«

Sie nahm seine Worte in sich auf, das konnte er erkennen. *Oh, Momma K, sag mir, dass ich von dir etwas über Worte gelernt habe. Sag mir, dass ich trotz allem etwas gelernt habe.*

Elenes Hände bewegten sich wie kleine Vögel. »Wie kannst du das sagen? Du kennst mich doch gar nicht!«

»Bist du nicht immer noch Puppenmädchen?«

Sie ließ die Hände sinken, die kleinen Vögel kamen flatternd zur Ruhe. »Ja«, antwortete sie. »Aber ich glaube nicht, dass du immer noch Azoth bist.«

»Nein«, gab er zu. »Das bin ich nicht. Ich weiß nicht, wer ich bin. In diesem Moment weiß ich nur, dass ich nicht mein Meister bin und nicht leben werde, wie er es getan hat.«

Hoffnung schien in ihr aufzusteigen. »Kylar«, begann sie, und er sah, dass sie diesen Namen mit Bedacht gewählt hatte, »ich werde dir immer dankbar sein. Aber unser Zusammenleben wäre eine Katastrophe. Du würdest mich zerstören.«

»Wovon redest du?«

»Momma K sagte, dein Meister habe all meine Briefe abgefangen.«

»Ja, aber ich habe einen langen Nachmittag darauf verwandt, mich ins Bild zu

setzen«, erwiderte Kylar.

Sie lächelte traurig. »Und du verstehst immer noch nicht?«

Kann man Mädchen jemals verstehen? Er schüttelte den Kopf.

»Als wir Kinder waren, warst du der Einzige, der mich beschützt hat, der auf mich achtgegeben hat. Du warst derjenige, der mich zu einer richtigen Familie gebracht hat. Ich wollte für alle Ewigkeit mit dir zusammen sein. Als ich dann älter wurde, warst du mein Gönner, der mich zu etwas Besonderem gemacht hat. Du warst mein heimlicher junger Lord, den ich so verzweifelt und so töricht liebte. Du warst mein Kylar, mein armer Edelmann, von dem die Töchter des Grafen Drake mir Geschichten erzählten. Dann warst du derjenige, der mich aus dem Gefängnis gerettet hat.«

Er schwieg und schwieg. »Du sagst das so, als sei es etwas Schlechtes.«

»Oh, Kylar. Was geschieht mit diesem törichten Mädchen, wenn sich herausstellt, dass ich nicht gut genug bin für den Mann, den ich mein Leben lang geliebt habe?«

»*Du* nicht gut genug?«

»Es ist ein Märchen, Kylar. Ich verdiene es nicht. Irgendetwas wird geschehen. Du wirst eine hübschere Frau finden, oder du wirst meiner müde werden, und dann wirst du mich verlassen, und ich werde mich niemals erholen, denn die einzige Art von Liebe, die ich zu bieten habe, ist dumm und blind und so tief und mächtig, dass ich das Gefühl habe, als würde ich bersten, nur weil ich sie in mir trage. Ich kann nicht einfach in Verzückung geraten und mit dir ins Bett fallen, weil du gleich wieder hinausspringen und dein Leben weiterleben wirst, und ich werde es niemals tun.«

»Ich bitte dich nicht, das Bett mit mir zu teilen.«

»Also bin ich zu hässlich, um -«

Er bekam aber auch kein einziges verdammtes Wort richtig heraus. »Genug!«, brüllte er, und seine Gefühle waren so machtvoll in seiner Stimme, dass sie erschrocken schwieg. »Ich denke, du bist die schönste Frau, die ich je gesehen habe, Elene. Und die reinste. Und die beste. Aber ich bitte dich nicht, mit mir zu schlafen!«

Bestürzung zeichnete sich in ihren Zügen ab, denn es gefiel ihr offensichtlich nicht, angeschrien zu werden.

»Elene«, sagte er leise. »Es tut mir leid, dass ich geschrien habe. Es tut mir leid, dass ich dich geschlagen habe – auch wenn ich es getan habe, um dich zu

retten. Ich habe während der letzten Tage zweimal geglaubt zu sterben – vielleicht bin ich tatsächlich gestorben, ich weiß es nicht. Was ich weiß, ist dies: Als ich glaubte zu sterben, warst du mein Bedauern. Nein! Nicht deine Narben«, fügte er hinzu, als sie ihr Gesicht berührte. »Ich habe bedauert, dass ich mich nicht in die Art Mann verwandeln konnte, mit der du zusammen sein konntest. Dass es einfach nicht *recht* wäre, wenn ich mit dir zusammen wäre, selbst wenn du mich gewollt hättest. Unser beider Leben hat in demselben Drecksloch begonnen, Elene, aber irgendwie bist du du geworden, und ich bin zu dem hier geworden. Mir gefällt nicht, was ich getan habe. Mir gefällt nicht, wer ich geworden bin. Du verdienst kein Märchen? Ich verdiene keine neue Chance, aber ich bitte dich trotzdem um eine. Du hast Angst, dass Liebe zu riskant ist? Ich habe gesehen, was geschieht, wenn man es nicht riskiert. Momma K und mein Meister haben einander geliebt, aber sie hatten zu große Angst, es zu riskieren, und das hat sie zerstört. So oder so, wir riskieren alles.

Ich bin bereit, es zu riskieren, um die Welt mit deinen Augen zu sehen, Elene. Ich will dich kennenlernen. Ich will deiner würdig sein. Ich will in einen Spiegel schauen und mögen, was ich sehe. Ich weiß nicht, was als Nächstes kommt, aber ich weiß, dass ich der Zukunft zusammen mit dir entgegentreten will. Elene, ich bitte dich nicht, einfach mit mir ins Bett zu gehen. Aber eines Tages werde ich mir vielleicht das Recht verdienen, dich um etwas Dauerhafteres zu bitten.« Er wandte sich ihr zu, und sie anzusehen war schwerer, als dreißig Hochländer anzusehen. Er streckte die Hand aus. »Bitte, Elene. Wirst du mit mir kommen?«

Sie sah ihn mit grimmigem Stirnrunzeln an, dann wandte sie den Blick ab. Ihre Augen glänzten von Tränen, aber daran konnte auch all die Asche in der Luft schuld sein. Sie blinzelte hastig, bevor sie ihn wieder ansah. Sie schaute ihm lange forschend ins Gesicht. Er hielt dem Blick ihrer großen, braunen Augen stand. So viele Male hatte er sich von diesen Augen abgewandt, voller Angst, sie würde sehen, was er wirklich war. Er hatte sich abgewandt, voller Angst, dass sie den Anblick seines Schmutzes nicht ertragen konnte. Jetzt hielt er diesem Blick stand. Er öffnete sich ihm. Er verbarg seine Dunkelheit nicht. Er verbarg seine Liebe nicht. Er ließ sie bis in seine Seele hineinschauen.

Zu seinem Erstaunen füllten ihre Augen sich mit etwas, das weicher war als Gerechtigkeit, etwas, das wärmer war als Barmherzigkeit.

»Ich habe solche Angst, Kylar.«

»Ich auch«, sagte er.
Sie nahm seine Hand.

Danksagung

Nach der siebten Klasse ging es nur noch abwärts. Es war das Jahr, in dem meine damalige Englischlehrerin, Nancy Helgath, meinen Coolnessfaktor steigerte, indem sie mich dazu ermutigte, meinen Klassenkameraden während des Mittagessens Edgar Allan Poe vorzulesen. Sie saßen mit großen Augen da, wenn ich »Die Grube und das Pendel«, »Berenice« und »Der Rabe« vorlas. Ich hatte allerdings nur für eine von ihnen Augen: das große, kluge Mädchen, für das ich schwärmte – und vor dem ich Angst hatte -, Kristi Barnes.

Bald darauf fing ich meinen ersten Roman an. Ich würde Englischlehrer und Schriftsteller werden – und Kristi Barnes heiraten.

Ohne meine Mutter gäbe es dieses Buch nicht, und zwar nicht nur aus den offensichtlichen Gründen. Ich tat mich mit dem Lesen anfangs schwer, war ein Spätstarter und hasste es. Das wurde nicht besser durch einen Lehrer, der mich, weil ich in der ersten Klasse noch nicht flüssig laut lesen konnte, immer anzuschreien pflegte: »Abgehackte Sätze!« Meine Mutter nahm mich für ein Jahr aus der Schule, um mich zu Hause selbst zu unterrichten, und ihrer Hingabe und Geduld verdanke ich meine Leseleidenschaft.

Danke schön sage ich auch meinen kleinen Schwestern, Christa und Elisa, die immer um Gutenachtgeschichten bettelten. Begeisterungsfähige und nachsichtige Zuhörer sind ein Muss für jeden angehenden jugendlichen Geschichtenerzähler. Alle Prinzessinnen in meinen Büchern gehen auf ihr Konto.

Es ist eine Sache, leidenschaftlich gern zu lesen, und eine ganz andere, selbst zu schreiben. Meine Englischlehrerin an der Highschool war ein absoluter Glücksfall, wie man ihn vielleicht einmal unter einer Million findet. Sie inspirierte Hunderte von Schülern. Sie war eine Frau, die einen zusammenstauchen, weitertreiben und dazu bringen konnte, für ihre Stunden härter zu arbeiten, als man es jemals zuvor für ein Fach getan hatte, um einem dann keine Eins zu geben – ohne dass das der Begeisterung des Betroffenen Abbruch getan hätte. Sie erklärte mir, dass ich mich an die grammatischen Regeln, die sie uns lehrte, halten müsse, bis etwas von mir erschienen sei. Es war eine Regel, mit der ich mich nicht vermochte abzufinden. Aber sie versuchte es trotzdem.

Auf dem College erwog ich kurz, Politik als Hauptfach zu belegen. O Graus.

Glücklicherweise wurde ich vor dieser Katastrophe bewahrt. Unter anderem durch einen Industriespion, den ich in Oxford kennenlernte. Bei der Lektüre einer von mir geschriebenen Geschichte sagte er: »Ich wünschte, ich könnte das so wie du.« Häh? Dann wurde mein bester Freund, Nate Davis, Herausgeber der Literaturzeitschrift unseres College und veranstaltete einen Wettbewerb um die beste Erzählung. Und, Wunder über Wunder, ich gewann das ausgesetzte Preisgeld. Es war etwas mehr, als mir als Mindestlohn zugestanden hätte. Ich hatte den Köder geschluckt. (Es sollte allerdings sehr lange dauern, bis ich dieses Lohnniveau wieder erreichte.) Ich setzte mich an die nächste Erzählung und konnte mich fortan darauf verlassen, dass jedes Mal, wenn ich mit meinen Hausaufgaben anfangen wollte, Jon Low an meine Tür klopfte. »Hey, Weeks, hast du schon das nächste Kapitel für mich?« Es war gleichzeitig ärgerlich und schmeichelhaft. Damals wusste ich noch nicht, dass ich damit auf die Angewohnheiten der Verleger, mit denen ich später zu tun haben sollte, vorbereitet wurde.

Dem Iowa Writers Program bin ich dankbar dafür, dass ich dort abgelehnt wurde. Obwohl ich manchmal immer noch ganz in Schwarz herumlaufe und Latte trinke, war das doch sehr hilfreich bei meiner Entscheidung, die Art von Büchern zu schreiben, die mir gefällt, und nicht die, die mir gefallen sollte.

Der Dank, den ich meiner Frau, Kristi, schulde, kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden. Ihr Vertrauen hat mich aufrecht gehalten. Ihre Klugheit hat mich aus manch erzählerischer Sackgasse befreit. Um veröffentlicht zu werden, muss man sich gegen überwältigende Widrigkeiten behaupten; um eine Frau wie Kristi zu heiraten, muss man sie aus der Welt schaffen.

Mein Agent, Don Maass, hat ein Gefühl für eine Story, wie ich es noch bei niemand anderem erlebt habe. Don, Sie sind mir ein Lackmustest auf Realismus, ein weiser Lehrer und ein Mutmacher gewesen. Sie machen mich zu einem besseren Schriftsteller.

Ein dickes Dankeschön geht an das bewundernswerte Verlagsteam bei Orbit. Devi: Danke für Ihr Verständnis, Ihre Begeisterung und dafür, dass Sie mich durch dies ganze mir unbekannte Terrain geleitet haben. Tim: Danke, dass Sie es mit mir versucht haben. Jennifer, Sie waren die erste Person, mit der ich bei Orbit zu tun hatte, und ich muss Ihnen gestehen, dass es mir sehr viel bedeutet hat, dass ich auf meine E-Mail-Anfrage an Sie noch am gleichen Vormittag eine Antwort bekommen habe. Dann haben Sie mir natürlich alles schriftlich auf

Papier gesandt, und da wusste ich dann wirklich, dass ich nicht nur träumte. Alex, Ihnen danke ich für Ihr brillantes Webseitendesign, die ganzseitigen Anzeigen mit Aufreibduft in der *New York Times* und diese genialen kleinen Ausstellungsständer aus Pappe bei Borders. Sie sind einfach fabelhaft. Lauren, vielen Dank, dass Sie aus meinen kleinen Einsen und Nullen etwas Reales gemacht haben. Und Hilary, der herausragenden Redakteurin, gilt mein besonderer Dank für ein Wort: Klötendolch. Es macht den Roman zu dem, was er ist.

Ich möchte auch all den anderen Leuten bei Orbit und Hachette danken, die die ganze Arbeit machen, während wir Künstler in schwarzen Klamotten in Cafés sitzen und Latte trinken. Ich würde Sie alle namentlich nennen, wenn ich Ihre Namen wüsste. Jedenfalls erkenne ich alles an, was Sie tun, um aus meinen Worten etwas zu machen. Also, ihr Layout-Leute, Grafiker (ich kann nur sagen: Wow!), Bürogehilfen, Buchhalter, Rechtsanwälte und auch Sie von der Poststelle: Danke.

Verrückte Träume brauchen Ermutigung ohne Ende. Kevin, dein Stolz auf mich ist mit das Beste, was ein jüngerer Bruder bekommen kann. Dad, weißt du noch, dass ich einmal mit dir über meine Sorge gesprochen habe, das Spaceshuttle könnte Löcher in die Atmosphäre machen, durch die die ganze Luft der Erde ausströme? Das ist eine meiner frühesten Erinnerungen an dich. Statt mich eiligst zu korrigieren, hast du zugehört – und das tust du immer noch. Jacob Klein, deine Ermutigung und langjährige Freundschaft sind für mich von unschätzbarem Wert. Du warst ganz am Anfang dabei (vier Uhr morgens in Niedfeldt, glaube ich). An die Jungs aus der Bude am Hillsdale College (Jon »Das fehlende Glied« Low, Nate »Mein Kopf sieht aus wie Pks Hintern« Davis, AJ »Meine Freundin macht sauber« Siegmann, Jason »Wo ist die Butter« Siegmann, Ryan »Der heimliche Kotzer« Downey, Peter »GQ« Koller, Charles »Sandhemd« Robison, Matt »Keine Extrawurst« Schramm): Ich hätte mir keine Bruchbude mit besseren Typen teilen können. Dennis Foley, Sie waren der erste Berufsschriftsteller, der mir seine Zeit opferte und mich beriet. Sie meinten, Sie würden mir schon sagen, wenn ich das Schreiben lieber aufgeben und mir einen richtigen Job suchen sollte – und dass ich es nicht tun solle. Cody Lee, danke für Ihren grenzenlosen Enthusiasmus; er wärmt mich noch immer. Shaun und Diane McNay, Mark und Liv Pothoff, Scott und Kariann Box, Scott und Kerry Rueck, Todd und Lisel Williams, Chris Giesch,

Blane Hansen, Brian Rapp, Dana Piersall, Jeff und Sandee Newville, Keith und Jen Johnson – danke, dass ihr an uns geglaubt und geholfen habt, die Jahre der Arbeit und des Wartens nicht nur erträglich, sondern vergnüglich zu machen.

Danke an jeden, der im Lauf der Jahre erfahren hat, dass ich Schriftsteller bin, und nicht gefragt hat: »Oh, ist denn schon etwas von Ihnen erschienen?«

Und zum Schluss Dank an Sie, den neugierigen Leser, der auch vor Danksagungen nicht zurückschreckt. Wussten Sie, dass Danksagungen normalerweise nur von Leuten gelesen werden, die dort ihren eigenen Namen zu finden hoffen? Wenn Sie schrullig genug sind, Danksagungen zu lesen, ohne deren Verfasser persönlich zu kennen, werden Sie und ich gut miteinander auskommen. Ein Buch in die Hand zu nehmen, von dessen Autor Sie bisher nichts gelesen haben, ist immer ein Wagnis. Mein Angebot: Geben Sie mir ein paar Seiten, und ich werde Sie mitnehmen auf eine unvergessliche Reise.

Interview

Mit welchen Berufen hatten Sie zu tun, bevor Sie Schriftsteller wurden?
Ich bin rückwärts zum Schreiben gekommen, womit ich meine, auf direktem Wege. Die meisten Schriftsteller haben eine lange Liste seltsamer Jobs, die sie hatten, bevor sie sich dem Schreiben widmeten. Ich wusste seit meinem dreizehnten Lebensjahr, dass ich Romanautor werden wollte. Ich überlegte mir, dass ich es einfach versuchen würde, statt etwas Praktisches zu tun, das Geld einbrachte, bis ich alt genug war, um die Muße zu haben, es zu versuchen. Um mich über Wasser zu halten, arbeitete ich als Barkeeper und dann als Englischlehrer. Als wir heirateten, beschlossen meine Frau und ich, dass ich auf Vollzeitbasis schreiben würde. Wenn der Ehepartner Armut nicht für romantisch hält, weder ungeheuer geduldig noch unglaublich hilfsbereit ist und nicht zu denen gehört, die der Besitz irgendwelcher Kinkerlitzchen völlig kaltlässt, ist dies ein Freifahrtschein in die Katastrophe. Bei uns hat es funktioniert.

Lesen Sie vorwiegend Fantasy, oder gibt es andere Genres, die Sie mögen?
Fantasy ist meine erste Liebe, aber wie bei den meisten Schriftstellern sind meine Lesegewohnheiten ziemlich promiskuitiv. Ich lese Historisches, weil es mich von meinen eigenen kulturellen Vorurteilen befreit, während ich gleichzeitig innerhalb der Grenzen menschlicher Psychologie verbleibe. Wenn man in einem Fantasyroman etwas vollkommen Absonderliches liest, denkt man, *Himmel, was auch immer.* Wenn man in einem historischen Werk etwas vollkommen Absonderliches liest, denkt man: *Wie ist das passiert? Wie haben Menschen das akzeptiert?* Es macht außerdem Spaß, weil man Stellen findet, an denen andere Romanautoren sich etwas »geborgt« haben. Ich habe etwas über die Borgias im Italien des 16. Jahrhunderts gelesen, und es war wie ein Schlag ins Gesicht – Papst Alexander VII. war der Pate, komplett mit völlig gestörten Kindern. Ich bin der Sache nachgegangen, und Mario Puzo gibt es bereitwillig zu. Außerdem lese ich gelegentlich Krimis und was immer sonst gerade auf dem Bestsellerregal steht, und ich habe das Studium der Literatur wieder aufgenommen.

Die Nachtengel-Trilogie hat ein sehr düsteres und raues Konzept. Wie sind Sie

auf die Idee dazu gekommen?
Es gibt eine Menge Antworten auf diese Frage.

Erstens: Nur wenige Schriftsteller geben es zu, aber das Produzieren von Ideen ist der harte Teil des Schreibens. Ich bezahle einen Mann in Bulgarien dafür, das für mich zu tun. Dann übernehme ich den einfachen Teil und mache einen Roman daraus. Nein, wirklich, Ideen kommen von einer geheimen E-Mail-Diskussionsliste in New York City. Man kommt nicht auf die Liste, bevor man veröffentlicht hat, aber man kann nicht veröffentlicht werden, bevor man auf der Liste steht.

Zweitens: Der düsterste Teil der Trilogie liegt am Anfang von *Der Weg in die Schatten*, wo wir den Missbrauch von Kindern sehen. Als ich die Trilogie begann, arbeitete meine Frau (die einen Magister in Sozialpädagogik hat) mit Kindern, die belästigt worden waren und dann selbst sexuell auffällig wurden. Ohne Hilfe werden diese Kinder häufig selbst zu Menschen, die andere missbrauchen. Der bloße Gedanke an ein achtjähriges Kind, das ein fünfjähriges missbraucht, ist monströs. Ist ein Achtjähriger zu Bösem fähig? Ist ein erwachsener Kinderschänder selbst zu tief verletzt, als dass man ihn für die tiefen Wunden, die er einem anderen zufügt, verantwortlich machen könnte? Wie ist es mit einem Heranwachsenden? Wo ist die Grenze? Meine Frau erzählte mir nur wenig von dem, was sie hörte, sowohl um meinetwillen als auch aus Gründen der Vertraulichkeit, aber es war klar, dass dies böse war. Dass Missbrauch so verbreitet ist in einer Gesellschaft, in der Kinder so stark überwacht werden wie in unserer, ist beängstigend. Ich führte diesen Gedanken nur ein klein wenig weiter zu der Frage, was in einer Gang ohne verantwortliche Autoritätsfiguren geschehen könnte – und, ganz ehrlich, daraufhin habe ich das Ganze etwas abgemildert. In einem Feature der *LA Times* über Gangs in diesem Jahr behauptete ein Gangmitglied zufällig, dass sexueller Missbrauch in heutigen Gangs weit verbreitet, aber ein solches Tabuthema sei, dass es nicht einmal im Hardcore Gangsta Rap behandelt werde. Er behauptete, neunzig Prozent der jungen Männer in Gangs seien missbraucht worden und buchstäblich alle Mädchen. Wenn er auch nur annähernd recht hat, denke ich, ist sexueller Missbrauch einer der Hauptgründe, warum diese Kinder bereit sind, sich bis zur Besinnungslosigkeit mit Drogen zu betäuben, zu sterben und zu töten.

Drittens: Wer diese Bücher düster und rau nennt, könnte genauso gut sagen,

George Clooney sei ein hässliches Kind, das niemals Erfolg haben werde. Nun, vielleicht war er das, aber das ist nicht die ganze Geschichte. Es gibt Düsternis und Rauheit in diesen Büchern. Aber ich denke, das wird ausgeglichen und letztendlich überwunden durch Hoffnung und Erlösung. Dabei kommt es darauf an, dass man unter Hoffnung nichts Leeres und Schwaches versteht, sondern etwas Kraftvolles, Belastbares. Ich meine also *nicht* die Hoffnung, eine gute Arbeit zu schreiben, die ein hochbegabtes Kind hegt, das all seine Hausaufgaben macht. Ich meine auch mit Erlösung nicht, dass man im Lebensmittelladen einen Coupon einlöst. Hoffnung ist nur dann kraftvoll, wenn sie sich gegen Verzweiflung behaupten muss. Erlösung ist nur dann etwas wert, wenn es eine erdrückende Düsternis gibt, in der selbst ein Held versucht ist, sich zu verstecken. Ich sehe diese Bücher als einen Kampf, um von der Dunkelheit ins Licht zu fliehen, was sich in den Titeln widerspiegelt. Also ja, die Bücher beginnen an einem Ort, der düster und rau ist, denn ohne das sind Licht und Frieden bedeutungslos, wertlos, langweilig.

Wer/was hat Sie bei der Erschaffung der Trilogie beeinflusst?
Stephen J. Cannell sagte einmal, dass man, wann immer man Schriftsteller nach ihren Einflüssen fragt, »die Liste toter Schriftsteller erhält«. Also ist Eliot-und-Steinbeck-und-de-Beauvoirund-Tschechow-und-Foucault-und-Yeats-und-Kierkegaard wahrscheinlich die richtige Antwort – aber sie ist nicht wahr. Meine wichtigsten Einflüsse sind nicht einmal obskur. Damit dürfte mein Ansehen wohl endgültig ruiniert sein, und niemand außer den Klingonen wird bei Konferenzen und Buchmessen noch mit mir reden wollen.

Tolkien saugte mich, als ich noch jung war, in diese Welt. Ich fand es sehr ärgerlich, dass er mir diese große Liebe zur Fantasy schenkte und dann nur vier Romane schrieb. Ich las andere Fantasy, und das meiste davon war sooo schlecht, dass ich dann doch lieber den *Herrn der Ringe* noch einmal las. Dann tauchte Robert Jordan auf. Mein erster Roman, den ich im Alter von dreizehn Jahren schrieb, kam einem Plagiat Robert Jordans gefährlich nahe, und ich brauchte lange, um seinem Schatten zu entfliehen. George R. R. Martin ist ein weiterer Gigant. Er zeigte mir, dass, wenn man ein oder zwei Hauptfiguren tatsächlich tötet oder verstümmelt, die Leser sich Sorgen machen, wenn man das nächste Mal eine Hauptfigur in Gefahr bringt. Kinder – vor allem kluge – als Romanfiguren sind immer eine gewaltige Herausforderung beim Schreiben, weil

sie einem sehr leicht zu altklug, zu affektiert oder zu edel geraten, daher liebe ich Orson Scott Cards Werk. Ich glaube, er nannte seine Vision »gnadenlos schlicht«: Kinder sind jung, nicht dumm; unschuldig wegen eines Mangels an Lebenserfahrung, keine Tugendbolde.

Ich habe wirklich versucht, die Erwähnung dieses Autors zu vermeiden, aber ich muss einen Shakespeare-Einfluss eingestehen. Da, ich hab's gesagt. Seine Figuren – selbst seine Schurken – sind so voller Konflikte, dass sie faszinierend sind. Ich habe mir sogar das Dilemma eines shakespeareschen Königs ausgeborgt, was die Frage betrifft, was mit einem Freund, der das Gesetz gebrochen hat, zu geschehen habe.

Haben Sie eine Lieblingsfigur? Wenn ja, warum?

Ich muss zugeben, ich liebe Durzo Blint. Er ist einfach so böse. Ich habe neulich einen Artikel über Charaktere gelesen, die stark, charmant und unbarmherzig in der Verfolgung ihrer Ziele und überdies bereit sind, Menschen zu benutzen, weil ihnen die Schwäche des Mitgefühls abgeht. In der Fiktion werden sie häufig Helden genannt. Denken Sie an James Bond. Die Psychologie kennt einen anderen Namen für sie: Soziopathen. Ich wollte eine starke, unbarmherzige Figur erschaffen, die kein Soziopath war. Blint ist so stark und so voller Konflikte, dass es faszinierend war, über ihn zu schreiben. Es schert ihn nicht, ob er Leute wütend macht. Er hat nichts übrig für Lügen und Illusionen – und doch lebt er seine eigenen Lügen und Illusionen. Er ist roh; es gibt Risse in der Fassade. Er ist ein Rätsel, weil er in seinem Leben so viel Gutes und so viel Böses getan hat, aber es ist schwierig, eine große historische Figur zu finden, die das nicht getan hat. Konstantin hat das römische Reich bewahrt und dreißigtausend Menschen niedergemetzelt, weil sie gegen ihn rebellierten; Washington und Jefferson gründeten eine Nation auf dem Prinzip, dass alle Menschen gleich seien, besaßen dabei jedoch Sklaven; Martin Luther King Jr. und JFK betrogen ihre Ehefrauen. Offensichtlich handelt es sich dabei um Dinge von sehr verschiedenem Gewicht, je nachdem, welche Wertmaßstäbe man im Einzelnen anlegt – aber sie alle bedürfen der Vergebung. Durzo hält sich für einen schlechteren Menschen, als er wirklich ist, und das kann nur jemand mit einem starken Sinn für Moral.

Auf einer anderen Ebene mag ich Vi wirklich gern. Sie beginnt beinahe als ein Stereotyp, aber im Laufe der Bücher wird sie zu der Art von Figur, die ich

in der Fantasy noch nie gesehen habe. Ich denke, das hat mit dem Verlangen des Schriftstellers zu tun, starke weibliche Charaktere zu erschaffen. Zu häufig enden diese Frauen als Männer mit Brüsten: weibliche, soziopathische James Bonds. Falls sie Gefühle haben, haben sie niemals die »schwachen« Gefühle. Natürlich hat man es dabei als männlicher Schriftsteller besonders schwer. Jedenfalls kann ich sagen, dass mir gefällt, wie Vi sich entwickelt.

Doch so sehr ich beide Charaktere mag, ich denke nicht, dass ich mit ihnen herumhängen würde. Der eine oder der andere würde mir in den Hintern treten, nur so zum Spaß.

Welche Figur ist Ihnen am ähnlichsten?

Oh, das ist einfach. Momma K. Nächste Frage?

Jetzt, da Sie Kylars Saga fertiggestellt haben, denken Sie, dass Sie diese Welt noch einmal besuchen werden? Oder arbeiten Sie an einer neuen Idee für eine Story?

Beides! Dieser Bursche in Bulgarien war wirklich fleißig. Ich habe bereits eine immense Menge an Arbeit auf die Frage verwandt, was nach den Ereignissen von *Jenseits der Schatten* in Kylars Welt geschieht. Ich greife die Geschichte siebzehn Jahre später auf, mit einem der Söhne von… nun, Sie werden es einfach lesen müssen. Es wird eine Trilogie sein, und es wird nicht notwendig sein, die aktuelle Trilogie zuerst gelesen zu haben, aber Leser der Nachtengel-Trilogie werden definitiv einige Zeit mit Figuren verbringen, die sie lieben.

Und obwohl Midcyru eine gewaltige Leinwand ist, um darauf zu malen, habe ich gleichzeitig eine neue Welt zusammengekocht, die mich wirklich begeistert. Neue Magie, neue Kulturen, es ist ein cooles Setting. Aber die Geschichte – die volle Besetzung, wer wo hingeht und wer was tut – hat sich noch nicht ganz herauskristallisiert.

Was war für Sie als Erstlingsautor der aufregendste Teil des Publikationsprozesses?

Der Tag, an dem man den Anruf bekommt, dass die eigenen Bücher verkauft wurden, ist zu schockierend, um aufregend zu sein. Es ist einfach zu groß. Man läuft mit einem Dauergrinsen herum, aber man begreift es noch nicht wirklich.

Ich denke, der aufregendste Augenblick war der, als ein französischer Lektor schrieb, er sei die ganze Nacht aufgeblieben und habe *Der Weg in die Schatten*

gelesen, und dass das nach zwölf Jahren im Verlagsgeschäft nicht allzu häufig vorkomme. Seit ich im Alter von dreizehn Jahren meinen ersten Roman begann, habe ich davon geträumt, Menschen mit meinen Büchern bis spät in die Nacht wach zu halten – aber ich dachte immer, dass ich zumindest würde warten müssen, bis ich publiziert wurde, und ich dachte, es würde sich um irgendeinen armen Jugendlichen handeln, der die Mathestunde am nächsten Tag verschlafen würde, nicht um einen Lektor. Das war ein großartiger Tag.

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
» The Night Angel Trilogy I. The Way of Shadows«
bei Orbit, Hachette Book Group USA, Inc., New York.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung Januar 2010
bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.
Copyright © der Originalausgabe 2008 by Brent Weeks Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen. Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Kartenillustration: Jürgen Speh
Redaktion: Alexander Groß
Lektorat: Urban Hofstetter
Herstellung: René Fink
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
eISBN : 978-3-641-03834-2

www.blanvalet.de

www.randomhouse.de